

Organisationsstudie

„Steuerungsmöglichkeiten für einen zukunfts- und leistungsfähigen Katastrophenschutzdienst in Schleswig-Holstein unter den Gesichtspunkten der Ehrenamtlichkeit sowie veränderter gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Rahmenbedingungen“

Verantwortlich:

Prof. Dr.-Ing. Jochen H. Schiller
Forschungsforum Öffentliche Sicherheit
Fachbereich Mathematik und Informatik
Freie Universität Berlin
Takustr. 9; 14195 Berlin

Email: jochen.schiller@fu-berlin.de
Telefon: 030 838 75213
www.sicherheit-forschung.de

Dr. Lars Gerhold
Forschungsforum Öffentliche Sicherheit
Freie Universität Berlin
Carl-Heinrich-Becker-Weg 6-10
12165 Berlin

Email: lars.gerhold@fu-berlin.de
Telefon: 030 838 51693

Prof. Dr. Martin Voss
Katastrophenforschungsstelle Berlin (KFS)
Freie Universität Berlin
Carl-Heinrich-Becker-Weg 6-10
12165 Berlin

Email: martin.voss@fu-berlin.de
Telefon: 030 838 72613
<http://www.polsoz.fu-berlin.de/ethnologie/forschung/arbeitsstellen/katastrophenforschung/index.html>

Dr. Cordula Dittmer
Katastrophenforschungsstelle Berlin (KFS)
Freie Universität Berlin
Carl-Heinrich-Becker-Weg 6-10
12165 Berlin

Email: corduladittmer@gmx.de
Telefon: 0157 55836564

Autorinnen und Autoren: Lena Bledau, Janina Braun, Cordula Dittmer, Michaela Führer, Lars Gerhold, Andrea Jungmann, Daniel Lorenz, Thomas Kox, Monika C. Muszynska, Jessica Reiter, Jochen Schiller, Martin Voss.

Externe Evaluatoren der Szenarien: Prof. Dr. Peer Rechenbach (HAW Hamburg), Peter Lauwe (tätig beim Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe)

Illustrationen: Ute Dolezal

Bearbeitungszeitraum: 01.08.2014 bis 30.11.2014

INHALT

Vorbemerkungen.....	8
1 Einleitung.....	9
2 Risiken & Gefahren im 21. Jahrhundert.....	21
2.1 Überblick.....	21
2.2 Relevante Risiken und Gefahren für den Zivil- und Katastrophenschutz.....	23
2.3 Literaturverzeichnis.....	34
3 Schutzziele und Leistungsanforderungen an den Katastrophenschutz.....	36
3.1 Hintergrund.....	36
3.2 Schutzziele.....	40
3.3 Die Risikoanalyse des Bundes.....	42
3.4 Internationaler Kontext der Risikoanalyse	46
3.4.1 Schweiz & Österreich	46
3.4.2 EU.....	49
3.5 Risikoanalysen in Schleswig-Holstein	50
3.6 Literaturverzeichnis.....	51
4 Selbstschutz und Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung	54
4.1 Überblick.....	54
4.2 Relevanz von Selbstschutz und Selbsthilfefähigkeit.....	55
4.3 Behördliche Perspektive	56
4.4 Vorsorgeniveau der Bevölkerung.....	57
4.5 Kommunikation als Schlüssel zur Selbsthilfe.....	59
4.6 Grenzen der Selbsthilfefähigkeiten der Bevölkerung	59
4.7 Literaturverzeichnis.....	61
5 Wahrnehmung des Katastrophenschutzes von Seiten der Bevölkerung.....	64

5.1	Überblick.....	64
5.2	Katastrophenbewusstsein von Seiten der Bevölkerung.....	64
5.3	Wahrnehmung des Katastrophenschutzes.....	65
5.4	Kommunikation im Katastrophenmanagement.....	65
5.5	Einsatz neuer Medien.....	67
5.6	Literaturverzeichnis.....	70
6	Formen und Entwicklungen im professionellen und freiwilligen Engagement	71
6.1	Definitionen und aktuelle Entwicklungen des Engagements in Deutschland.....	71
6.2	Stand und Herausforderungen des ehrenamtlichen Engagements im Katastrophenschutz.....	73
6.3	Handlungs- und Forschungsfelder zum Engagement im Zivil- und Katastrophenschutz.....	75
6.4	Flexibilisierung der Ehrenamtsstrukturen im Katastrophenschutz.....	82
6.5	Rekrutierung von Freiwilligen.....	88
6.6	Rahmenbedingungen (Politik, Wirtschaft und Gesellschaft).....	90
6.7	Literaturverzeichnis.....	94
7	Vergleich von Reformansätzen bundesweit und international	99
7.1	Ausgewählte Initiativen in anderen Bundesländern.....	99
7.1.1	Mecklenburg-Vorpommern.....	99
7.1.2	Nordrhein-Westfalen.....	100
7.1.3	Baden-Württemberg.....	101
7.1.4	Bayern.....	101
7.2	Ausgewählte Reformbemühungen europaweit und international.....	101
7.2.1	Österreich: SKKM-Strategie 2020	104
7.2.2	Australien: National Strategy for Disaster Resilience.....	107
7.2.3	Frankreich und Indien: freiwillige kommunale Reserveeinheiten	109
7.2.4	USA: Community Response Teams.....	110

7.3	Literaturverzeichnis.....	112
8	Kooperationen mit kommerziellen Dienstleistern und Privatwirtschaft: Public-Private-Partnership (PPP) im Katastrophenschutz.....	116
8.1	Definitionen – Entwicklung – Ausgestaltung.....	116
8.2	PPP im Katastrophenschutz.....	118
8.3	Beispiele des Engagements von Unternehmen im Bereich Katastrophenschutz (international).....	119
8.4	PPP im Katastrophenschutz in Deutschland.....	119
8.5	Hindernisse/Herausforderungen.....	121
8.6	Literaturverzeichnis.....	122
9	Kooperationen über Kreis-, Landes- und Bundesgrenzen hinaus.....	125
9.1	Kooperation über Kreisgrenzen hinweg: Das Beispiel der kooperativen Leitstellen in Schleswig-Holstein	125
9.2	Kooperationen über Landesgrenzen hinweg: Das Komplexe Hilfeleistungssystem des DRK.....	127
9.3	Kooperationen über Bundesgrenzen hinweg: Schleswig-Holstein-Dänemark & Nordrhein-Westfalen-Niederlande	134
9.3.1	Schleswig-Holstein-Dänemark.....	135
9.3.2	Nordrhein-Westfalen-Niederlande.....	136
9.4	Literaturverzeichnis.....	137
10	Bestandsaufnahme der Situation der Trägerorganisationen	139
10.1	Arbeiter-Samariter-Bund (ASB) LV Schleswig Holstein e.V.....	140
10.1.1	Historie, Struktur, Zahlen und Aufgaben.....	140
10.1.2	Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen	141
10.1.3	Erfahrungen und Lösungsansätze.....	142
10.1.4	Literaturverzeichnis.....	144
10.2	Berufsfeuerwehr am Beispiel Neumünster	144
10.2.1	Historie, Struktur, Zahlen und Aufgaben.....	144

10.2.2	Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen	146
10.2.3	Erfahrungen und Lösungsansätze	147
10.2.4	Literaturverzeichnis.....	147
10.3	Deutsches Rotes Kreuz (DRK) LV Schleswig-Holstein e.V.....	148
10.3.1	Historie, Struktur, Zahlen und Aufgaben.....	148
10.3.2	Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen	150
10.3.3	Erfahrungen und Lösungsansätze.....	151
10.3.4	Literaturverzeichnis.....	152
10.4	Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG) LV Schleswig-Holstein e.V..	153
10.4.1	Historie, Struktur, Zahlen und Aufgaben.....	153
10.4.2	Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen	154
10.4.3	Erfahrungen und Lösungsansätze.....	155
10.4.4	Literaturverzeichnis.....	156
10.5	Freiwillige Feuerwehr am Beispiel Landesfeuerwehrverband Schleswig-Holstein und Kreisfeuerwehrverband Ostholstein.....	157
10.5.1	Historie, Struktur, Zahlen und Aufgaben.....	157
10.5.2	Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen	159
10.5.3	Erfahrungen und Lösungsansätze.....	160
10.5.4	Literaturverzeichnis.....	161
10.6	Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. Regionalverband Schleswig-Holstein Nord/West und Süd/Ost.....	161
10.6.1	Historie, Struktur, Zahlen und Aufgaben.....	161
10.6.2	Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen	162
10.6.3	Erfahrungen und Lösungsansätze.....	164
10.6.4	Literaturverzeichnis.....	165
10.7	Malteser Hilfsdienst e.V.	165
10.7.1	Historie, Strukturen, Zahlen und Aufgaben.....	165

10.7.2	Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen.....	166
10.7.3	Erfahrungen und Lösungsansätze.....	167
10.7.4	Literaturverzeichnis.....	167
10.8	Bundesanstalt Technisches Hilfswerk (THW) Landesverband Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein.....	167
10.8.1	Historie, Strukturen, Zahlen und Aufgaben.....	167
10.8.2	Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen.....	170
10.8.3	Erfahrungen und Lösungsansätze.....	171
10.8.4	Literaturverzeichnis.....	172
11	Problemfelder und Handlungsvorschläge aus Sicht der Trägerorganisationen und unteren Katastrophenschutzbehörden.....	173
11.1	Ergebnisse der Experteninterviews.....	173
11.1.2	Risiken und Gefahren, Schutzziele und Risikoanalyse.....	175
11.1.3	Ressourcenerfassung, Personaldaten und Datenbanken.....	178
11.1.4	Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung und Wahrnehmung des Katastrophenschutzes von Seiten der Bevölkerung.....	179
11.1.5	Entwicklungen im professionellen und freiwilligen Engagement.....	182
11.1.6	Kooperationsformen (über Organisations-, Kreis-, Landesgrenzen und mit kommerziellen Dienstleistern).....	194
11.1.7	Zukunftsvisionen für einen Katastrophenschutz 2030.....	204
11.1.8	Literaturverzeichnis.....	205
11.2	Ergebnisse des durchgeführten Fachworkshops mit Experten der Trägerorganisationen.....	206
11.2.1	Hintergrund & methodisches Vorgehen.....	206
11.2.2	Ergebnisse der Arbeitsgruppen.....	207
11.2.2.1	Handlungsfeld „Ehrenamt“.....	207
11.2.2.2	Handlungsfeld „Organisationsstrukturen“.....	215
11.2.2.3	Handlungsfeld „Einsatz neuer Medien“.....	220

12 Szenarien: „Die Zukunft des Katastrophenschutzes in Schleswig-Holstein“	228
12.1 Zur Lesart von Szenarien	228
12.2 Szenario: Klar zur Wende!	230
12.3 Szenario: Flaute	239
12.4 Szenario: Vor Anker!	248
12.5 Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein 2030: Stellschrauben für politische Entscheider.....	255
12.6 Literaturverzeichnis.....	257
Anhang	258
Methode des Experteninterviews	258
Methode der Szenarioerstellung: Schlüsselfaktorenanalyse und Projektionen.....	262

Vorbemerkungen

An dieser Studie haben auf Seiten der Katastrophenforschungsstelle Dr. Cordula Dittmer, Lena Bledau, Andrea Jungmann, Daniel Lorenz, und Jessica Reiter unter der Leitung von Prof. Dr. Martin Voss und auf Seiten des Forschungsforum Öffentliche Sicherheit Monika C. Muszynska, Michaela Führer, Janina Braun und Thomas Kox unter der Leitung von Prof. Dr.-Ing. Jochen Schiller und Dr. Lars Gerhold mitgearbeitet. Externe Evaluatoren für das Forschungsforum Öffentliche Sicherheit der Szenarien waren Prof. Dr. Peer Rechenbach (Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg) und Peter Lauwe (Experte Bevölkerungsschutz). Das Ziel der Analyse war eine möglichst neutrale Darstellung der Ausgangssituation sowie eine nicht wertende Darstellung der Aussagen der Experten. Dieser Neutralitätsgrundsatz trägt aber doch niemals vollständig und so sind letztlich doch alle Aussagen innerhalb dieser Studie durch die Perspektiven der jeweiligen Autorinnen und Autoren geprägt. Die Studie wurde arbeitsteilig bearbeitet, die jeweiligen Verantwortlichkeiten für die einzelnen Abschnitte sind daher mit Katastrophenforschungsstelle (KFS) oder Forschungsforum Öffentliche Sicherheit (FOES) kenntlich gemacht.

In dieser Studie wird im Folgenden das grammatikalische Maskulinum verwendet, wenn von Personen die Rede ist. Damit wird explizit keine Geschlechterdiskriminierung oder eine Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes zum Ausdruck gebracht, selbstverständlich sind immer auch weibliche Beteiligte (Expertinnen, Helferinnen etc.) gemeint. Die in die Studie einbezogenen Experten waren jedoch – bis auf eine Ausnahme – männlich, was in dieser Sprachregelung seinen Ausdruck findet.

1 Einleitung

Der Katastrophenschutz in Schleswig Holstein steht vor großen Herausforderungen: Veränderte Bedrohungslagen wie häufigere und extremere Wetterereignisse (Starkniederschläge, Stürme und Sturmfluten, Überschwemmungen), zunehmende Vulnerabilität von Teilen der Bevölkerung oder kritischer Infrastrukturen, abnehmende Resilienz z.B. aufgrund rückläufiger Selbsthilfepotentiale, vor allem aber eine zunehmende Komplexität, Beschleunigung und Vernetzung bislang isolierter Risiken und Gefahren gefährden die Handlungsfähigkeit des Katastrophenschutzes. Parallel zu diesen Entwicklungen nehmen die Erwartungen an den Katastrophenschutz vonseiten der Bevölkerung weiter zu, die finanziellen Ressourcen werden zurückgefahren und die Bereitschaft, sich über den Beruf hinaus gesellschaftlich auch längerfristig zu engagieren, ist insgesamt rückläufig. Damit stehen auch die Trägerorganisationen vor immer größeren Herausforderungen.

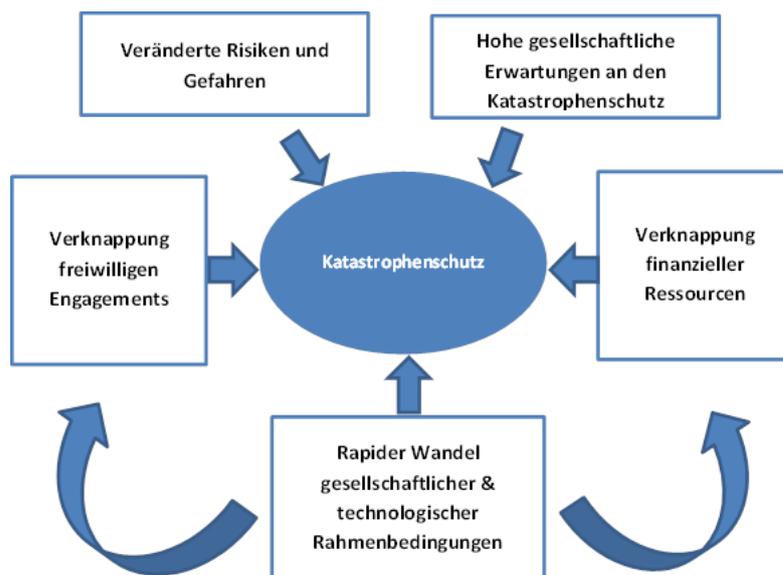


Abbildung 1: Der Katastrophenschutz in Deutschland im Spannungsfeld, eigene Darstellung

Im internationalen Vergleich steht der Katastrophenschutz in Deutschland in vielen Bereichen sehr gut da. So verfügt Deutschland über eine Vielzahl spezifischer Vorschriften, Normen und Gesetzestexte (z. B. Atomgesetz, Bundesimmissionsschutzgesetz, Strahlenschutzgesetz). Regelwerke und Kontrollen (TÜV, Gewerbeaufsicht usw.) sorgen für Sicherheit und sind praxiserprobt in der Schadensverhütung. Im Verhältnis zu anderen Ländern ist der Küsten- und Gewässerschutz in Deutschland gut aufgestellt. Eine sehr gute Notfallversorgung, sehr gute Sanitäts- und Betreuungs-

dienste und Versorgungseinrichtungen (z. B. Sozialstationen), ein flächendeckender Rettungsdienst und eine hoch professionalisierte Freiwilligen-, Werks- und Berufsfeuerwehr, ein ebenso professionelles Technisches Hilfswerk sowie ein noch immer sehr großes Potenzial in verschiedenen Hilfsorganisationen (DRK, Johanniter, ASB, Malteser, DLRG u.a.) organisierter freiwilliger und ehrenamtlicher Helferinnen und Helfer bilden das Rückgrat des Katastrophenschutzes.

Diesen positiven Merkmalen stehen jedoch zahlreiche negative gegenüber. Katastrophenschutz wird bis heute nicht als integrative, ressortübergreifende Aufgabe betrachtet, die in einen systematischen Präventionsansatz zusammenläuft. Föderalismus und Subsidiaritätsprinzip verunmöglichen die Entwicklung eines einheitlichen, bestehende Regelungen aufeinander abstimmen und zusammenführenden Schutz- und Notrechts. Der Königsberger Schlüssel hat sich in vielerlei Hinsicht bewährt, er führt aber auch zum Konkurrenzdenken und zu Intransparenz bei den Entscheidungsgrundlagen. So müssen Zuständigkeiten in letzter Konsequenz lagespezifisch ausgehandelt werden und wer über welche Fähigkeiten verfügt sowie welche Fähigkeiten für welche Szenarien insgesamt verfügbar sind, kann niemand wirklich beurteilen.

Die Bundeswehrreform hat mit der Aussetzung resp. der faktischen Abschaffung der Wehrpflicht dazu beigetragen, die Vulnerabilität des Potentials der freiwilligen Helferschaft ins Licht zu rücken, noch bevor sich der Wandel der Arbeitswelt und der demographische Wandel in vollem Umfang bemerkbar machen. Der 11. September 2001 sowie das Hochwasser entlang der Elbe im Jahr 2002 wiesen auf die Verletzlichkeit offener, industrialisierter und vernetzter Gesellschaften hin, die in den Jahren zuvor meinten, eine „Friedensdividende“ einsparen zu können und darüber aus heutiger Perspektive die reale Komplexität des 21. Jh. mit ihren neuen Gefährdungspotentialen unterschätzten. Die gegenwärtige weltpolitische Lage lässt bislang nur erahnen, dass auch die Potentiale kriegerischer Auseinandersetzung in Deutschland vor einer Neubewertung stehen, mit Auswirkungen nicht nur auf den Zivil-, sondern auch auf den Katastrophenschutz.

Schleswig-Holstein ist als nördlichstes Bundesland „zwischen den Meeren“ von diesen Veränderungen in spezifischer Weise betroffen (z. B. im Bereich des Küstenschutzes, Überalterung, dem Tourismus usw.) und so sind auch lokalspezifische Antworten zu finden, mittels derer sich unter Berücksichtigung rechtlicher Zielsetzungen und legitimer gesellschaftlicher Erwartungen eine Leistungssteigerung, optimale Ressourcenallokation und Effizienzsteigerungen sowie Einsparungen erreichen lassen. In der hiermit vorgelegten Organisationsstudie „Steuerungsmöglichkeiten für einen zukunfts- und leistungsfähigen Katastrophenschutzdienst in Schleswig-Holstein unter den Gesichtspunkten der Ehrenamtlichkeit sowie veränderter gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Rahmenbedingungen“ werden Perspektiven und

Möglichkeiten zur Restrukturierung des Katastrophenschutzes in Schleswig-Holstein analysiert, spezifiziert und auf ihre Anwendbarkeit geprüft.

Die Ausschreibung zu dieser Studie erfolgte zu einem Zeitpunkt, den die Politikwissenschaften als ein „window of opportunity“ bezeichnen. Der Katastrophenschutz in Deutschland ist keine als Mittel zum Erreichen eines klar definierten Ziels aufgestellte Organisation. Katastrophenschutz in Deutschland ist das Resultat eines historischen Prozesses, dessen Anfänge vornehmlich im militärischen und hintergründig in Erfahrungen mit Hochwasserereignissen, Brandkatastrophen oder frühen Industrieunglücken wie den Dampfkesselexplosionen liegen. Diese Geschichte prägt die Strukturen und Einrichtungen wie das Denken und Handeln der Akteure auf allen Ebenen nachhaltig. Das Resultat ist eine „Pfadabhängigkeit“: Weil Probleme früher einmal eine bestimmte Struktur hatten und bestimmte Mittel dafür bereitgestellt wurden, erwarten wir eine Strukturähnlichkeit von Problemen und Lösungen auch für die Zukunft. Es verändert sich die Wahrnehmung zum „Tunnelblick“, der nur noch sieht, was mit den vorhandenen Mitteln wenigstens *fast* noch bewältigt werden kann, während gänzlich anderslaufende Entwicklungen ausgeblendet werden. Um den Blick seitens des Katastrophenschutzes – wie auch des Bevölkerungsschutzes insgesamt – zu verändern braucht es schließlich ein „kritisches Moment“, so die politikwissenschaftliche Theorie, das die Wahrnehmung wieder öffnet und ein kollektives Umdenken ermöglicht.

Katastrophen sind per Definition kritische Momente in diesem Sinne. Es sollte aber der Anspruch fortgeschritten industrialisierter, finanziell und technisch ausgestatteter Gesellschaften sein, von kritischen Momenten nicht mehr vollkommen überrascht zu werden, sondern sie bereits in ihrem Vorlauf zu erkennen und dann vorbeugende Maßnahmen einzuleiten. Die verschiedenen Erfahrungen seit dem 11. September 2001, die Weckrufe der Trägerorganisationen und die Bereitschaft und Offenheit einer oberen Katastrophenschutzbehörde mit allen Akteuren in einen Dialog über die Zukunft des Katastrophenschutzes zu gehen, stimmen die Auftragnehmer optimistisch, dass dieses „window of opportunity“ sich nicht ungenutzt schließt.

Ein Prozess, wie er hier angestoßen wird, ist angreifbar. Er setzt voraus, dass die Beteiligten „mit offenem Visier“ aufeinander zugehen, dass sie Grenzen eigener Handlungskompetenzen kommunizieren, dass sie riskieren, partikuläre Interessen nicht durchzusetzen, um stattdessen größere Herausforderungen zum übergreifenden Nutzen bewältigen zu können. Dies erfordert zuvorderst Vertrauen, doch Vertrauen verliert als die grundlegende Ressource des sozialen Zusammenhalts schlechthin im Rahmen gesamtgesellschaftlicher Trends seit Jahrzehnten an Bindungskraft. Auch dieser Trend bezeichnet eine Pfadabhängigkeit, die zunächst einmal erkannt sein muss, denn wenn Vertrauen erst einmal erodiert, steigt der Preis für jene, die weiterhin auf Vertrauen setzen und immer häufiger dafür bezahlen müssen. Für den Katastrophen-

schutz ist Vertrauen aber in jeder Hinsicht existenziell. Ohne Vertrauen der Bevölkerung in die Hilfsorgane lässt sich keine Lage bewältigen, ohne Vertrauen lassen sich die zahllosen Helferinnen und Helfer nicht mobilisieren, ohne Vertrauen arbeiten Trägerorganisationen in der Lage nicht reibungslos zusammen, ohne Vertrauen ist eine obere Katastrophenschutzbehörde schlicht zu weit von den konkreten Problemen auf der kommunalen Ebene entfernt – und umgekehrt. Mit der Ausschreibung zu dieser Studie gibt das beauftragende Innenministerium des Landes Schleswig-Holstein einen Vertrauensvorschuss, nicht nur den Auftragnehmern, sondern auch den Trägerorganisationen und Kreisen, denn sie öffnet das Visier für Kritik bezüglich der Ergebnisse, aber auch für das Verfahren selbst. Einen solchen partizipativ angelegten Prozess zu initiieren ist nicht ohne Risiko. Der Initiator vertraut auf konstruktive Beiträge, könnte doch bspw. gerade dieser partizipative Ansatz als Schwäche ausgelegt werden; denn wer andere nach Lösungen fragt, signalisiert Grenzen der eigenen Möglichkeiten. Die Erfahrungen im Rahmen der vielen Gespräche, bei der Planung und bei der Durchführung des Workshops zeigten jedoch, dass das Bewusstsein bei allen Akteuren vorhanden ist, dass die Herausforderungen für den ehrenamtsgetragenen Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein die Möglichkeiten *aller* einzelnen Parteien übersteigen und sie eben deshalb nur gemeinschaftlich bewältigt werden *können*. Die beteiligten Akteure brachten mit ihrer Bereitschaft zur Unterstützung dieser Studie ihrerseits einen großen Vertrauensvorschuss ein, gegenüber den Auftragnehmern – der Katastrophenforschungsstelle (KFS) und dem Forschungsforum Öffentliche Sicherheit (FOES) – einerseits, mehr aber noch gegenüber dem Auftraggeber, dem Innenministerium Schleswig-Holstein, indem sie Auskunft über sich geben, die Studie überhaupt nach Kräften unterstützen und dabei darauf vertrauen, dass die Befunde schließlich zu einer Verbesserung auch ihrer jeweils speziellen Situation beitragen.

Die zentralen Fragestellungen dieser Studie lauten:

- Wie kann der Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein angesichts sich wandelnder gesellschaftlicher und finanzieller Rahmenbedingungen sowie sich verändernden Bedrohungslagen aufrechterhalten werden?
- Wie muss der Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein künftig strukturiert sein, um diesen Veränderungen gerecht zu werden?

Technologische Entwicklungen (etwa neue Medien bei der Warnung der Bevölkerung oder der Einbindung von Ad-hoc-Helfern, Informationssysteme zur Lageaufbereitung und Entscheidungsunterstützung usw.) können hier allenfalls unterstützen, doch tragen sie zugleich selbst auch zur weiteren Komplexitätssteigerung (etwa in Form von erhöhter IT-bezogener Vulnerabilität) und damit möglicherweise zu neuen Problemen bei. Erwartungen, dass Technik nach und nach die größten Probleme lösen wird, sind häufig überhöht. Vielmehr müssen die Strukturen selbst in den Blick genommen,

eingetretene Pfade hinterfragt und kreative Lösungen angedacht werden – allerdings dies alles innerhalb eines realistischen, umsetzbaren Rahmens. Die Frage nach den Vor- und Nachteilen eines föderalistisch organisierten Katastrophenschutzes im 21. Jh. wurde bspw. aus diesem Grund nicht diskutiert und der gegebene finanzielle Rahmen nicht in Frage gestellt. Diese Studie kann allenfalls Anhaltspunkte liefern, ob auch diese Vorgaben einer gründlichen Überprüfung bedürfen, sie diskutiert diese Vorgaben selbst aber nicht.

Mittels wissenschaftlich erprobter Methoden wurden gemeinsam mit sektoralen und lokalen Experten des Katastrophenschutzes aus Politik und Praxis in einem strukturierten Verfahren (als sog. „Co-design-Verfahren“) die Ausgangsbedingungen definiert, Handlungsfelder erfasst und Lösungsstrategien erarbeitet. Die einzelnen Erkenntnisse wurden zum einen aus der Literatur und über Internetrecherchen gewonnen. Zum anderen, und im partizipativen Sinne dieses Forschungsvorhabens besonders hervorzuheben, durch die Akteure selbst in Experteninterviews sowie einem Fachworkshop erarbeitet. Abschließend wurden die zentralen Ergebnisse in Zukunftsszenarien veranschaulicht, welche mögliche Entwicklungen darstellen, die auf jeweils unterschiedlichen Annahmen basieren. Die Studie generiert damit Orientierungswissen, das die weitere Diskussion über die Ausrichtung des Katastrophenschutzes erleichtern und strukturieren soll.

Zwischen Auftragsvergabe und Vorlage der Ergebnisse lagen vier Monate. Im Hinblick auf die zeitlichen Vorgaben entschieden sich die Auftragnehmer, zugunsten der Breite und Tiefe der behandelten Fragestellungen auf eine weitreichende theoretische Diskussion und Integration der Ergebnisse zu verzichten, und den Entscheidern und Akteuren im Land Entscheidungsgrundlagen an die Hand zu geben. Das Ergebnis ist eine modular als „Baukasten“ angelegte Studie, die jeweils Teilbereiche bearbeitet, die mit Querverweisen zu den anderen Themen- und Fragestellungen untereinander verbunden sind. Der Vorteil dieses Aufbaus liegt darin, dass einzelne Teile jeweils für sich gelesen und zur weiteren Kommunikation nutzbar gemacht werden können.

Den Ausgangspunkt der Organisationsstudie bildet eine Analyse aktueller internationaler und nationaler Forschungsvorhaben und Veröffentlichungen unter Berücksichtigung rechtlicher Rahmenbedingungen, der föderalistischen Einbindung des Katastrophenschutzes in Schleswig-Holstein, seiner Organisationsstruktur und der Finanzierung und Ausstattung zu den folgenden Themen:

Kapitel 2: Risiken und Gefahren im 21. Jahrhundert

Die Munich Re beobachtet seit vielen Jahren in industrialisierten Gesellschaften eine Zunahme von Opfern und Schäden und führt diese direkt oder indirekt auf Katastrophen zurück (Munich Re 2013). Die Anzahl an Naturkatastrophen ist im Zeitraum zwischen 1970 und heute deutlich angestiegen (Munich Re 2013). Naturereignisse sind jedoch nur eine, wenn auch bislang in Deutschland die relevanteste Facette der Bedrohungen. Bundesbehörden haben daher bereits Anfang des Jahrtausends einen All-Gefahrenansatz vorgeschlagen, welcher in die strategische Ausrichtung der Katastrophenschutzbehörden ebenso technisches und menschliches Versagen (Systemversagen, Großschadenslagen, organisatorische Defizite) sowie Terrorismus, Kriminalität und Krieg mit einbezieht (Bundesministerium des Innern 2005). Insbesondere in den letzten Jahren werden zudem „neue Risiken“ wie asymmetrische Bedrohungen, Cyberkriminalität und -terrorismus sowie Epidemien und Pandemien diskutiert, welche durch Globalisierungs-, Technisierungs- und Mobilitätstrends nicht mehr nur in anderen Regionen der Welt lokalisiert sind. „Klassische“ und „Neue“ Risiken amalgamieren im 21. Jh. zunehmend angesichts fortschreitender Vernetzung und Beschleunigung gesellschaftlicher Prozesse. Der Katastrophenschutz muss sich auf diese Veränderungen einstellen.

Kapitel 3: Schutzziele und Leistungsanforderungen an den Katastrophenschutz

Die Frage, was überhaupt wie und mit welchen Mitteln geschützt werden soll, ist bisher nur unzureichend geklärt. Die Definition einheitlicher Schutzziele und damit einhergehender Leistungsanforderungen steht aus. Im Vergleich bspw. zur Schweiz hinkt die Diskussion um einen Wandel vom „Sicherheitsansatz“ zum „Risikoansatz“ in Deutschland hinterher. Das Desiderat einer derartig grundsätzlich verstandenen, d.h. über die Risikoanalyse des Bundes oder des Landes Schleswig-Holstein hinausgehenden Schutzzieldebatte wurde bereits von Dombrowsky & Brauner (1996) betont. Auch im Rahmen des Komplexen Hilfeleistungssystems des Deutschen Roten Kreuzes wird ein Schutzziel angemahnt als „gesellschaftspolitische Willensfestlegung darüber, was mit welcher Priorität und in welchem Umfang geschützt werden soll“ (Deutsches Rotes Kreuz 2006, S. 30) – in Abgrenzung zu entsprechend zu operationalisierenden Leistungszielen sowie der damit verbundenen Verteilung von Verantwortung über alle Akteure im Katastrophenschutz. Eine solch basal verstandene Risikokommunikation erfordert eine breit angelegte Debatte.

Kapitel 4: Selbstschutz und Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung

Das Wissen der Bevölkerung um die Leistungsfähigkeiten des Katastrophenschutzes hat Konsequenzen auch für ihre Selbstschutz- und Selbsthilfepotentiale. Wissenschaftliche Studien belegen, dass das Vorsorgeniveau der Bevölkerung ungenügend ist (Goersch & Werner 2011; Menski 2010; Menski & Gerhold 2012). Gleichzeitig lässt sich jedoch eine Verschiebung der Vorsorgeverantwortung aus dem staatlichen in den privaten Bereich feststellen (Gerhold 2009). Während die Erwartungen an die Bevölkerung damit zunehmen, selbst stärker Verantwortung für ihren eigenen Schutz zu übernehmen, fehlen bislang die Konzepte um erstens mit den Grenzen der Selbsthilfefähigkeit umzugehen und zweitens die Verantwortungsverschiebung so zu kommunizieren, dass die Adressaten des Bevölkerungsschutzes zum eigenständig handelnden Akteur werden können.

Kapitel 5: Wahrnehmung des Katastrophenschutzes vonseiten der Bevölkerung

Die Bevölkerung ist kaum darüber informiert, was der Katastrophenschutz im Schadensfall zu leisten in der Lage ist und wie sie sich selbst in Notsituationen faktisch helfen muss (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenvorsorge 2010). Vielmehr besteht eine historisch bedingte und sozial wie auch politisch unterfütterte, aber vollkommen unrealistische Vorstellung eines homogenen Apparates, der vor Katastrophen schützt, oder aber wenigstens kommt, wenn Hilfe gebraucht ist, um eingetretene Schäden zu beseitigen. Das Vertrauen in den Katastrophenschutz ist damit zweischneidig: Zum einen ist es notwendig, um kritische Lagen bewältigen zu können und um freiwillige und ehrenamtliche Helfer zu rekrutieren. Andererseits kann Vertrauen auch die Abgabe von Verantwortung an andere Ordnungsmächte bedeuten, was sich im Einzelfall negativ auswirken kann. Die Wahrnehmung des Katastrophenschutzes kann vor, während und nach Katastrophen nur durch eine kontinuierliche dialogische Kommunikation, heutzutage unter Einsatz neuer Medien, wirksam durch die Trägerorganisationen und die politischen Akteure beeinflusst werden.

Kapitel 6: Formen und Entwicklungen im professionellen und freiwilligen Engagement

Organisationen der Zivilgesellschaft, insbesondere aber die Institutionen, die im Rettungswesen und Bevölkerungsschutz aktiv sind, weisen in den letzten Jahren verstärkt darauf hin, dass sie einen massiven Mitgliederschwund in den für sie

konstitutiven Ehrenamtspositionen beobachten und damit zunehmend ihre Einsatzbereitschaft gefährdet sehen. Betrachtet man die absoluten Zahlen ehrenamtlich engagierter Menschen in Deutschland zeigt sich entgegen der subjektiven Wahrnehmung, dass diese in den letzten Jahren relativ konstant geblieben ist, sie liegt zwischen 18%-51%, je nachdem, wie eng der Begriff des Ehrenamtes definiert wird. Zudem besteht eine hohe Verbindlichkeit des Engagements (Gensicke & Geiss 2010, S. 16). Hier gilt es allerdings zu differenzieren: Angestiegen ist das Engagement vor allem älterer Menschen, bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist dagegen ein leichter Rückgang zu beobachten. Problematisch ist, dass das leicht gestiegene ehrenamtliche Engagement der Älteren sich bisher nicht positiv auf die Organisationen des Bevölkerungsschutzes auswirkt, da diese vor allem auf jüngere, körperlich belastbarere Menschen angewiesen sind.

Kapitel 7: Vergleich von Reformansätzen im Katastrophenschutz bundesweit und international

Auch in anderen Ländern laufen Bemühungen, den Katastrophenschutz zu reformieren, es lohnt daher der Blick über die regionalen und nationalen Grenzen hinweg, um von anderen zu lernen. Ein Vergleich von Reformbemühungen mit anderen Nationalstaaten ist allerdings schwierig, da jedes Land eine sehr unterschiedliche Geschichte, Tradition und Erfahrung mit Katastrophen besitzt und daher sehr individuelle „Katastrophenkulturen“ entstanden sind, innerhalb derer Katastrophenmanagement jeweils organisiert ist. Am Ehesten vergleichbar ist das deutsche System mit Österreich, aber auch Australien bietet mit der „National Strategy of Disaster Resilience of 2011“ (AEM 2012b) vielfältige Ansätze, die auf Deutschland/Schleswig-Holstein übertragbar wären. In Indien und Frankreich existieren neben dem staatlich organisierten Katastrophenschutz eigenständige, klar strukturierte und bezahlte Freiwilligeneinheiten („Home Guards“/freiwillige Reservisten), die eine Zwischenform zwischen hauptamtlichem und ehrenamtlichem Engagement darstellen, wie es in Deutschland praktiziert wird. Darüber hinaus werden die USA gesondert betrachtet, die einen ganz eigenständigen Weg im Katastrophenschutz gegangen sind und die ihre nationale Katastrophenschutzbehörde FEMA zu einer Dienstleistungsorganisation umstrukturiert haben.

Kapitel 8: Kooperationen mit kommerziellen Dienstleistern: Public Private Partnership (PPP) im Katastrophenschutz

Weil die öffentlichen Haushalte zunehmend ihre finanziellen Ressourcen zurückfahren, springen immer mehr private Akteure, vornehmlich private Unternehmen,

aber auch öffentliche Körperschaften und/oder Nichtregierungsorganisationen ein und übernehmen Aufgaben, für die zuvor der Staat zuständig war (Heinz 1999, S. 553). Jedoch geht es nicht allein um die Übernahme von staatlichen Aufgaben aufgrund der prekären Haushalte und fehlenden personellen Kapazitäten; es geht auch darum, dass die Probleme, vor denen Gesellschaften im Allgemeinen – und das System des Katastrophenschutzes im Besonderen – gegenwärtig und zukünftig stehen werden, zu komplex sind (und zukünftig weiter amalgamieren werden), als dass sie von einem Sektor allein zu lösen wären. Die Zusammenarbeit verschiedener politischer, wirtschaftlicher, sozialer und zivilgesellschaftlicher Bereiche ist für die Entwicklung nachhaltiger Lösungsstrategien unabdingbar und sollte von allen Akteuren des öffentlichen Lebens gemeinsam entwickelt und getragen werden (Dombrowsky & Brauner 1996).

Kapitel 9: Kooperationen über Landes- und Bundesgrenzen hinaus

Der Katastrophenschutz eines Bundeslandes findet sich zunehmend auch in internationale Verflechtungen und Vereinheitlichungsbemühungen eingebettet, etwa im Rahmen der Umsetzung der internen Sicherheitsstrategie auf EU-Ebene (European Commission 2010). Das erfordert einerseits den Einsatz weiterer Ressourcen zur Anpassung, zugleich ergeben sich aber auch Potentiale zum voneinander Lernen und verstärkter, ggf. ressourceneinsparender Kooperation.

Kapitel 10: Bestandsaufnahme der Situation der Trägerorganisationen

An diese Darstellung des Forschungs- und Diskussionsstandes schließt eine „Bestandsaufnahme der Situation der Trägerorganisationen“ an. Diese Bestandsaufnahme kann hier nur skizzenhaft erfolgen, eine detaillierte Beschreibung der teilweise ganz unterschiedlichen Situationen ist ein Desiderat, das in verschiedenen Einzelstudien bearbeitet werden müsste. Dennoch hielten es die Auftragnehmer für unabdingbar, zunächst die Verschiedenheit der historisch und soziokulturell bedingten Perspektiven der Organisationen hervorzuheben.

Kapitel 11: Problemfelder und Handlungsvorschläge aus Sicht der Trägerorganisationen

Dem partizipativen Gedanken der Studie folgend ist dem Kapitel zu Problemfeldern und Handlungsvorschlägen aus Sicht der Autoren der Studie besondere Bedeutung beizumessen. Veränderungen und Zukunftsfähigkeit können nicht politisch verordnet,

sondern müssen gemeinsam gestaltet werden. Dieses Kapitel spiegelt die Ergebnisse zweier wesentlicher methodischer Schritte der Studie wieder. Zunächst werden die Ergebnisse aus insgesamt 13 Experteninterviews ausführlich dargestellt. Hier haben die jeweiligen Befragten ihre Sichtweisen geschildert und dargelegt. Darauf folgend wurde ein gemeinsamer Workshop mit allen Akteuren realisiert, welcher die jeweiligen Positionen zusammengebracht und durch die gemeinsame Diskussion erweitert hat.

Beide Ergebnisse werden separat dargestellt, da es sich aus methodischer Sicht um unterschiedliche „Datenpools“ handelt. Selbstverständlich ergeben sich inhaltliche Redundanzen, da es beabsichtigte Überschneidungen der jeweiligen Personen gab. D.h. die Interviewpartner waren größtenteils auch Teilnehmer des Workshops, ergänzt um weitere Personen.

Die Ergebnisse und insbesondere die Lösungsvorschläge für die identifizierten Probleme gehen in diesem Abschnitt auf die beteiligten Akteure zurück. Sie reflektieren damit nicht zwangsläufig den Stand der (inter-)nationalen Forschung oder der politischen wie finanziellen Situation des Innenministeriums Schleswig Holsteins. Dennoch stellen diese Ergebnisse die Referenz für zukünftige politische Entscheidungen dar und sind entsprechend hoch zu gewichten.

Kapitel 12: Die Zukunft des Katastrophenschutzes in Schleswig Holstein

Auf Basis der Problemfelder und der Lösungsvorschläge, wie sie durch die beteiligten Akteure benannt wurden, werden in Kapitel 12 drei Zukunftsszenarien zu zukünftigen Entwicklungen des Katastrophenschutzes in Schleswig-Holstein bis 2030 vorgestellt: -

- ❖ Klar zur Wende
- ❖ Mast- und Schotbruch
- ❖ Vor Anker

Ziel der Szenarien ist es nicht, vorherzusagen, was kommen wird. Vielmehr stellen sie auf Basis heutigen Wissens schlüssige, plausible und mögliche Zukunftsbilder dar. Sie dienen damit als Grundlage für die weitere Diskussion unter den Auftraggebern, aber auch und insbesondere als Kommunikationsinstrument an die beteiligten Akteure und die Öffentlichkeit. Die grundlegende Frage für die Akteure an die Szenarien sollte lauten: „Welche Zukunft für den Katastrophenschutz in Schleswig Holstein wollen wir und wie sollen wir handeln?“.

Literaturverzeichnis

Australian Emergency Management (AEM). (2012b). *National Strategy for Disaster Resilience. Companion Booklet*. Mount Macedon VIC, Australien. Verfügbar unter <http://www.em.gov.au/Publications/Program%20publications/Pages/NationalStrategy-forDisasterResilience.aspx> [26.11.2014]

Brauner, C. & Dombrowsky, W. R. (1996). *Defizite der Katastrophenvorsorge in Industriegesellschaften am Beispiel Deutschlands: Untersuchungen und Empfehlungen zu methodischen und inhaltlichen Grundsatzfragen*. (Gutachten) Bonn: Deutsches IDNDR-Komitee für Katastrophenvorbeugung e.V..

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) (2005). *Problemstudie, Risiken für Deutschland, Teil 1. Bad Neuenahr-Ahrweiler*. Verfügbar unter http://www.bbk.bund.de/SharedDocs/Downloads/BBK/DE/Publikationen-/Wissenschaftsforum/Bd6_Risiken-fuer-D_Teil1.pdf?__blob=publicationFile

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (Hrsg.) (2010). *Neue Strategie zum Schutz der Bevölkerung in Deutschland*. (2. Auflage) Bonn.

Bundesministerium des Innern (2005). *Schutz Kritischer Infrastrukturen – Basisschutzkonzept: Empfehlungen für Unternehmen*. Verfügbar unter http://www.bmi.bund.de/cae/servlet/contentblob/131040/publicationFile/13132/Basisschutzkonzept_kritische_Infrastrukturen.pdf [26.11.2014]

Deutsches Rotes Kreuz (2006). *Das komplexe Hilfeleistungssystem*. Verfügbar unter http://www.drk-sh.de/fileadmin/media/LGS/Themen/Bereitschaften/Das_Komplexe_Hilfeleistungssystem__13.02.2006_.pdf [26.11.2014]

European Commission (2010). *Risk Assessment and Mapping Guidelines for Disaster Management*. Commission Staff Working Paper. Verfügbar unter <http://register.consilium.europa.eu/doc/srv?l=EN&f=ST%2017833%202010%20INIT> [27.11.2014]

Gensicke, T. & Geiss, S. (2010). *Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004-2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement*. Verfügbar unter http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/3._20Freiwilligensurvey-Hauptbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf [03. November 2014]

Gerhold, L. (2009). *Umgang mit makrosozialer Unsicherheit. Zur Wahrnehmung und*

Bewältigung gesellschaftlich-politischer Phänomene. Lengerich.

Goersch, H. (2010), *Empirische Untersuchung von Möglichkeiten der Förderung der Persönlichen Notfallvorsorge in Deutschland.* (Dissertation). Karlsruhe: Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Verfügbar unter <http://digbib.ubka.uni-karlsruhe.de/-volltexte/documents/1216664> [26.11.2014]

Goersch, H. G. & Werner, U. (2011). *Empirische Untersuchung der Realisierbarkeit von Maßnahmen zur Erhöhung der Selbstschutzzfähigkeit der Bevölkerung.* (15. Auflage) Bonn: Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe.

Heinz, W. (1993). Public Private Partnership. In: Wollmann, H. & Roth, R. (Hrsg.): *Kommunalpolitik. Politisches Handeln in Gemeinden* (S. 483-541). Heidelberg: Springer VS.

Menski, U. & Gerhold, L. (2012). Rechnung mit Unbekannten. Die Bevölkerung als Adressat und Akteur der Ernährungsnotfallvorsorge. In: *Bevölkerungsschutz*, 3/2012, 26-31.

Menski, U. (2010). *Pandemievorsorge im Ernährungssektor. Sicherung der Lebensmittelversorgung der betroffenen Bevölkerung durch gemeinsame Vorsorge des Bundes und des Einzelhandels.* Masterarbeit (unveröffentlicht). Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Bonn.

Munich Re (2013). *NatCatSERVICE. Naturkatastrophen in Deutschland 1970-2012.* Verfügbar unter http://www.ergo.de/~media/ERGOcom/PDF/Praesentationen/2013/20130115_Naturkatastrophen_Deutschland_1970-2012.pdf [26.11.2014]

NatCatService (2012). *Naturkatastrophen in Deutschland 1970 – 2012.* München: Munich Re.

National Emergency Management Committee (2012). National Strategy for disaster resilience. Building our nation's resilience to disasters. Verfügbar unter <http://www.em.gov.au/Publications/Program%20publications/Pages/NationalStrategyforDisasterResilience.aspx> [27.11.2014]

2 Risiken & Gefahren im 21. Jahrhundert

FORSCHUNGSFORUM ÖFFENTLICHE SICHERHEIT (FOES)

2.1 Überblick

Die Analyse von Risiken und Gefahren im 21. Jahrhundert bedarf zunächst der Bestimmung dessen, was unter Risiken und Gefahren verstanden wird und welche Ebene der Betrachtung, d.h. der Betroffenheit eingenommen wird.

Grundsätzlich ist zu sagen, dass es kein einheitliches Verständnis darüber gibt, was als Risiko oder was als Gefahr zu betrachten ist. Risiken und Gefahren können ganz individueller (z. B. gesundheitliche Risiken), sozialer (z. B. soziale Exklusion) oder systemischer Art (z. B. Extremwetterereignisse) sein. Vor dem Hintergrund der Organisationsstudie zum Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein sollen in dieser Zusammenstellung vorrangig systemische Risiken und Gefahren betrachtet werden.

Systemische Risiken weisen besondere Kennzeichen auf:

- Sie sind komplex in ihrer Struktur: Ein hohes Maß an Komplexität und oftmals nicht mehr nachzuzeichnende Ursache-Wirkungs-Bezüge, die in ihren Verästelungen kaum bekannt, geschweige denn beherrschbar sind.
- Sie sind durch Ambiguität und Nichtwissen geprägt: Es besteht ein hohes Maß an Unsicherheit, welches sich häufig nicht hinreichend qualifizieren lässt und Formen der Verunsicherung ebenso annehmen kann wie Formen des Nicht-Wissens. Unsicherheit entsteht im Wesentlichen durch Mangel an Kontrolle und Einfluss gegenüber Risiken und Gefahren, deren Eintreten und Auswirkungen nicht eindeutig abschätzbar sind.
- Sie sind entgrenzt hinsichtlich Zeit und Raum: Die Entgrenzung in Zeit und Raum bezieht sich auf die Ausstrahlung oder Ausbreitung eines betroffenen Systems auf andere, vernetzte Systeme, Bereiche oder Sektoren, deren Funktionen oder Leistungen gefährdet oder gestört werden können. Während direkte Folgen bei offenkundigen Systemzusammenhängen beobachtbar und steuerbar sind, lassen sich nicht-intendierte Nebenfolgen weder absehen noch regulieren.

Die Begrifflichkeiten Risiko und Gefahr (bzw. Bedrohung) lassen sich zur Orientierung anhand folgender Merkmale differenzieren (Luhmann 2003; Bechmann 1993; Renn et al. 2007; Gerhold 2009):

Ein wesentliches Distinktionsmerkmal zwischen Risiko und Gefahr ist die Frage der Entscheidung darüber, ob etwas selbst gewählt wurde. Spricht man von Risiko, so kann man davon ausgehen, dass ein möglicher Schaden selbstentschieden hingenommen wird. Auf das Individuum bezogen trifft dies für das Rauchen zu, hinsichtlich systemischer Risiken wäre dies z.B. bei der Abhängigkeit von Informations- und Kommunikationstechnologien ebenso der Fall wie bei der Entscheidung Atomkraftwerke als Energielieferanten einzusetzen. Bei Gefahren geht der mögliche Schaden von der Umwelt aus (z.B. bei einem Extremwetterereignis)¹.

Die begriffliche Unterscheidung ist dabei nicht trennscharf und nicht eindeutig. Wenn exponierte Gebiete (z.B. Flussauen) bebaut werden, so wird ein Risiko bewusst eingegangen, so dass man bei Schäden durch Hochwasser nicht mehr allein als Folge einer Gefahr sprechen kann.

Naturwissenschaftlich betrachtet lassen sich Risiken und Gefahren anhand der Formel „Eintrittswahrscheinlichkeit x Schaden“ bestimmen. Die Kalkulierbarkeit, so zeigt der wissenschaftliche Diskurs (u.a. Bechmann 1993; Buergin 1999; Taylor-Gooby & Zinn 2005) unterliegt aber Grenzen. Betrachtet man systemische Risiken, wie einführend dargelegt, so befinden sich diese außerhalb einer exakten Kalkulierbarkeit. Dies ist im Wesentlichen auf die Konstruiertheit dieser sowie auf ihren systemischen Charakter zurückzuführen.

Ein Risikokonstrukt ist das Ergebnis eines sozial-medialen Aushandlungsprozesses, an welchem verschiedene Akteure wie Bevölkerung, Politik, Bevölkerungsschützer und Medien beteiligt sind. Ob etwas als Risiko verstanden werden kann oder muss, ist in diesem Falle weniger davon abhängig, ob tatsächlich ein Risiko oder eine Gefahr besteht, sondern vielmehr, ob etwas als eine Gefahr wahrgenommen wird oder nicht. Diese Perspektive ist insbesondere vor dem Hintergrund der Schaffung eines Risikobewusstseins und der Stärkung gesellschaftlicher Resilienz von hoher Bedeutung. Eine mangelnde Sensibilisierung gegenüber Risiken und Gefahren, denen jedoch aus wissenschaftlicher Sicht eine hohe Relevanz beizumessen ist, führt zu einer Unterschätzung und einer Übersensibilisierung (z.B. durch emotionalisierte mediale Repräsentationen).

¹ Ein Sonderfall der Gefahr ist die Bedrohung, da man hier von der Umwelt ausgehend mit aktiver Absicht der Schädigung sprechen kann (Beispiel: Terroranschlag).

2.2 Relevante Risiken und Gefahren² für den Zivil- und Katastrophenschutz

Behördliche Perspektive:

BMI 2005 (All-Gefahrenansatz)	BBK 2005 (Risiken für Deutschland)	Grünbuch 2008 (Risiken für die Öffentliche Sicherheit)	BMI 2009 (Neue Risiken)
Naturereignisse	Naturereignisse	Intern. Terrorismus / Organisierte Kriminalität	Asymmetrische Bedrohung
Technisches und menschliches Versagen	Gesellschaftsbezogene Ereignisse	Klimaänderungen	Vernetzte Welt
Terrorismus und Organisierte Kriminalität	Ereignisse biologischer, chemischer, radiologischer oder technischer Art	Informationsgesellschaft (KRITIS)	Pandemien
		Infektionskrankheiten	Naturereignisse
		Privatisierung und Daseinsvorsorge	

Abbildung 2: Risiko- und Gefahrenklassifikationen aus behördlicher Sicht, eigene Darstellung

In Bundespublikationen sind verschiedene Klassifikationen von gesellschaftlich relevanten Risiken und Gefahren zu finden, welche hier in Auszügen vorgestellt werden (s. Abbildung 2).

Eine bereits 2005 erstellte Studie des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (»Risiken für Deutschland«) umfasst Gefahrenpotentiale, die aus Sicht des Katastrophenschutzes für Wirtschaft und Gesellschaft zu außergewöhnlichen Gefahren– und Schadenslagen führen können (vgl. Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2005). Bezogen auf Gefahren gegenüber kritischen Infrastrukturen werden in der nationalen Strategie zum Schutz kritischer Infrastrukturen die einzelnen Gefahren bereits seit 2005 unter einem »All-Gefahrenansatz« subsumiert, welcher das Gesamtspektrum der Gefahren, denen kritische

² Im Rahmen der folgenden zusammenfassenden Betrachtung wird lediglich auf Risiken und Gefahren eingegangen, die von Experten aus Wissenschaft und Wirtschaft als solche verstanden werden. Die Laienperspektive wird nicht berücksichtigt.

Infrastrukturen ausgesetzt sind, abdecken soll (Bundesministerium des Inneren 2009b, S. 7). Kritische Infrastrukturen sind zu verstehen als „Organisationen und Einrichtungen mit wichtiger Bedeutung für das staatliche Gemeinwesen, bei deren Ausfall oder Beeinträchtigung nachhaltig wirkende Versorgungsengpässe, erhebliche Störungen der öffentlichen Sicherheit oder andere dramatische Folgen eintreten würden“ (Bundesministerium des Inneren 2009, S. 4).

Hierbei kann zwischen technischen Basisinfrastrukturen und sozioökonomischen Dienstleistungsinfrastrukturen unterschieden werden (s. Abbildung 3):

Technische Basisinfrastrukturen	Sozioökonomische Dienstleistungsinfrastrukturen
Energieversorgung	Gesundheitswesen, Ernährung
Informations- und Kommunikationstechnologie	Notfall- und Rettungswesen, Katastrophenschutz
Transport und Verkehr	Parlament, Regierung, öffentliche Verwaltung, Justizeinrichtungen
(Trink-)Wasserversorgung und Abwasserentsorgung	Finanz- und Versicherungswesen
	Medien und Kulturgüter

Abbildung 3: Quelle: Bundesministerium des Inneren 2009, S.9

Die Studie von 2005 benennt die folgenden Risiken für Deutschland: Naturereignisse (Sturm, Hochwasser, Erdbeben), Ereignisse biologischer, chemischer, radiologischer oder technischer Art sowie gesellschaftsbezogene Ereignisse (militärisch, Terror, Organisierte Kriminalität).

In der neueren Studie werden als Gefahrenbereiche benannt: Naturereignisse, Technisches und menschliches Versagen sowie Terrorismus, Kriminalität und Krieg (s. Abbildung 4):

Naturereignisse	Technisches/ menschliches Versagen	Terrorismus, Kriminalität, Krieg
Extremwetterereignisse u.a. Stürme, Starkniederschläge, Temperaturstürze, Hochwasser, Hitzewellen, Dürren	Systemversagen u.a. Unter- und Überkomplexität in der Planung, Hardware-, Softwarefehler	Terrorismus
Wald- und Heidebrände	Fahrlässigkeit	Sabotage
Seismische Ereignisse	Unfälle und Havarien	sonstige Kriminalität
Epidemien und Pandemien bei Mensch, Tier und Pflanzen	Organisatorisches Versagen u.a. Defizite im Risiko- und Krisenmanagement, unzureichende Koordination und Kooperation	Bürgerkriege und Kriege
Kosmische Ereignisse u. a. kosmische Energiestürme, Meteoriten und Kometen		

Abbildung 4: Quelle: Bundesministerium des Inneren 2009, S. 9

Naturereignisse, technisches sowie menschliches Versagen, Terrorismus, Kriminalität sowie Kriege sind reale Ereignisse, welche erheblichen Schaden auslösen können. Durch zunehmende Vernetzungen und Abhängigkeiten in den Bereichen der Kritischen Infrastruktur, hat es zur Folge, dass die daraus resultierenden Effekte nicht mehr klar absehbar sind und somit die Vulnerabilität in der Gesellschaft zunimmt. Einzelne Ausfälle im Bereich der kritischen Infrastruktur können ein hohes Maß an unvorhersehbaren Schäden auslösen. Vor allem Naturereignisse, welche seit je her für Schleswig-Holstein von großer Bedeutung sind, können einen Angriff auf Kritische Infrastrukturen zur Folge haben. Im Hinblick darauf sind es vor allem extreme Wetterereignisse, z. B. Stürme oder Starkregen, welche die Infrastruktureinrichtungen

und damit die Versorgungsleistungen schwer schädigen können. (vgl. Bundesministerium des Innern 2009b, S. 9)

Andere neuere Publikationen aus dem bundesdeutschen Innenministerium erweitern die Risikothemen an verschiedenen Stellen: Im Grundsatzpapier »Strategie für einen modernen Bevölkerungsschutz« des Bundesministerium des Innern von 2009 werden »Neue Risiken« formuliert, welche für den zukünftigen Zivilschutz ausschlaggebend sind (vgl. Bundesministerium des Innern 2009a, S. 9ff.): Asymmetrische Bedrohung (militärische und nichtmilitärische Krisen und Konflikte, Terroranschlagsgefahr, Migrations- und Flüchtlingsströme), die vernetzte Welt (Ausfall vernetzter Infrastrukturen durch Verletzlichkeiten von außen und innen), Naturereignisse (häufigere und intensivere Extremwetterlagen) sowie Pandemien (Ausbreitung von Viren).

Die Schutzkommission beim Bundesminister des Inneren erweitert diese Zusammenstellung um die Gefahrenbereiche »Datennetzbezogene Gefahren«, »Gefahren durch starke elektromagnetische Felder« und »Gefahren durch Freisetzung von mechanischer und thermischer Energie« (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2011, S. 30).

Zu einer vergleichbaren Auflistung kommt auch das Grünbuch zur Öffentlichen Sicherheit, welches durch Abgeordnete des Deutschen Bundestages herausgegeben wurde (s. Abbildung 5)³.

³ An dieser Stelle sei allerdings auf die Selbstreferenzialität der Quellen hingewiesen: Sowohl das BBK als auch die Schutzkommission sind gesetzlich verankerte Bestandteile des Bundesministeriums des Innern (BMI). Der Bundestag als Gesetzgeber wiederum etatisiert das BMI. Es sind daher keine kritischen und abweichenden Aufstellungen zu erwarten. Beispielsweise spielen soziale Risiken, die durchaus systemischen Charakter annehmen können, keinerlei Rolle.

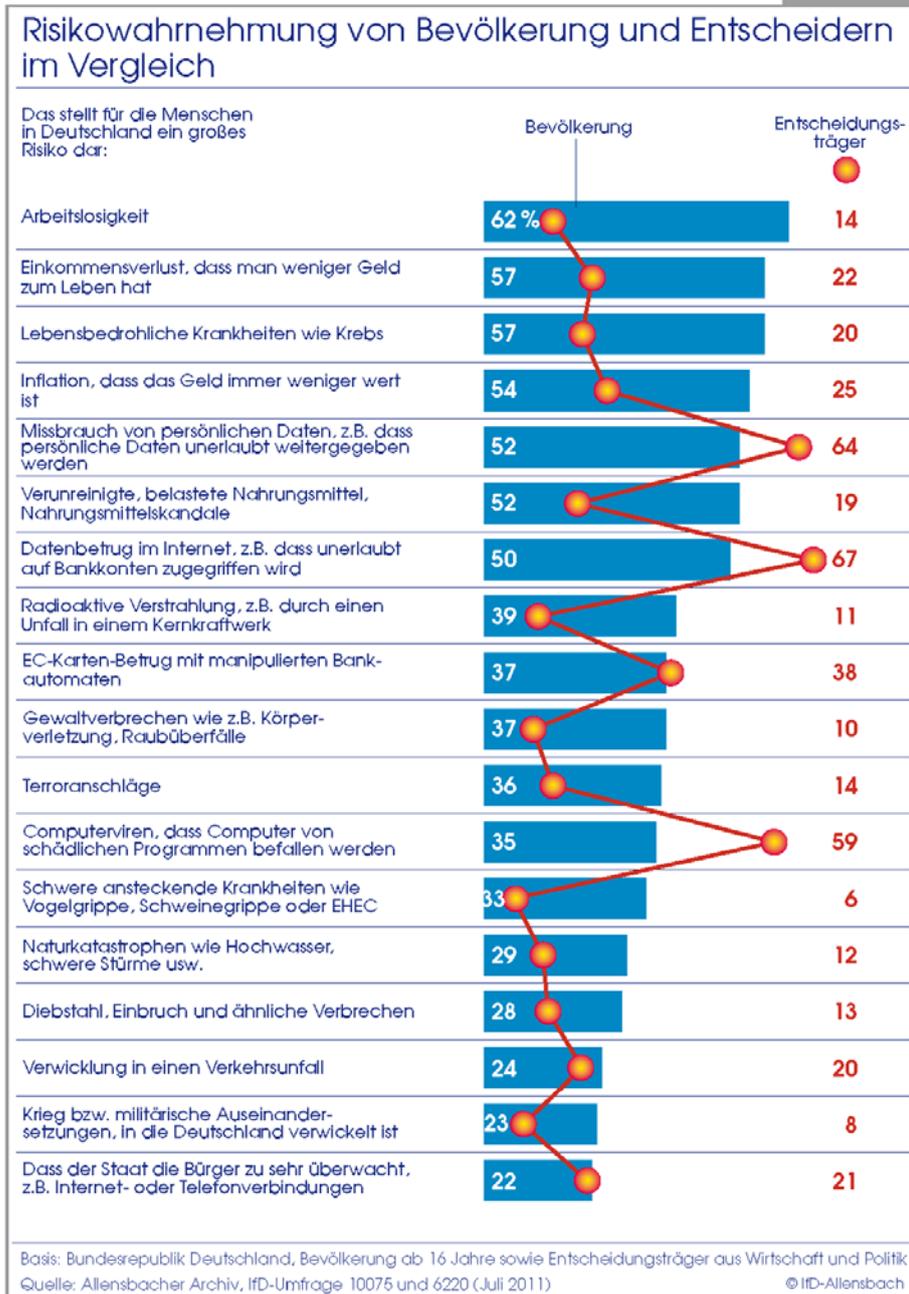


Abbildung 5: Quelle: Deutsche Telekom/T-Systems 2011, S. 15

Durch die zunehmende Bedeutung, Vernetzung und in Folge dessen Abhängigkeiten von Informations- und Kommunikationstechnologien, sind die Risiken und Gefährdungen durch Cyber-Angriffe zu nennen. Cyber-Angriffe sind zu verstehen als „vorsätzlich herbeigeführte Beeinträchtigungen des korrekten und verlässlichen Funktionierens der Informationstechnik (IT) (...), die aus dem „Cyber-Raum“ erfolgen. Cyber-Angriffe können sowohl die Verfügbarkeit von Diensten oder

Geschäftsprozessen beeinträchtigen, als auch die Störung von Produktionsprozessen, die Gewinnung von vertraulichen Entwicklungsdaten oder die Destabilisierung von Kommunikationsnetzen zum Ziel haben“ (Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik 2012, S. 5). Der Fakt, dass Cyber-Angriffe mit wenig technischem Aufwand und Ortsungebundenheit ausgeführt werden können, macht diesen Angriffstypus unberechenbar und so gefährlich. Die Vorteile einer vernetzten Gesellschaft können bei Ausfällen sehr schnell zu erheblichen Gefahren mit einem erheblichen Schadensausmaß mutieren, welche auf Grund des blinden Vertrauens in ein funktionierendes technisches System, bzw. der Selbstverständlichkeit des Funktionierens, häufig nicht bedacht werden. Auf Grund des Trends hin zu mehr Technisierung, wird diese Art von Angriff in Zukunft eher an Bedeutung zunehmen als an dieser verlieren. Zudem ist die Rede davon, dass bei Cyber-Angriffen eine „andauernde Weiterentwicklung und Professionalisierung (zu) beobachten“ ist, aber „(der) Staat, Kritische Infrastrukturen, Wirtschaft und Bevölkerung in Deutschland (...) als Teil einer zunehmend vernetzten Welt auf das verlässliche Funktionieren der Informations- und Kommunikationstechnik sowie des Internets angewiesen (sind).“ (Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik 2012, S. 7f.). In der neuesten Publikation des Bundesamtes für Sicherheit und Kommunikationstechnik UP Kritis von 2014 ist sogar die Rede von einer unmöglichen Trennung der „physischen Sicherheit“ und der IT-Sicherheit zum Schutz kritischer Infrastrukturen, da „in nahezu allen kritischen Prozessen (...) Informationstechnik inzwischen ein zentraler und unverzichtbarer Bestandteil geworden (ist). Gleichzeitig befindet sich diese seit Jahren in einer bemerkenswert dynamischen Entwicklung, die eine sich ständig ändernde Bedrohungslage mit sich bringt“ (UP KRITIS 2014, S. 7). Die Bedrohungslagen durch Cyber-Angriffe rücken vor allem zunehmend in den Fokus auf Grund von Vorfällen wie zum Beispiel dem Virusangriff auf das iranische Atomkraftwerk im Jahre 2010 oder auch aktuell auf Schweizer Kraftwerke (vgl. Basler Zeitung 2014), mit denen nicht gerechnet wurde, bzw. wird. Solche Angriffe müssen allerdings nicht nur von einzelnen Hackern aus privatem Interesse ausgeführt werden, sondern können auch gezielt von großen Organisationen oder auch Staaten in Auftrag gegeben werden, was wiederum den Grad der Professionalisierung als auch die Interessenslagen verschiebt (vgl. UP KRITIS 2014, S. 30). Genauer betrachtet heißt das explizit für Schleswig-Holstein, dass ebenso ein Angriff auf das letzte Kernkraftwerk, welches in Brokdorf in Betrieb ist, möglich wäre.

Wissenschaftliche Perspektive:

Risiken und Gefahren werden aus wissenschaftlicher Perspektive insbesondere im Kontext von sozialwissenschaftlichen oder marktorientierten Studien ermittelt. Letztere werden in der Regel finanziert von größeren Unternehmen, die ein Interesse

daran haben, ihre unternehmerischen Strategien entsprechend drohender Risiken und Gefahren auszurichten (z.B. R+V, Siemens, T-Systems etc.). Sozialwissenschaftliche Studien fokussieren häufig auf die Risikowahrnehmung in einer Gesellschaft. Es wird nach Ängsten, Sorgen, Bedrohungsgefühl, Beunruhigung oder Verunsicherung gefragt und bisweilen erheblich divergierende Befunde erzielt (vgl. Krasmann et al. 2014, S. 38).

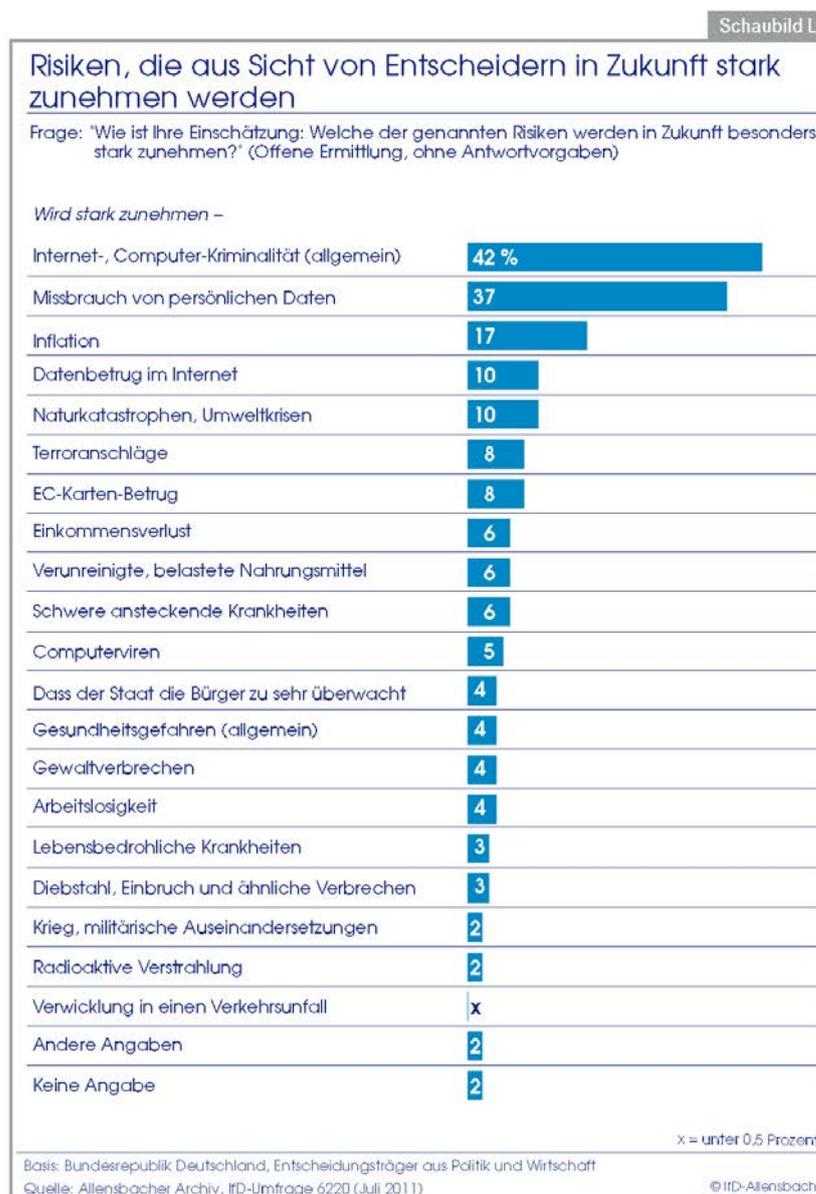


Abbildung 6: Quelle: Deutsche Telekom/T-Systems 2011, S. 17

Betrachtet man Expertenstudien, so kommt es ebenso zu kaum einem eindeutigen Ergebnis. Eine Studie des Allensbach Instituts im Auftrag der T-Systems kommt

beispielsweise zu dem Ergebnis, dass Experten besonders hohe Risiken im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien sehen (s. Abbildung 6).

Datenbetrug im Internet, der Missbrauch persönlicher Daten und Computerviren werden von nahezu mehr als 60 Prozent der Experten als besonders bedeutsam herausgestellt. Es ist bei der Auswahl der Experten, welche leider nicht öffentlich zugänglich ist, von einem entsprechenden Bias auszugehen. Werden nur Experten aus dem IKT-Bereich gefragt, hat das zur Folge, dass eine entsprechende Verteilung der Antworten entsteht.

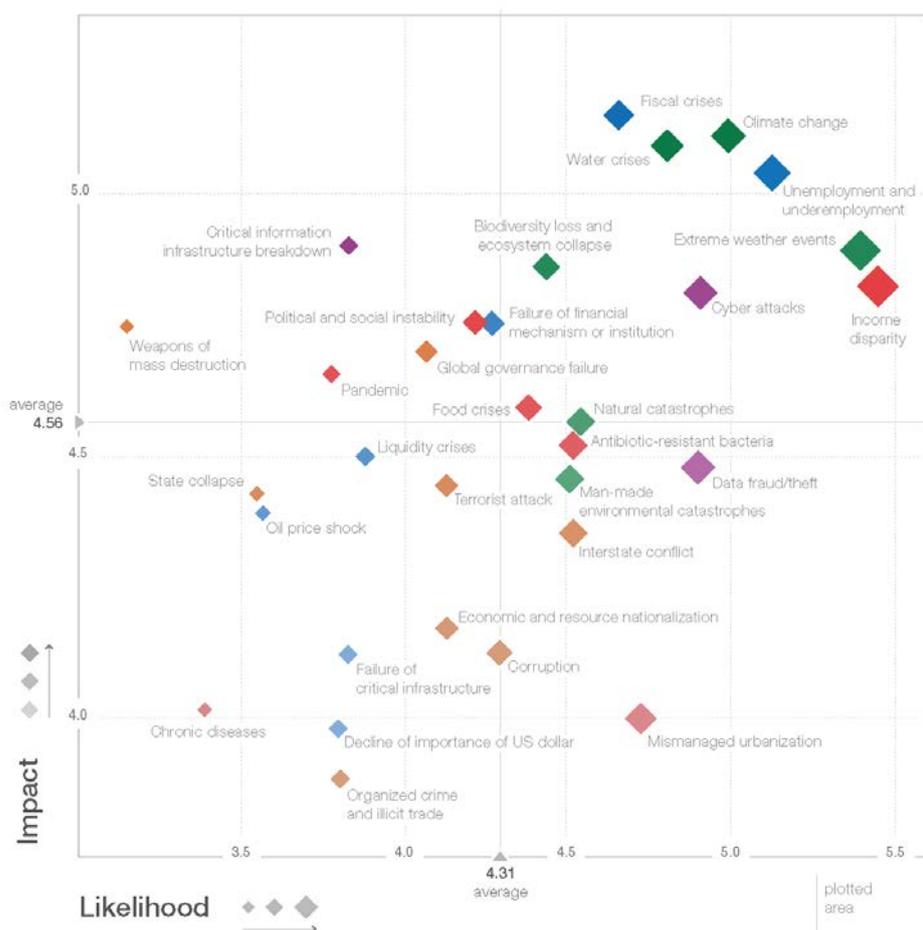


Abbildung 7: Quelle: World Economic Forum 2014, S. 16

Eine weitere, häufige Beachtung findende Studie ist die des World Economic Forums (s. Abbildung 7). Das WEF führt jährlich eine Erhebung bei ca. 1.000 Experten aus Industrie, Politik, Wissenschaft und Gesellschaft durch, bei welcher insgesamt 50 weltweit relevante Risiken hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit des Auftretens und des möglichen Schadens auf einer Skala von 1 bis 5 beurteilt werden müssen. Die Ergebnisse zeigen, dass alle Risiken relativ eng beieinander bewertet werden (Mittelwerte im Bereich 2,8 bis 4,1). Unter den Themenfeldern finden sich sowohl Risiken aus dem Naturkontext (Treibhausgasemissionen, Wasserversorgung) als auch

ökonomische (Finanzkrisen, ungleiche Verteilung von Finanzmitteln) sowie gesellschaftliche (Demographischer Wandel). Nicht eindeutig ist hierbei die Trennung zwischen generellen Trends (im Sinne von länger andauernden Veränderungen, die dauerhaft Auswirkungen auf die Gesellschaft haben) und Risiken (im Sinne singulärer oder kurzer Reihung von Ereignissen).

Gerhold et al. (2014) haben eine Studie vorgelegt, in welcher die Risiken – im Gegensatz zur Studie des World Economic Forums – zum einen auf den Zeithorizont 2030 und zum anderen auf Deutschland bezogen wurden. Rund 220 Experten kommen auch hier zur Einschätzung, dass allen benannten Risiken ein relativ hoher Impact zuzuschreiben ist, wenn auch die Wahrscheinlichkeit des Auftretens etwas unterschiedlich eingeschätzt wird.

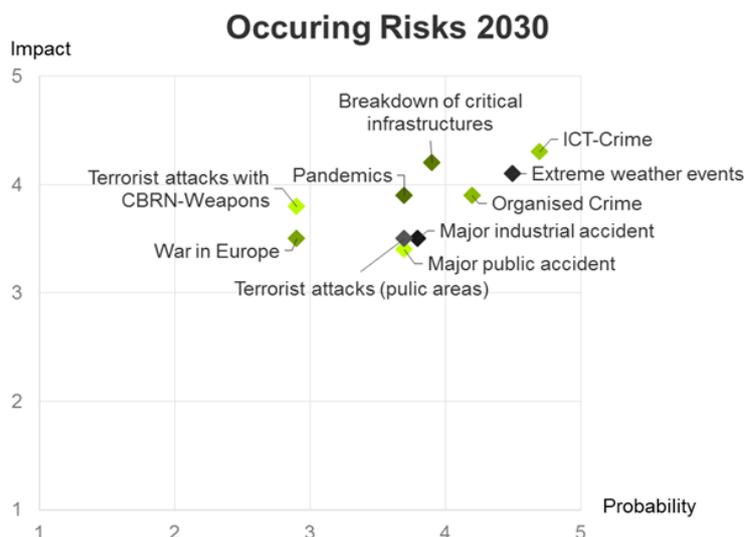


Abbildung 8: Quelle: Gerhold et al 2014

Die bisherigen Daten zeigen, dass eine Priorisierung von Risiken und Gefahren im 21. Jahrhundert schwierig bzw. wenig nutzbringend ist. Vielmehr wird deutlich, dass Risiken und Gefahren ganz unterschiedlicher Art bestehen, deren Eintrittswahrscheinlichkeit und möglicher Schaden nicht genau vorhersagbar sind.

Übertragen auf den Bevölkerungsschutz in Schleswig-Holstein soll der Risikobereich herausgestellt werden, welcher eine besondere Relevanz beigemessen werden kann: Naturgefahren.

Aufgrund der exponierten Lage an der deutschen Nord- und Ostseeküste ist extremen Natur- und Wetterereignissen sicherlich mehr Bedeutung zuzumessen, als etwa Auswirkungen einer Finanzkrise. Naturereignisse (welche streng genommen erst

durch das Zusammentreffen mit durch Menschen besiedelten Gebieten) zu Naturrisiken und -gefahren werden (siehe hierzu ausführlich: Felgentreff et al. 2012). Studien der Munich Re zeigen ein kontinuierliches Ansteigen von Naturkatastrophen in Deutschland (s. Abbildung 9).

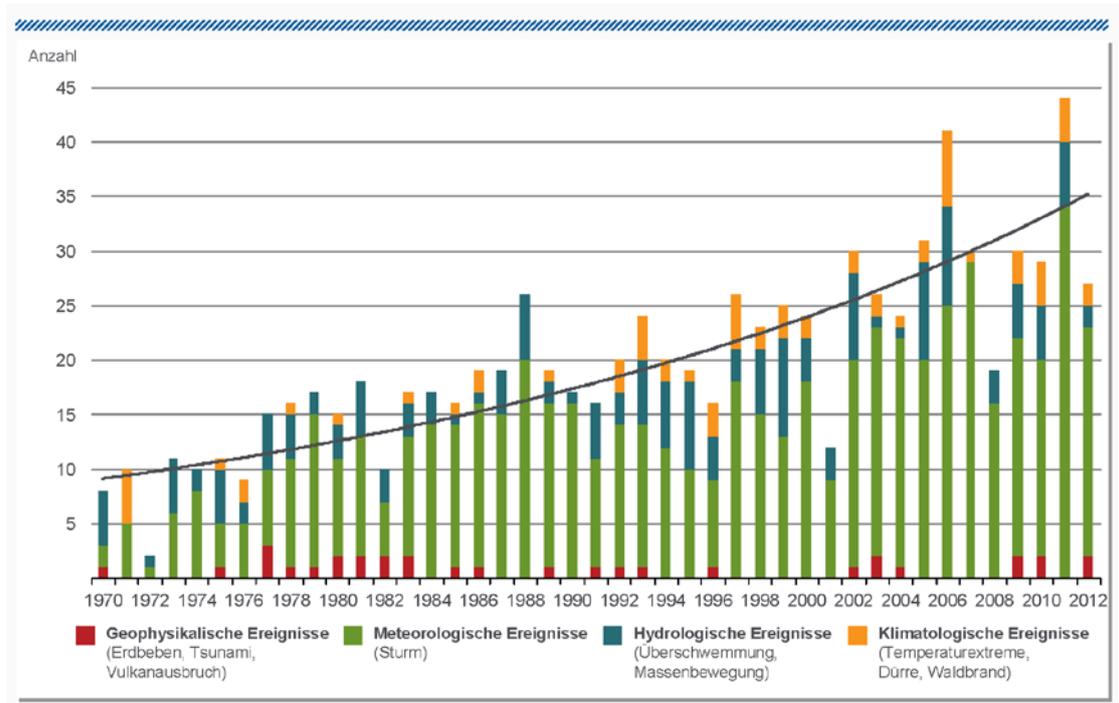


Abbildung 9: Naturkatastrophen in Deutschland 1970-2012. Quelle: Munich Re 2013, S. 1

Gleichwohl zeigen Statistiken, bezogen auf die Folgen, dass Naturereignisse in Bezug auf mögliche letale Folgen als geringes Risiko (etwa im Vergleich zu „Autofahren“) einzustufen ist (s. Abbildung 10).

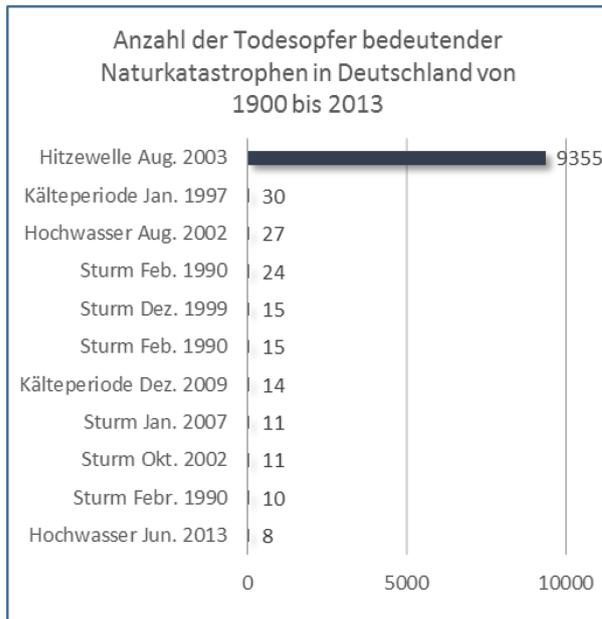


Abbildung 10: EM-DAT 2013, eigene Ergänzung 2014

Der internationale Ländervergleich zeigt deutlich auf, dass Deutschland weniger mit einer großen Zahl an Todesopfern zu kämpfen hat, als vielmehr mit sehr hohen ökonomischen Schäden durch Naturkatastrophen, vor allem Flut und Sturm (s. Abbildung 11).

Datum	Ereignis	Region	Gesamt- schäden in Mio. US\$ Originalwerte	Versicherte Schäden in Mio. US\$ Originalwerte	Todesopfer
30.5.-19.6.2013	Überschwemmungen	Österreich, Tschechische Republik, Deutschland, Ungarn, Polen, Schweiz	15.200	3.100	25
8.-12.11.2013	Taifun Haiyan, Sturmflut	Philippinen, Vietnam, China, Taiwan	10.500	700	6.334
20.4.2013	Erdbeben	China: Sichuan, Ya'an, Baoxing, Baosheng, Lingguang, Taiping, Zignong, Deyang, Meishan	6.800	23	196
19.-24.6.2013	Überschwemmungen, Unwetter	Kanada: Alberta, Calgary, Canmore, High River, Medicine Hat, Bragg Creek, British Columbia	5.700	1.630	4
5.-9.10.2013	Taifun Fitow, Überschwemmungen	China, Japan	5.000	750	12
27.-28.7.2013	Hagelstürme, Unwetter	Deutschland: Baden-Württemberg, Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Nordrhein-Westfalen	4.800	3.700	
12.-21.9.2013	Hurrikan Ingrid und Manuel	Mexiko: Acapulco, Guerrero, La Pintada, Chilpancingo, Jicayan, Jalisco, Durango, Oaxaca	5.800	950	139
7.8.-20.9.2013	Überschwemmungen	China, Russland	4.000	550	170
5.-16.7.2013	Überschwemmungen, Erdbeben	China: Sichuan, Jiangyou, Yunnan, Gansu, Hubei, Tuanfeng, Henan, Shaanxi, Shanxi, Innere Mongolei	4.000		125
Juni - Oktober 2013	Dürre	China: Hunan, Guizhou, Zhejiang, Chongqing, Anhui, Hubei, Henan, Jianxi	4.000		

Abbildung 11: Schadenereignisse weltweit 2013. 10 teuerste Ereignisse für die Gesamtwirtschaft. Quelle:

Munich Re, NatCatSERVICE 2014

2.3 Literaturverzeichnis

- Basler Zeitung (2014). *Wenn Hacker die Kontrolle übernehmen*. Verfügbar unter http://bazonline.ch/wissen/technik/Wenn-Hacker-die-Kontrolle-uebernehmen-/story/10980036?dossier_id=838 [29.08.2014]
- Bechmann, G. (Hrsg.) (1993). *Risiko und Gesellschaft. Grundlagen und Ergebnisse interdisziplinärer Risikoforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Buergin, R. (1999). *Handeln unter Unsicherheit und Risiko. Eine Zusammenschau verschiedener Zugänge und disziplinärer Forschungslinien*. (Arbeitsbericht 27-99) Albert-Ludwigs-Universität Freiburg: Institut für Forstökonomie.
- Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2005). *Problemstudie, Risiken für Deutschland, Teil 1*. Verfügbar unter http://www.bbk.bund.de/SharedDocs/Downloads/BBK/DE/Publikationen/Wissenschaftsforum/Bd6_Risiken-fuer-D_Teil1.pdf?__blob=publicationFile [29.08.2014]
- Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2011). *Vierter Gefahrenbericht*. Schriften der Schutzkommission (Band 4). Bonn.
- Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (2014). *UP KRITIS. Öffentlich-Private Partnerschaft zum Schutz Kritischer Infrastrukturen. Grundlagen und Ziele*. Verfügbar unter http://www.kritis.bund.de/SharedDocs/Downloads/Kritis/DE/Fortschreibung_Gesamtdokument.pdf;jsessionid=846C588AA4EFF613DD650FD3AD4C1DFB.1_cid330?__blob=publicationFile [27.11.2014]
- Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (2012). *Sicherheit und Verantwortung im Cyber-Raum*. Bonn.
- Bundesministerium des Innern (2009a). *Strategie für einen modernen Bevölkerungsschutz in Deutschland*. Verfügbar unter http://www.bbk.bund.de/SharedDocs/Downloads/BBK/DE/Publikationen/Wissenschaftsforum/Band-4_NeueStrategie.pdf?__blob=publicationFile [29.08.2014]
- Bundesministerium des Innern (2009b). *Nationale Strategie zum Schutz Kritischer Infrastrukturen (KRITIS-Strategie)*. Verfügbar unter <http://www.bmi.bund.de/cae/servlet/contentblob/598730/publicationFile/34416/kritis.pdf> [29.08.2014]
- Deutsche Telekom & T-Systems (Hrsg.) (2011). *Sicherheitsreport 2011: Eine repräsentative Studie zum Thema Sicherheit in Deutschland im Auftrag von T-Systems*. Verfügbar unter <http://www.ifd->

allensbach.de/uploads/tx_studies/7660_Sicherheitsreport2011_01.pdf (Stand: 27.08.2014)

Felgentreff, C., Kuhlicke, C., Westholt, F. (2012). *Naturereignisse und Sozialkatastrophen*. Forschungsforum Öffentliche Sicherheit (Schriftenreihe Nr. 8). Berlin: Freie Universität Berlin.

Gerhold, L. (2009). *Umgang mit makrosozialer Unsicherheit. Zur Wahrnehmung und Bewältigung gesellschaftlich-politischer Phänomene*. Lengerich.

Gerhold, L., Steiger, S., Muszynska, M. & Jäckel, H. (2014). *Towards a new Security Culture 2030*. Talk on XVIII ISA World Congress of Sociology (16.07.2014). Yokohama.

Krasmann, S., Kreissl, R., Kühne, S., Paul, B. & Schlepper, C. (2014). *Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit. Zur medialen Vermittlung und Wahrnehmung der Terrorismusbekämpfung*. Forschungsforum Öffentliche Sicherheit (Schriftenreihe Nr. 13). Berlin: Freie Universität Berlin.

Luhmann, N. (2003). *Soziologie des Risikos*. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1991, Berlin: Walter de Gruyter.

Munich Re: NatCatSERVICE (2014). *Schadenereignisse weltweit 2013. 10 teuerste Ereignisse für die Gesamtwirtschaft*.

Munich Re: NatCatSERVICE (2013). *Naturkatastrophen in Deutschland 1970-2012*. Verfügbar unter http://www.ergo.de/~media/ERGOcom/PDF/Praesentationen/2013/20130115_Naturkatastrophen_Deutschland_1970-2012.pdf [26.11.2014]

Renn, O., Schweizer, P. J., Dreyer, M. & Klinke, A. (2007). *Risiko. Über den gesellschaftlichen Umgang mit Unsicherheit*. München: Oekom Verlag.

Taylor-Gooby, P. & Zinn, J. (2005). *Social contexts and responses to risk network. Current Directions in Risk Research: Reinvigorating the Social?* Verfügbar unter http://www.britisoc.co.uk/user_doc/05BSAConfTaylorGoobyPeter.pdf [29.08.2014]

World Economic Forum (2014). *Global Risks 2014. Ninth Edition*. Verfügbar unter http://www3.weforum.org/docs/WEF_GlobalRisks_Report_2014.pdf [29.08.2014]

3 Schutzziele und Leistungsanforderungen an den Katastrophenschutz

KATASTROPHENFORSCHUNGSSTELLE (KFS)

3.1 Hintergrund

Nach Ende des Kalten Krieges vollzieht sich ein drastischer Paradigmenwechsel im Bereich des Zivil- und Katastrophenschutzes. Aufgrund der nach 1989 als geringer eingeschätzten Wahrscheinlichkeit militärischer Angriffe kam es zunächst zum umfangreichen Ressourcenabbau („Friedensdividende“). Die Erfahrungen durch die Terroranschläge vom 11. September 2001 in den USA sowie dem Elbehochwasser 2002 leiteten eine Neustrukturierung der zivilen Sicherheitsvorsorge durch die zuständigen Behörden und das Bundesinnenministerium ein, welcher im Beschluss der Innenministerkonferenz vom 06.06.2002 mündete. Im Rahmen der Neubewertung von Bedrohungsszenarien, Gefahren und Risiken in Deutschland sowie einer kritischen Bestandsaufnahme struktureller, organisatorischer und materiell-technischer Defizite zur Abwehr von Großschadenslagen wurde argumentiert, dass eine stärkere Verzahnung und Kooperation der einzelnen Teilsysteme (auf Ebene der Kommunen, Länder und des Bundes) zu einem komplexen Hilfeleistungssystem notwendig ist, um zukünftig flexibler und effizienter agieren zu können. Die Entwicklung des politisch-strategischen Rahmenprogramms „Neue Strategie zum Schutz der Bevölkerung in Deutschland“ (2002)⁴ hat zum Ziel, eine „optimierte Zusammenarbeit von Bund und Ländern bei der Vorbereitung und Bewältigung von national bedeutsamen Gefahren- und Schadenslagen“ (BBK 2010b, S. 13) zu ermöglichen.

Eine im Rahmen der „Neuen Strategie“ identifizierte Schwachstelle betrifft fehlende Schutzziele für außergewöhnliche Großschadenslagen innerhalb Deutschlands – darauf aufbauend fehlt die Definition von konkreten Leistungsanforderungen, die eine flächendeckende Bedarfsplanung für den Katastrophenfall ermöglicht. Aufgrund der Kompetenzverteilung zwischen Gemeinden, Ländern und Bund ist die Durchsetzung einer einheitlichen Schutzpolitik in diesem Bereich besonders schwierig (BBK 2011, S. 63).

⁴ 2002 wurde die Neue Strategie erstmals veröffentlicht. 2010 erschien eine zweite Auflage, die hier zitiert wird.

Insgesamt ist angesichts 16 verschiedener Landesgesetzgebungen zum Katastrophenschutz undefiniert, was eigentlich Katastrophe heißt. Für räumlich begrenzte Lagen reicht jedoch aus Verwaltungssicht das Schleswig-Holsteinische Landeskatastrophenschutzgesetz (KatSG) als Definitionsgrundlage aus. Unbestimmt und ungeregt bleibt aber bislang, welche Ziele der Katastrophenschutz an sich konkret, d. h. über die allgemeinen und unscharfen Formulierungen im Grundgesetz und Zivilschutz- und Katastrophenhilfegesetz (ZSKG) hinaus verfolgt. Der 4. Gefahrenbericht (2011) der Schutzkommission beim Bundesministerium des Innern weist besonders auf das Fehlen von „Referenzszenarien“ im Sinne von objektivierenden Mess- und Bewertungsverfahren für Katastrophen hin, über die sich erst Katastrophen und Schutzziele konkretisieren ließen. Die Schutzkommission verweist auf die Schweiz, wo abgestimmte zahlenmäßig begrenzte Referenzszenarien als „Grundlagen für die behördlichen Planungen von Schutzmaßnahmen, die Vorhaltung von erforderlichen Ressourcen sowie die Qualifizierung des erforderlichen Fachpersonals“ entworfen werden. Der Bericht betont jedoch auch, dass „eine zahlenmäßige Begrenzung solcher Szenarien nie die Vielfalt und Komplexität möglicher Gefährdungen widerspiegeln [kann], da die Bedrohungslagen, die über Referenz-Szenarien hinausgehen, weit riskanter sein können. Solche komplexen Lagen führen in letzter Konsequenz zum Steuerungs- und Kontrollverlust gegenüber allen systemischen Prozessen auf großtechnischer und infrastruktureller Basis“ (Schutzkommission 2011, S. 71).

Bevor wir im Folgenden auf die hierzulande laufende Diskussion um Schutzziele und Risikoanalyse eingehen, sei der komplexe Gefahrenraum nochmals in gesonderter Absicht geöffnet, vor dessen Hintergrund diese Diskussion geführt wird; denn der Bericht der Schutzkommission kritisiert zumindest indirekt (vgl. ebd., S. 19) auch, dass Ereignisse mit einer geringen Eintrittswahrscheinlichkeit bei hohem bis extrem hohem, ggf. gar existenziellem Schadenspotential gegenüber wahrscheinlicheren Ereignissen mit relativ geringeren Schadenspotentialen nicht angemessen berücksichtigt, die vorhandenen, knappen zeitlichen, materiellen und personellen Ressourcen somit nicht effizient alloziert werden würden. Es ist also – nicht bloß rhetorisch – mit der Frage einzuleiten, ob diskursiv zurzeit diejenigen Risiken „im Blick“ sind, die uns zukünftig betreffen, oder jene, bereits die ganze Aufmerksamkeit beanspruchen, die wir aus der Vergangenheit kennen.

So ist grundsätzlich auch in Deutschland mit der Möglichkeit eines Krieges zu rechnen. Dies zuerst zu erwähnen, erscheint heute geboten, ist die Erinnerung an den Krieg doch gerade dabei, erstmals ganz aus der deutschen Gesellschaft herauszuwachsen, was subkutan die Gefahr birgt, die kulturellen Leistungen der Friedensstiftung der vergangenen Jahrzehnte, mehr aber noch deren Brüchigkeit aus dem Blick zu verlieren. Vor dem Hintergrund schwelender Krisen an den Rändern der Nato lassen sich die Konturen eines neuerlichen Wandels der Schutzstrategie bereits

erahnen, die auch diese militärische Bedrohung wieder stärker berücksichtigt. Die Annahme eines allmählichen Klimawandels, der sich nicht mehr gänzlich aufhalten, dessen Ausmaß sich aber beeinflussen lässt, hat sich in den vergangenen Jahren gegen harten Widerstand durchgesetzt. Bei einer, z. B. durch Änderungen in der Atlantikströmung (das sog. „Dansgaard-Oeschger-Ereignis“) verursachten plötzlichen Temperaturveränderung, die von immer mehr Klimawissenschaftlern als möglich erachtet wird, hätten wir es mit einer bislang aufseiten der Entscheidungsträger noch völlig ungedachten Gefahrenkonstellation zu tun. Selbst einen Tsunami können wir an der Nordseeküste nicht ausschließen, wenn bspw. der Kontinentalhang zwischen Nordengland und Norwegen abrutscht oder ein Erdbeben Wassermassen in Bewegung setzt, wie in der Vergangenheit geschehen.

Diese Risiken sind wohl so alt wie die Menschheit. Andere sind hingegen neueren Datums wie die unbeabsichtigte oder gezielte Freisetzung und Synergismen von Gefahrstoffen (atomarer, biologischer, chemischer und radiologischer Art – CBRN), Explosionen oder sonstige Unfälle oder Havarien, Gefährdungen durch Terrorismus und kriminelle Handlungen, vorsätzliche Manipulation und Fehlbedienung von Risikoanlagen, der Einsatz von Sprengstoffen, Flugzeugabstürze und Kombinationswirkungen z. B. dirty bombs, neuartige Erregersubstanzen sowie Resistenzen gegenüber Antibiotika, Epi- und Pandemien usw. Diese Liste ist nicht vollständig, sie gibt aber doch einen Eindruck von der Vielfalt der Risiken, mit denen wir es auch in Deutschland in den letzten Jahrzehnten bis heute zu tun hatten, worauf der Katastrophenschutz auch in Schleswig-Holstein vorbereitet sein sollte.

Diese auch den Vierten Gefahrenbericht der Schutzkommission beim Bundesministerium des Innern kennzeichnende Sichtweise auf Bedrohungspotenziale ist aber noch eine rein statische, eine, die die Risiken fein säuberlich voneinander getrennt betrachtet und noch nicht die Gesellschaft in ihrer komplexen Dynamik berücksichtigt. Diese so gezeichnete Karte der Risiken ergibt kein realistisches Bild der heutigen Gefährdungslage und schon gar nicht lässt sie Schlüsse auf die zukünftigen Bedrohungen zu. Es verändern sich in einem bislang unbegriffenen Ausmaß und Tempo die gesellschaftlichen Bedingungen und somit auch die Bedrohungslagen. So haben wir es immer weniger mit säuberlich voneinander trennbaren Risiken zu tun, wie wir sie aus der Vergangenheit kannten. Vielmehr nehmen komplexe, systemische Gefahrenlagen zu, die sich grundlegend von dem Bekannten unterscheiden, nämlich insbesondere dadurch, dass wir bei ihnen kaum oder gar nicht mehr auf Erfahrungswerte zurückgreifen können.

Die Katastrophen der Zukunft, davon haben wir durch Fukushima einen Eindruck bekommen, werden häufiger komplexer Art sein. Die Menschheit hat im 21. Jh. ein Entwicklungsniveau erreicht, durch das mit zunehmender Geschwindigkeit und Vernetzung zeitgleich verschiedene Prozesse zu Problemen globalen Ausmaßes

führen, wo Finanzmarkttransaktionen und Staatenbankrotte mit Freiheitsbewegungen, Terroranschlägen und Hungerkatastrophen am Horn von Afrika eine unübersichtliche und in ihren Auswirkungen auch auf die Bundesrepublik und das Bundesland Schleswig-Holstein unkalkulierbare Allianz eingehen.

Es ist eine ganze Reihe von gesellschaftlichen Prozessen über die gesellschaftlichen Kontrollkapazitäten hinausgewachsen, die jeweils für sich, insbesondere aber in ihrem Ineinandewirken die Gefahren des 21. Jh. bilden. Zu nennen seien hier etwa die Urbanisierung, Besiedelung und Bebauung (insbes. von Küstengebieten), die extensive Boden- und Ressourcennutzung und deren Verbrauch, die Überfischung der Meere und der Verlust von Biodiversität, die Meer-, Trinkwasser und Bodenverseuchung, die Oberflächenversiegelung, der Energieeinsatz / -verbrauch, der CO₂-Ausstoß sowie die Freisetzung anderer Treibhausgase oder die Überlastung der Stoffwechselprozesse mit Schadstoffen. Unterdessen laufen langfristige Prozesse, die all unsere bisherigen „Bemessungsgrundlagen“ untergraben und damit die Risiken in verschiedenen Bereichen strukturell erhöhen, wie etwa die Entwicklungen der Finanzmärkte und die Überschuldung der privaten, v. a. aber der öffentlichen Haushalte, die Privatisierung öffentlicher Daseinsvorsorge, der wachsende Druck und die Beschleunigung in den Arbeitsverhältnissen und das mit diesen Prozessen unterschwellig wachsende Potenzial sozialer Zerrüttung, die zunehmende Komplexität und Unsicherheit der Informationsnetze, die Bildung von Wissens- und Biodatenbanken, der Verlust der individuellen Verfügungsgewalt über Saatgut oder den eigenen genetischen Code. Alle bestehenden Katastrophenschutzvorkehrungen sind dabei ausgerichtet auf den Status quo der vergangenen historisch einmalig stabilen Jahrzehnte. Sie setzen eine zumindest weitgehend intakte sozioökonomische Ordnung ebenso voraus wie eine zumindest in der weiteren Umgebung funktionierende Infrastruktur. Unsere Projektionen denken bspw. nicht einen stets möglichen Kollaps der Märkte. Wie aber finanzieren wir in der (ökonomischen) Krise den hochaufwendigen Schutzapparat?

Wenn wir im Folgenden also den Stand der Diskussion um Schutzziele und Risikoanalyse(n) darstellen, so ist dies vor dem Hintergrund dieser gesellschaftlichen Entwicklungen und einer damit einhergehenden „Erosion des politischen Verpflichtungs- und Ordnungsmodells der (National-)Staatlichkeit und [...] Reorganisation in neue Strukturen“ (Reichenbach et al. 2008, S.12) zu sehen.

3.2 Schutzziele

Während im Bereich der alltäglichen Schadens- und Gefahrenbekämpfung gesetzlich verankerte Schutzziele bspw. im Brandschutz in Form von Hilfsfristen existieren, diagnostiziert das Papier zur „Neuen Strategie zum Schutz der Bevölkerung in Deutschland“ (2010) das Fehlen solcher Ziele sowie eine defizitäre Vorsorgeplanung.

Die Beschäftigung mit dem Thema „Schutzziele im Katastrophenschutz“ bedarf zunächst einer Klärung der unterschiedlichen Verwendungen der Begrifflichkeit des Schutzziels auf unterschiedlichen Ebenen resp. Planungseinheiten. Das BBK (2011, S. 25) definiert Schutzziel allgemein als den „angestrebte[n] Zustand eines Schutzgutes, der bei einem Ereignis erhalten bleiben soll“. Bspw. können Schutzziele für einzelne Einrichtungen, wie Krankenhäuser (BBK 2008; BSI 2013) definiert werden. Im Bereich kritischer Infrastrukturen kann eine erste Operationalisierung dahingehend erfolgen, Schutzziele sektoral zu definieren (BMI 2009; BBK 2012), wobei die Definition hierbei nicht dem Betreiber, sondern dem Staat obliegt. Im Bericht zur „neuen Strategie“ des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2010) werden Schutz- und Interventionsziele als Maßnahme beschrieben, die eine „effiziente Vorbereitung und effektive Abwehr von außergewöhnlichen Gefahren- und Schadenslagen“ (BBK 2010b, S. 48) ermöglichen, indem sie als Grundlage für Schutz- und Versorgungskonzepte dienen. Schutzziele treffen darüber hinaus Aussagen zur Ressourceneinteilung im Zusammenhang mit Bedrohungslagen, aber auch zu technischen Normen (Grenzwerte, Stand der Technik, Belastungsspitzen), die wiederum einen bestimmten Risikobereich beinhalten. Des Weiteren gibt es einen klaren Trend zur Standardisierung und Zertifizierung von Sicherheitskonzepten und Risikoanalysen für behördliche, aber auch privatwirtschaftliche Strukturen.

Vergleichbar gestaltet sich die Diskussion um Schutzziele im gesundheitlichen Bevölkerungsschutz (vgl. Schutzkommission 2014). Hier werden die Verbindung von Schutzzielen und Gesundheitszielen, u.a. auch Resilienz, diskutiert und Schutzziele beispielhaft formuliert: „Alle professionellen Akteure des gesundheitlichen Bevölkerungsschutzes und die Bevölkerung sind auf MANV und MANI hinreichend und umfassend vorbereitet“ (Schutzkommission 2014, S. 7). Gleichzeitig verweist die Schutzkommission auf die primäre „Schutzzielbestimmung im Kontext der Risikoanalyse Bund und/oder im Rahmen wissenschaftlicher Diskussionen in der Notfall- und Katastrophenmedizin, -pflege und -pharmazie, die die Bestimmung von Schutzzielen und Schutzniveaus sowie die Priorisierung und Operationalisierung von Zielen zum Gegenstand haben“ (ebd., S. 8).

Schutzziele können darüber hinaus auch ganz grundlegend als „gesamtgesellschaftliches Übereinkommen von Zielvorstellungen über den Umgang mit

Krisen bis hin zu katastrophentypischen Risiken verstanden“ (Fekete 2012, S. 1103) werden. Fekete (2012, vgl. auch Felgentreff 2011) sieht hierzu vier Fragen als zentral an:

- 1) Wovon soll geschützt werden?
- 2) Was soll geschützt werden?
- 3) Bis zu welchem Grad soll geschützt werden?
- 4) Wie soll dieses Ziel erreicht werden?

Das Desiderat einer derartig grundsätzlich verstandenen Schutzzieldebatte wurde bereits von Dombrowsky und Brauner (1996) betont. Auch im Rahmen des komplexen Hilfeleistungssystems des DRK wird ein Schutzziel als „gesellschaftspolitische Willensfestlegung darüber, was mit welcher Priorität und in welchem Umfang geschützt werden soll“ (DRK 2006, S. 30) angemahnt – in Abgrenzung zu entsprechend operationalisierenden Leistungszielen sowie der damit verbundenen Verteilung von Verantwortung über alle Akteure im Katastrophenschutz. Eine solch basal verstandene Risikokommunikation erfordert eine breit angelegte Debatte: Felgentreff et al. (2011, S. 30) sehen entsprechend eine „Verständigung auf Schutzziele ohne Einbeziehung der Bevölkerung [...] [als] unvollständig und wenig zielführend an“.

Im Rahmen des Berichtes zur bundesdeutschen Risikoanalyse 2013 werden Schutzziele als „Ergebnis einer Abwägung der Schutzbedürfnisse der Bevölkerung und des faktisch und politisch Machbaren“ definiert. Weiter heißt es:

„Auf Basis der Schutzziele ist es möglich, sachgerecht zu bewerten, ob die für außergewöhnliche Schadenslagen und Katastrophen getroffenen Vorkehrungen zur Abdeckung des angestrebten Schutzniveaus ausreichend sind. Zeigt der Abgleich von Risikoanalysen und Fähigkeiten, dass das angestrebte Schutz- und Versorgungsniveau im Ereignisfall nicht gehalten werden kann, ist politisches Handeln erforderlich“ (Deutscher Bundestag 2013b, S. 13).

Erkennbar wird hier die politische Brisanz: Der Anreiz, Ereignisse mit hoher Eintrittswahrscheinlichkeit bei vergleichbar geringerem Schadenspotential vorrangig zu behandeln, ist vor diesem Hintergrund groß, wohingegen schon das Einbeziehen unwahrscheinlicher aber ggf. existenzieller Ereignisse mit gesellschaftspolitischen Strafen belegt wird.

3.3 Die Risikoanalyse des Bundes

Vor der Initiierung der gesetzlich geforderten Risikoanalyse (2009, s.u.) führten die verschiedenen Organisationen und Behörden eigene Gefahrenanalysen durch – ein gemeinsames Instrument hierfür fehlte. Dies hatte zur Folge, dass abgestimmte Planungsinstrumente, eine Regionen übergreifende Ressourcenplanung für außergewöhnliche Schadenlagen und daran angepasste Katastrophenschutzkonzepte fehlten. Entsprechend formuliert das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe BBK folgende zentrale Aufgabe:

„Zu den zentralen Elementen einer neuen Zivilschutzrahmenkonzeption müssen im Gegensatz zu den Inhalten bisheriger Planungsgrundsätze politisch zu vereinbarende Schutz- und Interventionsziele gehören, die unter anderem aus fundierten und aktuellen Bedrohungs-, Gefahren und Risikoanalysen und festgestellten kurz-, mittel- und langfristigen Verletzlichkeiten (Vulnerabilitäten) der lokalen/ regionalen/ überregionalen Infrastrukturen abgeleitet werden.“ (BBK, 2010b, S. 29 ff.)

Hierfür entwickelte das BBK ein für die Umsetzung pragmatisch handhabbares Analyseinstrument, welches in erster Linie auf der klassischen Risikoformel, die das Risiko (R) als Produkt von Eintrittswahrscheinlichkeiten (W) und den Schadensausmaßen (S) definiert, aufbaut.

Der eigentlichen Risikoanalyse gingen 2003 Problemstudien der Akademie für Krisenmanagement, Notfallplanung und Zivilschutz (AKNZ) zu Risiken in Deutschland voraus. 2004 und 2005 konnten erstmals für den Katastrophenschutz einheitliche Gefährdungsabschätzungen durch die zuständigen Landesbehörden realisiert werden. Diese wiederum dienten als Grundlage für einen integrierten Gefährdungsbericht, der sowohl technische, anthropogene als auch Naturgefahren für das Bundesgebiet unabhängig von polizeilichen und militärischen Bedrohungslagen bündelt.

In der Überarbeitung des Zivilschutz- und Katastrophenhilfegesetzes (ZSKG) vom 2. April 2009 wurde mit dem §18 eine bundesweite Risikoanalyse des Bundes gemeinsam mit den Ländern gesetzlich festgeschrieben.

„Die Risikoanalyse im Bevölkerungsschutz ist ein politisches Entscheidungs- und administratives Planungsinstrument, das methodisch auf allen Verwaltungsebenen (Bund, Länder und Kommunen) eingesetzt werden kann und eine risiko- und bedarfsorientierte Vorsorge- und Abwehrplanung im Zivil- und Katastrophenschutz ermöglicht.“ (Deutscher Bundestag 2010, S. 3).

Die Idee dahinter ist, dass die Ergebnisse „auf gleicher Ebene verglichen oder auf übergeordneter Ebene zusammengefasst werden können“ (CCS 2010, S. 4), auch wenn die Durchführung von Risikoanalysen und die Art und Weise der Durchführung nicht top-down angeordnet werden können. Über die Methode wird versucht, einheitliche Schadensparameter, Indikatoren, deren Operationalisierung sowie einheitliche Schwellenwerte für die Klassifizierung der Eintrittswahrscheinlichkeit sowie des Schadensausmaßes als Grundlage der Vergleichbarkeit zur Verfügung zu stellen.

Mit der Risikoanalyse soll „auf systematische Weise das Schadensausmaß [...], das bei Eintritt unterschiedlicher Gefahren zu erwarten ist und [...] Risiken durch unterschiedliche Gefahren in anschaulicher Weise [ermittelt und] vergleichbar“ (BBK, 2010a, S. 15) gemacht werden. Die Risikoanalyse soll regelmäßig erfolgen und ist als Prozess gedacht. Die Methode soll auch auf allen Verwaltungsebenen mit vertretbarem Aufwand einsetzbar sein und zeitnah Ergebnisse realisieren. „Die Risikoanalyse auf Bundesebene soll nur solche Gefahren berücksichtigen, die eine potentielle Bundesrelevanz haben, d. h. bei deren Bewältigung der Bund in besonderer Weise im Rahmen seiner (grund-)gesetzlichen Verantwortung gefordert sein kann“ (Deutscher Bundestag 2011, S. 8).

Dem Instrument liegt ein an die ISO Norm 31000 angelehnte Vorstellung von Risikomanagement zugrunde, die davon ausgeht, dass eine ständige Anpassung und Überprüfung von Risiken als dynamisches Phänomen durchgeführt werden muss. (BBK 2010a, S. 45; BBK 2010b, S. 29). Grundlage hierfür bildet eine Risikomatrix, die neben der Schadensschwere bei ausgewählten Schutzgütern (Menschen, Tiere, Infrastrukturen etc.) die Eintrittswahrscheinlichkeit abbildet und darüber zu einer Risikobewertung gelangt. Zudem werden Bezugsgrößen wie klimatische Bedingungen, Einwohnerzahlen und Wirtschaftsleistung erfasst, um die regionalen Unterschiede abzubilden und in die Bewertung einzubeziehen.

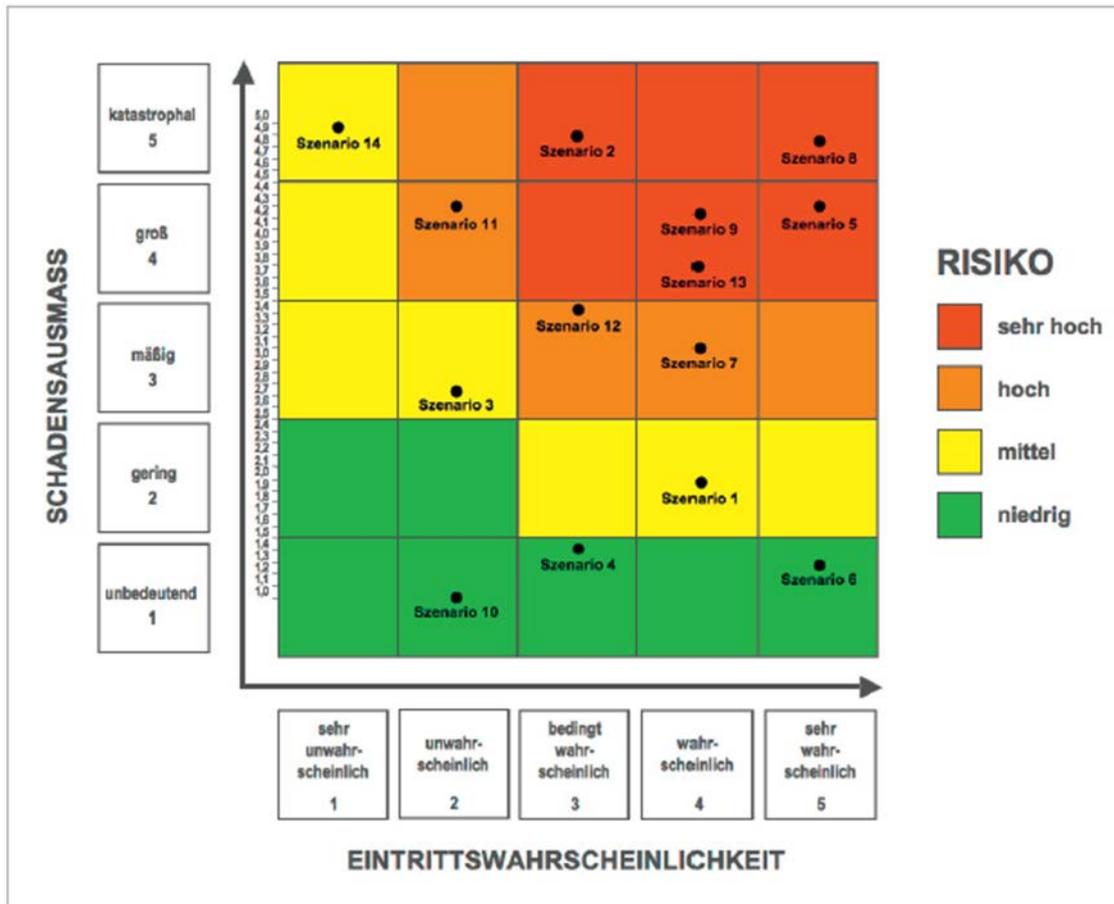


Abbildung 12: Vergleichende Darstellung unterschiedlicher Szenarien durch Punkte in der Matrix (beispielhaft) (Quelle: BBK, 2010a, S.41)

Im ersten Schritt erfolgt eine strukturierte Beschreibung des Bezugsgebietes; im zweiten Schritt wird die zugrunde gelegte Gefahr in einem Szenario spezifiziert.⁵ Im

⁵ Im Bericht 2012 wird spezifiziert: „Die Szenarioentwicklung orientierte sich dabei an der nachvollziehbaren/plausiblen Annahme des ungünstigsten Verlaufes eines Ereignisses (im internationalen Sprachgebrauch als „reasonable worst case“ bezeichnet).“ (Deutscher Bundestag 2013a, S. 4). Später (Deutscher Bundestag 2013a, S. 11; Hervorhebungen KFS) findet eine Relativierung statt: „Dort, wo flächendeckend verallgemeinerte Aussagen derzeit nicht oder nur bedingt möglich sind, sodass mitunter vereinfachte Annahmen getroffen werden müssen, wurde im Rahmen der beiden diesjährigen Risikoanalysen *im Zweifel der jeweils günstigere Verlauf angenommen, um nicht belegbare Dramatisierungen zu vermeiden*. Andernfalls hätten die den Risikoanalysen zugrunde gelegten Szenarien auch anders gestaltet werden können, was durchaus zu noch drastischeren anzunehmenden Auswirkungen auf die betrachteten Schutzgüter hätte führen können. Dies wäre beispielsweise der Fall, wenn angenommen worden wäre, dass das Hochwasserereignis zusätzlich einen Störfall in einem Kernkraftwerk oder einem Chemiebetrieb verursachen würde oder wenn davon ausgegangen worden wäre, dass durch das Pandemieereignis und damit verbundene Personalausfälle mehrere lebenswichtige Infrastrukturen nicht mehr aufrechterhalten werden könnten. Ein einzelnes Szenario stellt somit gleichsam eine Punktaufnahme für ein Ereignis dar, das als plausibel eingeschätzt wird und sich auf die angenommene Weise ereignen könnte.“

dritten Schritt wird die Eintrittswahrscheinlichkeit des Szenarios festgelegt und im vierten Schritt erfolgt die Ermittlung des Schadensausmaßes für unterschiedliche Schadensparameter. Bis 2011 waren dies Mensch, Umwelt, Wirtschaft, Versorgung und die Kategorie immateriell. Ab 2012 werden kritische Infrastrukturen (Versorgung) nicht mehr gesondert erfasst⁶; die Schutzgutbereiche umfassen nun Mensch, Umwelt, Volkswirtschaft, immateriell. Im Rahmen der Ermittlung des Schadensausmaßes erfolgt (bislang) keine Monetarisierung von Menschenleben im Rahmen der Risikoanalyse [wie etwa in der Schweiz⁷]; es werden lediglich „ordinale Schadensklassen gebildet“ (Roth 2013, S. 15). Aus den unterschiedlichen Schadensausmaßen kann dann ein Gesamtschadenswert in Form des Durchschnittes berechnet werden (Deutscher Bundestag 2010). Die Ergebnisse können visualisiert und verschiedene Szenarien miteinander verglichen werden. Auf Basis der Risikoanalyse lassen sich mit dem Geographischen Informationssystem (GIS) Gefährdungskarten erstellen; von Seiten des BBK wird dazu das deNIS Iplus Risikotool entwickelt. Eine Risikoanalyse-Software soll bis Ende 2014 einsatzfähig sein und dann den Bundesländern sowie den nachgeordneten Verwaltungsebenen webbasiert zur Verfügung gestellt werden (Roth 2013). Des Weiteren soll mit der Software eine Plattform zur Integration verschiedener Risikoanalysen geschaffen werden, die es ermöglicht, Notfallplanungen in Einsatzlagen vorzunehmen (Roth 2013).

Bislang wurden vier Berichte zur Risikoanalyse erstellt: Der Bericht von 2010 stellt die Methode sowie das Validierungsszenario „Sturm“ für die Bundesebene vor. Im Bericht zur Risikoanalyse 2011 (Deutscher Bundestag 2011, S. 9) wird bekannt gegeben, dass „[m]ehrere Bundesländer [Bayern, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen] [...] Risikoanalysen für den Bevölkerungsschutz nach der vom BBK entwickelten Methode in Form von Pilotprojekten durch[führen]“. Hier wären die Pilotprojekte in den Landkreisen Lörrach (Baden Württemberg) und Rosenheim (Bayern), in Köln (Nordrhein-Westfalen), in der Hansestadt Hamburg sowie der Region Hannover (Niedersachsen) zu nennen, die sich insbesondere auf die Zusammenarbeit der administrativen Einheiten Bund, Länder und Landkreise beziehen (CCS 2010, 2011).

Der Bericht 2012 thematisiert die Szenarien „Extremes Schmelzhochwasser aus den Mittelgebirgen“ und „Pandemie durch Virus Modi-SARS“ auf Bundesebene sowie

⁶ „Die Kritischen Infrastrukturen werden nicht mehr als eigenständiger Schutzgutbereich behandelt. Die Einrichtungen selbst sind gemäss der Sichtweise des Bevölkerungsschutzes weniger als Schutzgut anzusehen; vielmehr ist ihre Funktion für das zentrale Schutzgut – der Mensch – in den Mittelpunkt zu stellen. Aus diesem Grund entfallen auch nicht die Betrachtungen des Ausfalls kritischer Versorgungseinrichtungen (z.B. zur Sicherstellung der Versorgung der Bevölkerung mit Trinkwasser, Nahrungsmitteln und Energie), sie werden vielmehr in den Bereich des Schutzgutes Mensch unter dem Schadensparameter «Betroffene» subsumiert.“ (Roth 2013, S. 15).

⁷ Der „Wert“ eines Menschenlebens wird hier mit 4 Mio. Schweizer Franken kalkuliert, siehe weiter unten die Darstellung der Risikoanalyse in der Schweiz.

wie schon im Jahr 2011 die Durchführung von Pilotprojekten in den Ländern. Der Bericht 2013 informiert über die fertiggestellte Risikoanalyse „Wintersturm“ und die seinerzeit laufende Risikoanalyse „Sturmflut“ – vgl. auch LÜKEX 2015 –, setzt die Hochwasser der Elbe und Donau im Mai/Juni 2013 sowie den Ausbruch des Virus „MERS-CoV“ ins Verhältnis zu den Risikoanalysen des Vorjahres. Es wird auch im Jahr 2013 auf Pilotprojekte in den Ländern verwiesen. Gegenwärtig wird der Bericht zur Risikoanalyse 2014 erstellt. Dieser wird das Szenario „Sturmflut“ umfassen. Das Szenario „Störfall Kernkraftwerk“ ist angedacht.

3.4 Internationaler Kontext der Risikoanalyse

Verschiedene Länder in Europa (Großbritannien, Niederlande, Österreich und die Schweiz) führen Risikoanalysen durch (CCS 2011a), die Ansätze werden im Folgenden in Kürze vorgestellt.

3.4.1 Schweiz & Österreich

Mit der Schweiz und Österreich – die ebenfalls einen föderal organisierten Katastrophenschutz haben – besteht ein enger Austausch über Risikoanalysen im Bevölkerungsschutz. In den Jahren 2010-2012 fanden drei trilaterale Workshops zu Risikoanalysen im Bevölkerungsschutz (CCS 2010, 2011; Roth 2013) des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK), dem österreichischen Bundesministerium für Inneres (BM.I) und dem schweizerischen Bundesamt für Bevölkerungsschutz (BABS) mit wissenschaftlicher Unterstützung statt.

Die Risikoanalyse in der Schweiz geht zurück auf die Projekte KATANOS (BZS, 1995) und KATARISK (BABS 2003) (siehe hierzu BABS 2013A) sowie auf das 1999 erstellte Risikoprofil Schweiz, das jedoch aus politischen Gründen nie veröffentlicht wurde (CCS 2010). Die Situation in der Schweiz ist mit der in Deutschland vergleichbar: „Der Bund führt eine eigene Risikoanalyse durch, während die Kantone in Eigenverantwortung Risikoanalysen durchführen können und auch selber entscheiden, ob die Gemeinden in diesen Prozess einbezogen werden“ (CCS 2010, S. 4). Das Bundesamt für Bevölkerungsschutz (BABS) stellt mit KATAPLAN ein entsprechendes Methoden-Angebot bereit, das die Kompatibilität der Analysen sicherstellen soll. Mit der Fortentwicklung KATAPLAN II sollen die Analysen in konkrete Maßnahmen umgesetzt werden können. Das Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) bzw. das Bundesamt für Bevölkerungsschutz (BABS) wurden vom Bundesrat im Jahre 2008 mit der Koordination der nationalen Gefährdungsanalyse von „Risiken Schweiz“ beauftragt, die bereits vorliegende

Vorarbeiten in „eine[r] umfassende[n], querschnittsorientierte[n] und departements-übergreifende[n] Risikoanalyse bündeln soll“ (CCS 2010).

Die Schadensparameter (Personen, Umwelt, Wirtschaft, Gesellschaft) decken sich mit den deutschen Parametern (BABS 2013a). Allerdings erfolgt eine Monetarisierung aller Schäden, auch der Personenschäden⁸. Dies erlaubt einen quantifizierenden Vergleich verschiedener Szenarien und ermöglicht darüber hinaus auch den schutzoptimierenden Einsatz von Ressourcen.

Tabelle 5: Übersicht über die Grenzkosten, die in der Analyse 2012 verwendet wurden.

Indikator	Grenzkosten pro Einheit
P1 - Todesopfer	4 Mio.
P2 - Verletzte/Kranke	400'000 CHF
P3 - Unterstützungsbedürftige	250 CHF
U1 - Geschädigte Ökosysteme	11'500 CHF
W1 - Vermögensschäden und Bewältigungskosten	1 CHF
W2 - Reduktion der wirtschaftliche Leistungsfähigkeit	1 CHF
G1 - Versorgungsengpässe und -unterbrüche	500 CHF
G2 - Einschränkungen von Ordnung und innerer Sicherheit	300 CHF
G3- Geschädigtes Ansehen	Mittelwert der entsprechenden Klasse W1*
G4 - Vertrauensverlust in Staat/Institutionen	Mittelwert der entsprechenden Klasse W1*
G5 - Einschränkung der territorialen Integrität	Mittelwert der entsprechenden Klasse W1*
G6 - Schädigung und Verlust von Kulturgütern	Mittelwert der entsprechenden Klasse W1*

*= vgl. Kapitel 3.5.2 Aggregation der Schadenindikatoren

Abbildung 13: Monetarisierung der Schadensparameter beim BABS (BABS 2013b, S. 23)

⁸ Zur Monetarisierung von Menschenleben im Rahmen der Schweizer Risikoanalyse siehe auch Hess 2011.

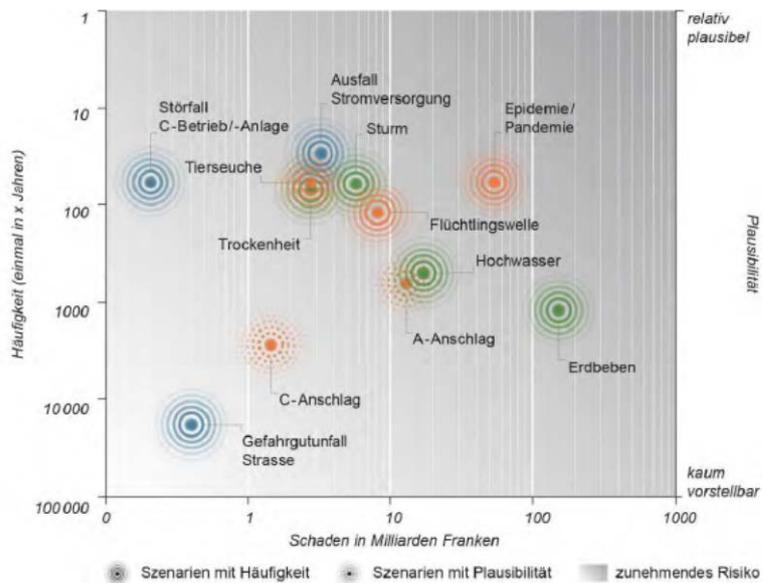


Abbildung 14: Risikodiagramm aus der Schweizer Risikoanalyse (Quelle: BABS 2013A: 15)

Die Berücksichtigung des Faktors Risikoaversion soll low probability – high consequence- Ereignisse und deren besondere Konsequenzen abbilden (BABS 2013b). Die Methodik in der Schweiz erlaubt es, jährlich 30-40 Basisszenarien zu bearbeiten, insgesamt sollen 60-70 Basisszenarien erstellt werden (CCS 2010). 2010 hatten vier von 26 Kantonen Risikoanalysen mit KATAPLAN durchgeführt (CCS 2010); 2011 bereits mehr als 80% der Kantone (CCS 2011b).

In Österreich wird die Risikoanalyse von den Ländern durchgeführt; der Bund hat keine rechtliche Grundlage den Ländern eine Risikoanalyse vorzuschreiben (CCS 2010). Auf Ebene des österreichischen Bundes versucht das BM.I die EU-Leitlinien zur Risikoanalyse im Katastrophenschutz umzusetzen (CCS 2011b).

Niederösterreich und Tirol verfolgen dabei den Ansatz, die Risikoanalyse auf Gemeindeebene durchzuführen, wobei erhebliche methodische Differenzen bestehen. Die Aggregation oder der Vergleich der Risikoanalysen ist „kein prioritäres Ziel des Risikomanagements in Österreich“ (CCS 2010, S. 6). Darüber hinaus erfolgt keine Quantifizierung und Monetarisierung von Risiken, da auf Basis der Risikoanalyse keine Ressourcenallokation erfolgt. „Sowohl in Niederösterreich als auch in Tirol werden die Eintrittswahrscheinlichkeit und das Schadensausmaß von den Arbeitsgruppen *subjektiv* beurteilt. In den Tiroler Gemeinden werden die Risiken in einer Risikomatrix dargestellt, und zudem auf Karten eingezeichnet. In Niederösterreich hingegen gehören zur Risikoeinschätzung noch weitere subjektive Faktoren wie Risikoaversion, Vorwarnzeit oder das Know-how der Hilfskräfte, die zusammen mit der Eintrittswahrscheinlichkeit und dem Schadensausmaß zu einer Gesamtbewertung des Risikos führen“ (CCS 2010, S. 6).

Es wurden Pläne für grenzüberschreitende Risikoanalysen (Deutschland-Schweiz: Landkreis Lörrach (BW), Kantone Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Aargau; Deutschland-Österreich: Landkreis Rosenheim (BY), Land Tirol) entwickelt (CCS 2010). Ziel der gemeinsamen deutsch-schweizerischen Risikoanalyse ist neben dem Aufbau von Netzwerken v. a. ein Methodenvergleich (BBK & KATAPLAN).

Im Rahmen der deutsch-österreichischen Risikoanalyse sollen die beiden Methoden auf die gleichen Gemeinden in Deutschland und Österreich angewendet werden mit dem Ziel, ebenfalls beide Methoden vergleichen zu können: „Gerade der Vergleich der deutschen («objektiven») und der Tiroler «subjektiven» Methoden ist vielversprechend“ (CCS 2010, S. 11).

3.4.2 EU

Parallel werden auch auf EU-Ebene Initiativen der Kommission umgesetzt, gemeinsam mit den Mitgliedstaaten, Empfehlungen, Methoden der Kartierung, Abschätzung und Analyse von Risiken zu entwickeln (Rat der Europäischen Union 2009; European Commission 2010).⁹ Mit dem Vertrag von Lissabon (2009) erhielt die EU eine unterstützende und koordinierende Funktion im Katastrophenschutz, auch, wenn die Hauptzuständigkeit nach wie vor bei den Mitgliedsstaaten angesiedelt ist (Roth 2013). Die *Strategie für innere Sicherheit der Europäischen Union. Auf dem Weg zu einem europäischen Sicherheitsmodell* fordert im Sinne einer besseren Koordinierung zur Ausarbeitung von „Leitlinien für Methoden zur Gefahren- und Risikokartierung, -bewertung und -analyse sowie eine Übersicht über die natürlichen und vom Menschen verursachten Risiken, denen die EU künftig ausgesetzt sein könnte“ (Europäische Union 2010, S. 24) auf.

Am 21.12.2010 wurden EU-Richtlinien zur Risikoanalyse im Katastrophenschutz (*EU Risk Assessment and Mapping Guidelines for Disaster Management*) veröffentlicht (European Commission 2010). Mit den Richtlinien sollen die einzelnen EU-Mitgliedstaaten einerseits bei den nationalen Risikoanalysen unterstützt und andererseits die Vergleichbarkeit der Risikoanalysen innerhalb der EU sichergestellt werden. Die Richtlinien sind nicht verbindlich für die Mitgliedsstaaten, aber diese sind aufgefordert 2011 der EU über die geplante nationale Umsetzung der Richtlinien sowie über die national als relevant erachteten Risiken Auskunft zu erstatten, um eine entsprechende Übersicht der bedeutendsten Risiken innerhalb der EU zu erarbeiten. Bis zum Jahresende 2011 übermittelten jedoch nur wenige Mitgliedsstaaten die geforderten Informationen (Roth 2013).

⁹ Diese Bestrebungen werden von deutschen Ländern kritisch gesehen (CCS 2010, S. 7).

Die methodischen Richtlinien sind der deutschen Methode nicht unähnlich. Es finden sich vergleichbare Risikoberechnungen und Darstellungen in einer Matrix. Schäden werden auch für vier Bereiche betrachtet, die weitgehend deckungsgleich mit den deutschen sind: human, economic, environmental, political/social. Laut CCS (2011, S. 17) beinhalten die Richtlinien Vorgaben der EU „Schäden an diversen Schutzgütern zu monetarisieren“. Für ein derartiges Vorgehen gibt es mit der KATARISK-Studie sowie der Methodik des BABS zur Risikoanalyse, die beide auch Personenschäden monetarisieren, bereits Vorläufer in der Schweiz (Bundesamt für Bevölkerungsschutz 2003; BABS 2013b).

3.5 Risikoanalysen in Schleswig-Holstein

Die landesweite Risikoanalyse in SH erfolgt nicht nach der Methode des Bundes, sondern ist vielmehr angelehnt an die Feuerwehrbedarfsplanung. Entsprechend stehen nicht die Eintrittswahrscheinlichkeiten möglicher Szenarien im Zentrum, sondern die computergestützte Ermittlung von Mindestbedarf sowie Ressourcen- und Ausstattungsplanung. Die Auftaktveranstaltung zur Risikoanalyse SH fand im September 2014 statt; erste Ergebnisse sollen Mitte 2015 vorliegen.

Für alle Gemeinden Sylts wurde auf Eigeninitiative eine Risikoanalyse durchgeführt, bei der das BBK beratend tätig war und auch das Innenministerium Schleswig-Holstein unterstützte. Die zugrunde gelegten Szenarien umfassen Sturmflut und Orkan sowie Stromausfall und Pandemie (Walther 2014). Im April 2014 fand eine Bürgerversammlung zum Thema Gefahrenabwehrplanung statt.

3.6 Literaturverzeichnis

Braun, S. (2010). Bürgerschaftliches Engagement von Unternehmen in Deutschland – Zwischen Tradition und Innovation. In Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). *Monitor Engagement Nr. 3*. Niestal: Silber Druck oHG. Verfügbar unter

<http://www.bmfsfj.de/blaetterkatalog/152612/blaetterkatalog/index.html> [27.11.2014]

Brauner, C. & Dombrowsky, W. R. (1996). *Defizite der Katastrophenvorsorge in Industriegesellschaften am Beispiel Deutschlands: Untersuchungen und Empfehlungen zu methodischen und inhaltlichen Grundsatzfragen*. (Gutachten) Bonn: Deutsches IDNDR-Komitee für Katastrophenvorbeugung e.V..

Bundesamt für Bevölkerungsschutz (BABS). (2003). *KATARISK - Katastrophen und Notlagen in der Schweiz. Eine Risikobeurteilung aus der Sicht des Bevölkerungsschutzes. Erläuterung der Methode*. Bern. Verfügbar unter <http://www.bevoelkerungsschutz.admin.ch/internet/bs/de/home/themen/gefaehrden-erisiken/studien/katarisk.parsys.0004.downloadList.00041.DownloadFile.tmp/methodeprint.pdf> [07.11.2014]

Bundesamt für Bevölkerungsschutz (BABS). (2013a). *Katastrophen und Notlagen Schweiz. Risikobericht 2012*. Bern.

Bundesamt für Bevölkerungsschutz (BABS). (2013b). *Methode zur Risikoanalyse von Katastrophen und Notlagen für die Schweiz*. Bern.

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK). (2008). *Schutz Kritischer Infrastruktur. Risikomanagement im Krankenhaus. Leitfaden zur Identifikation und Reduzierung von Ausfallrisiken in Kritischen Infrastrukturen des Gesundheitswesens*. Bonn.

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK). (2010a). *Methode für die Risikoanalyse im Bevölkerungsschutz*. Bonn.

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK). (2010b). *Neue Strategie zum Schutz der Bevölkerung in Deutschland* (2. Auflage). Bonn.

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK). (2011). *Vierter Gefahrenbericht* (Schriften der Schutzkommission). Bonn.

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK). (2012). *Schutzkonzepte Kritischer Infrastrukturen im Bevölkerungsschutz. Ziele, Zielgruppen, Bestandteile und Umsetzung im BBK*. Bonn.

Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik. (2013). *Schutz Kritischer Infrastrukturen: Risikoanalyse Krankenhaus-IT. Leitfaden*. Bonn.

Bundesministerium des Innern (BMI). (2009). *Nationale Strategie zum Schutz Kritischer Infrastrukturen (KRITIS-Strategie)*. Berlin.

Bundesamt für Zivilschutz (BZS). (1995). *KATANOS. Katastrophen und Notlagen in der Schweiz. Eine vergleichende Übersicht*. Bern.

Center for Security Studies (CSS) (Hrsg.). (2010). *Trinationaler Workshop D-A-CH: Erfahrungsaustausch über die Implementierung von Methoden zur Risikoanalyse im Bevölkerungsschutz*. (CRN Tagungsbericht). Zürich: Bara, C.

Center for Security Studies (CSS) (Hrsg.). (2011a). *Risiko- und Gefährdungsanalysen im Bevölkerungsschutz. Eine Umfragestudie über laufende Arbeiten in den Kantonen*. Zürich: Bara, C.

Center for Security Studies (CSS) (Hrsg.). (2011b). *Zweiter Trinationaler Workshop D-A-CH: Risikoanalyse im Bevölkerungsschutz* (CRN Tagungsbericht). Zürich: Bara, C.

Center for Security Studies (CSS) (Hrsg.). (2013). *Dritter Trinationaler Workshop D-A-CH: Risikoanalyse im Bevölkerungsschutz* (CRN Tagungsbericht). Zürich: Roth, Florian. Verfügbar unter http://www.css.ethz.ch/publications/DetailansichtPubDB?-rec_id=2571 [27.11.2014]

Deutscher Bundestag. (2010). *Unterrichtung durch die Bundesregierung. Bericht über die Methode zur Risikoanalyse im Bevölkerungsschutz 2010*. (Drucksache 17/4178).

Deutscher Bundestag. (2011). *Unterrichtung durch die Bundesregierung. Bericht zur Risikoanalyse im Bevölkerungsschutz 2011*. (Drucksache 17/8250).

Deutscher Bundestag. (2013a). *Unterrichtung durch die Bundesregierung. Bericht zur Risikoanalyse im Bevölkerungsschutz 2012*. (Drucksache 17/12051).

Deutscher Bundestag. (2013b). *Unterrichtung durch die Bundesregierung. Bericht zur Risikoanalyse im Bevölkerungsschutz 2013*. (Drucksache 18/208).

Deutsches Rotes Kreuz (DRK). (2006). *Das komplexe Hilfeleistungssystem. Strategisches Konzept zur Mitwirkung des Deutschen Roten Kreuzes im Bevölkerungsschutz*. Berlin.

Europäische Union (EU). (2010). *Strategie für innere Sicherheit der Europäischen Union. Auf dem Weg zu einem europäischen Sicherheitsmodell*. Verfügbar unter

http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms_data/librairie/PDF/QC3010313DEC.pdf
[27.11.2014]

European Commission (EC.) (2010). *Risk Assessment and Mapping Guidelines for Disaster Management*. (Commission Staff Working Paper) In: SEC (2010) 1626 final of 21.12.2010). Verfügbar unter <http://regis-ter.consilium.europa.eu/pdf/en/10/st17/st17833.en10.pdf> [27.11.2014]

Fekete, A. (2012). Ziele im Umgang mit „kritischen“ Infrastrukturen im staatlichen Bevölkerungsschutz. In Stober, R. et al. (Hrsg.). *Managementhandbuch Sicherheitswirtschaft und Unternehmenssicherheit* (S. 1103 ff). Stuttgart: Boorberg Verlag.

Felgentreff, C., Kuhlicke, C. & Westholt, F. (2011). *Naturereignisse und Sozialkatastrophen*. Berlin: Forschungsforum Öffentliche Sicherheit.

Hess, J. T. (2011). *Schutzziele im Umgang mit Naturrisiken in der Schweiz*. Zürich.

ISO 31000 (2009). *Risk Management: Risk Assessment Techniques*. Genf.

Rat der Europäischen Union (2009). *Schlussfolgerungen des Rates zu einem Gemeinschaftsrahmen für die Katastrophenverhütung in der EU*. (November 15394/09). Brüssel.

Schutzkommission beim Bundesministerium des Innern. (2011). *Vierter Gefahrenbericht (BBK)* (Schriften der Schutzkommission, 4). Bonn: Weidinger, J.

Schutzkommission beim Bundesministerium des Innern. (2014). *Schutzziele im gesundheitlichen Bevölkerungsschutz und Gesundheitsziele – Neue Partnerschaften für den (gesundheitlichen) Bevölkerungsschutz. Bericht zum Fachgespräch und Entwurf der Stellungnahme der Schutzkommission*. Verfügbar unter http://www.bbk.bund.de/SharedDocs/Downloads/SK/DE/Publikationen/Sonstige%20Downloads/Stellungnahme%20Schutzziele%20gesundh%20BevS.pdf?__blob=publicationFile [27.11.2014]

Walther, J. (2014). *Wenn Sylt Gefahr droht*. Verfügbar unter <http://www.shz.de/lokales/sylter-rundschau/wenn-sylt-gefahr-droht-id6307871.html> [17.04.2014]

4 Selbstschutz und Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung

FORSCHUNGSFORUM ÖFFENTLICHE SICHERHEIT (FOES)

4.1 Überblick

Münsterland im Winter 2005: Nach heftigen Schneestürmen kam es im Norden Nordrhein-Westfalens und im Südwesten Niedersachsens zu einem Stromausfall, da viele Strommasten und Stromleitungen durch den Schnee eingeknickt waren. Rund 250.000 Menschen waren drei, teilweise fünf Tage ohne Strom. Beim größten Stromausfall in der Geschichte der Bundesrepublik hatten viele Menschen keine Heizung, konnten kein Geld abheben, nicht telefonieren oder sich per Radio, Fernsehen oder Internet über den aktuellen Stand der Hilfe informieren – denn alles lief mit Strom. Auf einen derartigen Stromausfall waren viele Menschen nicht vorbereitet. Langsam gingen Bargeld und die Vorräte in den Läden aus, teilweise suchten die Menschen Hilfe in provisorisch eingerichteten Notunterkünften, um sich aufzuwärmen (vgl. Fränzel/Scheele 2012). Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig ein gewisser Grad an Selbstschutz und Selbsthilfe innerhalb der deutschen Bevölkerung ist.

Laut Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) ist Selbstschutz „(...) die Summe der individuellen Maßnahmen der Bevölkerung und oder von Behörden bzw. Betrieben zur Vermeidung, Vorsorge und Bewältigung von Ereignissen“ (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2011a). Dazu gehören „Maßnahmen, um den engeren Wohn- und Arbeitsbereich zu schützen und Schäden an Leben und Gesundheit zu vermeiden oder zu mindern“ (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2011a). Diese können vorsorgend erfolgen, wie die permanente Bevorratung von Lebensmitteln für einen möglichen Versorgungsengpass, oder auch vorbereitend z. B. bei Ankündigung eines bevorstehenden Hochwassers. Aufgaben zur Förderung des Selbstschutzes wurden den Gemeinden übertragen und werden vom Bund unterstützt (Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland 1997, §5).

Zur Selbsthilfe zählen „(...) individuelle(n) Maßnahmen der Bevölkerung und oder von Behörden bzw. Betrieben zur Bewältigung von Ereignissen“. Sie ist „(...) ein Teil des Selbstschutzes und findet statt, um Ereignissen jeder Art nach ihrem Eintritt durch entsprechende Maßnahmen zunächst selbst zu begegnen“ (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2011b). Dazu zählen Fähigkeiten zur akuten Bewältigung einer Situation, wie zum Beispiel das Leisten von Erster Hilfe, Brandbekämpfung oder das Verhalten im Falle von Naturkatastrophen (vgl. Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2011b).

Die Bevölkerung ist mit hohen Selbsthilfefähigkeiten in der Lage, bestimmte Probleme selbst zu lösen und zu überwinden. Wichtig sind diese Kompetenzen besonders in der Zeit der sogenannten Isolationsphase, also die Zeit nach dem Eintreten eines Ereignisses und vor dem Eintreffen von Hilfskräften (vgl. Goersch 2011, S. 33). Wichtig ist dann auch das Wissen über mögliche Informationsquellen und deren Interpretation im Falle einer Katastrophe (vgl. Tierney 2000, S. 36).

4.2 Relevanz von Selbstschutz und Selbsthilfefähigkeit

In Deutschland ist der Katastrophenschutz, trotz finanziellen und personellen Kürzungen, auf einem hohen Niveau entwickelt (vgl. Allianz 2008, S. 21). Dennoch gibt es keine vollständige Sicherheit, so gut der Staat auch vorbereitet ist (vgl. Glass 2000, S. 54). Deswegen sind sich Experten einig, dass der private Selbstschutz und die Selbsthilfe in der heutigen Zeit unverzichtbar sind. Nach Ansicht staatlicher Institutionen soll die Bevölkerung stärker vorsorgen (vgl. Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2010, S. 29). Die Vorsorgefähigkeit stellt einen wichtigen Bestandteil in der Neuen Strategie zum Schutz der Bevölkerung dar (vgl. Deutscher Bundestag 2003, S. 2).

Auch in den Strategiepapieren zum Nationalen Selbstschutz spielt die Bevölkerung eine wichtige Rolle bei der Bewältigung von Ausfällen Kritischer Infrastrukturen (vgl. Weidringer 2011, S. 65) und im Leitbild des BBK ist ebenfalls die aktive Mitarbeit der Bürger als integraler Bestandteil der Sicherheitsvorsorge verankert: „Jede Bürgerin und jeder Bürger soll sich der Eigenverantwortung im Bevölkerungsschutz bewusst sein und selbst aktiv werden. Dies ist ein wichtiger Beitrag aller für das integrierte System der zivilen, bürgerorientierten Sicherheitsvorsorge in Deutschland“ (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2012, S. 7). Dieses Bewusstsein um die eigenen Bewältigungskapazitäten wird durch Informationen und gezielte Öffentlichkeitsarbeit des BBK gefördert.

Die Betrachtung der Bevölkerung als aktiven Partner der Schutzstrategie ergibt sich aus der Erkenntnis, dass der Staat keinen umfassenden Schutz vor Gefahren garantieren kann und daher „(...) neben einer konzeptionell durchdachten Vorsorgeplanung und Ressourcenbereitstellung de(r) Schulterschluss zwischen Staat und Bürger“ vonnöten ist (Weinheimer 2011, S. 27).

Es ist folglich eine zentrale Zielsetzung des Bevölkerungsschutzes, die Bereitschaft und die Fähigkeit zur Selbsthilfe, zum Selbstschutz und zur Vorsorge der Bürger zu fördern, wie auch die Innenministerkonferenz signalisiert. Diese möchte als Grundlage zur Selbsthilfebereitschaft die Bürger für bestehende Risiken sensibilisieren (vgl. Weinheimer 2011, S. 18).

Experten stellten fest, dass „je besser der diesbezügliche Kenntnisstand ist, desto geringer werden Schäden ausfallen. So hätten die Fähigkeit und Bereitschaft zur Eigen- und Nachbarschaftshilfe z. B. beim Elbe-Hochwasser 2002 nach Schätzung der Versicherer Schäden in mehrstelliger Millionenhöhe vermeiden können“ (Landsberg 2006, S. 10). Nicht nur die Versorgung, auch das „Überleben vieler Menschen und die schnelle Wiederherstellung von Sicherheit und Ordnung hängen dann entscheidend vom Grad der Selbstschutz- und Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung ab“ (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2010, S. 41). Die Bedeutsamkeit, diese Säule der Sicherheitsstrategie zu stärken ist somit aus humanitären und ökonomischen Gründen unerlässlich.

4.3 Behördliche Perspektive

Die Behörden stellen jedoch Schwierigkeiten bei der Vorsorgefähigkeit der Bevölkerung fest und bemängeln „(i)m Bereich Mobilisierung der Selbsthilfepotenziale in der Bevölkerung (...) nach wie vor eine Motivationslücke sowie eine Selbstschutzlücke (...)“ (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2006, S. 9). Benannt werden unterschiedliche zu bemängelnde Aspekte im Verhalten oder den Kapazitäten bei der Bevölkerung. So ist der Grad der Selbsthilfebereitschaft und Selbsthilfefähigkeit gering (vgl. Weinheimer 2011, S. 20). Den Behörden ist es bislang nicht gelungen, die Bürger von der Notwendigkeit des Selbstschutzes zu überzeugen oder diese hinreichend zu befähigen (vgl. Weinheimer 2011, S. 20).

Das BBK hält die Bevölkerung in Bezug auf ihre eigene Vorsorge und ihr Verständnis für öffentliche Maßnahmen „unvorbereitet“ (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2006, S. 11). Und auch die Allianz-Studie, als nicht-behördliche Quelle, schätzt die gegenwärtige Situation bezüglich des Selbstschutzpotenzials der Bevölkerung in Deutschland als problematisch ein (vgl. Allianz 2008, S. 33). Die Behörden stellen fest, dass der Bürger sich der tatsächlichen Risiken nicht bewusst ist. Er ist aufgrund des hohen täglichen Versorgungsniveaus nicht gewohnt, auf Waren und Dienstleistungen zu verzichten, sodass existenzbedrohende Ausfälle dem Einzelnen abwegig erscheinen (vgl. Gulotta 2006, S. 10). Privathaushalte halten keine Vorräte mehr, daher wäre Vorhandenes im Krisenfall schnell aufgebraucht, so die Einschätzung der Behörden. Weiter macht sich der Bürger in der Regel keine Gedanken mehr über die Frage des Betriebs einer Heizung ohne Strom (vgl. Koch 2006, S. 20).

Das fehlende Risikobewusstsein mündet aus behördlicher Sicht in einer Art von Vollkasko-Mentalität, die konträr zur Eigenverantwortung steht. Das Vertrauen in die staatliche Leistungsfähigkeit des Gefahrenmanagements ist groß. Es wird übersehen, dass bei außergewöhnlichen Gefahren- und Schadenlagen der Staat mit seinen

Hilfeleistungen nicht in vollem Umfang sofort jedem Einzelnen zur Verfügung stehen kann (vgl. Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2010, S. 40). Der Bürger geht von der Allmacht des Staates aus, welcher den Schadenseintritt entweder verhindert oder fähig ist, unmittelbar jede nötige Hilfe zu leisten. Dem Bürger mangelt es hierbei an Wissen über die bestehenden Risiken und auch über Möglichkeiten zum Selbstschutz (vgl. Weinheimer 2011, S. 5).

Diese Entwicklung ist jedoch nicht nur der Ignoranz der Bevölkerung geschuldet. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde im Zivil- und im Selbstschutz kontinuierlich abgebaut und finanziell gekürzt (vgl. Goersch 2011, S. 24). Somit wurde die fehlende Fähigkeit zur Vorsorge auch vom Staat kontinuierlich unterstützt.

Klar ist jedoch, je besser die Bevölkerung im Falle einer Krise vorbereitet ist, desto weniger Ressourcen muss der Staat bereitstellen. Deswegen liegt es im ureigenen Interesse des Staates, seine Bürger für Gefahrensituationen zu sensibilisieren und ihre Kompetenzen sowohl bei Präventivmaßnahmen als auch in ihrem Selbstschutz auszubilden. Gerade in Zeiten immer geringerer finanzieller Möglichkeiten des Staates sind Investitionen, die den Selbstschutz und die Fähigkeit zur Selbsthilfe erhöhen, für den Staat sehr rentabel. Diese führen in der Isolationsphase möglicherweise dazu, dass Schäden eingedämmt werden und mehr Menschen überleben (vgl. Franke 2010, S. 37).

Selbstschutz und Selbsthilfe sind jedoch keine Vorsorgemaßnahmen, die sich nur auf die Bevölkerung beziehen, sondern auch auf Behörden und Unternehmen, z.B. Betreiber von Wasserwerken, deren Ausfall durch die starke Vernetzung mit anderen Strukturen eine Gefahr für die allgemeine Sicherheit darstellen kann (vgl. Franke 2010, S. 38). Dabei hat der Bund die Aufgabe der Notfallvorsorge den Gemeinden verpflichtend übertragen (Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland 1997). Die Gemeinden werden bei ihrer Aufgabe durch das BBK unterstützt, z. B. durch die Erstellung von Informationsmaterialien. Auch bietet die Akademie für Zivilschutz (AKNZ) des BBK Weiterbildungen im Bereich der Notfallvorsorge an.

4.4 Vorsorgeniveau der Bevölkerung

Über den tatsächlichen Grad der Selbsthilfefähigkeit und Vorsorge kommen Studien zu unterschiedlichen Ergebnissen. Nach einer Studie der Europäischen Union haben nur 20% der deutschen Bevölkerung Vorsorgemaßnahmen für mögliche Katastrophen, wie Hochwasser oder Erdbeben, getroffen, 11% haben es vor, 65% haben es nicht vor und vier Prozent wussten es nicht (vgl. Europäische Kommission 2009, S. 96).

Eine weitere Studie von Goersch aus dem Jahre 2011 stellt heraus, dass das Vorsorgeniveau der Bevölkerung ungenügend ist (vgl. Goersch 2011, S. 181). Die

vom Forsa Institut durchgeführte Telefonbefragung von 1422 Personen kommt zu dem Ergebnis, dass nur 4,9 % Lebensmittelvorräte anlegen, 2 % Trinkwasser, 2,4 % Lichtquellen, die ohne Strom funktionieren, und nur rund 1,5 % stromunabhängige Wärmequellen besitzen (vgl. Goersch 2011, S. 252).

Ein ähnliches Bild zeichnet eine Studie des Deutschen Roten Kreuzes und des ADAC aus dem Jahr 2013. Dabei wurden 2786 Autofahrer aus 14 EU-Ländern nach ihren Erste-Hilfe-Kenntnissen befragt. Für Deutschland stellte sich heraus, dass sich zwar 72,6 Prozent zutrauen, Erste Hilfe am Unfallort anzuwenden, jedoch die Wenigsten wissen, was das konkret heißt. So haben 67,5 Prozent keine Ahnung, wie die Rettungskette geht, 71,2% wissen nicht, wie man den Zustand eines Verletzten überprüft und 54,2 Prozent wissen nicht, wie die stabile Seitenlage geht. Trotz der nüchternen Ergebnisse lag Deutschland jedoch in allen abgefragten Punkten über dem EU-Durchschnitt (vgl. Resch 2013, S. 8).

Ein differenzierteres Bild zeigt sich, wenn man die Bevölkerung nicht nach dem abstrakten Begriff der „Notfallvorsorge“ befragt, sondern nach ihren Vorräten. Demnach besitzen die meisten Haushalte Vorräte, wie die Studie „Organisation der Ernährungsnotfallvorsorge“ aus dem Jahre 2000 herausfand. Die Experten stellten fest, dass fast 70% der Befragten eine Vorsorge mit Lebensmitteln betreiben, jedoch keine direkte Notfallvorsorge: Die meisten Befragten (80%) legen Vorräte an, weil sie es schlicht sinnvoll finden. Weitere Gründe waren die schlechte Versorgungslage in ländlichen Gegenden, die Berufstätigkeit oder schlicht der Grund, nicht täglich Einkaufen gehen zu müssen (vgl. Rasche, Schmidt, Schneider & Waldtmann 2000, S. 38).

Eine Studie des BBK aus dem Jahre 2013 analysierte die Kapazitäten der Bevölkerung bei einem möglichen langanhaltenden Stromausfall. Auch diese fand heraus, dass die Bevölkerung über eine gewisse Anzahl an Vorräten verfügt, die jedoch nicht den Kriterien des Katastrophenschutzes entsprechen. Dabei reichen die Vorräte an Medikamenten, Lebensmitteln, Trinkwasser und Brauchwasser in den meisten Haushalten ca. eine Woche. Es wurde auch klar, dass im Falle eines Stromausfalles Menschen, die schon Erfahrungen mit Stromausfällen hatten, besser vorbereitet sind. Das Risikobewusstsein bei Stromausfällen sollte sich jedoch erhöhen (vgl. Rhein 2013, S. 3).

Es zeigt sich somit, dass zwar keine Vorsorge im Sinne des Selbstschutzes betrieben wird, jedoch die meisten Teile der Bevölkerung über einen gewissen Anteil an Vorräten verfügen. Experten bezweifeln jedoch, ob die Vorräte wirklich ausreichen (vgl. Menski & Gardemann 2007, S. 73).

Auf die Frage nach Gründen der mangelnden Vorsorge gibt es keine eindeutige Antwort. Ein möglicher Grund könnte sein, dass viele die Gefahren unterschätzen (vgl. Peek 2002, S. 518). Auch haben viele Menschen noch nie eine Katastrophe miterlebt und können sie sich deswegen auch nicht vorstellen.

4.5 Kommunikation als Schlüssel zur Selbsthilfe

Laut einer Umfrage der Allianz herrscht innerhalb der Bevölkerung ein geringes Wissen, wie sie sich im Katastrophenfall zu verhalten haben: „63 Prozent der Befragten haben zu Hause keine Verhaltensregeln im Katastrophenfall vorliegen. Ähnlich hoch (56 bis 66 Prozent) ist der Anteil, der sich im Katastrophenfall auf die Informationsbeschaffung über Radio, Fernsehen und Internet verlässt, wobei nicht bedacht wird, dass diese Mittel bei Stromausfall nicht funktionieren. 28 Prozent wissen grundsätzlich nicht, was im Katastrophenfall zu tun wäre. Lediglich 3 Prozent würden sich bei einer Katastrophenwarnung genügend Vorräte besorgen, was aber dann schon zu spät sein könnte“ (Allianz 2008, S. 12).

Dabei gibt es Checklisten und Empfehlungen, wie den „Katastrophen: Ratgeber für Notfallvorsorge und richtiges Handeln in Notsituationen“, an denen sich die Bevölkerung in Punkto Vorsorge informieren kann (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2013). Die Informationsquellen in Krisenfällen sind innerhalb der Bevölkerung jedoch relativ unbekannt. Nur 7,95 % Prozent haben jemals von der Broschüre „Für den Notfall vorgesorgt“ gehört (vgl. Goersch 2011, S. 247). Damit scheinen die Informationskampagnen des BBK innerhalb der Bevölkerung auf wenig Resonanz zu stoßen. Goersch stellt auch fest, dass von denjenigen, die die Broschüre besaßen, nur die wenigsten überhaupt eine Maßnahme aus dem Katalog ergriffen haben, und wenn, dann nur ausgewählte, nicht jedoch den gesamten Maßnahmenkatalog (vgl. Goersch 2011, S. 251).

Ein nicht den Materialien inhärentes Problem ist, dass die Informationen zwar gedruckt vorliegen, bestellt werden können und online jederzeit zur Verfügung stehen, der Bürger jedoch selbst aktiv werden muss, um sich diese Informationen zu beschaffen (vgl. Allianz 2008, S. 33).

4.6 Grenzen der Selbsthilfefähigkeiten der Bevölkerung

Die Bevölkerung ist grundsätzlich bereit, sich selbst zu helfen, Vorsorgemaßnahmen zu ergreifen, Erste-Hilfe zu leisten oder Anderen Trost zu spenden (vgl. Allianz 2008, S. 24). Doch auch die Selbsthilfefähigkeiten der Bevölkerung stoßen an einem

gewissen Punkt an Grenzen, an denen der Staat eingreifen muss. Dies trifft beispielsweise zu, wenn die Isolationsphase zu lang oder der Schaden zu groß ist – und damit die physischen und psychischen Ressourcen der Bevölkerung zu Ende gehen. Dies kann von den individuellen Fähigkeiten bis hin zu Vorräten reichen (vgl. Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2010, S. 29).

Gleichzeitig muss auch der Bevölkerungsschutz sich bewusst werden, dass generelle Notfallpläne und eine einheitliche Vorsorge der Bevölkerung nur zu einem gewissen Grad eine vorteilhafte Vorbereitung bieten. Denn die Möglichkeit zur Selbsthilfe variiert zwischen den einzelnen Personen. Bestimmte Gruppen, wie Alte, Kranke oder Menschen mit Behinderungen, besitzen eine geringere Selbsthilfefähigkeit. Gleichzeitig gibt es unterschiedliche Probleme zwischen Stadt und Land (vgl. Lorenz 2010, S. 34).

Somit sind individuelle Notfallpläne als auch eine bessere Kommunikation wichtige Punkte für eine bessere Notfallvorsorge der Bevölkerung und nicht nur die Vorräte allein.

4.7 Literaturverzeichnis

Allianz Deutschland AG (2008). *Katastrophenschutz auf dem Prüfstand. Analysen, Prognosen und Empfehlungen für Deutschland*. Verfügbar unter <http://www.dgkm.org/pdf.php?id=1190&lang=de&name=Katastrophenschutz+auf+dem+Pr%C3%BCfstand+-+Studie+der+Allianz+AG> [04.08.2014]

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2011a). *Selbstschutz*. Verfügbar unter http://www.bbk.bund.de/DE/Servicefunktionen/Glossar/_function/glossar.html?lv2=4968152&lv3=1948898 [02.09.2014.]

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2011b). *Selbsthilfe*. Verfügbar unter http://www.bbk.bund.de/DE/Servicefunktionen/Glossar/_function/glossar.html?lv2=4968186&lv3=1957506 [02.09.2014]

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2013). *Katastrophen: Ratgeber für Notfallvorsorge und richtiges Handeln in Notsituationen*. Verfügbar unter http://www.bbk.bund.de/SharedDocs/Downloads/BBK/DE/Publikationen/Broschueren_Flyer/Ratgeber_Brosch.pdf?__blob=publicationFile [02.09.2014]

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2012). *Leitbild des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe*. Verfügbar unter http://www.bbk.bund.de/SharedDocs/Downloads/BBK/DE/Publikationen/Sonstiges/BK_Leitbild.html [25.07.2014]

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2010). *Neue Strategie zum Schutz der Bevölkerung in Deutschland*. Verfügbar unter http://www.bbk.bund.de/SharedDocs/Downloads/BBK/DE/Publikationen/Wissenschaftsforum/Band-4_NeueStrategie.pdf?__blob=publicationFile [19.03.2013]

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2006). *Dritter Gefahrenbericht der Schutzkommission beim Bundesminister des Innern. Bericht über mögliche Gefahren für die Bevölkerung bei Großkatastrophen und im Verteidigungsfall*. Verfügbar unter http://www.schutzkommission.de/SharedDocs/Downloads/SK/DE/Publikationen/Band_59.pdf?__blob=publicationFile [19.03.2013]

Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland (1997). *Gesetz über den Zivilschutz und die Katastrophenhilfe des Bundes (Zivilschutz- und Katastrophenhilfegesetz)*. vom 25.03.1997, zuletzt geändert durch Art. 2 Nr. 1 G v. 29.07.2009.

Deutscher Bundestag (2003). *Anpassung des Zivil- und Katastrophenschutzes an die realen Bedrohungen: Antwort der Bundesregierung auf die kleine Anfrage der Abgeordneten Wolfgang Bosbach, Dr. Wolfgang Schäuble, Hartmut Koschyk, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der CDU/CSU*. Verfügbar unter <http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/15/004/1500415.pdf> [26.11.2014]

Europäische Kommission (2009). *Special Eurobarometer 328 - Civil Protection*. Verfügbar unter http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/ebs/ebs_328_en.pdf [26.11.2014]

Franke, D. (2010). Selbstschutz und Selbsthilfe. In Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe, Deutscher Städtetag (Hrsg.). *Drei Ebenen, ein Ziel: Bevölkerungsschutz – gemeinsame Aufgabe von Bund, Ländern und Kommunen*. Bonn: Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe.

Fränzel, M. & Scheele, B. (2012). *Stromausfall im Münsterland*. Verfügbar unter <http://www.zdf.de/terra-xpress/stromausfall-im-muensterland-13100482.html> {aufgerufen am 02.09.2014}.

Glass, W. (2000). Bürgerbasisorientierter Schutz. In Ständige Konferenz für Katastrophenvorsorge und Katastrophenschutz (Hrsg.). *5. Plenarsitzung*. Köln, A.20-A.22.

Goersch, H. G. & Werner, U (2011). *Empirische Untersuchung der Realisierbarkeit von Maßnahmen zur Erhöhung der Selbstschutzzfähigkeit der Bevölkerung*. 15. Aufl. Bonn: Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe.

Gulotta, G. (2006). Risikokommunikation, oder: Papa, was ist denn eine „Polderwiese“? – Der Schutz Kritischer Infrastrukturen und die Kommunikationsfähigkeit der Akteure. *Zeitschrift Notfallvorsorge Heft 3/2006. Themenheft Schutz Kritischer Infrastrukturen – Grundlagen*, 10-13.

Koch, J. (2006). Der Blackout im Münsterland – eine Einsatznachbereitung aus Sicht des THW. *Zeitschrift Notfallvorsorge Heft 3/2006. Themenheft Schutz Kritischer Infrastrukturen – Grundlagen*, 18-20.

Landsberg, G. (2006). Selbstschutz und Selbsthilfe: eine wichtige Aufgabe in Städten und Gemeinden. *Zeitschrift Notfallvorsorge Heft 2/2006. Themenheft Bevölkerungsschutz und Kommune*, 10-12.

Lorenz, D. F. (2010). *Kritische Infrastrukturen aus Sicht der Bevölkerung*. Verfügbar unter http://www.sicherheit-forschung.de/schriftenreihe/sr_v_v/sr_3.pdf [27.11.2014]

Menski, U. & Gardemann, J. (2007). *Auswirkungen des Ausfalls Kritischer Infrastrukturen auf den Ernährungssektor am Beispiel des Stromausfalls im Münsterland im Herbst 2005. Empirische Untersuchung im Auftrag der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE)*. Verfügbar unter http://www.hb.fh-muenster.de/opus/fhms/volltexte/2011/677/pdf/Stromausfall_Muensterland.pdf [26.11.2014]

Peek, L.A. & Mileti, D.S. (2002). The History and Future of Disaster Research. In: Bechtel, R. B. & Churchman, A. (Hrsg.): *Handbook of environmental psychology*. New York: John Wiley & Sons, S. 511-524.

Rasche, J., Schmidt, A., Schneider, S. & Waldtmann S. (2001). *Organisation der Ernährungsnotfallvorsorge*. Verfügbar unter <http://www.bbk.bund.de/SharedDocs/Downloads/BBK/DE/Publikationen/PublikationenForschung/Band47.html> [26.11.2014]

Resch, R. (2013). *Euro Test 2013: Umfrage Erste-Hilfe-Kenntnisse*. Verfügbar unter http://www.drk.de/fileadmin/Presse/Dokumente/Ergebnisse_Erste_Hilfe_Studie_2013_Sperrfrist_19.3.pdf [26.11.2014]

Rhein, S. (2013). Kapazitäten der Bevölkerung zur Bewältigung eines lang anhaltenden flächendeckenden Stromausfalles. Verfügbar unter http://www.bbk.bund.de/SharedDocs/Downloads/BBK/DE/Publikationen/Praxis_Bevölkerungsschutz/Band_12_PraxisBS_Stromausfall.pdf?__blob=publicationFile [26.11.2014]

Tierney, K. (2000). *Implementing a seismic computerized alert network (SCAN) for Southern California: Lessons and guidance from literature on warning response and warning systems*. University of Delaware: Disaster Research Center.

Weidringer, J. W. (2011). *Vierter Gefahrenbericht*. Bonn: Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (Schriften der Schutzkommission, 4).

Weinheimer, H.-P. (2011). *Behördliche Risikokommunikation im Bevölkerungsschutz*. Verfügbar unter http://www.bigs-potsdam.org/images/Standpunkt/Standpunkt_Nr.4_Risikokommunikation_Druckversion.pdf [26.11.2014]

5 Wahrnehmung des Katastrophenschutzes von Seiten der Bevölkerung

FORSCHUNGSFORUM ÖFFENTLICHE SICHERHEIT (FOES)

5.1 Überblick

Im vorliegenden Text soll die Wahrnehmung von Katastrophen aus Sicht der Bevölkerung, explizit in Schleswig-Holstein, analysiert werden. Dazu gehören neben einem Katastrophenbewusstsein und Wahrnehmung der zuständigen Behörden und unterschiedlichen Hilfseinrichtungen auch die Kommunikation zwischen Hilfsorganisationen und den Betroffenen im Krisenfall, sowie die Möglichkeiten neuer Medien, auf Katastrophen und den Katastrophenschutz aufmerksam zu machen.

5.2 Katastrophenbewusstsein von Seiten der Bevölkerung

In der Studie „Katastrophenschutz auf dem Prüfstand“ der Allianz aus dem Jahr 2008 wurde das Bewusstsein von Katastrophen aus der Sicht der Bevölkerung untersucht. Bei der Umfrage mit insgesamt 1001 Befragten wurde die Eintrittswahrscheinlichkeit für Katastrophen wie folgt eingeschätzt:

Katastrophen	Orkan- artige Stürme	Hitze- wellen	Mehrtägige Stromaus- fälle	Kälte- wellen	Flächen- und Großbrand	ABC- Gefahren
Wahrscheinlichkeit des Eintretens	88%	79%	69%	61%	60%	60%

Tabelle 1: Geschätzte Eintrittswahrscheinlichkeit von Katastrophen. Quelle: Allianz 2008, S.11

Als besonders hoch eingestuft wurden die Eintrittswahrscheinlichkeit extremer Wetterlagen, wie orkanartige Stürme, Hitzewellen und Kältewelle, die die Bevölkerung in der Regel unmittelbar spürt. Auffällig ist, dass die Befragten die Eintrittswahrscheinlichkeiten für ABC-Gefahren, Kältewellen, sowie für Flächen- und Großbrände nahezu gleich einschätzten.

Das Vertrauen in den Katastrophenschutz wurde ebenfalls in dieser Studie erfasst. So gaben 49% der Teilnehmer an, viel zu vertrauen, 40% mittel und 8% wenig (vgl. Allianz 2008, S. 12).

In den meisten Fällen gehen die Bürger nicht davon aus, jemals von einer Katastrophe betroffen zu sein. Nach Goersch liegt der Grund für den fehlenden Selbstschutz aber nicht in der Ignoranz der Bevölkerung, sondern vielmehr an der Tabuisierung negativ behafteter Themen, zu denen auch die Vorsorge von Katastrophen gehört. Ein weiterer Grund ist die kollektive Verdrängung möglicher Katastrophen in krisenfreien Zeiten (vgl. Goersch 2011, S. 65).

5.3 Wahrnehmung des Katastrophenschutzes

Die Wahrnehmung des Katastrophenschutzes in Deutschland hat unterschiedliche Facetten. Viele nehmen an, der Katastrophenschutz sei eine Organisation, in der Experten arbeiten, welche für den Schutz der Bevölkerung zuständig sind. Die eigenen Fähigkeiten jedes Einzelnen werden dadurch oft unterschätzt (vgl. Allianz 2008, S. 20). Daher ist es nicht verwunderlich, dass „im Fall auch nur geringfügiger Störungen (...) die Menschen auf eine reibungslose Gefahrenabwehr (vertrauen)“ (Goersch 2011, S. 65; siehe auch Kapitel 1.3: Selbstschutz und Selbsthilfe).

Das hohe Vertrauen in ‚den Katastrophenschutz‘ kann sowohl positiv, als auch negativ gewertet werden. Zum einen weist die Bevölkerung viel Vertrauen in den Katastrophenschutz auf, sodass sie sich vor einer Katastrophe sicher fühlen. Zum anderen ist das Vertrauen ein „trügerisches Sicherheitsbewusstsein“ (Goersch 2011, S. 65) weil dadurch „die meisten Menschen (...) so lange nicht an Katastrophen (denken), bis sie wirklich auftreten“ (Goersch 2011, S. 65). Das Problem daran ist, dass die Bevölkerung ihre eigene Vorsorge verringert, wenn sie darauf vertraut, dass der Staat im Falle einer Katastrophe allen Bürgern helfen wird (vgl. Allianz 2008, S. 21).

5.4 Kommunikation im Katastrophenmanagement

Die Wahrnehmung des Katastrophenschutzes vonseiten der Bevölkerung steht auch im Zusammenhang mit der Kommunikation. Denn „nur die längerfristige kontinuierliche Konfrontation der Bevölkerung mit wissenschaftlichen Informationen bringt die Risikoeinschätzung der Bevölkerung in den Bereich der realen Risikobewertung“ (Siedschlag 2013, S. 151). Oftmals wird erst über eine Krise kommuniziert sobald sie auftritt. Es ist jedoch notwendig, über Gefahren aufzuklären, bevor sie entstehen. Siedschlag resümiert: „Krisenkommunikation beginnt schon vor der Krise, wenn

sie nicht Gefahr laufen soll, in Wirklichkeit zu einer reinen PR-Kampagne zu werden“ (2013, S. 149).

Doch selbst eine kontinuierliche Aufklärung der Bürger über Krisen, verhindert nicht, dass die Informationen von den Bürgern ignoriert bzw. nicht verstanden werden. Die Schwierigkeit in der Kommunikation im Bevölkerungsschutz besteht oft darin, dass sie sich auf eine reine Ansprache der Bewohner konzentriert. Dabei gehen die Verantwortlichen davon aus, dass Menschen Krisensituationen generell falsch einschätzen und deswegen der Staat eine dirigierende Rolle einnehmen muss (vgl. Siedschlag 2013, S. 151). Weiterhin erfolgt die Kommunikation in den meisten Fällen auf einer rein technischen und abstrakten Ebene, was zu Verständnisproblemen in der Bevölkerung führen kann und sie sich deswegen nicht betroffen fühlt (vgl. Siedschlag 2013, S. 147). Grund dieser von oben herab gerichteten Kommunikation ist, dass Behörden immer noch davon ausgehen, die Bevölkerung würde in Panik verfallen – eine weitere Theorie, die noch immer sehr verbreitet, jedoch seit langem widerlegt ist (vgl. Siedschlag 2013, S.152). Vielmehr besteht die Schwierigkeit darin, dass die Bürger zum einen den Aussagen der Behörden misstrauen und zum anderen die Warnsignale nicht einordnen können. Die Konsequenz ist, dass sie beginnen selbst nach Informationen zu suchen (vgl. Siedschlag 2013, S.153). Experten haben inzwischen festgestellt, dass diese Form der Ansprache wenig zielführend ist. Die Katastrophenforschung hat erkannt, dass die Menschen sowohl kommunikativ als auch operativ in das Katastrophenmanagement einbezogen werden sollten. Statt sie zu überzeugen, sollte ihnen in einer so genannten bürgerzentrierten Kommunikation die Möglichkeit gegeben werden, sich selbst zu informieren und ihre eigene Situation einzuschätzen (vgl. Siedschlag 2013; S. 151). Gleichzeitig nimmt die Bevölkerung Aussagen über Katastrophen unterschiedlich wahr – in Abhängigkeit dessen, vom wem sie kommen. Dabei vertrauen die meisten Bürger Informationen von Wissenschaftlern zu 53%, von Journalisten zu 34% sowie von der Bundesregierung zu 28% (vgl. Siedschlag 2013, S. 155). Zudem weist eine Anpassung an lokale Bedürfnisse eine erhebliche Steigerung der Glaubwürdigkeit in der Bevölkerung auf (vgl. Siedschlag 2013, S. 159). Daher lässt sich sagen, dass sich die Bevölkerung nicht vorschreiben lässt, was sie wissen soll (vgl. Siedschlag 2013, S. 156).

Studien verweisen darauf, dass die Bevölkerung bestimmten Fragen nachgeht, auf deren Basis die Glaubwürdigkeit von Informationen gemessen sowie die Entscheidung über das weitere Handeln ausgewogen werden¹⁰ (vgl. Siedschlag 2013, S. 156). Um an die Informationen zu gelangen, werden verschiedene Kanäle dem individuellen Bedarf

¹⁰ (1) Besteht eine reale Bedrohung, der ich meine Aufmerksamkeit schenken muss? (2) Ist es für mich nötig, Schutzmaßnahmen zu ergreifen? (3) Muss ich diese Schutzmaßnahmen zum jetzigen Zeitpunkt ergreifen? (4) Welche Informationen benötige ich, um Fragen wie diese für mich zu beantworten? (5) Welche dieser Informationen benötige ich zum jetzigen Zeitpunkt? (Siedschlag 2013, S. 156)

entsprechend herangezogen. Hierbei spielen soziale Kontakte sowie etwaige Informations- und Kommunikationstechnologien eine entscheidende Rolle (vgl. Siedschlag 2013, S. 157). Dabei ist es wichtig, als Experte die gleichen Kommunikationskanäle zu verwenden, welche auch die Bevölkerung benutzt, zum Beispiel SMS, Internet oder Aushänge (vgl. Siedschlag 2013, S. 156).

5.5 Einsatz neuer Medien

Das Thema der neuen Medien und mitunter die Nutzung sozialer Netzwerke wird mit vielen Vorbehalten behandelt. Die Umstellung von der alleinigen Sicht auf die traditionellen Medien als Kommunikationsinstrumentarium wie Radio, Fernsehen oder Print-Medien, auf nun weitere Kanäle, weckt in den konservativeren Institutionen erheblichen Unmut und ausreichend Gegenargumente (vgl. Siedschlag 2013, S. 161 f.). Studien zeigen aber auch hier, dass viele Bedenken, welche von den Skeptikern geäußert werden, in der Praxis gar nicht zutreffen¹¹. Zu berücksichtigen und nicht zu ignorieren, sind Fakten wie die offensichtliche Unzufriedenheit der traditionellen Informationsbeschaffung und die Suche nach Alternativen in einer neuen Medienwelt. So „nutzt die betroffene Bevölkerung aber insbesondere Blogs, um sich zu informieren, um Meinungen über die politische Katastrophenbewältigung auszutauschen, um zu beraten, wie sich aktueller materieller Bedarf des alltäglichen Lebens decken lässt und um konkrete Hilfe zu erbitten oder anzubieten.“ (Siedschlag 2013, S. 162). Diese Medien funktionieren jedoch nicht im Falle eines Stromausfalls. Dieser fällt aber nicht schwerwiegend ins Gewicht, da sich ein möglicher Ausfall in Deutschland im Durchschnitt zeitlich recht begrenzt hält. Aufgrund der hohen Versorgungssicherheit in Deutschland, bedenken dies allerdings die wenigsten.

Generell kann man feststellen, dass soziale Medien in vieler Hinsicht ein großes Potential bergen. Zunächst sind diese für die Bevölkerung eine wichtige Informationsquelle und Kommunikationskanal, denn die Betroffenen sind schon vor Ort und können Informationen bereitstellen oder sich über die sozialen Medien

¹¹ „Aktuelle Fallstudien legen eine Neubewertung nahe: (1) Das Potenzial von Blogs und Twitter für Quasi-Echtzeitanalysen fußt laut aktuellen Studien aber auf einem inzwischen nur noch bestehenden Zeitverzug von etwa 15 Minuten zum Referenzereignis. (2) Im Internet stehende Sachinformationen haben bisher ein hohes Potenzial für Selbstkorrektur unter Beweis gestellt: Fehler und bewusst gesetzte Falschinformation werden erfahrungsgemäß relativ rasch ausgesteuert. (3) Meinungsmache in Sicherheitsfragen steht in der Internetnutzung nicht an erster Stelle, sondern vor allem wird das Internet zu Beschaffung und zum Austausch von Fakteninformation sozial genutzt. (4) Das Gefühl der Selbstkontrolle bei der Informationssuche im Internet steigert in der Regel außerdem das individuelle Sicherheitsempfinden. (5) Während einschlägige Behörden wie die Federal Emergency Management in den USA oder die australische Generalstaatsanwaltschaft, der auch der Katastrophenschutz obliegt, bereits aktiv auf die Einbindung der Potenziale der neuen Informations- und Kommunikationsmedien setzen“ (Siedschlag 2013, S. 162 f.)

organisieren. Die Einrichtungen und Organisationen des Bevölkerungsschutzes können Betroffenen informieren und Fragen beantworten, bevor die eigentlichen Einsatzkräfte vor Ort sind (vgl. Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2013, S. 38ff.). Die Fotos und Videos, welche die Bevölkerung ins Netz stellt, sind auch ein wichtiger Anhaltspunkt, um das aktuelle Ausmaß der Katastrophe zu analysieren und erste Handlungsanweisungen festzulegen. Dabei können die ungebundenen Helfer gerade ressourcenintensive Tätigkeiten übernehmen, wie Sandsäcke füllen oder Betten aufbauen. Nach Ansicht des Deutschen Roten Kreuzes wäre beispielsweise das Elbehochwasser 2013 ohne die Hilfe spontaner Helfer wesentlich gravierender ausgefallen (vgl. Deutsches Rotes Kreuz 2014, S. 41).

Deswegen ist es auch für das System des Bevölkerungsschutzes wichtig, sich stärker im Bereich der sozialen Medien zu engagieren. Das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe beteiligt sich beispielsweise an zwei Forschungsprojekten im Bereich Big Data. Das deutsch-amerikanische Forschungsprojekt VASA (Visual Analytics for Security Applications) analysiert Nutzerdaten aus Social Media und stellt diese visuell dar. Dadurch soll im Katastrophenfall eine schnelle Lagebeurteilung möglich sein, beispielsweise beim Ausfall kritischer Infrastrukturen (vgl. Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe 2012). Komplexe Krisensituationen können so besser eingeschätzt und bewertet werden (vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung 2011). Ebenfalls zu nennen ist das EU-Projekt INSIGHT (Intelligent Synthesis and Real-time Response using Massive Streaming of Heterogeneous Data). Das Projekt möchte einen Prototyp entwickeln, welcher es ermöglicht, Mobilfunk-, Social Media-, Sensordaten und Newsstreams in Echtzeit zu beobachten und so Katastrophen frühzeitig zu erkennen und zu bewerten (vgl. Fraunhofer-Institut für Intelligente Analyse- und Informationssysteme 2013). Neben der Auswertung von Metadaten bieten soziale Netzwerke die Möglichkeit, junge Leute anzusprechen und somit neue Mitglieder anzuwerben oder vorrangig Helfer im Falle einer Katastrophe zu organisieren. Gerade im Bereich ungebundener Helfer haben lokale Organisationen, wie Team Bayern oder Team MV dies erkannt und stellen Möglichkeiten der Organisation bereit.

Neben diesen Projekten wird das Potential ungebundener Helfer von vielen Organisationen weitestgehend ignoriert (vgl. Deutsches Rotes Kreuz 2014, S. 9). Demnach verwundert es nicht, dass sich die Helfer mittlerweile auch ohne Organisationen in Projekten selbst organisieren. So bietet die primär aus Studenten bestehende Onlineplattform ZUKS (Zivile Unterstützung im Katastrophenschutz) jedem Interessenten an, sich im Katastrophenfall zu informieren und zu helfen. Diese Plattform ist von den etablierten Organisationen zum Teil unabhängig. Sie funktioniert nach dem Prinzip, dass Interessierte sich über die Webseite registrieren und im

Katastrophenfall kontaktiert werden. Sie können dann entscheiden, ob sie am Einsatz teilnehmen möchten oder nicht¹².

Die Plattform soll lediglich der Koordination und dem Austausch dienen. Das Ziel ist, „eine Organisation aufzubauen, die Menschen akquiriert und diese gezielt bei Katastrophen einsetzt und organisiert. Die Betreuung und Hilfestellung soll deutlich weiter gehen als bei bestehenden Organisationen, da die Helfer mit nur geringerer Erfahrung in den Einsatz gehen“. Aus diesem Grund sind deren Zielgruppe „vor allem Menschen ohne Erfahrung im Katastrophenschutz und ohne Mitgliedschaft in Hilfsorganisationen (...). Eine gewisse körperliche Grundkonstitution muss vorausgesetzt werden, wobei auch weniger sportliche Menschen aufgrund der vielfältigen Aufgaben gewinnbringend eingesetzt werden können. Da die Organisation stark technikgestützt erfolgen soll, wird eine eher junge, Smartphone-affine Altersgruppe angesprochen werden. Der Altersbereich lässt sich grob auf 18-60 umreißen.“ (Zivile Unterstützung im Katastrophenschutz 2014).

Das Potenzial der Nutzung neuer Medien und die damit dauerhaft einhergehende Erfassung von Daten muss zukunftsgerichtet ausgeschöpft werden und sollte nicht ignoriert werden. Möglichkeiten zur Katastrophenfrüherkennung als auch zur Koordination von Mitgliedern und Bürgern sowie zur Rekrutierung können und sollten genutzt werden. Für den Bevölkerungsschutz ist es von Bedeutung, sich frühzeitig offen und glaubwürdig zu präsentieren und sich somit in den sozialen Netzwerken zu engagieren, um eine starke Position nach außen zu tragen und dementsprechend die Meinungshoheit zu erlangen.

¹² In den folgenden fünf Punkten soll als Überblick deutlich gemacht werden, wie der normale Ablauf für einen Helfer aussehen könnte, der über ZUKS organisiert wird:

1. Der Helfer installiert sich die ZUKS App und registriert sich als Helfer mit seinen Kontaktdaten.
2. Er wird über die App alarmiert, sobald er gebraucht wird und kann entscheiden, ob und wann er bei dem Einsatz teilnehmen will.
3. Er reist an und wird von der App zu dem Einsatzort navigiert.
4. Er bekommt von der App einen Gruppenführer von der Feuerwehr, der DLRG oder einer anderen Organisation als Kontaktperson zugeteilt, welcher die Organisation während dem Einsatz übernimmt.
5. Nach dem Einsatz wird der Helfer durch die App zu Punkten navigiert, bei denen er Verpflegung und einen Platz zum Schlafen findet.“ (Zivile Unterstützung im Katastrophenschutz 2014)

5.6 Literaturverzeichnis

Allianz Deutschland AG (2008). *Katastrophenschutz auf dem Prüfstand. Analysen, Prognosen und Empfehlungen für Deutschland*. Verfügbar unter <http://www.dgkm.org/pdf.php?id=1190&lang=de&name=Katastrophenschutz+auf+de+m+Pr%C3%BCfstand+-+Studie+der+Allianz+AG> [04.08.2014]

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2013). *Der Jahresbericht. Bevölkerungsschutz geht alle an*. Verfügbar unter http://www.bbk.bund.de/SharedDocs/Downloads/BBK/DE/Publikationen/Jahresbericht/Jahresbericht_2013.pdf?__blob=publicationFile [27.11.2014]

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (2012). *VASA soll die Prozessüberwachung und die schnelle Fehlerbehebung bei Krisenprävention und -management optimieren*. Verfügbar unter http://www.bbk.bund.de/DE/TopThema/TT_2012/TT_VASA_Forschungsprojekt.html [19.09.2014]

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2011). *Mit sicherem Blick Katastrophen verhindern*. Verfügbar unter http://www.bmbf.de/_media/press/pm_20110215-017.pdf, [19.09.2014]

Deutsches Rotes Kreuz (2014). *Die Rolle von ungebundenen HelferInnen bei der Bewältigung von Schadensereignissen – Teil 1*. Schriften der Sicherheitsforschung (Band 1). Berlin: Deutsches Rotes Kreuz.

Fraunhofer-Institut für Intelligente Analyse- und Informationssysteme (2013). *VASA - Visual Analytics for Security Applications*. Verfügbar unter http://www.iais.fraunhofer.de/datascience_projekte.html [19.09.2014]

Goersch, H. G. & Werner, U. (2011). *Empirische Untersuchung der Realisierbarkeit von Maßnahmen zur Erhöhung der Selbstschutzzfähigkeit der Bevölkerung*. (15. Auflage) Bonn: Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe.

Siedschlag, A (2013). Bevölkerungszentrierte Kommunikation im Katastrophenmanagement: Wahrnehmung und Wirklichkeit. In Lange, H.-J. Endreß, C. & Wendekamm, M (Hrsg.). *Versicherheitlichung des Bevölkerungsschutzes* (S. 147-167) Wiesbaden: Springer.

Zivile Unterstützung im Katastrophenschutz (2014). Verfügbar unter <http://www.zuks.org/> [19.09.2014]

6 Formen und Entwicklungen im professionellen und freiwilligen Engagement

KATASTROPHENFORSCHUNGSSTELLE (KFS)

6.1 Definitionen und aktuelle Entwicklungen des Engagements in Deutschland

Ehrenamtliches Engagement

Professionelles und freiwilliges Engagement hat in Deutschland eine lange Tradition. Das traditionelle Ehrenamt bezeichnete ein auf das Gemeinwohl gerichtetes Engagement von Personen in Verbänden und Vereinen, Kirchen, Gewerkschaften oder Parteien sowie die Ämter der Schöffen, Betreuer und Bewährungshelfer (Bock 2002; Rauschenbach 1999) und war in seinem Ursprung keine freiwillige Tätigkeit, sondern ein öffentliches Amt, welches nicht abgelehnt werden konnte (Aner 2002). Es war gekennzeichnet durch eine hohe Zeitintensität und die Auferlegung von Pflichten. Ebenso spielten Befehl, Gehorsam, hohe Organisiertheit sowie die Integration in fest gefügte Formen der Kooperation und Arbeitsteilung eine wichtige Rolle (Olk 2002).

Heute treten in Deutschland unterschiedliche Engagementformen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen auf, wobei die Freiwilligkeit in den Mittelpunkt gerückt ist. Der Begriff Ehrenamt wird nunmehr sehr viel allgemeiner verstanden, als eine „freiwillig erbrachte, nicht auf ein Entgelt ausgerichtete, außerberufliche Tätigkeit, die am Gemeinwohl orientiert ist“ (Deutscher Bundestag 1996, S. 2). Die Diskussion um das freiwillige Engagement in Deutschland betont in diesem Kontext einen „Strukturwandel des Ehrenamtes“ im Zuge des gesellschaftlichen Wertewandels in entwickelten Wohlstandsgesellschaften¹³ (vgl. Tabelle 2). Dombrowsky (1998) weist bereits Mitte der 1990er Jahre auf die steigenden Anforderungen und Professionalisierung des Engagements hin. Die qualifikatorische Mehrfachbelastung führe zur Konkurrenz mit Beruf, Familie und Hobbys und somit zu einer Ökonomisierung des Feldes: „[E]s wird abgewogen und bilanziert: was kostet und was nutzt es?“ (Dombrowsky 1998, S. 10f).

„Altes Ehrenamt“	„Neues Ehrenamt“
dauerhafte Bindung an eine charakteristische Trägerorganisation mit	zeitlich befristete, pragmatische und tätigkeitsorientierte Engagements in

¹³ Dieser Wertewandel beschreibt die Abwendung von materiellen Werten (z.B. Streben nach Wohlstand) bei gleichzeitiger Hinwendung zu postmateriellen Werten wie Freiheit, Selbstverwirklichung, Selbsterleben oder Glück als Produkt der Sozialisation in entwickelten (Wohlstands-)Gesellschaften (Braun 2008).

stark formalisierte Strukturen	verschiedenen Organisationsformen und -feldern
starke Identifikation mit Zielen und Werten der Organisationen	zeitweise gemeinsame Themen
milieugebundene Sozialisation	biographische Passung
selbstloses Handeln, Aufopferung und Fürsorge	sozialer Nutzen; Medium der Selbstfindung und Selbstsuche
unentgeltlich	Aufwandsentschädigung oder Honorartätigkeit
homogene Gruppen	Heterogene Gruppen
Laientätigkeit	ausbildungsorientiert, Kompetenzentwicklung, (Semi-)Professionalität

Tabelle 2: Merkmale „Strukturwandel des Ehrenamtes“ (nach Braun 2008; Rauschenbach 1999; BMFSFJ 1999-2009)

Betrachtet man den Anteil ehrenamtlich engagierter Menschen in Deutschland zeigt sich, dass dieser in den letzten Jahren relativ konstant geblieben ist, er liegt zwischen 18%-51%, je nachdem, wie eng der Begriff des Ehrenamtes definiert wird und es besteht eine hohe Verbindlichkeit des Engagements (Gensicke & Geiss 2010, S. 16). Schleswig-Holstein liegt als ländlich geprägter Raum mit einem Anstieg des Engagements von 6% zwischen 1999 und 2009 sogar an vierter Stelle (insgesamt 40%) im Vergleich zu den anderen Bundesländern (ebd., S. 25). Hier gilt es allerdings zu differenzieren: Angestiegen ist das Engagement vor allem älterer Menschen, bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist dagegen ein leichter Rückgang zu beobachten. Eine weitere wichtige Beobachtung der Freiwilligensurveys liegt in der zunehmenden Bereitschaft zum Engagement: Immer mehr bislang noch nicht engagierte Bürger können sich grundsätzlich vorstellen, sich freiwillig zu engagieren. Diese Gruppe von prinzipiell Engagement bereiten Menschen, unter denen sich besonders viele junge und formal höher gebildete Menschen befinden, stellt eine potentiell große Ressource zur Stärkung des freiwilligen Engagements dar (ebd., S. 21f).

Neue Engagementformen

Neben dem formalen Engagement in Organisationen und Vereinen gibt es auch individuelle und informelle Formen wie bspw. die Selbst- und Nachbarschaftshilfe. Ein weiteres Phänomen des bisher nicht oder kaum formalisierten freiwilligen Engagements, welches insbesondere im Zusammenhang mit Großschadenereignissen steht, ist die private, häufig über soziale Netzwerke organisierte „Spontanhilfe“. In der Literatur finden sich verschiedene Begriffe für Helfer, die sich spontan an der Bewältigung von Katastrophen beteiligen: Ad hoc-Helfer, Spontanhelfer, Walk-in-Volunteer, Laienhelfer oder ungebundene Helfer. Bisher wurden folgende Merkmale

zur Charakterisierung dieser Helfergruppe identifiziert (Schorr et al. 2014; Sticher et al. 2014):

- Keine Einbindung in die Strukturen der etablierten Katastrophenschutzorganisationen
- Mitwirkung war vor Eintreten der Katastrophe nicht geplant und nicht eingeübt
- Keine direkte Betroffenheit vom Ereignis
- Hilfe i. d. R. außerhalb des unmittelbaren räumlichen wie sozialen Umfelds
- Ereignisbezogene Hilfe, zeitlicher Fokus auf „Einsatzphase“, starke Abnahme der Unterstützung in der Phase „Erholung“
- Auslöser: besonderer Aufforderungscharakter der Situation (die „starke Situation“)
- Bedürfnis in einer Notlage zu helfen, Gemeinwohlorientierung
- Eingebachte Ressourcen: materiell wie immateriell, im Rahmen der eigenen Möglichkeiten (persönlicher, beruflicher oder finanzieller Hintergrund)
- Keine auf Katastrophenschutz spezialisierte Ausbildung
- Selbstbestimmt und selbstorganisiert
- Häufig über soziale Netzwerke organisiert (erst anlassbezogen gebildet, können aber auf bestehende Netzwerke wie z.B. Nachbarschaftsstrukturen, soziale oder religiöse Organisationen (z.B. Kirchengemeinden) oder Betriebsstrukturen zurückgreifen)
- Einsatz soziale Medien zur schnellen Information, Kommunikation, Vernetzung, Mobilisierung und Koordinierung
- Große Anerkennung in Politik und Gesellschaft

Insbesondere die jüngsten Erfahrungen beim Hochwasser 2013 in Süd- und Ostdeutschland haben dieses Phänomen verdeutlicht und bestätigt, dass die Hilfsbereitschaft innerhalb der Bevölkerung bei Großschadenslagen als sehr hoch zu bezeichnen ist.

6.2 Stand und Herausforderungen des ehrenamtlichen Engagements im Katastrophenschutz

Strukturen und Anforderungen

Laut einer deutschlandweiten Befragung von 1000 Personen zum „Ehrenamtlichen Engagement im Zivil- und Katastrophenschutz“ (Lange et al. 2011)¹⁴ sind 4% der Befragten im Brand-, Zivil- oder Katastrophenschutz tätig. Bei den 18-29jährigen liegt der Anteil bei nur einem Prozent. Dabei engagiert sich ein überwiegender Teil bei der

¹⁴ Aufgrund der geringen Fallzahl können die Ergebnisse nur als Tendenzen gewertet werden (Lange et al. 2011).

Freiwilligen Feuerwehr (64%) und beim DRK (16%). Die Beteiligung bei anderen Trägerorganisationen liegt bei jeweils unter 10%. Als Motiv und zugleich Grund für das Engagement in einer speziellen Organisation wird vor allem Tradition genannt, z.B. da es „im Dorf so üblich“ sei oder die Befragten schon seit Kindheit bei der Organisation tätig seien. Der schlichte Wunsch, zu helfen, motiviert die Mehrzahl der Befragten. Des Weiteren werden soziale Gründe aufgeführt, z.B. um mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen. Auf die Frage, ob die befragten Personen im Katastrophenfall bereit wären, spontan mitzuhelfen und sich vorab registrieren und ausbilden zu lassen, antworteten 45% mit ja. 34% machen spontane Hilfe an den Umständen fest, wobei vor allem bei einer Notsituation ein Großteil dieser Gruppe aktiv werden würde. Lediglich 18% können sich nicht vorstellen, spontan zu helfen.

Vergleichbare Ergebnisse finden sich in einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage der Berliner Bevölkerung durchgeführt durch die Katastrophenforschungsstelle im Rahmen des Projektes ENSURE im Oktober 2014: 88% äußerten die Bereitschaft, im Katastrophenfall generell zu helfen. Je nach Art der Hilfeleistung unterscheidet sich die Bereitschaft zur Hilfeleistung: 93,8 % würden Kleidung oder Nahrungsmittel zur Verfügung zu stellen, 93,2% gezielt Informationen weiterleiten. 89,9% wären bereit, fremden Menschen bei der Evakuierung zu helfen, 79,9% würden ihre Körperkraft zur Verfügung zu stellen. 56,3% der Befragten möchten im Katastrophenfall fremde Menschen bei sich zu Hause aufzunehmen. 64,3% wären bereit, sich spontan als Helfer registrieren zu lassen, um Hilfe leisten zu können; lediglich 17% lehnten dies ab. 40,3% können sich vorstellen, sich im Vorfeld als Helfer registrieren zu lassen, damit sie bei einem besonderen Notfall in ihrer Nähe alarmiert werden können, um Hilfe leisten zu können. 43,4% würden sich als freiwillige Helfer im Vorfeld kostenfrei fortbilden.

Trägerorganisationen des Rettungswesens und des Bevölkerungsschutzes weisen in den letzten Jahren verstärkt darauf hin, dass sie einen massiven Mitgliederschwund in den für sie konstitutiven Ehrenamtspositionen beobachten, einen solchen besonders aber zukünftig erwarten und dass sie damit zunehmend ihre Einsatzbereitschaft gefährdet sehen.

Vor dem Hintergrund der allgemein *steigenden* Engagement- und Hilfsbereitschaft lassen die Entwicklungen der Katastrophenschutzorganisationen vermuten, dass das als rückläufig beobachtete Engagement im Katastrophenschutz gegenwärtig noch stärker von den dortigen besonderen Bedingungen geprägt ist als von einem allgemeinen Trend. Es ist zu vermuten, dass existierende Organisationsstrukturen nicht mit den Erwartungen Engagement bereiter und engagierter (jüngerer) Personen und anderen demographischen Entwicklungen vereinbar sind. Freiwilliges Engagement im Zivil- und Katastrophenschutz ist mit besonderen und vergleichsweise hohen Herausforderungen verbunden. Hierzu zählen eine intensive Ausbildung,

häufige Übungen und Qualifizierungen, Bereitschaftsdienst, Unplanbarkeit und Unvorhersehbarkeit der Einsätze sowie ein „erhebliche[s] haftungsrechtliche[s] Wagnis [...] für den einzelnen Engagierten“ (Enquete-Kommission 2002, S. 345f.). Ein zeitintensives ehrenamtliches Engagement steht im Gegensatz zu der geforderten Flexibilität und Mobilität in der Arbeitswelt. Insbesondere die geforderte körperliche Belastbarkeit erklärt auch, warum das gesamtgesellschaftlich leicht gestiegene ehrenamtliche Engagement der Älteren sich innerhalb der vorhandenen Strukturen des Katastrophenschutzes bisher nicht positiv für die Organisationen auswirkt.

Der Freiwilligensurvey bestätigt einen hohen Grad an Professionalisierung in Bereichen des Katastrophenschutzes: Unter den bei Freiwilliger Feuerwehr und Rettungsdiensten engagierten Befragten bilden sich 84% weiter, bei lokalem Bürgerengagement sind es nur 20% (Gensicke & Geiss 2010).

Demographischer Wandel

Zukünftig wird sich die Lage weiter verschärfen: Bereits mittelfristig werden nicht nur quantitativ weniger Helfer zur Verfügung stehen, auch wird qualitativ die Leistungsfähigkeit des Systems durch schrumpfende Anteile junger und physisch leistungsstarker Menschen abnehmen, während zugleich der Anteil hilfebedürftiger Menschen größer wird. Nach Prognosen kommen in Schleswig-Holstein im Jahr 2025 auf 100 Einwohner unter 20 Jahren bereits 210 über 60 Jahren (Röske-Wagner 2013). Gleichzeitig nimmt der Anteil Alleinlebender in höheren Altersgruppen zu. Überalterung und Bevölkerungsrückgang manifestieren sich am stärksten im ländlichen Raum. Trotz Bevölkerungsrückgang ist kein Rückgang der Hilfebedürftigkeit zu erwarten, vielmehr steigt mit der Alterung, Individualisierung und Singularisierung auch die Nachfrage nach Hilfeleistungen, die von immer weniger jungen Helfern geleistet werden muss.

Die Ausführungen zeigen vergleichsweise traditionell geprägte Strukturen des Ehrenamts im deutschen Katastrophenschutz (Struktur/Ausgestaltung/Gewinnung). Notwendig erscheint ein Wandel zu einem neuen tragfähigen ehrenamtlichen Helfersystem, unter Berücksichtigung veränderter Lebenssituationen und Engagementformen sowie unter Einbeziehung aller Bevölkerungsgruppen.

6.3 Handlungs- und Forschungsfelder zum Engagement im Zivil- und Katastrophenschutz

Stärkere Einbindung bisher unterrepräsentierter Bevölkerungsgruppen

Betrachtet man die Angaben des BBK zu demographischen Strukturen innerhalb der Organisationen vergleichend mit den Entwicklungen der deutschen Gesellschaft, wird

deutlich, dass letztere innerhalb der Organisationen nicht widerspiegelt wird und somit Potentiale wachsender Zielgruppen unzureichend genutzt werden:

	Migrationshintergrund	Frauen	Senioren
Gesamtgesellschaft	20%	> 50%	22%
Organisation des Bevölkerungsschutzes	3%	8%	ca. 1%

Tabelle 3: Demographische Strukturen in Gesamtgesellschaft und Katastrophenschutzorganisationen (Hermann 2013).

Eine stärkere Mitwirkung von bisher unterrepräsentierten und teilweise stark wachsenden Bevölkerungsgruppen im Katastrophenschutz wird insbesondere durch das BBK forciert und durch zahlreiche wissenschaftliche Studien als sinnvoll bewertet.

Migranten:

Das größte Handlungs- und Forschungsfeld in diesem Bereich ist die Einbindung von Menschen mit Migrationshintergrund. In Schleswig-Holstein haben 12,4 Prozent der Bevölkerung (rund 352.000 Menschen) einen Migrationshintergrund, wobei der Anteil zukünftig zunehmen wird. So haben heute bereits 21 Prozent der unter Dreijährigen einen Migrationshintergrund, v.a. in städtisch geprägten Räumen (Kiel/Flensburg/Kreis Pinneberg) (Röske-Wagner 2013). Studien zum Engagement in Deutschland (Gensicke et al. 2006, 2010; Halm & Sauer 2004; Beck 2011, S. 24ff.) zeigen ein sehr hohes Engagement- und Mobilisierungspotential unter Zuwanderern. Gensicke et al. (2006) stellen heraus, dass ca. zwei Drittel der befragten Menschen mit Migrationshintergrund im Freiwilligensurvey eine grundsätzlich positive Haltung in Bezug auf ein Engagement einnehmen und sich damit ein aktives Engagement in höherem Maß vorstellen können als die Befragten ohne Zuwanderungsgeschichte (Gensicke et al. 2006). Lokale bzw. organisationsspezifische Studien im Zivil- und Bevölkerungsschutz (z.B. Halm & Sauer 2004; Warneken 2010; Klausning 2009) bestätigen jedoch einen sehr niedrigen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund. Eine Vielzahl von Ursachen für diese Unterrepräsentanz wurden identifiziert (Huth 2007; Warneken 2010; Klausning 2009; Halm & Sauer 2004; Gluns et al. 2012):

- Wertorientierungen der MigrantInnen, die divergente Verständnisse von Engagement beinhalten können
- geringe/fehlende Kenntnisse der hiesigen Ehrenamtsstrukturen und Ehrenamtstätigkeit in Organisationen des Zivil- und Katastrophenschutzes
- Wahrnehmung der Organisationen als „monokulturell und traditionell-deutsch“, wahrgenommener Mangel an Offenheit
- Unsicherheiten und Stereotype sowie die Befürchtung von Diskriminierung in einer sozial stark kohärenten Gruppe

- fehlende Kontakte und Netzwerke der Organisationen zu MigrantInnen
- eine fehlende direkte Ansprache
- keine Verankerung eines ehrenamtlichen Engagements, insbesondere im Zivil- und Katastrophenschutz, im sozialen und familiären Umfeld der Migranten (fehlender Multiplikator durch Mund-zu-Mundpropaganda und soziale Netzwerke).

Aus allgemeinen Ansätzen zur interkulturellen Öffnung und den Erfahrungen relevanter Studien und Pilotprojekten zum Katastrophenschutz lassen sich verschiedene Erfolgsfaktoren für eine erfolgreiche Integration ableiten (Gluns et al. 2012; Halm & Sauer 2004; Gesemann 2013):

- interkulturelle Sensibilisierung der Mitglieder (Ehren- und Hauptamtliche) in den Organisationen
- Einführung und Institutionalisierung von Lotsen, Mentoren und Paten, insbesondere für den Einstieg (als Multiplikatoren, Botschafter, Brückenpersonen und Vermittler zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und Milieus)
- Kooperationen und/oder „Tandemprojekte“ zwischen den Organisationen und Migrantenorganisationen oder mit Integrationsberatungsstellen
- stärkere Präsenz von BOS-Organisationen in ausländischen Kulturvereinen, Gemeinden und bei interkulturell ausgerichteten Veranstaltungen
- gezielte Ansprache von Menschen mit Migrationshintergrund (Kommunikationsstrategien, Information über das Ehrenamt, den Bevölkerungsschutz und das Wertesystem in Deutschland, z.B. im Rahmen von Integrationskursen, in Ausländerämtern und bei Einbürgerungsverfahren)
- Außendarstellung als offene Organisation, die die Diversität ihrer Mitglieder schätzt und fördert
- Anerkennungs- und Willkommenskultur, interkulturelle Öffnung in den beteiligten Organisationen im Sinne eines „bottom-up“-Prozesses

Befragungen von Mitgliedern in den im Zivil- und Katastrophenschutz beteiligten Organisationen ergaben eine sehr hohe Zufriedenheit von Migranten mit ihrem Engagement und dem sozialen Umfeld in den Organisationen (Gluns et al. 2012). Vor dem Hintergrund dieser hohen Zufriedenheit und des herausgestellten Engagement- und Mobilisierungspotentials in der Bevölkerung mit Migrationshintergrund bewerten Gluns et al. (2013) eine Aktivierung dieser Gruppen und die Umsetzung einer Strategie zur interkulturellen Öffnung vor Ort als sehr vielversprechend. So nehmen viele Organisationen Migranten schon als potentielle Mitgliedergruppe wahr und es gibt erfolgreiche Projekte und Initiativen auf unterschiedlichen Ebenen. Jedoch wird empfohlen, dass auf Bundes- und Landesebene angestoßene Prozesse in stärkerem Maße als bisher Eingang in die lokale Mitglieder- und -fortbildung finden (ebd.).

Gute-Praxis-Beispiel: Interkulturelle Öffnung im Deutschen Roten Kreuz (DRK)^{15/16}

Interkulturelle Öffnung ist seit 2009 Teil der langfristigen strategischen Ausrichtung des DRK, deren Umsetzung durch eine Steuerungsgruppe erfolgt. Maßnahmen sind beispielsweise

- eine Bestandsaufnahme zur interkulturellen Öffnung im DRK,
- eine kultursensible Gestaltung der Lehr- und Lernunterlagen und
- die Einrichtung einer Qualifizierungsmaßnahme zu interkultureller Handlungskompetenz „IKÖ-Manager/in in der Sozialwirtschaft“, die Mitarbeiter des DRK befähigt, das Thema in den Landes- und Kreisverbänden umzusetzen.

Gesemann (2013) verweist in diesem Zusammenhang auf konkrete Erfolge bei der Umsetzung auf lokaler Ebene, die auch das Institut für Demokratische Entwicklung und Soziale Integration bestätigte. Ein sehr erfolgreiches Beispiel sind die seit 2010 vom DRK und dem DITIB-Moscheeverein gemeinsam organisierten Blutspendeaktionen, die auch Menschen mit Migrationshintergrund zum Blutspenden motivieren sollen. Spender erhalten Sticker mit dem Roten Kreuz und dem Roten Halbmond, die sehr gut aufgenommen werden (vgl. Gesemann 2013).

Senioren

Auch bei älteren Menschen ist das Engagement im traditionellen Ehrenamt des Zivil- und Katastrophenschutzes eher rückläufig, wobei die Bereitschaft für eine längerfristige Bindung noch vergleichsweise hoch ist (Enste & Olbermann 2012). Generell tendieren ältere Menschen eher noch dazu, sich aus altruistischen oder sozialen Motiven zu engagieren als jüngere Menschen (Peterson 2004), während materielle Gründe und die Aufwertung der beruflichen Position weniger wichtig werden (Enste & Olbermann 2012). Die zunehmend ausgedehnte dritte Lebensphase wird durch Senioren verstärkt als Erlebnis- und Aktivitätszeit wahrgenommen und ältere Generationen bringen heute durch unterschiedliche Bildungs- und Sozialisationsverläufe vor dem Hintergrund veränderter ökonomischer Rahmenbedingungen ein sehr differenziertes Erfahrungswissen mit (Naegele 1999; Naegele & Tews 1993), das mit der Aufnahme einer ehrenamtlichen Tätigkeit im Katastrophenschutz auch nach dem aktiven Berufsleben sinnvoll genutzt werden kann. Die besondere zeitliche Verfügbarkeit Älterer umgeht insbesondere das Problem der Freistellung von jungen Mitarbeitern am Arbeitsplatz.

¹⁵ Mehr zur Interkulturellen Öffnung des DRK unter <http://drk-ikoe.de>.

¹⁶ Eine weitere erfolgreiche und interessante Initiative ist zum Beispiel „Deine Feuerwehr – Unsere Feuerwehr! Für ein offenes Miteinander!“ des Deutschen Feuerwehrverbandes (siehe <http://www.dfv.org/fileadmin/dfv/Dateien/Bevoelkerung/DFV%20Flyer%20Integration%202011.pdf>).

Genauere Zahlen für den gesamten Zivil- und Katastrophenschutz sind nicht bekannt. Exemplarische Altersstrukturen von Kreis- und Landesverbänden zeigen jedoch, dass bislang noch sehr wenig ältere Menschen im Zivil- und Katastrophenschutz aktiv tätig sind. In vielen Organisationen gibt es geregelte Altersgrenzen, die eine aktive Tätigkeit von älteren Menschen ab einem bestimmten Alter (meist 60 Jahre) ausschließen und teilweise in eine passive Mitgliedschaft überführen (u.a. THW, Freiwillige Feuerwehren).

Um die Potentiale zu nutzen, sind Umdenkprozesse und Umstrukturierungsprozesse notwendig. Es müssen neue Aufgabenfelder erschlossen werden, die problemlos von älteren Menschen übernommen werden können. Mögliche Aufgabenbereiche wären nach Enste & Olbermann (2012):

- Ausbildung
- Verwaltung
- Wartung
- Öffentlichkeitsarbeit
- Auch die Jugendarbeit bietet ein Einsatzfeld, in dem ältere Menschen ihr Fachwissen an jüngere Generationen weitergeben können

Bei der Integration von älteren Menschen in die aktive Arbeit können zwei unterschiedliche Zielstrategien und damit auch Zielgruppen identifiziert werden:

- Halten: ältere Menschen, die schon länger in der Organisation tätig sind und in der Regel über eine umfangreiche Ausbildung verfügen, die im Laufe der aktiven Tätigkeit erworben wurde.
- Gewinnen: ältere Quereinsteiger, die in der Regel noch keine Qualifizierung innerhalb der Organisation haben, aber über eine Reihe von beruflichen Qualifikationen verfügen, die für die Arbeit in den Organisationen gut genutzt werden können.

Der Umgestaltungsprozess geht auch mit einer Umgestaltung der rechtlichen Rahmenbedingungen einher. Dies betrifft vor allem den Versicherungsschutz oder die Erhöhung bzw. Flexibilisierung der Altersgrenzen, die Menschen nicht aufgrund des Alters von der aktiven Arbeit ausschließt, aber körperliche Funktionseinschränkungen im Einsatz durchaus berücksichtigt. Diskutiert wird diesbezüglich, Altersgrenzen durch einen Gesundheitscheck zu ersetzen oder zu ergänzen (Enste & Olbermann 2012).

Es hat sich gezeigt, dass sich Organisationen im Zivil- und Katastrophenschutz bislang noch kaum mit der Beteiligung von älteren Menschen in der aktiven Tätigkeit auseinandergesetzt haben (Enste & Olbermann 2012). Bisher wird die Thematik demografischer Wandel vor allem unter dem Aspekt der Rekrutierung von Jugend-

lichen oder teilweise unter Integrationsaspekten diskutiert, obwohl diese Thematik insbesondere für den ländlichen Raum sehr relevant ist. Auch international lassen sich kaum Initiativen in dieser Richtung identifizieren. Derzeitig liegt der Fokus von Handlungsempfehlungen daher überwiegend auf den Bereichen der Sensibilisierung und Strategieentwicklung (Enste & Olbermann 2012):

- Sensibilisierung: intensive Auseinandersetzung mit der zukünftigen Entwicklung von Mitgliederzahlen und Altersstrukturen, auch wenn bisher kein Mangel an Nachwuchskräften besteht
- Bereitstellung von Informationen insbesondere durch Bundes- und Landesverbände und Behörden als Impulsgeber (Informationsbroschüren, Gute-Praxis-Beispiele etc.)
- gemeinsame Strategieentwicklung für die gezielte Ansprache der Zielgruppe und die Umstrukturierung von Arbeitsprozessen zum Beispiel durch gemeinsame Austauschveranstaltungen mit allen Organisationen des Zivil- und Katastrophenschutzes

Großes Augenmerk sollte auf der Verknüpfung mit dem Aspekt der Selbsthilfe- und Selbstschutzzfähigkeit liegen (siehe Kapitel 4). Dies betrifft sowohl die Weitergabe und Vermittlung von Selbstschutzwissen und -erfahrung von älteren an jüngere Generationen, als auch die Stärkung der Selbsthilfe älterer Menschen, insbesondere in ländlichen weniger durch Katastrophenschutzinfrastruktur abgedeckten Gebieten.

Gute-Praxis-Beispiel: „Arbeitskreis 50+“ des DLRG ¹⁷¹⁸

Das Präsidium der DLRG rief den „Arbeitskreis 50+“ ins Leben, der Fachforen zu dieser Thematik abhielt, und u.a. eine Imagekampagne entwickelte, um ältere Menschen möglichst lange im Ehrenamt zu halten oder auch neu zu gewinnen sowie ältere, zwischenzeitlich inaktive Mitglieder zurückzugewinnen. Schwerpunkte der Imagekampagne sind Broschüren, Plakate, Postkarten, Präsentationen oder Best-Practice-Beispiele auf der Homepage. Wünsche und Bedürfnisse der Zielgruppen (mittleres Erwachsenenalter/Ältere/Hochaltrige) wurden zudem näher untersucht und in einem Leitfaden zusammengetragen, der den Akteuren vor Ort dazu dienen soll, Hintergrundwissen und praktische Anregungen zu geben. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Altersgruppe 65 bis 80 Jahre, da sie aufgrund von zur Verfügung stehender Freizeit und neuer Aufgabensuche eine ideale Zielgruppe für die Aufnahme einer ehrenamtlichen Tätigkeit sei. Für diesen Personenkreis soll intern der Zugang zu den

¹⁷ Mehr hierzu im Leitfaden – DLRG Imagekampagne 50+: http://www.dlrg.de/fileadmin/user_upload/DLRG.de/Fuer-Mitglieder/Werbung/Plakate/Leitfaden%20DLRG%20Imagekampagne50plus.pdf

¹⁸ Ebenso nennenswert ist in diesem Zusammenhang der Leitfaden 60+ des THW (siehe http://hello.thw-osterode.de/wp-content/uploads/2014/06/broschuere_60plus.pdf)

verschiedenen Betätigungsfeldern verbreitert werden, indem Aufgaben neu definiert oder Methoden auf die neue Zielgruppe angepasst werden. Extern geht es darum, der Zielgruppe die verschiedenen Betätigungsfelder in der DLRG nahezubringen und die Arbeit in der Organisation „emotional mit den Aspekten Freude, Gemeinschaft und Selbstbestätigung ‚aufzuladen‘“ (DLRG 2008, S. 6).

Frauen

Vergleichsweise wenig Forschung gibt es zur ehrenamtlichen Mitwirkung von Frauen im Bevölkerungsschutz. Eine Organisationsstudie im Auftrag des BBK (Geenen 2012) zeigt einige Tendenzen innerhalb der Trägerorganisationen in Deutschland auf und versucht, Ansätze für Veränderungsstrategien herauszuarbeiten. Generell wird eine Unterrepräsentation auf den operativen und den Führungsebenen konstatiert. Jedoch variiert die Beteiligung von Frauen zwischen den Organisationen sehr stark. Während die Beteiligung zum Beispiel beim ASB nahezu paritätisch ist, ist sie bei technikbetonten Hilfs- und Rettungsdiensten wie THW und Feuerwehr sehr gering, wobei insbesondere bei den Freiwilligen Feuerwehren sehr ambitionierte Veränderungen stattfinden (Geenen 2012).

Auf Grundlage nationaler und internationaler Recherchen wurden verschiedene Aspekte identifiziert, auf die sich Veränderungsstrategien stützen bzw. die diese berücksichtigen sollten, wie zum Beispiel

- zeitliche Mehrfachbelastung,
- lebensphasengeprägtes Engagement,
- geringere soziale Vernetzung nicht erwerbstätiger Frauen,
- negative Erwartung (z.B. Diskriminierung in traditionell männlicher Domäne) oder
- Genderkonnotationen von Technik.

Zu den abgeleiteten Strategieansätzen zählen (Geenen 2012):

- Kinderbetreuungsangebote, insbesondere im Verlauf von Lehrgängen für die Leitungs- und Führungsebene (ggf. Vorhalten von Kinderbetreuungsmöglichkeiten bei Gremiensitzungen),
- Entwicklung von Haltestrategien gemeinsam mit Frauen (z.B. Flexibilisierung des Engagements, partielles Engagement von zu Hause bspw. durch Telearbeit etc.),
- gezielte Ansprache nicht erwerbstätiger Frauen sowie Angebot von Qualifizierungsmöglichkeiten einschließlich anerkannter Zertifikate, die ihnen auch im Erwerbsleben helfen könnten,
- systematische Analyse der Strukturen der Organisationen auf mögliche diskriminierende Faktoren, Stereotype und Rollenzuweisungen etc.,
- stärkere Gender-Sensibilisierung von aktiven Mitgliedern und Führungskräften.

Gute-Praxis-Beispiel: Leitlinien der Feuerwehrfrauen (DFV)¹⁹

In Begleitung eines praxisorientierten soziologischen Forschungsprojekts wurden gemeinsam mit Feuerwehrfrauen Leitlinien entwickelt und in Modellprojekten und Strategien umgesetzt. Zu den durchgeführten Praxisaktivitäten zählten

- gemeinsame Konferenzen,
- Handreichungen für den Feuerwehralltag,
- Überarbeitung von Weiterbildungskonzepten bezüglich Sozial- und Genderkompetenz,
- ein Mentoren-Projekt für Frauen auf dem Weg in Führungspositionen und
- ein Preis für vorbildliche Integrationsleistungen.

Das Projekt hat eine Vernetzung zwischen den Feuerwehrfrauen bewirkt und einen Diskussionsprozess innerhalb der Feuerwehr in Gang gesetzt. Mit der Implementierung der Ergebnisse und Leitlinien hat in der Freiwilligen Feuerwehr ein Strukturwandel eingesetzt, der langsam bis in die lokalen Organisationen durchdringt (Geenen 2012).

6.4 Flexibilisierung der Ehrenamtsstrukturen im Katastrophenschutz

Ein sehr aktuelles und derzeit stark diskutiertes Forschungs- und Handlungsfeld ist die Integration neuer Engagementformen und die damit verbundene Flexibilisierung der bestehenden Ehrenamtsstrukturen. Bisher kann dabei auf erste Ergebnisse laufender Projekte sowie Aussagen im Rahmen organisationsspezifischer Befragungen zurückgegriffen werden.

Anpassung von Engagement an Lebenslagen

Die Bereitschaft zu helfen ist derzeit höher denn je (Gensicke & Geiss 2010), aber mit dem gesellschaftlichen Wandel einher geht ein Wandel der Motivationslage: weg von langfristiger Organisiertheit in Vereinen und Verbänden hin zu eher spontaner, kurz- bzw. mittelfristiger ehrenamtlicher Mitwirkung in Projekten und Initiativen. Die Organisationen des Katastrophenschutzes stehen vor der Herausforderung, die hohen Anforderungen der Sicherheitsaufgaben mit dieser Entwicklung in Einklang zu bringen. Aus vorhandenen Dokumenten lassen sich verschiedene Ansätze und

¹⁹ Mehr zum Projekt im Ergebnisbericht (Wetterer et al. 2008): http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/m_C3_A4dchen-und-frauen-bei-der-feuerwehr-forschungsband.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf.

Maßnahmen identifizieren, um das Engagement stärker den Lebenswirklichkeiten potentieller Helfer anzupassen.

Qualifikation und Ausbildung

Der Ausbau von projektbezogenen Tätigkeiten im Bereich des Zivil- und Katastrophenschutzes und dem damit verbundenen kurzfristigen Engagement, wie sie in vielen anderen Engagementbereichen zu finden sind, wird von Akteuren häufig sehr kritisch betrachtet. Nach Meinung der Beteiligten lassen sich die notwendigen, teils langen Qualifizierungsprozesse nicht mit einem kurzfristigen Engagement vereinbaren bzw. stehe der hohe Aufwand für Organisation und Einarbeitung nicht im Verhältnis zum Nutzen (u.a. Enste & Olbermann 2012). Vor dem Hintergrund immer kleiner werdender Zeitfenster für ehrenamtliches Engagement und der steigenden Anforderungen in der Arbeitswelt erschweren diese hohen Anforderungen und langen Qualifizierungsprozesse den Einstieg und die Aufrechterhaltung des Engagements. Auch für ältere Quereinsteiger können sie eine hohe Zugangsbarriere darstellen. So kann bspw. nicht erwartet werden, dass ältere Quereinsteiger den gesamten Qualifikationsprozess auf sich nehmen, wenn sie bereits berufliche Qualifikationen und Erfahrungswissen mitbringen (ebd.).

Daher werden derzeit neue Ausbildungskonzepte gesucht. Folgt man Studien (Geenen 2012, S. 79), so müsse für eine Mitgliedschaft auf Zeit nicht der ganze Ausbildungsgang durchlaufen werden. Grundlage hierfür sei vielmehr die berufliche Qualifikation. Die von Freiwilligen mitgebrachten Qualifikationen oder Kenntnisse aus Beruf, Praktika o.ä. sollten vielmehr anerkannt werden. Um hier ein einheitliches Vorgehen zu gewährleisten, wird die Definition von Standards empfohlen, durch die geregelt wird, wann eine berufliche Qualifikation eine Weiterbildung ersetzen kann, um den anspruchsvollen Aufgaben gerecht zu werden (Enste & Olbermann 2012). Beim ASB wurde beispielsweise ein Helfergrundkurs konzipiert, der eine „Einstiegsausbildung“ für eine ehrenamtliche Tätigkeit als freiwilliger Helfer darstellt und es Interessenten ermöglicht, im Anschluss zu entscheiden, ob und wo er sich künftig im ASB freiwillig engagieren möchte (Lange et al. 2012).

Zudem beziehen sich die hohen Ausbildungsanforderungen in erster Linie auf Tätigkeiten, die in direkter Verbindung mit dem Einsatz stehen; andere mögliche Tätigkeitsfelder wie Öffentlichkeitsarbeit o.ä. werden häufig noch nicht in Betracht gezogen. Nach Meinung von Experten liegt die wesentliche Aufgabe in den Hilfsorganisationen darin, das Aufgabenspektrum auf die individuellen Motivlagen hin zu organisieren: Menschen sollten aufgabenspezifisch eingesetzt werden. So könnten Tätigkeiten unterschiedlich zu Aufgaben oder Aufgabenbündeln zusammengefasst werden. Diesen Aufgabenbündeln sollte wiederum das passende

Personal zugeordnet werden (Geenen 2012). Wie diese Bündelung aussehen könnte, darüber gibt die Literatur leider keine Auskunft.

Unterbrechungen und Mobilität

Ein vielfach erkanntes Problem ist die Vereinbarkeit des Ehrenamtes mit der beruflichen und familiären Entwicklung und damit verbundenen biographischen Brüchen in den Lebensverläufen. Während die Jugendverbände der Organisationen häufig noch sehr gut aufgestellt sind, ist im Anschluss die Fluktuation durch die Mobilität auf dem Arbeitsmarkt und die Beanspruchung durch Studium und Beruf teilweise erheblich (u.a. Geenen 2012). Insbesondere für Frauen, die zusätzlich noch stärker in die Kinderbetreuung eingebunden sind, ist ein Engagement z. T. nur mit Unterbrechung möglich (ebd.). Aufgrund der gesellschaftlichen Anforderungen, wird daher darüber nachgedacht, nach einer frühen Rekrutierung im Jugendalter, das Engagement in der Lebensphase bis zum Alter von 50 Jahren flexibler zu gestalten und die Helfer danach wieder stärker in die Organisation einzubeziehen (Jentzsch 2012). Erste Maßnahmen wie zum Beispiel Doppelmitgliedschaften oder Qualifikationsanerkennungen zwischen Orts- und Landesverbänden einer Organisation ermöglichen bereits eine Entwicklung in diese Richtung (u.a. Feuerwehr, ASB).

Einbindung von spontanen Helfern

Aktuell befassen sich vor allem im Projekt INKA erste Studien mit dem Engagement ungebundener und spontaner Helfer und werten insbesondere die Erfahrungen der großen Hochwasserereignisse 2013 aus (u.a. Schorr et al. 2014). Dabei wird in allen Untersuchungen eine starke Ambivalenz in der Bewertung der spontanen Hilfeleistungen deutlich. In der Tabelle 4 werden die identifizierten Potentiale und Risiken dargestellt:

Potentiale	Grenzen/Risiken
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Geschwindigkeit: schnelle Mobilisierung von Helfern und Material ▪ Quantität: hohe Helferzahl unter Nutzung Sozialer Netzwerke wie Facebook und Twitter mobilisierbar ▪ Flexibilität: auf Hilfsgesuche kann sehr schnell und selbstorganisiert reagiert werden, deutliche Verringerung des Schadensausmaßes 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Hilfsgesuche und -angebote über social media in Echtzeit kaum zu überblicken, hinsichtlich Gesamtlage schwer zu steuern ▪ Schnelle Verbreitung von Falschmeldungen, Gerüchten und obsoleten Informationen ▪ Oft Konzentration auf zentrale Stellen und Hotspots der Stadt (ggf. von der Medienaufmerksamkeit beeinflusst) ▪ Schneller Abbruch der Hilfsbereitschaft nach Akutphase, obwohl Bedarf weiterhin in Stabilisierungsphase da ist ▪ Mangelhafte Ausführung aufgrund fehlender Fachkenntnisse oder fehlender Einweisung

<ul style="list-style-type: none"> ▪ Eventuell niedrigschwelliger Einstieg für ein Engagement im Bevölkerungsschutz 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Unklarer, unzureichender oder fehlender Versicherungsschutz ▪ Mangelhafter Arbeitsschutz, Verletzungs- u. Infektionsgefahr ▪ Selbstüberschätzung (körperliche/psychische Überlastung) ▪ Überforderung und Zusatzbelastung ausgebildeter Einsatzkräfte ▪ Den Einsatzdiensten sind weder ihre Qualifikationen noch ihre Vorerfahrungen bekannt.
--	---

Tabelle 4: Potentiale und Risiken ungebundener Hilfeleistungen im Katastrophenschutz (Eigene Darstellung auf der Grundlage von Quednau & Weber 2014; Schorr et al. 2014; Weber 2014)

Die sozialen Medien beeinflussen die Arbeit im Katastrophenschutz stark, ganz unabhängig von der Frage, ob dies gewünscht ist, oder nicht (Kapitel 5.5). Sie bieten, vorab jeder normativen Wertung, neue Chancen und bedeuten neue Herausforderungen für die Akteure. Eine Bewertung der Probleme und Potentiale des Einsatzes neuer Medien (wie bspw. Facebook, Twitter, etc.) kann momentan aufgrund fehlender empirischer Befunde und Langzeitstudien noch nicht getroffen werden. Vielmehr muss die Praxis sich auf diese neuen Bedingungen einstellen und lage-, szenarien-, situations- oder organisationsbezogenen Umgangsformen, Strategien und Lösungen entwickeln, um die damit verbundenen Probleme zu reduzieren und die Chancen zu nutzen. Die Einbindung der über soziale Medien mobilisierten spontanen Helfer ist dabei nur ein Problemfeld und sollte daher immer innerhalb des übergreifenden Problemzusammenhangs der Flexibilisierung von Ehrenamtsstrukturen betrachtet werden.

Ein Ineinandergreifen professionell ausgebildeter und spontaner Helfer scheint nicht einfach. Auf der einen Seite stehen feste Strukturen, klare Aufgaben, Befehle sowie eine fundierte und teilweise lange Ausbildung; auf der anderen Seite eine ungeordnete, schwer steuerbare und medial stark in den Mittelpunkt gestellte Hilfe. Erste Lösungsansätze und Maßnahmen wurden innerhalb der Studien (Weber 2014; Schorr 2013; Hahn et al. 2013) aufgezeigt. Hierzu zählen:

1. Differenzierung von Tätigkeitsbereichen:

- Tätigkeiten, die spezifische Ausbildung(en) innerhalb einer Katastrophenschutzorganisation erfordern und von professionellen haupt- und ehrenamtlichen Helfern übernommen werden müssen (z.B. Absperrung des Evakuierungsbereichs, Intensiv-Krankentransporte)
- Tätigkeiten für die bestimmte fachliche Qualifikationen notwendig sind, die aber nicht zwingend durch Mitgliedschaft erworben werden müssen (v.a. berufliche

Qualifikationen z.B. Krankenschwester, Arzthelfer, Dachdecker, Zimmermann usw.)

- Tätigkeiten, die ohne Qualifikation nach Einweisung umsetzbar sind (z.B. einfache handwerkliche oder technische Tätigkeiten wie Sandsäcke befüllen)

2. Instrumente zur Einbindung:

- im Einsatz freie Einheiten zur Koordination und Anleitung von spontanen Helfern
- Ausbildungskonzepte zur schnellen und spontanen Einweisung ungebundener Helfer in einfache Tätigkeiten
- Fortbildungen zum Umgang mit ungebundenen Helfern, insbesondere, was die Kommunikation mit diesen Freiwilligen betrifft („Manager zur Spontanhilfe“²⁰)
- Einrichtung von Koordinations- und Informationsstellen
- Vorab Onlineregistrierung und Kurzausbildung

Außerdem wurde herausgestellt, dass das größte Potenzial für die Einbindung von Ad-hoc-Helfenden außerhalb der akuten Einsatzphase bzw. bei lang anhaltenden Schadenslagen liege (Schorr 2013, S.5).

Eine Gefahr, die sich sowohl aus den Studien, als auch aus Aussagen von Helfern abzeichnet, sind Akzeptanzprobleme oder sogar Widerstände professioneller Helfer selbst, die lange Ausbildungen absolvierten und viel Zeit und Geld investieren mussten, wogegen spontane Helfer unverbindlich und ohne lange Ausbildung für Einsätze rekrutiert werden und dafür hohe mediale Aufmerksamkeit erhalten. Hintergründig droht mit einer (Über-)Betonung der Hilfsbereitschaft der „Spontanen“ eine Abwertung des Ehrenamtes, das eine ganz andere Form des dauerhaften Engagements mit einer weitaus höheren „Opferbereitschaft“ bedeutet. Diese Form des Engagements ist aber durch das Spontanhelfertum nicht nur nicht zu ersetzen, vielmehr bildet es das eigentliche Rückgrat des Katastrophenschutzes, das durch „Spontane“ nur gestärkt werden kann. Auch Schorr et al. (2014) schlussfolgern aus ihren Untersuchungen zum Hochwasser 2013, dass die ungebundene Hilfe die etablierten Bevölkerungsschutzstrukturen nicht ersetzen, aber unterstützen kann (Schorr et al. 2014, S. 42). In dem Zusammenhang ist die Entwicklung einer Organisationskultur erforderlich, welche sowohl neue als auch klassische Engagements würdigt (Quednau & Weber 2014). Weber argumentiert, dass keine „Helfer 2. Klasse“ entstehen dürften.²¹

²⁰ In den USA bspw. ist dieses Modell der Führung ungebundener Helfer bereits Teil des gelebten Katastrophenschutzes (vgl. Lange et al. 2012, zur Struktur des dortigen Katastrophenschutzes siehe auch 7.2.4)

²¹ Unseres Erachtens spricht der genannte Abwertungseffekt für das Ehrenamt dagegen gerade für eine solche Klassenteilung des Helfertums.

Zudem bedeutet die Einbindung spontaner Helfer einen zusätzlichen organisatorischen Aufwand für die Führungskräfte, der wohl kaum aufgebracht wird, wenn der Nutzen und die Notwendigkeit dafür nicht erkennbar sind. Eine Anpassung des Ressourcenmanagements und der Einsatzplanung wäre darüber hinaus erforderlich und die Organisationen müssten die kommunikativen Strukturen, Ressourcen und vor allem auch die Kompetenzen für die aktive Nutzung moderner Medien bereitstellen. Mit dem Mehraufwand sind wiederum Kosten im Bereich des Managements, des Marketings und der Organisation verbunden. Diese Form der „Overhead-Kosten“ stellen laufende Kosten dar, ohne jedoch einen unmittelbaren oder zeitlich definierten Nutzen zu zeigen (Strate & Schill 2013).

Gute-Praxis-Beispiel: „Team Österreich“

Das Projekt „Team Österreich“ verfolgt das Ziel, durch die strukturierte Einbindung von registrierten, basisqualifizierten freiwilligen Helfern, die vorhandene Hilfsbereitschaft im Vorfeld zu kanalisieren und so im aktuellen Katastrophenfall schnell und effizient nutzbar zu machen. Es wird seit 2007 vom Österreichischen Roten Kreuz (ÖRK) und Hitradio Ö3 durchgeführt. Jeder kann sich online in einer Datenbank registrieren und Leistungen und besondere Fähigkeiten (z.B. Fremdsprachen) angeben. Registrierte Helfer erhalten eine Ausbildung in Form von einer Kurzeinweisung oder eines Einführungskurses zum Thema Katastrophenhilfe durch das ÖRK. Im Einsatzfall sind die Mitarbeiter wie andere Rotkreuzmitglieder versichert. Teammitglieder gehen keine dauerhafte Verpflichtung ein, können aber im Katastrophenfall per SMS kontaktiert werden. Sie werden bei einfachen, manuellen Tätigkeiten eingesetzt (Sortieren von Hilfsgütern, Schneeschaufeln, Aufräumarbeiten, Unterbringung, Kinderbetreuung, Formulare ausfüllen, Beladen von Hilfstransporten etc.). Zusätzlich gibt es für die Helfer die Möglichkeit, berufsspezifische Kenntnisse einzubringen (Elektriker, Tischler, Juristen etc.), die von Einsatzkräften gezielt in einer Datenbank gesucht werden können. Bisher sind mehr als 35 000 Teammitglieder registriert und man blickt nicht ohne Stolz auf zahlreiche erfolgreiche Einsätze zurück (ÖRK 2009).

Das Modell wird als sehr erfolgreich eingeschätzt und das Konzept soll auch in anderen europäischen Ländern nutzbar gemacht werden. So wurde das Modell 2011 vom DRK LV Mecklenburg-Vorpommern („Team MV“) und 2014 vom BRK („Team Bayern“) übernommen. Im „Team MV“ sind bisher 430 Menschen registriert, wobei lediglich ein Einsatz im Rahmen des Elbehochwassers 2013 bekannt ist (dazu auch Abschnitt 7.1.4). Gegenwärtig werden im Rahmen des Forschungsprojektes ENSURE Möglichkeiten und Wege entwickelt und erprobt, wie der Einsatz registrierter, aber nicht Organisationen gebundener Freiwilliger mit Schlüsselqualifikationen zielgerichtet per App-Lösung und eingebunden in Warnprozesse (vgl. KatWarn) bereits in

der Isolationsphase erfolgen kann. Inwieweit solche Modelle auf Dauer tragfähig sind und einen Beitrag zum Katastrophenschutz in Deutschland leisten können, lässt sich derzeit noch nicht beantworten. Ob Aufwand und Nutzen in einem sinnvollen Verhältnis stehen, wird auch davon abhängen, inwiefern die Organisationen ihre Strukturen anpassen, um auf die neuen Helferpotentiale zielführend zurückzugreifen.

6.5 Rekrutierung von Freiwilligen

Bisherige Rekrutierungswege

Bei der Rekrutierung von Freiwilligen spielte nach bundesweiten Befragungen in der Vergangenheit in allen privaten Hilfsorganisationen insbesondere der Zivildienst eine große Rolle (Enste & Olbermann 2012; Geenen 2012; Lange et. al 2012). Den Aussagen der Akteure zufolge könne die Aussetzung auch durch ein Freiwilligen Soziales Jahr (FSJ) oder den Bundesfreiwilligendienst (BFD) nicht vollständig ausgeglichen werden. Als problematisch wurden die Einsatzmöglichkeiten durch den hohen Zeiteinsatz im BFD und die Quotierung der Plätze genannt (Geenen 2012). Durch den Wegfall des Zivildienstes wird teilweise auch ein Fachkräftemangel befürchtet, weil bisher viele Hauptamtliche aus Ehrenamtlichen und Zivildienstleistenden rekrutiert wurden (ebd.). Über die einzelnen Trägerorganisationen hinweg steht eine umfangreiche und erfolgreiche Jugendarbeit im Fokus der Rekrutierungsprogramme.

Ebenso organisationsübergreifend ist bis heute die „Mund-zu-Mund-Propaganda“ durch aktive Ehrenamtliche und bleibt damit eine wesentliche Form der Mitgliederwerbung, d.h. über persönliche Ansprache, über Familie, Freunde oder Bekannte (Hahn et al. 2013, Enste & Olbermann 2012). Wie die Ausführungen in Kapitel 6.3 jedoch zeigen, werden über diesen Weg insbesondere neue Bevölkerungsgruppen nicht oder nur schwer erreicht. Hinzu kommt die zunehmende Konkurrenz verschiedener flexiblerer Engagementmöglichkeiten in immer breiteren Themenfeldern des bürgerschaftlichen Engagements.

Vor diesem Hintergrund scheinen neue, zielgruppenspezifischere Rekrutierungsstrategien und Kooperationen erforderlich. Erste Ergebnisse aus den Befragungen des INKA-Forschungsprojektes (Hahn et al. 2013a) zeigen, dass es kaum oder keine gemeinsamen Strukturen zwischen Hilfsorganisationen bezüglich der Rekrutierung gibt. Eine vermutete Konkurrenz bzw. historisch gewachsene unterschiedliche Zielgruppen und dementsprechend unterschiedliche Pools (z.B. Feuerwehr und DRK: Familien und Stadtteile, Malteser: kirchlicher Bereich, Johanniter: Schulsanitätsdienst, ABS: eigene Jugendarbeit) wurden jedoch nur teilweise bestätigt (ebd.).

Neue Strategien

Kommunen reagieren auf den Strukturwandel im Ehrenamt durch den Aufbau von sogenannten Ehrenamts- bzw. Freiwilligenagenturen, Ehrenamtsstiftungen oder vergleichbaren Einrichtungen, die Angebot und Nachfrage strukturieren und zusammenbringen. Freiwilligen-Agenturen bieten befristete und/oder projektbezogene Engagements in Form von „Zeitspenden“, wobei Zeitaufwand, Dauer und Verpflichtungsgrad möglichst individuell auf den Zeitspender zugeschnitten sind. Potentielle Helfer haben die Auswahl zwischen verschiedenen Tätigkeiten und Organisationen und erhalten eine Beratung und umfangreiche Informationen. Organisationen des Bevölkerungsschutzes sind jedoch verhältnismäßig wenig auf Internetangeboten von Freiwilligenbörsen vertreten (Lange et al. 2012). Vor allem das BBK fordert dieses Informations- und Kommunikationsinstrument für die Gewinnung von Ehrenamtlichen erfolgreich zu nutzen (ebd.)

Interessant sind in dem Zusammenhang auch Überlegungen, Freiwilligenagenturen nicht nur für die Beratung von Freiwilligen und Organisationen, sondern auch als aktive Partner für die Koordination in der Katastrophenlage und für die Integration von Helfern jenseits der etablierten Strukturen in Betracht zu ziehen (Quednau & Schafs-Derich 2013). Sie verfügen über genaue Kenntnisse der Freiwilligenlandschaft vor Ort. Die Erfahrungen im Rahmen des Elbehochwassers 2013 haben gezeigt, dass im Gemeinwesen verankerte Freiwilligenorganisationen im konkreten Katastrophenfall eingebunden werden und eine wichtige Rolle spielen können (Ebert 2013; Burse 2013). Eine systematische Verzahnung zwischen Organisationen des Katastrophenschutzes und Freiwilligenagenturen fehlt bisher weitgehend (Quednau & Schafs-Derich 2013).

Für die Rekrutierung spontaner Helfer werden derzeit weitere Konzeptideen entwickelt. Hierzu zählen folgende Rekrutierungswege (Schorr 2013):

- über die örtlichen Sozialeinrichtungen mit festen Strukturen des freiwilligen Engagements
- über die Einbindung von bestimmten Berufsgruppen wie Lehrer, Kindererzieher oder Handwerker
- über die Identifizierung von „Leuchtturm-Ansprechpartnern“ wie Kioskbesitzer und Bäcker. Die verschiedenen Ad-hoc- Helfenden kennen die Bewohner des Quartiers und die quartierspezifischen Besonderheiten besonders gut und können daher einen wichtigen Beitrag zur Krisenbewältigung von (Groß-)Schadenslagen leisten, so die Annahme.

Gute-Praxis-Beispiel: Helf-O-Mat (HelfenKannJeder e.V, Baden-Württemberg)²²

Unter der Federführung des Karlsruher Stadtfeuerwehrverbandes und dem THW Karlsruhe wurde unter Mitwirkung der beteiligten Hilfsorganisationen²³ eine gemeinsame Plattform zur Rekrutierung ehrenamtlicher Einsatzkräfte entwickelt. Auf der Online-Plattform werden alle Mitwirkungsmöglichkeiten und die jeweiligen Einsatzbereiche jeder Hilfsorganisation an einer Stelle transparent und konsolidiert dargestellt. Mit wenigen Klicks können potentielle Helfer entsprechend ihrer Interessen, Kenntnisse, zeitlichen Verfügbarkeiten und Wünsche eine passende Organisation finden. Eine bundesweite Nutzung des Portals ist in Planung.

6.6 Rahmenbedingungen (Politik, Wirtschaft und Gesellschaft)

(Un-)Gleichstellung von Helfern

Akteure aus dem Zivil- und Bevölkerungsschutz klagen über fehlende rechtliche Klarheit oder vertragliche Regelungen, die insbesondere zu Schwierigkeiten zwischen Ehrenamtlichen und ihren Arbeitgebern führen (Geenen 2012). Arbeitnehmer werden häufig nicht mehr freigestellt und es wird sogar von Arbeitsverträgen berichtet, in denen sich Beschäftigte verpflichten müssten, keine ehrenamtliche Tätigkeit zu übernehmen (ebd., S. 71). In Hilfsorganisationen müssen sich ehrenamtlich Engagierte für Einsätze Urlaub nehmen, während beispielsweise Angehörige der Freiwilligen Feuerwehren oder des THW problemlos freigestellt werden. Daher werden politische Akteure zunehmend aufgefordert, die Gleichstellung der ehrenamtlich Engagierten in den unterschiedlichen Organisationen des Zivil- und Katastrophenschutzes zu fördern (u.a. Enste & Olbermann 2012). Einen entsprechenden Vorstoß machte das Land Bayern im Jahr 2013 durch die „Helfergleichstellung“ im Bayerischen Rettungsdienstgesetz. Wichtig ist zum Beispiel, dass die Freistellung von der Arbeit für Einsätze auch außerhalb des Katastrophenfalles rechtlich ermöglicht wird und nicht zu Nachteilen für ehrenamtlich engagierte Mitarbeiter führt. Auch vertragliche Regelungen werden in der Literatur als mögliche Lösungsansätze genannt (Geenen 2012). So gibt es nach Aussagen von Akteuren beispielsweise in den Niederlanden und in Großbritannien dreiseitige Verträge zwischen Staat, Arbeitgeber und der ehrenamtlich tätigen Person. In dem Vertrag werden alle Fragen, die die Freistellung betreffen (Zeiten der Freistellung, Aufwandsentschädigung usw.) und andere relevante Rahmenbedingungen geklärt (ebd.).

²² Mehr zur Plattform unter <https://helfenkannjeder.de>.

²³ Arbeiter-Samariter-Bund Karlsruhe, Bergwacht Karlsruhe, Deutsche-Lebensrettungs-Gesellschaft, Deutsches Rotes Kreuz, Johanniter-Unfallhilfe, Malteser Hilfsdienst Karlsruhe, Stadtfeuerwehrverband Karlsruhe, Technisches Hilfswerk Karlsruhe.

Ehrenamtsförderung in privaten Unternehmen

Entsprechende Rahmenbedingungen sind nur durch eine starke Zusammenarbeit mit privaten Akteuren umsetzbar. Ehrenamtsförderung in Unternehmen findet bisher nur vereinzelt statt, so beispielweise durch die Initiative „Volkswagen Pro Ehrenamt“. Insbesondere für kleinere oder mittelständische Unternehmen werden jedoch personelle und wirtschaftliche Grenzen aufgezeigt. Dennoch wurden Beispiele identifiziert, wie mit geringem Mitteleinsatz ehrenamtliche Arbeit im Betrieb unterstützt und anerkannt werden kann und was Arbeitgeber dafür tun können, um das Ehrenamt zu fördern, oder aber allgemein interessierten Mitarbeitern durch eine „Ehrenamtsbörse“ die Möglichkeit zum konkreten ehrenamtlichen Engagement zu vermitteln (BBK 2009). Eine Studie im Rahmen des INKA-Projektes untersucht Einschätzungen zum sogenannten *Corporate Volunteering* in Unternehmen sowie die Auswahl und Gestaltung in Unternehmen und die Einschätzungen zur Umsetzung im Bereich des Zivil- und Katastrophenschutzes (siehe auch Kapitel 8.4). Eine besondere Bedeutung für die Förderung des Ehrenamtes wird der Bildung von lokalen Netzwerken und der strategischen Einbindung von *Corporate Volunteering* in die Personalentwicklung beigemessen (Quednau & Weber 2014). Ein Praxisbeispiel aus dem Bereich Zivil- und Bevölkerungsschutz stellt die Initiative „Partner der Feuerwehr“ dar. Arbeitgebern, die es ihren Beschäftigten z. B. durch Freistellungen erleichtern, bei einer Freiwilligen Feuerwehr mitzuwirken, wird als Dank die Auszeichnung „Partner der Feuerwehr“ verliehen.

Anerkennung und Ehre im Ehrenamt

Nicht zuletzt spielt das Thema der Anerkennung eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, die ehrenamtliche Mitwirkung im Bevölkerungsschutz zu stärken. Bereits in den 1990er Jahren wiesen Untersuchungen von Dombrowsky (1998) darauf hin, dass die Anerkennung von ehrenamtlichem Engagement schwindet und Ehrenämtler gar als „die Dummen“ dastünden, die ausgenutzt werden. Ziel sollte daher sein, eine Anerkennungskultur auf allen Ebenen und in allen Bereichen zu etablieren, die im täglichen Leben spürbar ist. Sie beinhaltet die Anerkennung durch entsprechende Qualifikationen u. ä. innerhalb der Organisationen sowie die Anerkennung durch den Arbeitgeber. Auch politische Akteure/Kommunen können im Rahmen ihrer Möglichkeiten, beispielsweise durch den Abbau bürokratischer Hürden, die Ehrenamtskarte oder eine „Ehrenamtsrente“ nach einer gewissen Anzahl an Dienstjahren einen Beitrag zur Anerkennung leisten (Lange et al. 2012; Gluns et al. 2012). Im Rahmen von Auszeichnungen kann durch Einführung von Kategorien auch gezielt die Wertschätzung des Engagements bestimmter Bevölkerungsschichten erhöht werden (Enste & Olbermann 2012). Unterschiedliche Anreize wie Boni bei Versicherungen, Anerkennung als Wartesemester für die Bewerbung zum Studium oder Steuervergünstigungen sind möglich, um das Ehrenamt attraktiver zu gestalten

und eine Wertschätzung für das Geleistete zum Ausdruck zu bringen (Lange et al. 2012).

Empfehlungen

Ziel derzeitiger Bestrebungen ist die Anpassung der Gewinnung, der Aus- und Fortbildung, der Einsatzmöglichkeiten und der Bindung von Ehrenamtlichen an bestimmende Faktoren der demographischen Veränderungen.

Folgende Lösungsansätze lassen sich aus dem Forschungsstand und laufenden Arbeiten zusammenfassen:

- Einbindung unterrepräsentierter Bevölkerungsgruppen
- Einführung von befristeten und/oder projektbezogenen Engagements (Zeitspende anstelle langfristiger Bindung)
- Einbindung von Helfern ohne Mitgliedschaft im Hilfeleistungssystem
- Ausbildungskonzepte zur schnellen und spontanen Einweisung ungebundener Helfer in einfache Tätigkeiten
- Einführung eines Online-Tools zur Erfassung und Rekrutierung spontaner Helfer (Team Österreich) oder gezielte Schulungen für Einsatzkräfte im Umgang mit unausgebildeten Helfern (USA)
- Konzepte zur gezielten, schnellen und situationsbezogenen Aktivierung von Mithelfern und optimierte Lösungen zur professionellen Integration freiwilligen Engagements (Projekt ENSURE an der KFS, INKA)
- Innerhalb der Organisationen erscheinen dazu Umstrukturierungen von Tätigkeitsfeldern und Qualifizierungsprozessen notwendig:
 - Dies gilt für die Einbindung unausgebildeter Spontanhelfer, für die Einbindung von Helfern mit relevanten beruflichen Qualifikationen in Projekte oder spontane Einsätze genauso wie für die Einbindung Älterer. Dieser Prozess kann vor allem durch gemeinsames und gegenseitiges Lernen zwischen den Organisationen gefördert werden.
 - Über besondere Aus- und Fortbildungen im Rahmen des ehrenamtlichen Engagements oder die Vergabe von Zertifikaten für die erfolgreiche Absolvierung bestimmter Module könnte der Katastrophenschutz auch über die Qualifikationen, die er bietet, attraktiver für junge Menschen werden, die aufgrund des hohen sozialen und wirtschaftlichen Drucks oftmals nur noch gewinnorientiert agieren (können)
 - Sowohl bei der Ansprache als auch in der Organisationskultur gilt es die Bedürfnisse verschiedener gesellschaftlicher Gruppen zu berücksichtigen. Während bei der interkulturellen Öffnung auf eine Vielzahl an Erfahrungen und Empfehlungen zurückgegriffen werden

kann, sind für die Integration von Senioren oder Frauen noch eine stärkere Sensibilisierung, wissenschaftliche Begleitung und gemeinsame Konzeptentwicklungen nötig.

- Organisationsübergreifend werden insbesondere Kooperationen eine wichtige Rolle spielen. Hierzu zählen Kooperationen untereinander bei der Rekrutierung und Ausbildung, aber auch mit der Wirtschaft, insbesondere mit Arbeitgebern:
 - Kooperationen mit lokalen Ausbildungsbetrieben, um bestimmte – auch für den Beruf wichtige – Qualifikationen im Ehrenamt – nicht im Betrieb – zu erlangen
 - Kooperationen mit lokalen Unternehmen, um die Arbeitgeber verstärkt für ein ehrenamtliches Engagement freizustellen („Corporate Volunteering“) und dies im Sinne ihres eigenen unternehmerischen zivilgesellschaftlichen Engagements (Corporate Social Responsibility) anrechnen zu können
 - Grenzüberschreitende Kapazitäten einbinden (Kooperationen mit Dänemark bestehen in unterschiedlichen Bereichen. Evtl. ein grenzüberschreitendes Freiwilligennetzwerk fördern – Jugendliche an Schulen begeistern, die zum Austausch ins Nachbarland gingen? Grenzgänger/Pendler ansprechen? Politische & Wirtschaftliche Netzwerke nutzen, um die Idee zu verbreiten/ Entwicklung eines entsprechenden Marketingkonzepts)
- Außerhalb der Organisationen geht es vor allem um die Förderung einer Anerkennungsstruktur in Wirtschaft und Gesellschaft, um die Verbesserung rechtlicher Rahmenbedingungen und um die wissenschaftliche Begleitung der Prozesse
- Verknüpfung mit Selbsthilfe
 - Übernahme von „Patenschaften“ der älteren ehrenamtlich tätigen Menschen mit (potenziellen) jüngeren Engagierten im Sinne der Verankerung von Selbstschutz/Selbsthilfe und Katastrophenbewusstsein in der Bevölkerung
 - Durchführung von Bildungsveranstaltungen mit älteren Menschen als Augenzeugen über eigene Erfahrungen mit Katastrophen (Sturmfluten, Schneekatastrophe in Schleswig-Holstein), um aus der Sicht von Betroffenen für die Relevanz von Ehrenamt und Selbstschutz zu sensibilisieren und die Kluft zwischen Erwartungen an den Katastrophenschutz und dem, was er zu leisten in der Lage ist, zu verringern

6.7 Literaturverzeichnis

Aner, K. (2002). Das freiwillige Engagement älterer Menschen – Ambivalenzen einer gesellschaftlichen Debatte. In Jansen, B. & Karl, F. (Hrsg.). *Die „neuen Alten“ revisited. Kasseler Gerontologische Schriften. Band 28* (S. 39-103). Kassel: Kassel University Press.

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK). (2009). *Interkulturelle Öffnung des Bevölkerungsschutzes notwendig. Zweiter BBK-Workshop zu Ehrenamt und Demographie setzt auf Integration*. (Kurzmeldung). Bonn. Verfügbar unter http://www.bbk.bund.de/SharedDocs/Kurzmeldungen/BBK/DE/2009/01121600_2-BBK-Workshop-Ehrenamt.html [03.11.2014]

Bock, T. (2002). Vom Laienhelfer zum freiwilligen Experten. Dynamik und Struktur des Volunteerings. In Rosenkranz, D. & Weber, A. (Hrsg.). *Freiwilligenarbeit. Einführung in das Management von Ehrenamtlichen in der Sozialen Arbeit* (S. 11-20). Weinheim: Juventa.

Braun, S. (2008). *Vom „alten“ zum „neuen“ Ehrenamt. Anmerkungen zum freiwilligen Engagement im vereins- und verbandsorganisierten Sport*. BBE-Newsletter 13. Verfügbar unter http://b-b-e.de/uploads/media/nl13_braun.pdf [03.11.2014]

Burse, B. (2013). *Freiwilliges Engagement im Katastrophenfall – Erfahrungen einer Freiwilligenagentur*. BBE-Newsletter 18. Verfügbar unter http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2013/09/NL18_Gastbeitrag_Burse.pdf [03.11.2014]

Deutscher Bundestag – 13. Wahlperiode. (1996). *Antwort der Bundesregierung*. (Drucksache 13/5674). Bonn. Verfügbar unter <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/13-/056/1305674.pdf> [03.11.2014]

Dombrowsky, W. R. (1998). Das Ehrenamt - noch eine Ehre? *Notfallvorsorge und zivile Verteidigung*, 29 (1), 7-12.

Ebert, O. (2013). *Hoher Pegelstand fürs Engagement?! Erfahrungen der Freiwilligenagentur Halle (Saale) bei der Fluthilfe*. BBE-Newsletter 18. Verfügbar unter http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2013/09/NL18_Gastbeitrag_Ebert.pdf [03.11.2014]

Eitner, C. & Endreß, C. (2011). Demografischer Wandel und die Herausforderung an den Bevölkerungs- und Katastrophenschutz. *Notfallvorsorge*, 2, 3-9.

Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“. (2002).

Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. (Drucksache 14/8900). Berlin: Deutscher Bundestag. Verfügbar unter <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/14/089/1408900.pdf> [03.11.2014]

Enste, P. & Olbermann, E. (2012). *Senioren als Zielgruppe ehrenamtlichen Engagements im Zivil- und Katastrophenschutz* (Kurzstudie im Auftrag des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe). Dortmund: Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V. / Institut für Gerontologie an der TU Dortmund. Verfügbar unter http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/themen_materialien/rettungsdienste/Zielgruppe_Aeltere.pdf [03.11.2014]

Geenen, M. E. (2012). *Frauen als Zielgruppe ehrenamtlichen Engagements im Zivil- und Katastrophenschutz* (Kurzgutachten im Auftrag des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe). Ottendorf bei Kiel: Institut für Sozioökonomische und Kulturelle Internationale Analyse (ISOKIA). Verfügbar unter http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/themen_materialien/rettungsdienste/Zielgruppe_Frauen.pdf [03.11.2014]

Gensicke, T. & Geiss, S. (2010). *Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004-2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement.* Verfügbar unter http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/3._20Freiwilligensurvey-Hauptbericht.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf [03.11.2014]

Gensicke, T., Picot, S. & Geiss, S. (2006). *Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement.* Verfügbar unter <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/3.Freiwilligensurvey-Zusammenfassung.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> [03.11.2014]

Gesemann, F. (2013). *Ehrenamtliches Engagement von Migrantinnen und Migranten im Katastrophenschutz. Bestandsaufnahme – Strategien – Handlungsempfehlungen. Ergebnisse der Analyse im Rahmen des Projekts „PROTECT – Lernen und Helfen im Ehrenamt“.* Verfügbar unter http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2013/10/NL22_Evaluation_PROTECT.pdf [03.11.2014]

Gluns, D., Pinkert, C., C. Rass & Wilmes, M. (2012). *MigrantInnen als Zielgruppe ehrenamtlichen Engagements im Zivil- und Katastrophenschutz. Studie im Auftrag des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe.* Verfügbar unter

http://www.imis.uni-osnabrueck.de/fileadmin/4_Publikationen/PDFs/Zielgruppe_Migranten.pdf [03.11.2014]

Hahn, C., Engelbach, W. & Kalisch, D. (2013). *Freiwilligenmanagement in den Organisationen des Katastrophenschutzes*. BBE-Newsletter 22. Verfügbar unter http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2013/10/NL22_Gastbeitrag-_Hahn_Engelbach_Kalisch.pdf [03.11.2014]

Halm, D. & Sauer, M. (2004). *Bürgerschaftliches Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland*. Verfügbar unter <http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/engagementtuerkisch/01-Redaktion/PDF-Anlagen/gesamtdownload,-property=pdf,bereich=engagementtuerkisch,sprache=de,rwb=true.pdf> [03.11.2014]

Herrmann, C. (2013). *Vortrag: Bürger hilf dir selbst? Demografischer Wandel als Herausforderung für den Bevölkerungsschutz*. Verfügbar unter http://www.sicherheitsforschung.de/workshops/workshop_8/vortraege/v_herrmann.pdf?1382547791 [03.11.2014]

Huth, S. (2007). *Bürgerschaftliches Engagement von Migrantinnen und Migranten. Lernorte und Wege zu sozialer Integration, Partizipation und Kompetenzentwicklung*. Verfügbar unter http://bgz-protect.eu/files/engagement_von_mig._autorin_susanne_huth.pdf [03.11.2014]

Klausing, J. (2009). *Einstellungs- und Interessenlagen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zum ehrenamtlichen Engagement in der Jugendfeuerwehr in Niedersachsen. Eine explorative Studie im Auftrag des Niedersächsischen Ministeriums für Inneres, Sport und Integration*. Verfügbar unter http://www.kfv-reutlingen.de/dokumente/Feuerwehrstudie_Niedersachsen_2009.pdf [03.11.2014]

Lange, H.-J., Endreß, C. & DRK (Hrsg.). (2012). *Ehrenamt im Bevölkerungsschutz, Tagungsband zum Fachsymposium am 10. und 11. September 2012 Berlin*. Verfügbar unter https://www.uni-wh.de/fileadmin/media/u/news/2013/1._Quartal/Dokumentation_Symposium_Ehrenamt.pdf [03.11.2014]

Jentsch, S. (2012). *Fachsymposium „Ehrenamt im Bevölkerungsschutz“ am 10. und 11. September 2012 im Bärensaal der Berliner Senatsverwaltung für Inneres und Sport*. Verfügbar unter http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2012/11/nl21_jentsch.pdf [03.11.2014]

Lange, H.-J., Endreß, C. & Wendekamm, M. (2011). *Ehrenamtliches Engagement im Zivil- und Katastrophenschutz. Kurzfassung*. Verfügbar unter https://www.uni-wh.de/fileadmin/media/k/ls_pol/Umfrage_Ehrenamt_Uni_Witten_Kurzfassung-19122011.pdf [03. November 2014]

Naegele, G. & Rohleder, C. (2001). Bürgerschaftliches Engagement und Freiwilligenarbeit im Alter – individuelle Verpflichtung oder gesellschaftliche Gestaltungsaufgabe? *Theorie und Praxis der sozialen Arbeit*, 11, 415-421.

Naegele, G. & Tews, H.-P. (1993). *Lebenslagen im Strukturwandel des Alters*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Olk, T. (2002). Modernisierung des Engagements im Alter – Vom Ehrenamt zum bürgerschaftlichen Engagement?. In Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros (Hrsg.). *Grundsatzthemen der Freiwilligenarbeit – Theorie und Praxis des sozialen Engagements und seine Bedeutung für ältere Menschen* (S. 25-48). Stuttgart: Verlag Peter Wiehl.

Österreichisches Rotes Kreuz. (2009). *Team Österreich – Spontane Hilfsbereitschaft sinnvoll nützen. Vortrag auf dem 11. Rettungskongress*. Verfügbar unter <https://www.drk-wb.de/download-na.php?dokid=16261> [21.11.2014]

Peterson, D. K. (2004). Recruitment Strategies for Encouraging Participation in Corporate Volunteer Programs. *Journal of Business Ethics* 49, 371–386.

Quednau, T. & Weber, T. (2014). *Zwischen Forschungsprojekt und realer Katastrophe – INKA und die Flut 2013*. BBE-Newsletter 10. Verfügbar unter http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2014/05/NL10_Gastbeitrag_Quednau_Weber.pdf [03.11.2014]

Rauschenbach, T. (1999). *Freiwillige, ehrenamtliche Tätigkeit. Begriffsklärung, historische Entwicklung und gesellschaftliche Rahmenbedingungen*. Verfügbar unter http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2001/ijf/reden/wiss_beitraege/rede_rauschenbach.pdf [03.11.2014]

Röske-Wagner, I. (2013). *Basis Integration – Zahlen, Daten, Fakten*. Verfügbar unter http://www.schleswig-holstein.de/IM/DE/ZuwanderungIntegration/ZahlenDatenFakten/zahlen_daten_fakten__blob=publicationFile.pdf [03.11.2014]

Schorr C., Biegert, A., Weber, T., Max, M. & Schulze, M. (2014). Die Rolle von ungebundenen HelferInnen bei der Bewältigung von Schadensereignissen – Teil 1. *Schriften der Sicherheitsforschung - Band 1*.

Schorr, C. (2013). *Katastrophenszenarien in Deutschland - Einsatzmöglichkeiten für Freiwillige*. BBE-Newsletter 4. Verfügbar unter http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2013/02/nl04_gastbeitrag_schorr.pdf [03. November 2014]

Sticher, B., Barsuhn, H, Becker, A., Frieder, K., Lawrenz, C. & Will, A. (2014): *Die*

Einbindung der Bevölkerung in das Krisen- und Katastrophenmanagement in Deutschland (der BRD) nach dem Zweiten Weltkrieg - Exemplarisch verdeutlicht an fünf Katastrophenereignissen. Verfügbar unter <http://www.kat-leuchtturm.de/-assets/content/images/pdfs/Einbindung%20der%20Bevölkerung%20in%20das%20Krisen-%20und%20Katastrophenmanagement%20%2008%2005%202014.pdf> [03.11.2014]

Strate, L. & Schill, J. (2013). *Spontanhelfer – Last oder Chance für Katastrophenschutz-Organisationen?* *BBE-Newsletter* 22. Verfügbar unter http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2013/10/NL22_Gastbeitrag_Strate_-Schill.pdf [03.11.2014]

Warneken, B. J. (Hrsg.). (2010). *Meier. Müller. Shahadat: Migranten bei der Feuerwehr und dem Roten Kreuz.* Tübingen: Tvv Verlag.

Wetterer, A., Poppenhusen, M., Voss, A. (2008). *Mädchen und Frauen bei der Feuerwehr.* (Band 2 der Forschungsreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Nomos Verlag. Verfügbar unter http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/m_C3_A4-dchen-und-frauen-bei-der-feuerwehr-forschungsband,property=pdf,bereich=bmfsfj,-sprache=de,rwb=true.pdf [03.11.2014]

Weber, T. (2014). *Aus Betroffenen werden Akteure: Neue Formen des bürgerschaftlichen Engagements im Katastrophenschutz am Beispiel Elbehochwasser 2013.* Präsentation auf dem 9. ExtremWetterKongress in Hamburg. Verfügbar unter http://www.inka-sicherheitsforschung.de/fileadmin/Daten/pdf-Downloads/DRK_ungebundene_HelferInnen_Extremwetterkongress.pdf [03.11.2014]

7 Vergleich von Reformansätzen bundesweit und international

KATASTROPHENFORSCHUNGSSTELLE (KFS)

Die Organisation des Katastrophenschutzes in anderen Bundesländern ist grundsätzlich ähnlich, allerdings gibt es je nach Bundesland einzelne innovative Initiativen und Ansätze, die im Folgenden betrachtet werden, sofern sie Anschlusspunkte für Schleswig-Holstein bieten.

Ein Vergleich mit anderen Nationalstaaten ist schwierig, da jedes Land eine sehr unterschiedliche Geschichte, Tradition und Erfahrung mit Katastrophen besitzt und daher sehr individuelle „Katastrophenkulturen“ entstanden sind, innerhalb derer das Katastrophenmanagement jeweils organisiert ist.²⁴ Am Ehesten vergleichbar ist das deutsche System mit Österreich, aber auch Australien bietet mit der „National Strategy of Disaster Resilience of 2011“ (AEM 2012b) vielfältige Ansätze, die auf Deutschland/Schleswig-Holstein übertragbar wären. In Indien und Frankreich existieren neben dem staatlich organisierten Katastrophenschutz eigenständige klar strukturierte und bezahlte Freiwilligeneinheiten, die („Home Guards“/freiwillige Reservisten), die eine Zwischenform zwischen hauptamtlichem und ehrenamtlichem Engagement darstellen, wie es in Deutschland praktiziert wird. Weiter wird im Folgenden die USA gesondert betrachtet, die einen ganz eigenständigen Weg im Katastrophenschutz gegangen sind und die ihre nationale Katastrophenschutzbehörde FEMA zu einer Dienstleistungsorganisation umorganisiert haben.

7.1 Ausgewählte Initiativen in anderen Bundesländern

7.1.1 Mecklenburg-Vorpommern

In Mecklenburg-Vorpommern ist der Katastrophenschutz im Landesamt für zentrale Aufgaben und Technik der Polizei, Brand- und Katastrophenschutz Mecklenburg-Vorpommern (LPBK-MV) angesiedelt. Auf Basis des Gesetzes zur Reform der Landesverwaltung im Innenressort vom 28. Januar 2005 wurde aufgrund der

²⁴ Der Katastrophenschutz ist als vorwegnehmende Antwort auf antizipierte Bedrohungen stets Teil einer übergreifenden Katastrophenkultur und erst innerhalb dieser zu bewerten. Dennoch gibt es bislang keinerlei Forschung, die Katastrophenkulturen vergleichend untersucht. An der Katastrophenforschungsstelle entwickeln derzeit PhD- und Post-Doc-Arbeiten eine entsprechende Heuristik, ein vergleichendes Forschungsprojekt zu den Katastrophenkulturen in Indien und Deutschland ist geplant.

umfassenden Neuordnung der unmittelbaren Landesverwaltung das Landesamt für Brand- und Katastrophenschutz mit den verbleibenden Teilen des Amtes für Technik und Beschaffung der Polizei und Integration in den Verwaltungsaufbau der Polizei zusammengelegt. Das neu geschaffene LPBK-MV ist zuständig für Polizei, Brand- und Katastrophenschutz sowie den Munitionsbergungsdienst und übernimmt Aufgaben der oberen Katastrophenschutzbehörde (LPBK-MV 2014).

Der Katastrophenschutz hat gemeinsam mit dem Brandschutz, der Munitionsbergung und der Psychosozialen Notfallversorgung eine Internetpräsenz. Auf dieser Webseite befinden sich u.a. Hinweise zum „Verhalten in Notsituationen“ sowie eine Verknüpfung zu „Ehrenamtlich helfen“. Letzteres verweist auf eine Kampagne der Feuerwehr „Köpfe gesucht – Die Freiwilligen Feuerwehren suchen Verstärkung“ und zeigt Möglichkeiten des ehrenamtlichen Engagements auf. Insgesamt zeigt sich ein deutlicher Fokus auf die Feuerwehr (Brand-KatS MV 2014; Landesfeuerwehrverband 2014). Die Feuerwehr engagiert sich weiterhin im Rahmen eines gemeinsamen Teams M-V Feuerwehrsport. Jedes Team setzt sich aus je 20 Frauen und Männern der Feuerwehr zusammen und nimmt an Wettkämpfen teil (Feuerwehrsport 2014).

7.1.2 Nordrhein-Westfalen

Der Katastrophenschutz in Nordrhein-Westfalen wurde Ende Dezember 2004 umgebaut und die Strukturen des Krisenstabs vereinheitlicht. Die Krisenstäbe sind je nach Einsatzfall bei den Bezirksregierungen und im Innenministerium angesiedelt, sie unterstützen operativ-taktisch (Einsatzleitung) und administrativ-organisatorisch (Krisenstab der Verwaltung). Die Einsatzleitung und der Krisenstab der Verwaltung arbeiten getrennt voneinander, die Kommunikation wird über Verbindungspersonen sichergestellt. Der Krisenstab beim Innenministerium setzt sich aus einem ressortübergreifenden Krisenstab aller Fachministerien zusammen. Der Schwerpunkt der Krisenbewältigung liegt bei den Kreisen und kreisfreien Städten (MIK 2014).

Im Katastrophenschutz übernehmen die Feuerwehren die Aufgabe des Brandschutzes und der technischen Hilfeleistung sowie den Umgang mit Gefahrgut und Dekontamination im Zusammenhang mit ABC-Stoffen. Die Hilfsorganisationen ergänzen mit ihren Einsatz-Einheiten (ca. 30 Personen) die Leistungen der Feuerwehren. Eine Einsatz-Einheit besteht aus einer Sanitätsgruppe, einer Betreuungsgruppe, einer Führungs- und einer Technikkomponente. Für den Einsatz bei Unglücksfällen und Schadenslagen mit bis zu 50 Verletzten verfügt der Katastrophenschutz über den Behandlungsplatz-50 NRW, an dem die Verletzten spontan vor Ort versorgt und der Weitertransport organisiert werden. Neben der Umstrukturierung im Krisenstab wurde die Modernisierung der Landesausstattung angegangen. Die Ausstattung wird jeweils

zu einem Drittel vom Land, vom Bund und von den Organisationen finanziert (MIK 2014).

Zur Unterstützung der Ehrenamtlichen wird einmal im Jahr die Förderplakette an maximal zehn Arbeitgeber in NRW verliehen. Diese Förderplakette soll engagierte Arbeitgeber in der Öffentlichkeit hervorheben und als Werbeinstrument insbesondere für kleine und mittelständische Unternehmen genutzt werden (MIK 2014).

7.1.3 Baden-Württemberg

Der Katastrophenschutz in Baden-Württemberg konzentriert sich auf die besonderen Gefahrenlagen Hochwasser, Unfälle in Kernkraftwerken und terroristische Anschläge. Der Aufbau des Katastrophenschutzes wird über ein gleichwertiges Auftreten der beteiligten Organisationen gewährleistet (KatS BaWü 2014). Im Bereich des Ehrenamtes haben die Hilfsorganisationen, gemeinsam mit der Feuerwehr und Bergwacht ein gemeinsames Webportal, den „Helf-o-Mat“ (s.o.) initiiert. Auf der Seite „HelfenKannJeder.de“ wird über die verschiedenen Möglichkeiten ehrenamtlichen Engagements berichtet und der „Helf-o-Mat“ hilft dem Interessierten bei der Suche nach der passenden Hilfsorganisation.

7.1.4 Bayern

In Bayern wird der reguläre Katastrophenschutz durch eine neue Initiative des Bayerischen Roten Kreuzes ergänzt: Die Kreisverbände riefen in Folge des Hochwassers 2013 diese Initiative ins Leben, durch die Unterstützung eines Radiosenders wurde das Team landesweit beworben, so dass die Beteiligung gut war. Das „Team Bayern“ organisiert hilfsbereite Bürger, die sich ehrenamtlich engagieren, sich dabei aber nicht langfristig an eine Organisation binden möchten. Die Organisation verläuft dabei dezentral (auf Kreisebene). Seit 2013 haben sich 4000 potenzielle Helfer registriert, bisher fanden drei Übungen und ein Einsatz im Bereich der Flüchtlingshilfe mit ca. 20 Personen statt.²⁵

7.2 Ausgewählte Reformbemühungen europaweit und international

Im Vergleich zu Deutschland ist in vielen anderen europäischen und außereuropäischen Ländern das Ziel, Katastrophenschutz zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe zu machen, stärker in der politischen und gesellschaftlichen

²⁵ Diese Informationen stammen aus einem im Rahmen der Studie zusätzlich geführten Interview mit Mitarbeitern des Generalsekretariats des Deutschen Roten Kreuzes (Abteilung Sicherheitsforschung, Bevölkerungsschutz und Ehrenamt) in Berlin.

Agenda fest verankert (Stangl et al. 2011). Dabei wird der Bereich der Katastrophenvorsorge („Mitigation“) zunehmend ausgebaut; auch die EU sieht eine ihrer Hauptaufgaben in der Unterstützung der Mitgliedsstaaten bei der Etablierung von umfassenden Vorsorgemaßnahmen (Europäisches Parlament 2013). Die EU strebt des Weiteren den „Aufbau einer europäischen Notfallabwehrkapazität auf der Grundlage im Voraus bereitgestellter Ressourcen der Mitgliedstaaten und im Voraus vereinbarter Notfallpläne“ (Europäische Kommission 2010, S. 8) an. Dazu gehören

- „Entwicklung von Referenzszenarien für die wichtigsten Arten von Katastrophen innerhalb und außerhalb der EU²⁶;
- Ermittlung und Inventarisierung wichtiger vorhandener Ressourcen, die von den Mitgliedstaaten für EU-Krisenabwehrmaßnahmen auf der Grundlage dieser Szenarien zur Verfügung gestellt werden könnten;
- Entwicklung von Notfallplänen für den Einsatz dieser Ressourcen, einschließlich Transportmittel, und Überprüfung der Pläne anhand der Erfahrungen mit neuen Notfällen und Notfallübungen;
- Ermittlung und Förderung von Synergien zwischen der Sachhilfe der Mitgliedstaaten und der von der EU finanzierten humanitären Hilfe“ (Europäische Kommission 2010, S. 8).

Zentrales Ziel ist der Aufbau eines „Pools an im Voraus festgelegten Katastrophenschutzressourcen, die freiwillig von den am Katastrophenschutzverfahren beteiligten Mitgliedstaaten für EU-Katastrophenschutzmaßnahmen innerhalb und außerhalb der EU bereitgestellt werden“ (Europäische Kommission 2010, S. 9). Zusätzlich ist ein gemeinsames Notfallabwehrzentrum geplant, welches rund um die Uhr einsatzbereit ist und alle Maßnahmen und Ressourcen bündelt und koordiniert.

Sengl et al. (2011, S. 7) arbeiten drei weitere grundlegende bereits im Vertragswerk der Europäischen Union verankerte Vereinbarungen heraus, die entsprechend auch für den nationalen Katastrophenschutz von Bedeutung sind:

- A) Das „Gemeinschaftskonzept zur Verhütung von Naturkatastrophen und von Menschen verursachten Katastrophen“ (EU 2009), in dem ein besserer Austausch von Forschung und Entwicklung im Bereich Katastrophenmanagement verabredet wird.
- B) Der Zivilschutz-Artikel (196, Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union): „Die Union fördert die Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedstaaten,

²⁶ Diese werden unter Rückbezug einer EU-weiten Risikoanalyse erstellt (siehe Abschnitt 3.4.2)

um die Systeme zur Verhütung von Naturkatastrophen oder von vom Menschen verursachten Katastrophen und zum Schutz vor solchen Katastrophen wirksamer zu gestalten. Die Tätigkeit der Union hat folgende Ziele: a) Die Unterstützung und Ergänzung der Tätigkeit der Mitgliedstaaten auf nationaler, regionaler und kommunaler Ebene im Hinblick auf die Risikoprävention, auf die Ausbildung der in den Mitgliedstaaten am Katastrophenschutz Beteiligten und auf Einsätze im Falle von Naturkatastrophen oder vom Menschen verursachten Katastrophen in der Union. b) Die Förderung einer schnellen und effizienten Zusammenarbeit in der Union zwischen den einzelstaatlichen Katastrophenschutzstellen. c) Die Verbesserung der Kohärenz der Katastrophenschutzmaßnahmen auf internationaler Ebene“.

- C) „Mit der Solidaritätsklausel (Artikel 222 Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union), die mit dem Vertrag von Lissabon etabliert wurde, verpflichtet sich die Union, alle ihr zur Verfügung stehenden Mittel, einschließlich militärischer, bereitzustellen, wenn ein Mitgliedstaat von einem Terroranschlag oder Katastrophen natürlichen oder menschlichen Ursprungs betroffen ist“ (Sengl et al. 2011, S. 7).

In der folgenden Darstellung wurden aus der Vielzahl an möglichen Länderbeispielen folgende herausgegriffen:

1. Österreich und Australien, da diese beiden Länder einen föderal strukturierten und maßgeblich auf Ehrenamtlichkeit aufbauenden Katastrophenschutz haben. Australien hat außerdem mit der 2011 ins Leben gerufenen „Nationalen Strategie zur Steigerung der Resilienz gegenüber Katastrophen“ einen umfassenden und nachhaltigen Ansatz mit bereits vielfältigen Initiativen etabliert, der wegweisend für andere Nationen und Bundesländer sein kann und Österreich bietet ebenso mit seiner SKKM-Strategie 2020 einen längerfristig ausgerichteten Maßnahmenplan für die Entwicklung des Katastrophenschutzes.
2. Frankreich und Indien, die beide einen zentralistisch organisierten Katastrophenschutz haben und neben staatlichen und Nicht-Regierungsorganisationen eine dritte Kategorie der Unterstützung eingeführt haben, die französischen „réserves communales“ (kommunale Reserveeinheiten) und die indischen „Home Guards“, die zwar freiwillig organisiert sind, aber dennoch in einem eng begrenzten Zeitrahmen mit klar definierten Einsatzbereichen eingesetzt werden und als mögliches Vorbild für ein projektbezogenes Engagement im freiwilligen Engagement dienen könnten.
3. Die USA, die mit ihrer Katastrophenschutzbehörde FEMA einen gänzlich anderen Weg eingeschlagen haben, der Katastrophenschutz als Dienstleistung

versteht und daher einen interessanten Denkanstoß auch für die deutsche Diskussion bieten kann. Außerdem bietet das Konzept der „Community Response Teams“ wertvolle Ideen für die Stärkung der Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung.

7.2.1 Österreich: SKKM-Strategie 2020

Aufbau

Das Katastrophenmanagement in Österreich ist föderal aufgebaut und basiert auf einem 5-Säulen Modell, das Bürger, Behörden, Einsatzorganisationen, Wirtschaft und Wissenschaft umfasst. Die zivil-militärische Zusammenarbeit, sowie das Ehrenamt sind wesentliche Bausteine im Katastrophenmanagement. Der Katastrophenschutz unterteilt sich in die Katastrophenhilfe der Bundesländer und das staatliche Krisen- und Katastrophenschutzmanagement (SKKM). Die Katastrophenhilfe der Bundesländer, basierend auf den Katastrophenhilfegesetzen der Länder, fokussiert auf Maßnahmen des Selbstschutzes, der alltäglichen Gefahrenabwehr, zum Schutz vor Naturkatastrophen und technischen Unglücksfällen, so wie Vorsorgen zum Schutz vor möglichen Auswirkungen des internationalen Terrorismus. Dem SKKM obliegt seit 2003 die Koordination in Angelegenheiten des staatlichen Krisen- und Katastrophenmanagements, sowie die internationale Katastrophenhilfe. Im Jahr 2004 wurde das SKKM neu organisiert, wobei die Koordinationsgremien aus verschiedenen Ressorts in einem neuen Koordinationsausschuss unter dem Vorsitz des Generaldirektors für die öffentliche Sicherheit im Bundesministerium für Inneres zusammengeführt wurden. Die flächendeckende Versorgung wird durch die Einbeziehung von Hilfsorganisationen mit hauptamtlichen und ehrenamtlichen Helfern sichergestellt. Dabei spielen vor allem die Feuerwehr und das Österreichische Rote Kreuz eine große Rolle. Die Hilfsorganisationen werden durch die Polizei und das Bundesheer ergänzt und sind für das Katastrophenmanagement wesentlicher Bestandteil (BMI 2014). Die Führungs- und Koordinationsebenen sind in Abbildung 15 dargestellt.

Führungs- und Koordinationsebenen

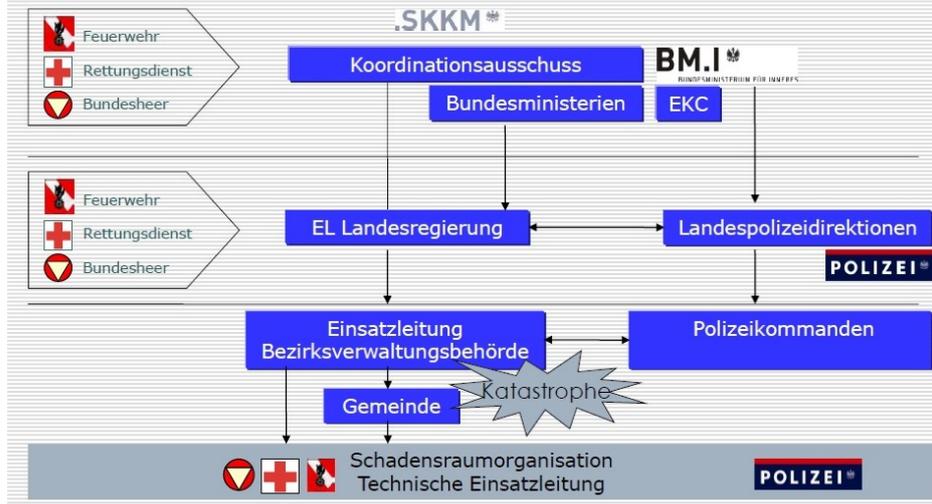


Abbildung 15: Führungs- und Koordinationsebenen Katastrophenmanagement in Österreich. Quelle: BMBF 2014

Entwicklung

Im Juli 2009 wurde die SKKM-Strategie 2020 vom Bundesministerium für Inneres beschlossen, mit der auf die Herausforderungen des nächsten Jahrzehnts reagiert wird. Die größten Herausforderungen für das Katastrophenmanagement in Österreich sind die zunehmende Häufigkeit und Intensität von Naturgefahren, grenznahe Kernkraftwerke, sowie übertragbare Krankheiten und internationaler Terrorismus (BMI 2009). Für die Bewältigung der bereits bekannten und neuen Herausforderungen sind in der SKKM 2020 folgende fünf strategische Ziele formuliert:

- bestmögliche Verhinderung von Katastrophen durch Prävention und Risikooptimierung,
- ehest mögliche Früherkennung und Frühwarnung vor Katastrophen und deren Schadenspotenzialen,
- Sicherstellung eines hohen Niveaus der Einsatzvorbereitung,
- rasche und effiziente Reaktion auf Katastrophen zur Schadensminimierung für die Allgemeinheit auf nationaler und internationaler Ebene,
- rascher Übergang zur Normalsituation nach Katastrophen (BMI 2009).

Für die Zielerreichung wurden drei prioritäre Maßnahmenbereiche formuliert:

- (1) Umsetzung technischer Innovationen, insbesondere zur Verbesserung des Informationsflusses zu den bzw. zwischen strategischen Entscheidungsträgern

und zur Verbesserung der anlassfallbezogenen Kommunikation mit der Bevölkerung,

- (2) Förderung der organisationsübergreifenden Ausbildung,
- (3) Anpassung und Verbesserung der Koordinationsstrukturen, insbesondere für überregionale und internationale Anlassfälle sowie der rechtlichen Rahmenbedingungen (BMI 2009).

In dem Maßnahmenbereich (1) soll ein organisationsübergreifendes Informationsmanagement installiert, die Krisenkommunikation mit der Bevölkerung soll verbessert und computergestützte Übungssimulationen für Entscheidungsträger sollen entwickelt werden.

Für den Maßnahmenbereich (2) ist eine Ergänzung der SKKM-Ausbildung durch vier weitere bzw. Ausbau bestehender Module in den folgenden Themenfelder geplant:

- rechtliche und organisatorische Grundlagen,
- Führen im Katastropheneinsatz,
- Risiko- und Krisenkommunikation,
- Risikoanalyse und Katastrophenschutzplanung,
- sowie zusätzlich die Förderung von Fremdsprachkompetenz.

In dem Maßnahmenbereich (3) sollen die rechtlichen Bedingungen geregelt und Kompetenzproblematiken reduziert werden. Angedacht sind die Bündelung der operativen Kompetenzen bei den Bundesländern und der Ausbau der Koordinationskompetenz beim Bund. Zudem soll bei den Bundesländern ein Konzept für einen „Landeshauptmann als Krisenmanager“ entwickelt werden. Dieser Landeshauptmann soll vorübergehend Vollziehungsaufgaben der Bundesbehörden wahrnehmen (BMI 2009, S. 8ff.). Neben diesen drei Maßnahmenbereichen werden in der SKKM 2020 sieben weitere Maßnahmen für die oben stehende Zielerreichung identifiziert.

- (4) Intensivierung von Risikoanalysen als Grundlage für Katastrophenschutzplanung²⁷
- (5) Erhalt der flächendeckenden Versorgung mit überwiegend ehrenamtlichen Einrichtungen
- (6) Konzept für strategisch wichtige Ressourcen
- (7) Gestaltung und Nutzung europäischer und internationaler Rahmenbedingungen
- (8) Stärkere Einbeziehung von Forschung und Entwicklung

²⁷ Siehe dazu auch Abschnitt 3.4.1

(9) Optimierung des Einsatzes finanzieller Mittel

(10) Einbeziehung von Wirtschaft und Politik

Bei diesen Maßnahmen werden die derzeitigen Herausforderungen aufgezeigt und Maßnahmen angemahnt, konkrete Aktivitäten und Umsetzungspläne werden dagegen nicht genannt. Zwei wesentliche Punkte sind die Einbeziehung der Bevölkerung im Sinne der Informationsbereitstellung, sowie die Beibehaltung und Stärkung des Ehrenamtes (BMI 2009).

7.2.2 Australien: National Strategy for Disaster Resilience

Das Katastrophenschutzsystem in Australien ist ähnlich föderal und dezentral organisiert wie in Deutschland: Es existiert eine zentrale Bundesbehörde (Emergency Management Australia EMA), die die einzelnen Gemeinden im Katastrophenfall finanziell und mit materiellen Ressourcen unterstützt, wenn diese die Hilfe anfordern und die Bewältigung der Lage die eigenen Ressourcen übersteigt. Der Schutz der Bevölkerung ist damit primär Aufgabe der Länder und Gemeinden. Akteure des Katastrophenschutzes sind sowohl staatliche wie nicht-staatliche Trägerorganisationen (Nichtregierungsorganisationen, Freiwillige, Unternehmen), mit denen die EMA intensiven Austausch und Partnerschaft pflegt. Aufgrund der spezifischen regionalen Ausdehnung des Landes sowie der vielfältigen komplexen Gefahren und Risiken (großflächige Waldbrände/Buschfeuer, Erdbeben, tropische Zyklone, Tsunami, u. a.) wurde bereits in den 1980er Jahren das sog. Australian Interservice Incident Management System (AIIMS) entwickelt, welches ähnlich wie die von der EU geforderte und derzeit in Deutschland vom BBK geführte Risikoanalyse im Vorfeld einer Katastrophe die Ressourcen der verschiedenen Organisationen aufnimmt und bündelt, um diese im Katastrophenfall schnell abrufen zu können (Peters & McEntire 2013).

Anders als in Deutschland ist der australische Katastrophenschutz pro-aktiv ausgerichtet und er umfasst alle Phasen des Katastrophenzyklus. Er basiert auf dem „all-hazards-approach“, einem ganzheitlichen Ansatz, der unter dem Schlagwort „Prepar- ing, Preventing, Responding, Recovering“, kurz PPRR zusammengefasst wird (AEM 2013)²⁸. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf der Prävention und Vorsorge von Katastrophen und der Ausrichtung des Katastrophenschutzes an den bestehenden Risiken. Es existieren umfangreiche Mitigationsprogramme, die bereits zu einer bemerkenswerten Reduktion finanzieller sowie personeller Schäden im Katastrophenfall geführt hätten, so Peters & McEntire (2013). Dieser Ansatz ist Teil der „National

²⁸ Die australische Katastrophenschutzbehörde hat eine hervorragende Internetpräsenz, in der zentrale aktuelle Dokumente und Ansätze übersichtlich strukturiert sind.

Strategy for Disaster Resilience“ (2011), die zum Ziel hat, Regierungen, Unternehmen, Gemeinden und Individuen gemeinsam daran arbeiten zu lassen, sich widerstandsfähiger gegenüber Katastrophen zu machen. Es geht also dem Programm nach um die Abkehr vom staatszentrierten Katastrophenschutz und einer Entwicklung hin zu einer langfristigen Strategie, in der alle beteiligten Akteure gleichberechtigte Partner mit einem gemeinsam getragenen und verfolgten Ziel werden. Dazu werden sieben strategische Ziele definiert:

1. Es bedarf zur Sensibilisierung und Umsetzung der Strategie qualifizierter und motivierter Führungs- und Managementstrukturen
2. Erweiterung des Wissens über Risiken und Gefahren/Risikoanalyse und Kommunikation dieses Wissens in der breiten Öffentlichkeit
3. Öffentliche Diskussion und Kommunikation über Risiken, Entwicklung von lokalen Resilienzstrategien mit Gemeinden und Bürgern, z. B. über Gefahrenkarten
4. Zusammenarbeit aller betroffenen Akteure, hier insbesondere mit der Wirtschaft im Rahmen von Public-Private-Partnership-Kooperationen
5. Steigerung der Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung
6. Reduktion von Risiken an Gebäuden durch eine nachhaltige resiliente Bebauung und Landschaftsplanung
7. Entwicklung flexibler und anpassungsfähiger Strukturen innerhalb der Katastrophenschutzorganisationen selbst. Dazu gehört auch die Entwicklung neuer Ansätze im Bereich des freiwilligen Engagements.

Ebenso wie in Deutschland basiert der Katastrophenschutz Australiens maßgeblich auf freiwilligem Engagement. Im Rahmen des „National Emergency Management Volunteer Action Plan“ (AEM 2012a) wird versucht, die gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen, vor denen auch die australische Gesellschaft steht und die – ebenso wie in Deutschland – einen Rückgang des ehrenamtlichen Engagements erwarten lassen, zu meistern. Esmond (AEM 2009) subsumiert die Hindernisse und Herausforderungen für ehrenamtliches Engagement im Katastrophenschutz in Australien unter: Zeit, Ausbildung, Kosten, Anerkennung und Personal (Führung/Diversität), was auch die Situation in Deutschland treffend charakterisiert.

Um das Ehrenamt zu fördern wurden und werden verschiedene Initiativen vorgeschlagen und initiiert (AEM 2012a):

- Da die Bundesstaaten hauptsächlich für die Umsetzung dieser Strategien verantwortlich sind, sollte in jedem Bundesstaat ein Forum existieren, in dem die beteiligten Organisationen zusammengeschlossen sind

- Vereinheitlichung von Ausbildungsstandards über Organisations- und Landesgrenzen hinweg, insbesondere einheitliche qualitativ gute Führungs- und Managementausbildungen für freiwillige Helfer
- Nutzung von neuen Medien für die Ausbildung der Helfer, um Kosten für die Helfer zu minimieren (bspw. Online-Seminare)
- Steigerung der Möglichkeiten für Corporate Volunteering, also einem im Rahmen des Berufes ausgeführten Ehrenamts
- Sensibilisierung der Öffentlichkeit für ehrenamtliches Engagement im Katastrophenschutz im Rahmen einer Fotoausstellung, Ehrung durch eine Medaille
- Verstärktes Diversity-Management, d.h. Integration unterschiedlicher kultureller und sprachlicher Hintergründe
- Einrichtung eines Fonds, der den Organisationen finanzielle Spielräume ermöglicht, Projekte im Rahmen des Freiwilligenengagements durchzuführen
- Anpassung an veränderte Zeithorizonte: freiwillige Helfer sollten möglichst von nicht-operationalen und administrativen Aufgaben freigestellt werden, gerade für diese Bereiche sind flexible Einsatzformen zu finden

Die EMA bietet zudem ein umfassendes Programm der Sensibilisierung und Schulung der Bevölkerung „from the cradle to the grave“ (Peters & McEntire 2013, S. 27) an.

Das föderale Prinzip birgt die Gefahr, dass die Zuständigkeiten von Bund und Ländern nicht eindeutig geklärt sind. Es ist auch hier schwierig, Freiwillige für einen lang anhaltenden Einsatz zu finden, da die Arbeitgeber die Helfer nicht freistellen. Auch ist der Einsatz von Helfern über Landesgrenzen hinweg problematisch, da die jeweiligen Ausbildungen nicht anerkannt werden. Die australischen Behörden arbeiten gerade an einheitlichen Standards und einer neuen Definition, wann der Katastrophenfall ausgerufen werden soll. Dies war bisher noch sehr unterschiedlich gehandhabt worden (Peters & McEntire 2013).

7.2.3 Frankreich und Indien: freiwillige kommunale Reserveeinheiten

In Frankreich ist der Katastrophenschutzdienst seit jeher zentralistisch organisiert. Erst mit dem Gesetz zur Modernisierung der zivilen Sicherheitsvorsorge vom 23. August 2004 fand eine Öffnung statt und auch zivile Nicht-Regierungsorganisationen und andere private Träger wurden als Träger des Katastrophenschutzes zugelassen. Der Katastrophenschutz basiert nun auf staatlichen und nicht-staatlichen Trägerorganisationen, der Freiwilligeninitiative „Waldbrand“ insbesondere im Süden und Südosten des Landes sowie den freiwilligen Reserveeinheiten. Diese freiwilligen Reserveeinheiten unterstehen dem Bürgermeister und verpflichten sich vertraglich als freiwillige Helfer für einen Zeitraum von 1 bis 5 Jahre in dieser Einheit zu dienen.

Eingesetzt werden sie je nach bereits im Berufsleben erlangter Qualifikation; es ist nicht vorgesehen, dass sie für diesen Dienst gesonderte Ausbildungen erhalten. Sie unterstützen die lokalen Katastrophenschutzbehörden im Katastrophenfall (Information der Bevölkerung, Wiederaufbau etc.), stellen aber keine Konkurrenz, sondern vielmehr eine Ergänzung der örtlichen Rettungsdienste dar (Beq-Girandou et al. 2012).

In Indien stehen ähnlich wie in Frankreich unterschiedliche Gruppen freiwillig Engagierter zur Verfügung, um den Behörden wie den Feuerwehren und der Polizei bei Krisenbewältigung und Bevölkerungsschutz zu helfen. „Home Guards“ sind eine uniformierte, formell registrierte und ausgebildete Bereitschaftstruppe, die bei jedwedem Notfall in großer Zahl kurzfristig angefordert werden kann. Die zweite Gruppe sind die „Civil Defence“-Einheiten, die eigentlich für Kriegszeiten vorgesehen waren. Freiwillig Engagierte der „Civil Defence“ sind selbstmotiviert, unterstützen aus eigenem Antrieb und im Geist des Samaritertums überall dort, wo es nötig erscheint.

In Indien werden Abteilungen der Feuerwehr und der Rettungsdienste bei großflächigen naturbeeinflussten Katastrophen wie Hochwasser, Tsunami, Dürren usw. durch „Home Guards“ unterstützt, wenn sie durch Zivilbehörden angefordert werden. Home Guards sind ausgebildete freiwillige Helfer, die als ständige Einsatztruppe in allen Bundesstaaten auf Bezirksebene bzw. in Untereinheiten formiert zur Verfügung stehen und nach einer durch den jeweiligen Bundesstaat bestimmten Tagespauschale bezahlt werden. Grund- und Fortbildungen werden in Sicherheitsaufgaben vermittelt, wie bspw. Erhaltung der Öffentlichen Sicherheit und Ordnung, Verkehr, Streifendienste sowie Spezialausbildungen im Katastrophenschutz wie Tauchfertigkeiten, Flut- und Wasserrettung, Brandschutz, Evakuierungsmaßnahmen, Such- und Rettungsdienste. Fachliche Ausbildungen für Ingenieurleistungen wie Mauerwerksbau, Zimmermannsarbeiten, Klempnerarbeit, elektrische Reparaturarbeiten sind ebenfalls möglich. Hierdurch werden die freiwilligen Helfer in die Lage versetzt, bei Sanierungs- und Wiederaufbaumaßnahmen katastrophengeschädigter Gemeinden zu unterstützen (National Disaster Response Force 2014).

7.2.4 USA: Community Response Teams

Die USA haben aufgrund ihrer besonderen Anfälligkeit für eine Vielzahl an unterschiedlichen Gefahren ein komplexes Katastrophenmanagementsystem entwickelt. Bereits in den 1970er Jahren wurde die Federal Emergency Management Agency (FEMA) gegründet, die die Organisationen des Katastrophenschutzes bündelte, eine einheitliche Katastrophenschutzstrategie etablierte und den „all-hazard-approach“ einführte (McEntire 2013). Unter Präsident Clinton bekam der Aspekt der

Katastrophenvorsorge eine besondere Bedeutung, allerdings wurden unter den Eindrücken der Terroranschläge 9/11 die Erfordernisse des Katastrophenmanagements praktisch vollständig anderen Sicherheitsbelangen untergeordnet, die FEMA ein Teil des Departments of Homeland Security und Katastrophenschutz als Kampf gegen den Terrorismus definiert. Mit Hurricane Katrina 2005 wurden die Defizite dieses Ansatzes offensichtlich und die FEMA erlangte einen Teil ihrer Unabhängigkeit, sowohl institutionell als auch finanziell zurück.

Der Katastrophenschutz in den USA integriert alle staatlichen und nicht-staatlichen Akteure ebenso wie Unternehmen und Bürger, die in sog. „Community Emergency Response Teams“ (CERT) ausgebildet werden und im Katastrophenfall, insbesondere in den ersten Minuten, bis die professionelle Hilfe anrollt, Hilfe leisten können. Die Ausbildung zu CERTs wird direkt von der FEMA organisiert, welche Trainer in die jeweiligen Gemeinden entsendet. Es handelt sich dabei um eine zeitlich sehr begrenzte Ausbildung (1-stündige Veranstaltungen verteilt über 7 Wochen), in denen Grundlagen von Selbsthilfe und Erste-Hilfe-Kursen vermittelt werden und die mit einem Zertifikat abschließt (FEMA 2014). Die Ausbildung ist für alle Altersgruppen offen, es gibt spezielle Angebote für Jugendliche und an Schulen. Zudem ist es auch möglich, diese Ausbildung als „Webinar“ online zu absolvieren, alle Ausbildungsmaterialien sind offen im Internet über die Homepage der FEMA zugänglich.²⁹

Empfehlungen

- Die Sensibilisierung für den Katastrophenschutz und freiwilliges Engagement zum festen Bestandteil der schulischen Ausbildung machen.
- Katastrophenvorsorge als elementarer Aspekt zur Linderung von Schäden; nationale Resilienzstrategie als Vorlage für die Entwicklung eines resilienten Bundeslandes Schleswig-Holstein
- bottom-up approach: Zusammenarbeit mit Bürgern, Gemeinden, Kreisen vor Ort forcieren und in einen gemeinsamen Dialog über Risiken und Gefahren eintreten (vgl. Australien)
- „Home Guards“ / freiwillige Reservisten als Ansatz eines zeitlich begrenzten projektbezogenen Engagements, die anders als freiwilliges Engagement für einen festen Zeitraum zur Verfügung stehen und nach Qualifikationen (Führungs-

²⁹ Die FEMA agierte, so Dombrowsky im Jahr 2000 (also vor 9/11 und Katrina), wie ein Dienstleistungsunternehmen, welches durch umfassende Information und Ausbildung der Bevölkerung, Serviceleistungen zur Verfügung stellte. Diese Strategie ermöglichte es auch privaten Anbietern, sich verstärkt in diesem Sektor zu engagieren. Mit dem Konzept FEMA sei ein „ökonomisch induzierbarer Nutzen eines Schutzgedankens“ etabliert worden, der durchaus auch Potenzial für andere Nationen hätte, so Dombrowsky (2000, S. 32).

kräfte/Ärzte) eingesetzt werden als Unterstützung auf lokaler Ebene im konkreten Katastrophenfall

- Katastrophenschutz als Dienstleistung denken, der sich auf die Bedürfnisse seiner „Kunden“, also die Bevölkerung einstellt und mit dieser in einen offenen Dialog über Schutzziele und Ressourceneinsatz tritt

7.3 Literaturverzeichnis

Australian Emergency Management (AEM) (Hrsg.). (2009). *Report on The Attraction, Support and Retention of Emergency Management Volunteers*. Esmond, J. Verfügbar unter <https://www.em.gov.au/Documents/Esmond%20Consultancy%20-%20EM%20Volunteers%20Attraction%20Support%20Retention%20-%20FINAL%20REPORT.-PDF> [27.11.2014]

Australian Emergency Management (AEM). (2012a). *National Emergency Management Volunteer Action Plan*. Mount Macedon VIC, Australien. Verfügbar unter <http://www.em.gov.au/Volunteers/Pages/default.aspx> [27.11.2014]

Australian Emergency Management (AEM). (2012b). *National Strategy for Disaster Resilience. Companion Booklet*. Mount Macedon VIC, Australien. Verfügbar unter <http://www.em.gov.au/Publications/Program%20publications/Pages/NationalStrategy-forDisasterResilience.aspx> [27.11.2014]

Australian Emergency Management (AEM). (2013). *Emergency Management Approaches*. Mount Macedon VIC, Australien. Verfügbar unter <http://www.em.gov.-au/emergencymanagement/pages/emergencymanagementapproaches.aspx> [27.11.2014]

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). (2014). *Staatliches Krisen- und Katastrophenschutzmanagement in Österreich. 2. BMBF-Innovations-forum „Zivile Sicherheit“ Session 1c Krisenmanagement: Aktuelle Forschungsergebnisse – Einführung. Berlin, 07. Mai 2014*. Wien: Bundesministerium für Inneres. Verfügbar unter http://www.bmbf.de/pubRD/1C_Jachs_Nachbarland_Oesterreich.pdf [27.11.2014]

Bundesministerium für Inneres (BMI). (2014). *Zivilschutz in Österreich: Staatliches Krisen- und Katastrophenschutzmanagement (SKKM)*. Wien: Bundesministerium für Inneres. Verfügbar unter http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Zivilschutz/mehr_zum_-thema/skkm/start.aspx [27.11.2014]

Bundesministerium für Inneres (BMI). (2009). *SKKM Strategie 2020*. Wien: Bundesministerium für Inneres. Verfügbar unter http://www.bmi.gv.at/cms/-BMI_Service/SKKM/SKKM_Strategie_2020_Druckversion.pdf [27.11.2014]

Brand-KatS MV. (2014). *Homepage*. http://www.brand-kats-mv.de/cms2/BKSMB-_prod/BKSMB/de/start/index.jsp [27.11.2014]

Dombrowsky, W. (2000). *Der „kundenorientierte“ Ansatz im Zivil- und Katastrophenschutz. Das Beispiel der Federal Emergency Management Agency (FEMA) in den USA*. In Schutzkommission beim BMI (Hrsg.). *Zivilschutzforschung*. 45., 46. und 48. Jahrestagung der Schutzkommission (S. 23-33).

Europäische Kommission. (2010): *Auf dem Weg zu einer verstärkten europäischen Katastrophenabwehr: die Rolle von Katastrophenschutz und humanitärer Hilfe*. (KOM(2010) 600 endgültig SEK(2010) 1243, SEK(2010) 1242). Verfügbar unter http://europa.eu/legislation_summaries/environment/civil_protection/ah0007_de.htm [27.11.2014]

Europäische Kommission. (2009). *Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen. Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. Ein Gemeinschaftskonzept zur Verhütung von Naturkatastrophen und von Menschen verursachten Katastrophen*. (KOM[2009] 82 endg). Verfügbar unter http://ec.europa.eu/echo/civil_protection/civil/pdfdocs/com_2009_82de.pdf [14.06.2010]

Europäisches Parlament. (2013). *DECISION OF THE EUROPEAN PARLIAMENT AND OF THE COUNCIL on a Union Civil Protection Mechanism*. (PE-CONS 97/13).

Federal Emergency Management Agency (FEMA). (2014). *About Community Emergency Response Team*. Washington D.C., USA: Federal Emergency Management Agency. Verfügbar unter <http://www.fema.gov/community-emergency-response-teams/about-community-emergency-response-team> [27.11.2014]

Feuerwehrsport. (2014). *Disziplinen*. Verfügbar unter <http://www.feuerwehrsport-teammv.de/disziplinen/>

KatS BaWü. (2014). *Aufgaben und Organisation*. Stuttgart: Innenministerium Baden-Württemberg. Verfügbar unter <https://im.baden-wuerttemberg.de/de/sicherheit/-katastrophenschutz/aufgaben-und-organisation/> [27.11.2014]

Landesfeuerwehrverband. (2014). *Homepage*. Verfügbar unter <http://www.landesfeuerwehr-mv.de/koepfe-gesucht/mitglied-werden/> [27.11.2014]

LPBK-MV (2014). *Landesamt für zentrale Aufgaben und Technik der Polizei, Brand- und Katastrophenschutz Mecklenburg Vorpommern. Homepage.* Schwerin: Landespolizei Mecklenburg-Vorpommern. Verfügbar unter http://www.polizei-mvnet.de/cms2/Polizei_prod/Polizei/de/ipvo/Landesamt_fuer_zentrale_Aufgaben_und_Technik_der_Polizei,_Brand-_und_Katastrophenschutz_M-V/index.jsp [27.11.2014]

McEntire, D. (2013). *Emergency Management in the United States: Disasters Experienced, Lessons Learned, and Recommendations for the Future.* In McEntire, D. (Hrsg.). *Comparative Emergency Management Book. Understanding Disaster Policies, Organizations, and Initiatives from Around the World.* Washington D.C.: FEMA, Verfügbar unter <http://training.fema.gov/EMIWeb/edu/CompEmMgmtBook-Project.asp> [27.11.2014]

Meier, C. (2011). *Der Cluster Ansatz in der humanitären Hilfe. Evaluierungsergebnisse und Gedanken zu einem dynamischen Koordinierungssystem.* In Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen (Hrsg.). *Vereinte Nationen Heft 2, 2011: Die UN und humanitäre Hilfe* (S. 63-66). Verfügbar unter http://www.gppi.net/fileadmin/media/pub/2011/meier_2011_cluster_vn.pdf [27.11.2014]

MIK. (2014). *Katastrophenschutz in NRW.* Düsseldorf: Ministerium für Inneres und Kommunales des Landes Nordrhein-Westfalen. Verfügbar unter <http://www.mik.nrw.de/themen-aufgaben/ Gefahrenabwehr-feuerwehr-katastrophenschutz/katastrophenschutz.html> [27.11.2014]

National Disaster Response Force and Civil Defense. (2014). *Homepage.* New Delhi, India: NDRF. Verfügbar unter <http://ndrfandcd.gov.in/index.aspx> [27.11.2014]

Peters, E. J. & McEntire, D. (2013). *Emergency Management in Australia: An Innovative, Progressive and Committed Sector.* In McEntire, David (Hrsg.). *Comparative Emergency Management Book. Understanding Disaster Policies, Organizations, and Initiatives from Around the World.* Washington D.C.: FEMA. Verfügbar unter <http://training.fema.gov/EMIWeb/edu/CompEmMgmtBook-Project.asp> [27.11.2014]

Stangl, R., Sellner, C. & Siedschlag, A. (2011). *Vergleichender Überblick über Strategien und Verfahren des Katastrophenmanagements in ausgewählten EU-Mitgliedstaaten Deutschland – Tschechische Republik – Ungarn – Polen – Frankreich – Großbritannien – Schweden.* Verfügbar unter http://www.esci.at/sfi-sfu/studie_4_verfahrensvergleich_kkm.pdf [27.11.2014]

UN OCHA. (2014). *Humanitarian Response: What is the Cluster Approach?.* Verfügbar unter <https://www.humanitarianresponse.info/clusters/space/page/what-cluster-approach> [26.11.2014]

Valérie, P., Sauzey, P. & Becq-Giraudon, M. (2012). *Bénévolat de Sécurité Civile - Bilan et Plan d'action*. Paris: Ministère de L'Intérieur Verfügbar unter <http://www.interieur.gouv.fr/Publications/Rapports-de-l-IGA/Rapports-recents-classes-par-date-de-mise-en-ligne/Benevolat-de-Securite-Civile-Bilan-et-Plan-d-action> [27.11.2014]

8 Kooperationen mit kommerziellen Dienstleistern und Privatwirtschaft: Public-Private-Partnership (PPP) im Katastrophenschutz

KATASTROPHENFORSCHUNGSSTELLE (KFS)

8.1 Definitionen – Entwicklung – Ausgestaltung

Während die öffentlichen Haushalte zunehmend ihre finanziellen Ressourcen zurückfahren, springen immer mehr private Akteure, vornehmlich private Unternehmen, aber auch öffentliche Körperschaften und/oder Nichtregierungsorganisationen ein und übernehmen Aufgaben, für die zuvor der Staat zuständig war (Heinz 1999). Die Idee für diese Art der Partnerschaft entstand in den 1940er Jahren in den USA, wo solcherlei Kooperationen heutzutage auch im Katastrophenmanagement und -schutz weitaus verbreiteter sind als in Deutschland (siehe 7.2.4). „Das Motiv dieser Art von Partnerschaft liegt darin, dass Niedergang oder Aufstieg einer Region sowohl für die öffentliche Hand als auch für die lokale Geschäftswelt ein Problem darstellen“ (Gabler Wirtschaftslexikon 2014). „Tue Gutes und profitiere davon“ kann als Leitspruch für PPP gelten (Braun 2010, S. 6). Jedoch geht es nicht allein um die Übernahme von staatlichen Aufgaben aufgrund der prekären Haushalte und fehlenden personellen Kapazitäten; es geht auch darum, dass die Probleme, vor denen Gesellschaften im Allgemeinen – und das System des Katastrophenschutzes im Besonderen – gegenwärtig und zukünftig stehen werden, zu komplex sind (und zukünftig weiter amalgamieren werden), als dass sie von einem Sektor allein zu lösen wären. Die Zusammenarbeit verschiedener politischer, wirtschaftlicher, sozialer und zivilgesellschaftlicher Bereiche ist für die Entwicklung nachhaltiger Lösungsstrategien unabdingbar und sollte von allen Akteuren des öffentlichen Lebens gemeinsam entwickelt und getragen werden (Brauner & Dombrowsky 1996).

PPP existieren in einer Vielzahl von Handlungsfeldern, insbesondere im technischen Bereich, in der Baubranche, bei der Energieversorgung, aber auch in der Ausbildung an Schulen, Universitäten und Kindergärten oder im Gesundheitsbereich (siehe zu den vielfältigen Engagementbereichen ausführlicher Braun 2010). Unter PPP wird mittlerweile eine Vielzahl sehr unterschiedlicher Kooperationsformen mit einer sehr heterogenen vertraglichen und leistungsbezogenen Ausgestaltung subsumiert. Die Kooperationen können sich auf regelmäßige oder einmalige Spendenzahlungen bestimmter Projekte oder Geräte beziehen („Corporate Giving“) oder eine langfristige gemeinsame Zusammenarbeit generieren. Auch die Freistellung der Mitarbeiter für ehrenamtliche Tätigkeiten („Corporate Volunteering“) (Braun 2010) oder das

Bereitstellen von Lebensmitteln, Gebrauchsgütern oder der Infrastruktur im Katastrophenfall (Busch & Givens 2013) gehören in diesen Bereich. Ähnliche Konzepte werden zum Teil sehr unterschiedlich bezeichnet, so sind oft die Grenzen zwischen PPP, Sponsoring, Corporate Social Responsibility (CSR) oder Corporate Citizenship (CC) nicht klar zu ziehen, bzw. abhängig von der Art der Kooperation, der Intensität, der Ziele und Einbettung in die Gesellschaft (Braun 2010)

Aus Unternehmensperspektive lassen sich diese unterschiedlichen Ansätze am Ehesten unter der Kategorie „bürgerschaftliches Engagement von Unternehmen“ subsumieren. In den USA gehört gesellschaftliches Engagement für viele Firmen bereits zur Unternehmensphilosophie, in Deutschland sind Unternehmen noch sehr viel zurückhaltender. Antrieb und Motivation eines Unternehmens, sich gesellschaftlich zu engagieren, können die Steigerung der eigenen wirtschaftlichen Produktivität durch die Verbesserung des Unternehmensimages, die Verbesserung der Infrastruktur, die Bildung von Netzwerken oder die Gewinnung neuer Kunden sein (CCCD 2007, S. 9). Für Unternehmen kann das gesellschaftliche Engagement ihrer Mitarbeiterinnen eine besondere Bedeutung im Personalbereich erlangen. Die Freistellung und Unterstützung der Mitarbeiter in ihrem Ehrenamt (als Zeitspende, Know-how oder man-power) wirkt sich direkt auf die Personalbindung und die positive Identifikation mit dem Unternehmen aus, das Unternehmen steigert damit auch die Attraktivität für zukünftige qualifizierte Mitarbeiter (Braun 2010). Soziale Kompetenzen, Kommunikationsfähigkeiten und Selbstbewusstsein, also „Soft Skills“ im weitesten Sinne sind für ein Unternehmen wichtige zusätzliche Qualifikationen, die durch ein ehrenamtliches Engagement seiner Mitarbeiter gefördert werden. Dabei hat sich gezeigt, dass die Gewinne für das Unternehmen steigen, wenn die Mitarbeiter in langfristige Projekte eingebunden und ein „Freiwilligenmanagement“ eingerichtet wird, welches den Mitarbeiter informiert, begleitet und eine Anerkennungskultur schafft (ebd.).

Kooperationspartner können sowohl kleine und mittelständische Betriebe, aber auch multinationale Unternehmen sein. Sogenannte „Sicherheitspartnerschaften“ (Schulmann et al. 2010, S. 13) zwischen Staat und Unternehmen im Bereich der kritischen Infrastrukturen werden mittlerweile sowohl für die Katastrophenvorsorge als auch ihre Bewältigung als unabdingbar angesehen. Aufgrund der Privatisierung weiter Teile der Daseinsvorsorge – 80% der kritischen Infrastrukturen befinden sich in privater Hand – bei gleichzeitiger hoher Komplexität und Vernetzung sind staatliche Strukturen gegenwärtig schlicht und ergreifend auf die Zusammenarbeit mit Betreibern kritischer Infrastrukturen im Bereich der Prävention wie Krisenbewältigung angewiesen. Manche Autoren (Busch & Givens 2013) argumentieren, dass dadurch nicht nur die Versorgung und der Wiederaufbau effektiver und kostengünstiger erfolgen kann, sondern als Sekundäreffekt auch, dass PPPs dazu beitragen können, dass Gemeinden

resilienter gegenüber Katastrophen werden, d.h., dass sie gegenüber zukünftigen Gefährdungslagen besser gewappnet seien. Aber auch Kosteneinsparungen stellen einen Grund für die Kooperation dar, da z.B. teuer zu beschaffende und zu unterhaltende Maschinen nur im Bedarfsfall angefordert werden müssen (Semienuk 2008). Neben ökonomischen Gesichtspunkten der Effektivität und Effizienz stellt sich die Frage, ob die Privatisierung und damit Entstaatlichung von Teilen der Daseinsvorsorge die Versorgungssicherheit insgesamt negativ beeinflusst und gerade im Bereich kritischer Infrastrukturen Abhängigkeiten und Verantwortlichkeiten eher verschleiert mit dem Resultat erhöhter Anfälligkeit (Lorenz 2010).

8.2 PPP im Katastrophenschutz

Bisher existieren kaum wissenschaftliche Studien, die sich mit der Bedeutung, der Effektivität oder den Auswirkungen eines Engagements privater Akteure im Katastrophenschutz beschäftigen. Auf internationaler politischer Ebene wird diese Zusammenarbeit jedoch unterstützt und forciert. So institutionalisierte bspw. die Europäische Kommission im Jahr 2011 die Initiative „European Public Private Partnership for Resilience“ (EP3R), mit dem Ziel, im Bereich der kritischen Infrastruktur eine verstärkte Zusammenarbeit von öffentlichen und privaten Akteuren zu fördern. Bisherige Ergebnisse dieser Initiative sind eine ausführliche Literaturstudie zum Thema sowie ein „Good-Practice Guide“ (ENISA 2011), in dem das „warum, wer, wie, was und wann“ einer PPP erörtert werden.³⁰

Das Weltwirtschaftsforum (WEF) entwickelte ein Konzept für die stärkere Einbindung des Bausektors in Vorsorge, Nothilfe und Wiederaufbau im Fall einer Katastrophe: das Disaster Resource Network (DRN), welches ursprünglich als Folge des Erdbebens in Gujarat 2001 in Indien aufgebaut wurde (WEF 2010). Mittlerweile wird das Netzwerk international auch von der UN unterstützt und es wird daran gearbeitet, auch weitere nationale Netzwerke aufzubauen. Ziel des Netzwerkes ist nicht nur die Soforthilfe im akuten Katastrophenfall, sondern die Umsetzung der Vision einer langfristigen und nachhaltigen Partnerschaft, um die Anfälligkeit von Gesellschaften für Katastrophen zu senken. Um diese Ziele zu erreichen, sind eine konkrete Ziel- und Aufgabendefinition notwendig, die sich aus den Bedürfnissen und Erfordernissen der humanitären Organisationen ergeben.

In den USA existieren bereits umfangreiche PPP-Erfahrungen im Katastrophenschutz. Besonders nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 und Hurrikan Katrina

³⁰ Erörtert werden bspw. auch Risiken von PPPs, die nicht für alle Fälle gleichermaßen geeignet sind: Gerade im Bereich der kritischen Infrastrukturen ist bspw. der sensible Datenaustausch notwendig und sollte zugleich genauestens abgeklärt und überwacht werden (genauer dazu ENISA 2011).

2005 wurde für die Notwendigkeit einer verstärkten Einbindung der privaten Akteure in den Katastrophenschutz argumentiert, die nun ein wesentlicher Bestandteil des US-amerikanischen Katastrophenmanagements bildet (Abou-bakr 2012). Ob sich damit aber die Resilienz erhöht oder verringert hat, lässt sich empirisch noch nicht bewerten.

8.3 Beispiele des Engagements von Unternehmen im Bereich Katastrophenschutz (international)

- Die Allianz-Versicherung spendete 2010 für Opfer der Erdbeben in Haiti und die Flut in Pakistan und stattete die Feuerwehren in den USA mit besserer Ausrüstung aus. Zugleich bietet sie Menschen mit geringem Einkommen eine Minimalversicherung an, die ihnen im Katastrophenfall die Existenz sichern soll (Backhaus et.al. 2012)
- Wal-Mart übernahm nach Katrina die Verteilung von lebenswichtigen Gütern in der Golf-Region (Busch & Givens 2013)

8.4 PPP im Katastrophenschutz in Deutschland

Auch für die Etablierung einer PPP im Katastrophenschutz ist es notwendig, sich die Besonderheiten desgleichen nochmals vor Augen zu führen. Schließlich ist der Katastrophenschutz keine eigenständige Einrichtung, sondern ein „rechtliches und organisatorisches Programm (...) für ein zeitlich beschränktes Zusammenwirken bei Ereignissen, die im eigenen Land von den dazu Befugten zur Katastrophe erklärt werden“ (Brauner & Dombrowsky 1996, S. 5) und sich aus einer Vielzahl an verwaltungsrechtlichen Texten, Vorschriften, Regeln, Befugnissen, Zuständigkeiten, Erfahrungen und finanziellen wie personellen Hintergründen zusammensetzt. Es ist bisher weder auf Bundes- noch auf Landesebene klar, welche Gefahren und welche Schutzziele überhaupt als die zentralen angesehen werden (vgl. auch Kapitel 3) und welche Ressourcen und Fähigkeiten dafür (prioritär) zur Verfügung gestellt werden können und sollen, was den effektiven und aktiven Einsatz privater Unternehmen im Katastrophenschutz, der über das reine Sponsoring hinausgeht, erheblich erschwert.

Nur ungefähr 10 % der sich gesellschaftlich engagierenden Unternehmen in Deutschland haben ein Betätigungsfeld im Katastrophenschutz gefunden, relativ unabhängig von der Größe des Unternehmens. In den USA sind es hingegen insgesamt 22 %, davon entfallen 50% auf große Unternehmen (CCCD 2007). Das CCCD nennt als Begründung für das bisher sehr geringe Engagement in diesem Bereich die „vorbildliche Organisation des Katastrophenschutzes in Deutschland“ (CCCD 2007, S. 349), was angesichts der desolaten Lage der finanziellen und personellen Ausstattung des Katastrophenschutzes in Deutschland fragwürdig erscheint.

Es handelt sich bei den bestehenden Kooperationen in Deutschland meist um eine „vertraglich geregelte Aufgabenteilung zwischen Staat und Privaten, in denen normalerweise der Staat Private dafür bezahlt, dass sie bei der Zielerreichung mithelfen“ (Semieniuk 2008, S. 107). Unter diesem Engagement finden sich sowohl Forschungsprojekte, die sich v. a. mit der Entwicklung von technischen Warnsystemen (z.B. MoWaS oder KatWarn), der gemeinsamen Entwicklung satellitengestützter Systeme (Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt und der japanischen Weltraumagentur) oder der Entwicklung von Informationsplattformen zum Austausch bei einer bio- oder agroterroristischen Schadenslage (SiLeBat) beschäftigen. Im Rahmen des Projekts INKA (siehe auch die verschiedenen Verweise in Kapitel 6) entwickelt ein Arbeitskreis gegenwärtig Handlungsempfehlungen, wie die Wirtschaft als aktiver Partner in einer Win-Win-Situation in den Katastrophenschutz eingebunden werden könnte (Hamann & Martinez 2014)

- Im Bereich der Katastrophenvorsorge, d.h. im Bereich der Warnung, Alarmierung der Bevölkerung und/oder der materiellen und gebäude-technischen Ausstattung der Trägerorganisationen existieren auch in Deutschland bereits eine Vielzahl an Initiativen, die dem Bereich des PPP zugeordnet werden können:
- Die Initiative HELIALERT wurde im Jahr 2009 mit einem PPP-Preis ausgezeichnet. Im Rahmen dieser Kooperation stellen 18 privatgewerbliche Lufttransportunternehmen den Landkreisen Leer und Wittmund (Niedersachsen) bis zu 180 Hubschrauber rund um die Uhr für Einsatzaufgaben im Katastrophenschutz im In- und Ausland zur Verfügung (www.helialert.de).
- Im Kreis Soest (Nordrhein-Westfalen) wurde im Rahmen eines PPP-Projekts ein gemeinsames Rettungszentrum mit Pilotcharakter initiiert, welches die Rettungsleitstelle, den Katastrophenschutz, Feuerwehr, Veterinärdienst und Kreispolizeidienststelle beherbergt (www.kreis-soest.de).
- Der Landkreis Soltau-Fallingb. hat in Zusammenarbeit mit den Behörden und Trägerorganisationen des Katastrophenschutzes, der Universität Lüneburg sowie einem privaten Internetdienstleister die Anwendung KatS-Plan entwickelt, mit der sich online Katastrophenschutzpläne verwalten und aktualisieren lassen und im Ernstfall den schnellen Zugriff ermöglichen (www.kats-plan.info).
- PPP-Projekte gibt es im Feuerwehrwesen in Hessen und Thüringen im Bereich Gebäudemanagement und -bau, Ausstattung mit Feuerschutzkleidung oder der Entwicklung einer Software für effektive Einsatzführung (PPP-Verein 2011).
- Zwischen der IHK Ostthüringen und dem THW ist eine Ausbildungsvereinbarung getroffen worden, dass Prüfungen für bestimmte Lehrgänge innerhalb des THW von der IHK abgenommen werden und damit in der

ganzen Bundesrepublik von der privaten Wirtschaft als Weiterbildung/Qualifizierung anerkannt werden (www.gera.ihk.de).

- Einzelne Trägerorganisationen versuchen bereits aktiv, Unternehmen für die Unterstützung ihres Vereins zu gewinnen, indem sie eigene CSR-Abteilungen ins Leben gerufen haben, wie der Landesverband der Johanniter in Nordrhein-Westfalen (Johanniter 2014), der explizit kleine und mittelständische Unternehmen zu motivieren versucht oder die Malteser (Malteser 2014).

Aus der bisherigen Literaturanalyse lassen sich folgende Hindernisse bzw. Herausforderungen und Empfehlungen für eine Kooperation mit kommerziellen Unternehmen extrahieren:

8.5 Hindernisse/Herausforderungen

- Unternehmen agieren im Katastrophenschutz meist als Laien ohne spezifische Fachkompetenz
- Unterschiedliche Werte- und Kommunikationskultur zwischen Unternehmen und Nichtregierungsorganisationen/Behörden erfordert qualifiziertes Management, um zu einem gemeinsamen, zielorientierten Prozess zu kommen
- Konflikt zwischen Ziel der Gewinnmaximierung und den gemeinnützigen Zielen des Katastrophenschutzes
- Hohe Risikoträchtigkeit, da die Unternehmen immer auch ihr Engagement kurzfristig kündigen oder verändern bzw. Insolvenz anmelden können
- Gefahr, dass Engagement nur in medienwirksamen Lagen stattfindet (Semienuk 2008)
- Geringe Gestaltungsspielräume und strenge Richtlinien für die Ausführung von Maßnahmen können die Effizienz des Engagements schmälern (Semienuk 2008)
- Akzeptanzprobleme aufseiten der Mitarbeiter im Unternehmen und bei der Behörde/Nichtregierungsorganisationen
- Staatliche Institutionen werden von den Privaten im Katastrophenfall abhängig bis hin zur Handlungsunfähigkeit, dies gilt v. a. für die komplette Auslagerung einzelner Dienstleistungen in den privatwirtschaftlichen Bereich als Konkurrenz zu den Leistungen der etablierten Trägerorganisationen

Empfehlungen

- Koordination der Tätigkeiten auf Bundes- oder Landesebene
- Etablierung einer Best-Practice-Datenbank, um Informationen und Erfahrungen auszutauschen und Insellösungen und -projekte zu vermeiden

- Unternehmen engagieren sich meist lokal oder regional und weniger aus Eigeninitiative als durch Anfrage von außen. Hier gilt es, das Engagement aktiv zu fördern.
- Klare Definition von Aufgabenbereichen, Zuständigkeiten und Rahmenbedingungen der Zusammenarbeit, insbesondere im Bereich des Austauschs sensibler Daten bei kritischen Infrastrukturen
- „Freiwilligenmentoring“ sowohl auf Seite des Unternehmens als auch auf Seite der Projektpartner (Behörde/NGO), um die Bedürfnisse, Erwartungen, Probleme und Anerkennungsformen frühzeitig abzusprechen und zu gewährleisten
- Notwendigkeit des Engagements für den Katastrophenschutz stärker hervorheben, v. a. durch die eigenen Vorteile, wenn das Unternehmen bspw. an einer besonders gefährdeten Stelle liegt
- Bedürfnisse des Katastrophenschutzes müssen als Grundlage der Kooperation festgelegt werden (WEF 2010)
- Wenn Unternehmen als feste Partner des Katastrophenschutzes angesehen und eingeplant werden sollen, muss die Langfristigkeit und Nachhaltigkeit ihres Engagements gewährleistet sein, um ein Vertrauensverhältnis zu etablieren und dem Staat die Möglichkeit zu geben, sich aus diesen Teilbereichen herauszuziehen.
- Evaluation von gemeinsamen Projekten/Einsätzen und gemeinsames Lernen
- Steuerliche Entlastungen als Anreizstruktur für Unternehmen schaffen, sich im Katastrophenschutz zu engagieren

8.6 Literaturverzeichnis

Abou-bakr, A. J. (2012). *Managing Disasters through Public–Private Partnerships*. Washington D.C.: Georgetown University Press.

Backhaus, S., Gradl S. & Knobloch, C. (2010). *CSR WeltWeit. Ein Branchenvergleich. Die gesellschaftliche Verantwortung deutscher Unternehmen im Ausland*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. Verfügbar unter http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-4814C079-1BE7CBBC/bst/xcms_bst_dms_37851__2.pdf [27.11.2014]

Braun, S. (2010). Bürgerschaftliches Engagement von Unternehmen in Deutschland – Zwischen Tradition und Innovation. In Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). *Monitor Engagement Nr. 3*. Niestal: Silber Druck oHG.

Verfügbar unter
<http://www.bmfsfj.de/blaetterkatalog/152612/blaetterkatalog/index.html> [27.11.2014]

Brauner, C. & Dombrowsky, W. R. (1996). *Defizite der Katastrophenvorsorge in Industriegesellschaften am Beispiel Deutschlands: Untersuchungen und Empfehlungen zu methodischen und inhaltlichen Grundsatzfragen*. (Gutachten) Bonn: Deutsches IDNDR-Komitee für Katastrophenvorbeugung e.V..

Busch, N. E. & Givens, A. D. (2013). Achieving Resilience in Disaster Management: The Role of Public-Private Partnerships. *Journal of Strategic Security*, 6 (2), 1-19. Verfügbar unter <http://scholarcommons.usf.edu/jss/vol6/iss2/1> [27.11.2014]

CCCD-Survey (2007). *Corporate Citizenship. Gesellschaftliches Engagement von Unternehmen in Deutschland und im transatlantischen Vergleich mit den USA*. Berlin: Centrum für Corporate Citizenship Deutschland. Verfügbar unter <http://www.cccdeutschland.org/de/infothek/publication/cccd-survey-corporate-citizenship-gesellschaftliches-engagement-von-unternehmen> [27.11.2014]

EP3R. (2014). *National PPPs*. Verfügbar unter <http://www.enisa.europa.eu/activities/-Resilience-and-CIIP/public-private-partnership/national-public-private-partnerships-ppps> [26.11.2014]

Heinz, W. (1993). Public Private Partnership. In Wollmann, H. & Roth, R. (Hrsg.). *Kommunalpolitik. Politisches Handeln in Gemeinden* (S. 483-541). Heidelberg: Springer VS.

Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. (JUH). (2014). *Broschüren des CSR-Netzwerks*. Verfügbar unter <http://www.johanniter.de/index.php?id=66457> [22.11.2014]

Malteser Webauftritt. (2014). *Die Malteser: Der kompetente Partner für Ihre CSR-Strategie - lokale, nationale oder internationale Projekte*. Verfügbar unter <http://www.malteser.de/csr.html> [22.11.2014]

Public private Partnership. (2014). In Gabler Verlag (Hrsg.). *Gabler Wirtschaftslexikon* (2014). Proeller, I. & Krause, T. Verfügbar unter <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/6046/public-private-partnership-v10.html> [27.11.2014]

PPP Verein (2011). *PPP im Feuerwehrwesen*. Frankfurt am Main/Ettersburg: PPP in Hessen und Thüringen e.V. Verfügbar unter <http://www.ppp-verein.de/res/newsletter/PPPnewsletter09-11.pdf> [27.11.2014]

Semieniuk, G. (2008). Ausgabeneffizienz im Katastrophenschutz. In Kloepfer, M. & Meßerschmidt, K (Hrsg.). *Anmerkungen zum Katastrophenrecht* (S. 103-108).

Berlin/Bonn: Gesellschaftswissenschaftliches Kolleg der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Verfügbar unter <http://fzk.rewi.hu-berlin.de/kolleg/> [26.11.2014]

Schulte, F., Hiete, M., Merz, M. & Trinks, C. (2010). *Krisenmanagement Stromausfall. Kurzfassung. Krisenmanagement bei einer großflächigen Unterbrechung der Stromversorgung am Beispiel Baden-Württemberg*. Verfügbar unter http://www.bbk.bund.de/SharedDocs/Downloads/BBK/DE/Publikationen-/PublikationenKritis/Krisenhandbuch_Stromausfall_Kurzfassung_pdf.pdf?__blob=publicationFile [26.11.2014]

WEF (2010): *Engineering and Construction. A New Private-Public Partnership Model for Disaster Response. World Economic Forum 2010*. Cologne/Genva: World Economic Forum. Verfügbar unter http://www3.weforum.org/docs/-WEF_EC_DRP_NewDisasterResponseModel_Report_2010.pdf [27.11.2014]

9 Kooperationen über Kreis-, Landes- und Bundesgrenzen hinaus

KATASTROPHENFORSCHUNGSSTELLE (KFS)

Aufgrund grenzüberschreitender Bedrohungsszenarien, aber auch aufgrund der immer knapper werdenden finanziellen Mittel stehen viele Kreise, Bundesländer und der Bund selbst vor der Frage, wie Ressourcen eingespart und dennoch ein funktionierender, im besten Fall proaktiver Katastrophen- und Bevölkerungsschutz gewährleistet werden kann, der grenzüberschreitenden Lagen effektiv begegnet. Die Zusammenlegung von Ressourcen und die Entwicklung gemeinsamer Strategien im Rahmen von über Kreis-, Landes-, und Bundesgrenzen hinausgehenden Kooperationen ist ein in vielen Regionen bereits praktizierter Schritt. Aufgrund der Fülle an Beispielen, an unterschiedlichen Systemen und Organisationen ist es im Rahmen der Studie nicht möglich, zu einem repräsentativen Überblick über bestehende Ansätze zu gelangen. Wir gehen daher wie folgt vor: Zunächst wird als Kooperationsmodell, welches über die Grenzen der Kreise hinweg agiert, die kooperative Leitstelle in Schleswig-Holstein analysiert, soweit sich dazu weiterführende Informationen finden ließen. Kooperation über Landesgrenzen hinweg wird exemplarisch durch die Analyse des komplexen Hilfeleistungssystems des DRK abgebildet, nationale Grenzen überschreitet dann das Beispiel Schleswig-Holstein-Dänemark und Nordrhein-Westfalen, wo seit vielen Jahren eng mit den Niederlanden kooperiert wird.

9.1 Kooperation über Kreisgrenzen hinweg: Das Beispiel der kooperativen Leitstellen in Schleswig-Holstein

In den letzten 10 Jahren hat es in der Organisation des Katastrophenschutzes bzw. der nichtpolizeilichen Gefahrenabwehr in Schleswig-Holstein eine wesentliche Neuerung gegeben: Auf Beschluss der Landesregierung vom 13.12.2005 wurde die Schaffung von vier kooperativen Leitstellen auf freiwilliger Basis festgelegt. In diesen vier kooperativen Leitstellen sollten die Rettungsleitstellen und Integrierten Regionalleitstellen, sowie der polizeilichen Gefahrenabwehr zusammengelegt werden. Allerdings sind diesem Beschluss nur zwei Regionen, die kooperative Leitstelle „Nord“ und „West“ gefolgt (Landesrechnungshof Schleswig-Holstein 2011, S. 91). Die Leitstelle „Nord“ (Kreis Nordfriesland, Schleswig-Flensburg und Stadt Flensburg) hat ihren Sitz in Harrislee und übernimmt die Aufgaben der Leitstellen in Schleswig, Husum und Flensburg (Leitstelle Nord 2014). Die Leitstelle „West“ umfasst die Kreise Pinneberg, Steinburg und Dithmarschen und hat ihren Sitz in Elmshorn. Polizeilich ist die Leitstelle zusätzlich für den Kreis Segeberg zuständig (Leitstelle West 2014). Die ursprünglichen beiden weiteren geplanten kooperativen Leitstellen „Süd“ und „Mitte“

sollten in Kiel und Lübeck gegründet bzw. an die polizeilichen Regionalleitstellen angegliedert werden (ebd.). Ziel der Zusammenlegung auf vier kooperative Leitstellen waren Kosteneinsparungen. Allerdings hat der Landesrechnungshof Schleswig-Holstein 2011 aufgrund der nur teilweisen Umsetzungen Mehrkosten festgestellt und das Prinzip der Freiwilligkeit, sowie das Projektmanagement kritisiert. Der Landesrechnungshof hält dennoch an dem Ziel der vier kooperativen Leitstellen fest und befürwortet die Zusammenlegung der bestehenden Leitstellen aus finanziellen Gründen (ebd.).

Empfehlungen

Eine Evaluation der Fachhochschule Köln, die 2009 im Auftrag des BBK eine Studie über Aufbau, Herausforderungen und Übertragbarkeit der kooperativen Leitstellen in Schleswig-Holstein durchführte und mit andernorts seit längerem bestehenden ähnlichen Leitstellenmodellen (Hamburg, Hameln, Essen, Niederösterreich, Finnland, Niederlande) verglich, konnte einige wichtige Aspekte für den Erfolg von kooperativen Leitstellen herausarbeiten (FH Köln 2009):

- Unterschiedliche Führungsstrukturen und -kulturen zwischen Polizei, Feuerwehr und Rettungsdiensten: Feuerwehr und Rettungsdienste planen die Einsätze vor Ort und nach räumlich getrennten Abschnitten, die Polizei aus der Leitstelle heraus, strukturiert nach Aufgabenbereichen
- Durch die Zusammenführung verschiedener auch regionaler Erfahrungshintergründe, was Gefahren, aber auch regionale Besonderheiten angeht, bedarf es zusätzlicher Schulungen der in den Leitzentren beschäftigten Personen, insbesondere in der Zusammenarbeit zwischen Polizei und den anderen Organisationen
- Die Arbeit in kooperativen Leitstellen ist eine anspruchsvolle Tätigkeit, für die speziell qualifiziertes Personal erforderlich ist. Die Personalgewinnung wird zusätzlich erschwert, wenn die Leitstelle regional (in einem Gebäude) gebunden ist, weshalb bspw. Niederösterreich dazu übergegangen ist, eine Leitstelle mit mehreren Standorten einzurichten. Diese springen im Katastrophenfall gegenseitig ein, übernehmen den Alltagsbetrieb oder unterstützen. Jeder Standort kann zudem Spezialaufgaben übernehmen. Ein weiterer Vorteil ist auch, dass mehrere Standorte weniger vulnerabel gegenüber einem Totalausfall sind als ein gemeinsamer Standort.
- Ständige Fortbildungen der Disponenten in den Leitstellen sind wichtig, wie bspw. die Annahme von Meldungen von Kindern, Erste-Hilfe-Kenntnisse und Sprachkenntnisse. Für Schleswig-Holstein sind dabei insbesondere englisch und dänisch relevant.
- Bestehende datenschutzrechtliche Vorbehalte und Erfahrungen aus der deutschen Geschichte gegenüber der Zusammenlegung von polizeilichen und weiteren

Organen der Gefahrenabwehr müssen geklärt werden. Die Beibehaltung von zwei getrennten Notrufnummern ist sinnvoll, aber auch die technischen Möglichkeiten, bestimmte Daten allen, andere nur einem Teil der in der Leitstelle tätigen Personen zugänglich zu machen sollte geprüft werden.

- Die Einführung eines gemeinsamen Einsatzleitsystems ist sinnvoll, die Datenpflege und Kommunikation zwischen den verschiedenen Organisationen wird dadurch vereinfacht.
- Die Einführung eines einheitlichen Qualitätsmanagementsystems wird empfohlen, Fehler und Schwächen können besser beseitigt und die Wirtschaftlichkeit der Leitstellen erhöht werden.
- Zusätzlich zu den bereits bestehenden Aufgaben von Leitstellen erscheint die Einführung einer Datei über den aktuellen Bettennachweis sinnvoll, ebenso wie die Aktualisierung mit Unwetterwarnungen.

Die Studie (FH Köln 2009) kommt zu dem Schluss, dass aufgrund der deutschen Geschichte und der datenschutzrechtlichen Bestimmungen eine Beibehaltung auch räumlich getrennter Leitstellen (Polizei und integrierte Leitstelle mit Feuerwehr und Rettungsdiensten) mit gemeinsamer Technik die qualitativ hochwertigste aller geprüften Varianten darstellt und rät von der Einführung kooperativer Leitstellen ab.

9.2 Kooperationen über Landesgrenzen hinweg: Das Komplexe Hilfeleistungssystem des DRK

Das Komplexe Hilfeleistungssystem (KHS) des DRK ist zuvorderst in seiner Einbettung in andere Strategien zu begreifen. Hierzu zählt ganz allgemein der Umbau des Zivil- und Katastrophenschutzsystems in Deutschland – aber auch weltweit – der sich nach der Friedensdividende der 1990er Jahre vor allem mit 9/11 als einschneidendem Ereignis verknüpft und in Deutschland im Fahrwasser des Zweiten Gefahrenberichts der Schutzkommission beim Bundesminister des Innern zur „Neuen Strategie zum Schutz der Bevölkerung“ geführt hat.

Aber auch innerhalb des Roten Kreuzes³¹ finden sich auf den verschiedenen Ebenen eine Vielzahl unterschiedlicher Strategieanstrengungen, um den veränderten Rahmenbedingungen gerecht werden zu können. Hier wären international die „Strategie 2010“ sowie deren Fortsetzung „Strategie 2020 – Saving Lives, Changing Minds“ der Internationalen Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmond-Gesellschaften (IFRC) zu nennen, national die „Strategie 2010^{plus}“ des Deutschen Roten Kreuzes sowie die

³¹ Damit sind noch nicht die vielfältigen Veränderungsprozesse bei anderen Hilfsorganisationen angesprochen.

„Strategische Weiterentwicklung des DRK 2011-2020“; darüber hinaus die Umsetzungsplanung der „Strategie 2010^{plus}“ in der Querschnittstrategie „Komplexes Hilfeleistungssystem“ (KHS) zur Mitwirkung des DRK im Bevölkerungsschutz sowie die „Neue Krisenmanagement-Vorschrift“ (K-Vorschrift) (DRK 2011). Mit dem Strategieprozess der Bereitschaften, dem Strategieprozess der Wasserwacht sowie der Teilstrategie „Ehrenamt im DRK“ lassen sich weitere wichtige Neuausrichtungen nennen. Des Weiteren finden sich auf Ebene der Landesverbände (vgl. bspw. die strategischen Positionierung der Nationalen Hilfsgesellschaft des LV Nordrhein) weitere regionale Strategieprozesse.

Die „Strategie 2010“ der IFRC beinhaltet als Aufgabenstellung für die nationalen Gesellschaften die Auseinandersetzung mit den regionalen Risikopotenzialen sowie eine Konzentration auf die wirksamsten Bereiche des Handelns, wie den Kernaufgaben „Katastrophenhilfe“ und „Katastrophenschutz“. Mit der „Strategischen Weiterentwicklung des DRK 2011-2020“ werden der Katastrophenschutz im Inland sowie die Breitenausbildung der Bevölkerung zu Schwerpunktthemen erklärt.

Auch wenn das Komplexe Hilfeleistungssystem auf das Jahr 2006 datiert ist, entfaltet es seine Potentiale erst zeitverzögert. Dies ist einerseits der Binnenstruktur des DRK mit einer Vielzahl eigenständiger Untergliederungen horizontal wie vertikal geschuldet. Während das KHS lange Zeit v.a. auf die Nationale Hilfsgesellschaft (NHG) im DRK beschränkt war, erfolgt auch zunehmend die Einbindung der Wohlfahrts- und Sozialarbeit im DRK. Darüber hinaus ist das KHS primär auf der Bundes- und Landesebene angekommen, auf der Kreisebene allenfalls punktuell. Andererseits muss bedacht werden, dass sich bestimmte Potentiale erst im Zusammenspiel mit anderen Zielsetzungen und Instrumenten entfalten und die Umsetzungsplanung mittel- und langfristig ausgerichtet ist.

„Unter dem ‚Komplexen Hilfeleistungssystem‘ sind zunächst alle unter einem einheitlichen und durchgängigen Managementprozess stehenden multidimensionalen Planungen und Aktivitäten zu verstehen, die dazu beitragen, die vielseitigen Hilfeleistungen des DRK in einen Gesamtzusammenhang zu bringen und miteinander so zu verzahnen, dass eine effektive und am Bedarf orientierte Bewältigung von Schadenslagen aller Art ermöglicht wird.“ (DRK 2006, S. 9)

Das KHS begreift sich selbst einerseits als Teil der dem Staat obliegenden Verpflichtung des Bevölkerungsschutzes, aber andererseits – gemäß den Statuten des IFRC – auch als „unabhängiges Instrumentarium“ (ebd. S. 19) des DRK. Das KHS fordert, dass im Sinne der notwendigen Vernetzung aller Rotkreuz-Aufgabenbereiche die verbindliche Mitwirkung dieser im Bereich des Bevölkerungsschutzes zu bestimmen ist. Darüber hinaus ist das KHS auch als Angebot (wie auch Aufforderung) an die politischen und operativen Entscheider auf allen politisch-administrativen Ebenen

sowie die am Bevölkerungsschutz beteiligten Partner zu verstehen, mit dem DRK zusammenzuarbeiten. Mehr noch werden Bund und Länder explizit dazu aufgefordert, „mehr für die Entwicklung und Durchsetzung einheitlich geltender Rahmenbedingungen und allgemeingültiger Standards zu tun, um damit Vernetzung, Komplexität, Transparenz, Koordination und Interoperabilität zu fördern“ (ebd. S. 8).

Das KHS ist an den sog. Disaster Management Cycle (Wisner/Adams 2003) resp. Quarantellies (2003) Phasenmodell angelegt und auf die Phasen (Katastrophen-) Prophylaxe, Einsatzbereitschaft, Einsatz und Erholung ausgerichtet.

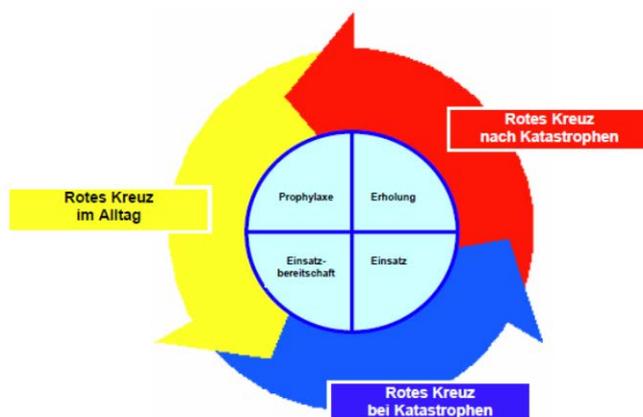


Abbildung 16: Regelkreis des DRK (DRK 2006, S. 22)

Die Phasen, wie auch die Grafik verdeutlicht, sprechen bereits das DRK in seinen unterschiedlichen Strukturen an. Ausgehend von einem nicht-katastrophalen Alltag mit der Hilfeleistung für Bedürftige, der Linderung von Not und der gesundheitlichen Ertüchtigung, wird die Katastrophe als eine nach innen und außen gerichtete Erweiterung des Aufgabenspektrums begriffen. Um der Vielzahl der Aufgaben des DRK auch unter Bedingungen der Katastrophe gerecht werden zu können, sieht das DRK mit dem KHS die Notwendigkeit „in den einzelnen Aufgabenfeldern mehr Verantwortung für die Vorbereitung auf und Bewältigung von Katastrophen je nach Möglichkeit wahrzunehmen“ (DRK 2006, S. 23). Das DRK verortet seine Kernkompetenz im Alltag in der gesundheitlichen und sozialen Versorgung und Betreuung, die v. a. die Bereiche Notfallrettung und Krankentransport, Sanitätsdienst, Wasser- und Bergrettung, Betreuungsdienst, psychosoziale Unterstützung, ambulante und stationäre Kranken- und Pflegeversorgung, Gesundheitsversorgung (auch Blutspendedienst) und Rehabilitation umfassen. Vor allem für die Kernkompetenzen wird die Notwendigkeit gesehen, diese „katastrophentauglich“ zu machen. „Das Deutsche Rote Kreuz stellt alle auf die Sicherstellung der gesundheitlichen und sozialen Versorgung und Betreuung der Bevölkerung ausgerichteten Aufgabenfelder

in den Mittelpunkt seines komplexen Hilfeleistungssystems (Kernkompetenz) und plant ihre Nutzbarmachung für die Bewältigung von Katastrophen“ (ebd., S. 24).

Neben diesen Kernkompetenzen sind weitere Kompetenzbereiche im Rahmen des KHS von Bedeutung und sollen entsprechend integriert werden: die Stärkung der Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung, Aufgaben zur Gewährleistung gesellschaftlicher und sozialer Sicherheit und Existenzgrundlagen besonderer Zielgruppen, die Führung und Führungsunterstützung, der Suchdienst (einschließlich des Amtlichen Auskunftswesens), technische, logistische und versorgende Aufgaben, die Mitwirkung an besonderen Schutz- und Sicherheitsmaßnahmen (v.a. ABC-Schutz) sowie Aufgaben in der Unterstützung der Bevölkerung zur Rückkehr zu „normalen“ Lebensumständen nach Katastrophen. Zur Wahrnehmung dieser Aufgaben ist gemäß des KHS eine entsprechende infrastrukturelle Basis vorzuhalten.

Schutz- und Versorgungsstufen im Komplexen Hilfeleistungssystem

Das KHS orientiert sich an der von Bund und Ländern im Rahmen der „Neuen Strategie zum Schutz der Bevölkerung“ vorgegebenen Systematik von Schutz- und Versorgungsstufen, wobei hiermit gleichzeitig der Appell an Bund und Länder verbunden ist, diese Systematik einheitlich durchzusetzen, um eine effektive bundesweite Anwendung sicherzustellen.

Schutz- und Versorgungsstufe I umfasst hierbei die Elemente, die einen flächendeckenden, normierten Schutz gegen alltägliche Gefahrenlagen umfassen. Innerhalb des DRK werden diesen Stufen die alltäglichen lokalen Hilfeleistungen der DRK Ortsvereine und Kreisverbände, v. a. in Form des Rettungsdienstes mit den Bedarfslagen Grundbedarf, Spitzenbedarf und Sonderbedarf sowie die ambulanten und stationären Leistungen der Gesundheits- und Pflegeversorgung, zugeordnet.

Schutz- und Versorgungsstufe II umfasst die Elemente zur Gewährleistung eines flächendeckenden, standardisierten Grundschutzes gegen nicht alltägliche, aber mit lokalen Kräften zu bewältigenden Lagen. DRK-seitig werden hierzu SEG-Einheiten aller Fachdienste, DRK-Einsatzeinheiten (resp. lokale Katastrophenschutz-Einheiten) sowie über den alltäglichen Bedarf hinausgehende medizinische und soziale Versorgungs- und Betreuungskapazitäten vorgehalten. Zuständig sind für diese Schutz- und Versorgungsstufe ebenfalls die Ortsvereine und Kreisverbände, wobei auch überregionale Hilfe in begrenztem Umfang zu ermöglichen sei.

Schutz- und Versorgungsstufe III beschreibt den Bedarf an dauerhaft erhöhtem lokalem oder regionalem Spezialschutz in Regionen mit erhöhtem Risikopotential (bspw. aufgrund der Bevölkerungsdichte, aber auch aufgrund industrieller, technischer Infrastrukturen). Hier kommen besonders die Zusatzvorhaltungen der DRK-LV in Form von Hilfszügen, Logistikzentren sowie speziellen Führungsinstrumenten resp.

die durch Rotkreuzpersonal besetzten Notfallstationen im Umkreis von kerntechnischen Anlagen zum Tragen. Die Gefahrenanalyse und -abwehrplanung obliegt entsprechend den jeweiligen Ländern bzw. der DRK-LV. Der überregionale Einsatz der SEG und von Einsatzeinheiten der Schutz- und Versorgungsstufe II ist durch die DRK-LV zu planen und mit den entsprechenden Zuständigen abzustimmen.

In Schutz- und Versorgungsstufe IV werden „exklusive spezielle operative Vorhaltungen (Task Forces) und Infrastruktur (Kompetenzzentren) in einem ausgewiesenen Sonderschutz-System geplant“ (DRK 2006, S. 27) und ggf. eingesetzt. Die Definition der Szenarien und Maßnahmen obliegt Bund und Ländern im Rahmen der nationalen Gefahrenabwehrplanung. Darüber hinaus fallen unter diese Schutz- und Versorgungsstufe auch Gefahren, die unmittelbar in die Zuständigkeit des Bundes fallen (bspw. meldepflichtige Infektionen). Die DRK-seitigen Sonderschutzkapazitäten umfassen besondere Interventionskapazitäten des DRK-BV in Form von ERU und Hilfszügen.

Für alle genannten Stufen sind Leistungsziele und -anforderungen basierend auf abgestimmten Schutzziele, kompatible horizontale wie vertikale Versorgungsstrategien mit entsprechenden einsatztaktischen Konzepten und Dienstvorschriften sowie Aus- und Fortbildungsinhalte zu entwickeln resp. anzupassen.

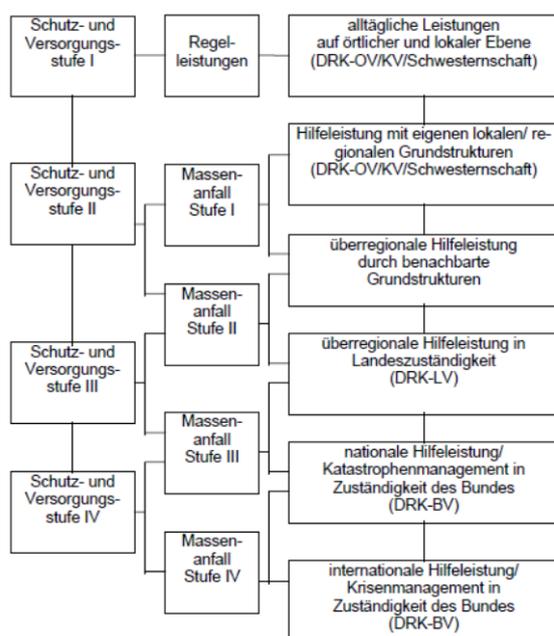


Abbildung 17: Zuständigkeiten im KHS (DRK 2006, S. 29)

Neben den Schutz- und Versorgungsstufen der „Neuen Strategie zum Schutz der Bevölkerung“ kann auch eine Systematisierung gemäß der Planungsplattform „Massenanfall Verletzter und/oder Erkrankter“ (MANV/E) des Deutschen Städtetages (Reform des Zivil- und Katastrophenschutzes in Deutschland, Teil B) erfolgen.

Das DRK fordert mit dem KHS eine politische Definition des Schutzziels durch Bund und Länder als Grundlage des nationalen Bevölkerungsschutzes ein, dass die Verantwortlichkeit aller beteiligten Akteuren, einschließlich der Bevölkerung konkretisiert: „Das Schutzziel muss deutlich machen, welche Schutz- und Versorgungsmaßnahmen die Gesellschaft und der Staat bereit und imstande ist, zu veranlassen und zu gewährleisten.“ (DRK 2006, S. 30). Auf Basis der Schutzzieldefinition sollen die konkreten Leistungen des DRK im Rahmen des KHS in Leistungsziele formuliert werden, damit diese transparent, verlässlich und qualitativ prüfbar werden. Die Erfüllung der Leistungsziele soll über die Bestimmung von Leistungsanforderungen im Sinne der dazu notwendigen strukturellen, personellen, materiellen und technischen Ressourcen erfolgen. Die Verbandsgliederungen werden aufgefordert, sich mit den Grundzügen der staatlichen Gefahrenanalyse und der Gefahrenabwehrplanung zu befassen und an dieser mitzuwirken. Darüber hinaus planen die unterschiedlichen Aufgabenfelder innerhalb des DRK konkrete Maßnahmen für alle Phasen der Katastrophenbewältigung.

Gesamtverbandliche Vernetzung und Verantwortung

Auf Basis des ideellen Leitbildes des DRK („Hilfe nach dem Maß der Not“) folgert das KHS eine ideelle Verantwortung jedes im DRK Tätigen für die gesamtverbandlichen Hilfeleistungen. Daher soll jeder im DRK Tätige – vor aller Spezialisierung – über das Gesamtsystem der komplexen integrierten Hilfeleistung informiert sein, mit dem Ziel Zivil- und Katastrophenschutz stärker als bisher mit den Alltagsaufgaben zu verzahnen: „Eine besondere Zielrichtung ist die schnellstmögliche Annäherung der im klassischen Zivil- und Katastrophenschutz mitwirkenden Hilfspotenziale an die alltäglich wahrgenommenen Aufgabenfelder“ (DRK 2006, S. 33). Unter explizitem Verweis auf knappe Ressourcen gelte es, Ressourcen nicht ausschließlich für größere Katastrophen vorzuhalten, sondern diese auch für den Alltag nutzbar zu machen. In diesem Sinne plädiert das KHS für die Reziprozität in der „Nutzbarmachung von Ressourcen“ (ebd., S. 34). Hierzu sollen auf allen Ebenen entsprechende Planungsstrukturen unter Beteiligung aller relevanten Verbandsgliederungen etabliert werden, gleichzeitig sollen die Planungen auch vertikal transparent gemacht werden.

Empfehlungen

Handlungsansätze des Komplexen Hilfeleistungssystems

Das KHS benennt Handlungsansätze für ausgewählte Aufgabenfelder.³²

³² Die folgende Darstellung umfasst nicht alle thematisierten, sondern nur die für den vorliegenden Kontext relevanten Aspekte.

- So wird die gesamtverbandliche Koordination der Interessen des DRK adressiert. Zwar unterstützen die Katastrophenschutz-Einheiten dem jeweiligen Landesrecht sowie Führungsstrukturen, das KHS als Instrument des DRK jedoch nicht. Aufgrund von „Versuche[n] von Landes- und Kommunalbehörden [...], die gesamten Hilfspotenziale der in ihren jeweiligen Zuständigkeitsbereichen tätigen DRK-Gliederungen durch einseitige Vertragsgestaltungen bzw. inakzeptable Gesetzes-Novellierungen unter ihre Aufsicht zu stellen“, sieht das DRK die Notwendigkeit zur eigenen Profilierung sowie Wahrung und Abgrenzung der eigenen Interessen und dazu, dass „komplexe Hilfeleistung in der Vorbereitungsphase und während der Bewältigung durch das Deutsche Rote Kreuz weitgehend selbständig zu lenken“ (DRK 2006, S. 36).
- Hierzu soll ein entsprechendes Katastrophenmanagement-System etabliert werden, dessen einheitliche Gesamtstruktur auf Ebene der Länder oder Kommunen adaptiert werden kann.
- Die Koordination spontaner Hilfsangebote wird – lange bevor das Thema durch das Elbehochwasser 2013 breite Aufmerksamkeit erfährt – bereits im KHS thematisiert, v. a. im Hinblick auf die entsprechende Ausbildung von Führungs- und Leitungskräften.
- Die lokalen Ortsvereinsstrukturen sind in Form von lokalen Rotkreuz-Stützpunkten als Teil einer organisierten Soforthilfe zu begreifen, die ortsgebunden, überbrückend, fachdienstübergreifend, erstbetreuend und ersthelfend tätig wird
- Es werden (strukturelle) Veränderungen in den Rahmenbedingungen und Mindestmerkmalen des Rettungsdienstes gefordert, u. a. integrierte Leitstellen.
- Es wird eine Weiterentwicklung des Sanitätsdienstes angestrebt, wobei gerade Sanitätsdienst als eines der zentralen Elemente des KHS begriffen wird, der v. a. bei größeren Einsatzlagen jenseits der Regelversorgung des Rettungsdienstes zum Tragen kommt. Für MANV/E sind entsprechende Einsatzformationen in den Kreisverbänden vorzuhalten, aus denen SEG gebildet werden können. Es wird die Etablierung von Standards für den Sanitätsdienst angestrebt. Auf Ebene der LV und des Bundes sind die ergänzenden Vorhaltungen, bspw. von Hilfszügen, für die Schutz- und Versorgungsstufen „autark, modular und damit flexibel einsetzbar zu gestalten“ (DRK 2006, S. 43).
- Weiterentwicklung des Betreuungsdienstes: Es werden strukturelle Ähnlichkeiten der Aufgaben des Betreuungsdienstes im Katastrophenfall mit Betreuungsaufgaben im Alltag gesehen. „Daraus folgert, dass eine enge Vernetzung, Ressourcenbündelung und Zusammenarbeit zwischen den ´alltäglichen´ Arbeitsfeldern und dem Betreuungsdienst unabdingbar ist“ (ebd., S. 45).
- Die Weiterentwicklung und Standardisierung der psychosozialen Unterstützung wird angestrebt.
- Die Entwicklung eines durchgängigen Konzeptes technischer, logistischer und versorgender Leistungen soll erarbeitet werden. Dieses umfasst eine bedarfs-

orientierte Schaffung von Notunterkünften, die Sicherstellung bzw. Unterstützung von Verpflegungsleistungen, die Wasserversorgung für Einrichtungen im Katastrophenfall, ein logistisches Konzept für Sanitätsmaterialien sowie Planungen zum Selbstschutz im Sinne von Unfallverhütungsvorschriften im Übungs- oder Einsatzfall. Der Aufbau von „Logistikzentren zur zentralen Material- und Technikvorhaltung in jedem Bundesland“ (ebd., S. 46) wird aus Gründen der Wirtschaftlichkeit in diesem Kontext ausdrücklich befürwortet.

- Die Vorbereitung auf ABC-Lagen ist generell sicherzustellen und wird im Speziellen auf die Sicherstellung der Gesundheitsversorgung der Bevölkerung ausgedehnt.
- Ein einheitliches amtliches Personenauskunftswesen soll bundesweit verbindlich etabliert werden, damit neben dem DRK-Suchdienst keine inkompatiblen Systementwicklungen stattfinden.
- Das Leistungsniveau des Blutspendewesens soll erhalten bleiben.
- Die über den Verband der Schwesternschaften vom DRK betriebenen Krankenhäuser sollen „katastrophentauglich“ gemacht werden, indem personelle wie materielle Reservekapazitäten sowie die Unterstützung durch andere DRK-Gliederungen und flächendeckende Strukturen der Gefahrenabwehr (auch SEG und Einsatzeinheiten) geplant, eigene Gefahrenabwehrplanungen vorgenommen werden sowie die Einbindung in externe Gefahrenabwehrpläne geprüft wird.
- Neben den Krankenhäusern sollen auch die Pflegeeinrichtungen des DRK auf Katastrophen vorbereitet werden.
- Auch Einrichtungen, die Leistungen für besondere Zielgruppen (Kinder, Jugendliche, Senioren, Behinderte) erbringen, sollen eigene Vorbereitungen auf Katastrophen treffen.
- Für Lagen der Schutz- und Versorgungsstufen III und IV soll ein medizinisch-pflegerischer Ergänzungsdienst aufgebaut werden.
- Selbst- und Fremdhilfefähigkeiten der Bevölkerung sollen gestärkt werden. Hierzu sollen Erste Hilfe Kenntnisse weiterverbreitet und um Selbstschutz-Themen ergänzt werden.
- Für die Rehabilitation und den Wiederaufbau nach Katastrophen sollen Planungs- und Dokumentationsgrundlagen entwickelt sowie verbindlich eingeführt werden.
- Infrastrukturelle Basisaufgaben sollen sich im Einsatzfall den Anforderungen des Einsatzes unterordnen und diesen unterstützen.

9.3 Kooperationen über Bundesgrenzen hinweg: Schleswig-Holstein-Dänemark & Nordrhein-Westfalen-Niederlande

Bilaterale Hilfeleistungsabkommen im Katastrophenfall zwischen Deutschland und seinen Anrainerstaaten wurden vor allem in den 1980er Jahren geschlossen. Die

Abkommen regeln v. a. rechtliche Fragen des Grenzüberttritts, vereinbaren aber auch einen Wissens- und Erfahrungsaustausch, um sich bereits im Vorfeld von Katastrophen oder schweren Unglücksfällen abzustimmen und um mögliche gemeinsame Gefahrenpunkte zu evaluieren. Inwieweit daraus konkrete darüber hinausgehende Vereinbarungen, Kooperationen und gemeinsame Projekte entstanden sind, ist je nach Bundesland sehr unterschiedlich. Insbesondere die grenzüberschreitende Hochwasserlage von 2002 in Deutschland, Polen und Tschechien, aber auch ähnliche Hochwasserlagen im Rheingebiet und in der Grenzregion zu den Niederlanden und Belgien haben zu vielfältigen Formen der Zusammenarbeit im Katastrophenschutz geführt. Diese gehen über die bilateralen Katastrophenhilfeabkommen hinaus und setzen grenzüberschreitende Zusammenarbeit konkret in die Tat um, wie bspw. das Förderprogramm der Sächsischen AufbauBank für Projekte im Rahmen der Zusammenarbeit zwischen Sachsen und Tschechien (<http://www.ziel3-cil3.eu>Sächsische AufbauBank 2014), und der Euroregion Elbe/Labe (Kommunalgemeinschaft Euroregion Oberes Elbtal/Osterzgebirge e.V., 2008). Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit wird bisher v. a. durch die EU forciert und finanziert, die im Rahmen ihrer Förderinitiative „INTERREG“ Projekte unterstützte, die sich auf unterschiedlichen Feldern um eine gemeinsame grenzüberschreitende Agenda bemühen und diese in die Tat umzusetzen versuchen.

Ein Abkommen zwischen Deutschland und Dänemark über die gegenseitigen Hilfeleistungen im Katastrophenfall existiert bereits seit 1988, dieses regelt allerdings v. a. rechtliche Fragen des Grenzüberttritts (Passkontrollen, Zollfragen, Schadensersatzansprüche u. ä.). Auch wird der Austausch, insbesondere in Form von Tagungen zwischen verschiedenen Behörden verankert und die Möglichkeit gegeben, auch in der Ausbildung von Fachkräften zu kooperieren. Die Entwicklung eines gemeinsamen Katastrophenschutzes, der die Bedürfnisse des Bevölkerungsschutzes in den Mittelpunkt stellt, war damals noch nicht angedacht.

9.3.1 Schleswig-Holstein-Dänemark

Mittlerweile hat sich eine enge Zusammenarbeit zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark etabliert: Es finden z. T. sehr intensive Übungen und gemeinsame grenzüberschreitende Projekte insbesondere im Kontext der Fehmarnbelt-Überquerung statt. Bis zur Eröffnung des Fehmarnbelt-Tunnels 2020 haben sich Deutschland und Dänemark bspw. verpflichtet, ein gemeinsames Sicherheitskonzept vorzulegen. In diesem Zusammenhang ist auch das deutsch-dänische ASB-Projekt der „Belt-samariter“ zu nennen, welches die Zusammenarbeit der Verbände in der Fehmarnbeltregion stärken soll. Ziel des Projekts ist die „gemeinsame Gewinnung, Bindung und Ausbildung sowie der Einsatz von Ehrenamtlichen in den Einsatzfeldern Sanitäts- und Besuchsdienst nach gemeinsam erarbeiteten Curricula sowie die darauf ausge-

richtete binationale Öffentlichkeitsarbeit“ (ASB Landesverband SH e.V., 2014). 2010 fand eine große grenzüberschreitende Übung zwischen Schleswig-Holstein, Kreis Nordfriesland und Dänemark statt, in der die Folgen eines Orkans simuliert wurden (DanGerFloodEx). Diese Übung wurde zentral von Esbjerg (DK) aus geleitet (Ministerium für Inneres 2010).

9.3.2 Nordrhein-Westfalen-Niederlande

Seit Mitte der 1950er Jahren wird im Grenzgebiet Nordrhein-Westfalen, Niederlande und Belgien grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Rahmen von sog. EUREGIOS praktiziert. Die Euregios stellen für die Landesregierung den zentralen Ansprechpartner bei der Umsetzung gemeinsamer europäischer Projekte dar (Landesregierung NRW 2007).

Im Rahmen des EU-Programms INTERREG IIIA wurde das grenzübergreifende preisgekrönte Hochwassermanagementsystem VIKING zwischen dem Land Nordrhein-Westfalen und der Provinz Gelderland (NL) finanziert. Zentrale Ergebnisse des Projekts sind die Entwicklung gemeinsamer Informationssysteme, Überschwemmungskarten mit Evakuierungsplänen und gemeinsame Übungen und Ausbildungen (VIKING 2006). Es finden auch nach Beendigung des Projekts gemeinsame Übungen statt und die Weiterentwicklung und -verbreitung der entwickelten Informationssysteme wird angestrebt (Kreis Klewe 2009).

Ende April 2014 verabschiedeten die Niederlande und das Bundesland Nordrhein-Westfalen die „Niederländisch-Nordrhein-westfälische Vereinbarung bezüglich grenzüberschreitender Zusammenarbeit im Katastrophenschutz“ (2014), die das Abkommen von 1988 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den Niederlanden konkretisiert. Ziel der Vereinbarung ist die Verbesserung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im Katastrophenschutz, die Annahme, dass Prävention ein Schlüsselement der Gefahrenabwehr darstellt und dass primär die Schutzmaßnahmen im Mittelpunkt des Katastrophenschutzes stehen sollten und nicht durch unterschiedliche Organisationsweisen eingeschränkt werden dürften. Es geht weiter um den Ausbau des wechselseitigen Informationsflusses im Fall der Katastrophe sowie die Kostenreduktion durch gemeinsames Ressourcenmanagement.

Die zuständigen Behörden (Landräte, Städte) sind im Rahmen einer verstärkten Katastrophenprävention angehalten, sich mit ihren jeweiligen Counterparts über mögliche Gefahrenquellen auszutauschen und eine gemeinsame Risikoeinschätzung durchzuführen sowie eine gemeinsame Katastrophenabwehrplanung auch im Rahmen von Übungen durchzuführen (Artikel 5 der Vereinbarung zur Niederländisch-

Nordrhein-westfälischen Zusammenarbeit, siehe oben). Die Vereinbarung gilt zunächst für zwei Jahre und soll dann evaluiert werden.

9.4 Literaturverzeichnis

Arbeiter-Samariter-Bund Landesverband Schleswig-Holstein e.V. (2014). *Das Projekt Beltsamariter*. Verfügbar unter <http://www.beltsamariter.de/> [22.11.2014]

Deutsches Rotes Kreuz (DRK). (2006). *Das komplexe Hilfeleistungssystem. Strategisches Konzept zur Mitwirkung des Deutschen Roten Kreuzes im Bevölkerungsschutz*. Berlin: Deutsches Rotes Kreuz.

Deutsches Rotes Kreuz (DRK). (2011). *Krisenmanagement-Vorschrift des Deutschen Roten Kreuzes (K-Vorschrift)*. Berlin: Deutsches Rotes Kreuz.

Fachhochschule Köln (FH Köln). (2009). *Kooperative Leitstelle – Modell der Zukunft?*. Berlin: Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe. Verfügbar unter <http://www.bbk.bund.de/SharedDocs/Downloads/BBK/DE/FIS/-DownloadsInformationsangebote/Hochschulschriften/KooperativeLeitstelle.html> [03.11.2014]

Kommunalgemeinschaft Euroregion Oberes Elbtal & Osterzgebirge e.V. (2008). *EUROREGION ELBE/LABE*. Verfügbar unter <http://www.euroregion-elbe-labe.eu/de/> [22.11.2014]

Kreis Kleve. (2009). *Bericht zur grenzüberschreitenden Hochwasserübung am Niederrhein und in den Niederlanden einschließlich der Erprobung von „FLIWAS“ innerhalb VIKING II*. Verfügbar unter http://www.hochwassernotgemeinschaft-rhein.de/hochwassernotgemeinschaft/Rassier_neu05.11.2009.ppt [03.11.2014]

Landesregierung NRW. (2007). *Bericht der Landesregierung Nordrhein-Westfalen an den Landtag zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit*. (Vorlage 14/1547). Verfügbar unter http://www.umwelt.nrw.de/ministerium/pdf/grenzueberschr_zusammenarbeit_dez07.pdf [03.11.2014]

Leitstelle Nord. (2014). *Homepage*. Verfügbar unter <http://www.leitstelle-nord.de/>

Leitstelle West. (2014). *Kooperative Regionalleitstelle (KRLS)*. Verfügbar unter <http://www.kreis-pinneberg.de/Kreisverwaltung/Verwaltungsstruktur/Fachbereich+-Ordnung/Fachdienst+Sicherheit+und+Verbraucherschutz/Kooperative+Regionalleitstelle.html> [27.11.2014]

Ministerium für Inneres. (2010). *Stabsrahmenübung der Nachbarstaaten Dänemark und Deutschland*. Verfügbar unter <http://www.schleswig-holstein.de/IM/DE->

/InnereSicherheit/Katastrophenschutz/Archiv/Uebungen/DanGerFloodEx/DanGerFloodEx_node.html [03.11.2014]

Quarantelli, E. L. (2003). Auf Disaster bezogenes Sozialverhalten – Eine Zusammenfassung der Forschungsbefunde von fünfzig Jahren. in: L. Clausen, E.M. Geenen, E. Macamo (Hrsg.). *Entsetzliche soziale Prozesse – Theorie und Empirie der Katastrophen* (S. 25-34). Münster: Lit Verlag.

Sächsische Aufbaubank. (2014). *Ziel 3- Programm zur Förderung der grenzübergreifenden Zusammenarbeit zwischen dem Freistaat Sachsen und der Tschechischen Republik*. Verfügbar unter <http://www.ziel3-cil3.eu/de/index.html> [22.11.2014]

VIKING. (2006): *Resultate zur Verbesserung der Informationseinrichtung Katastrophenschutz bei Hochwasser in Nordrhein-Westfalen und Gelderland*. Arnhem. Verfügbar unter [http://www.kreis-kleve.de/c12570cb0037ac59/files/-brochureviking_de.pdf/\\$file/brochureviking_de.pdf?openelement](http://www.kreis-kleve.de/c12570cb0037ac59/files/-brochureviking_de.pdf/$file/brochureviking_de.pdf?openelement) [03.11.2014]

Wisner, B. & Adams, J. (2003). *Environmental Health in Emergencies and Disasters. A Practical Guide*. Geneva: World Health Organisation.

Landesrechnungshof Schleswig Holstein. (2011). *Bemerkungen 2011*. Kiel: Landesrechnungshof Schleswig-Holstein. Verfügbar unter <http://www.landesrechnungshof-sh.de/file/bm2011-tz13.pdf> [27.11.2014]

10 Bestandsaufnahme der Situation der Trägerorganisationen

KATASTROPHENFORSCHUNGSSTELLE (KFS)

Die durchgeführte Organisationsstudie hatte zum Ziel, die verschiedenen Perspektiven einzelner Akteure – der Trägerorganisationen und unteren Katastrophenschutzbehörden – auf den Katastrophenschutz und seine zukünftigen Herausforderungen in Schleswig-Holstein zu beleuchten und die zentralen Probleme und Lösungsansätze aufzuzeigen. Aufgrund des sehr begrenzten zeitlichen Horizonts der Studie und der Komplexität des Gegenstandes (historisch gewachsene individuelle Organisationsstrukturen und -kulturen, wenig öffentlich zugängliche Informationen und Datenmaterial, uneinheitliche Datenerfassungen, fehlenden Aufzeichnungen) kann hier kein repräsentatives Abbild aller beteiligten Akteure oder eine Gesamtanalyse der Situation jeder einzelnen Trägerorganisation erfolgen. Die Situation eben dieser stand an sich nicht im Fokus der Untersuchungen, dafür bräuchte es eine gesonderte, umfangreichere Studie, sondern die Frage nach Problemen und Veränderungsmöglichkeiten der Organisation des Katastrophenschutzes.

Dennoch erschien es uns unabdingbar, die sehr unterschiedlichen Situationen der Organisationen anzusprechen, denn es sind die damit verbundenen unterschiedlichen Perspektiven auf Probleme und Lösungen, die letztendlich maßgeblich den Erfolg des Prozesses der Ausrichtung des Katastrophenschutzes in den nächsten Jahren und Jahrzehnten definieren werden.

Die im Folgenden aufgeführten Informationen und Beschreibungen der Trägerorganisationen sowie der unteren Behörde am Beispiel der Berufsfeuerwehr Neumünster wurden aus von den Organisationen selbst zur Verfügung gestelltem Material (online, Papierform) und den Experteninterviews herausgearbeitet. Sie stellen daher keine repräsentative Übersicht dar, sondern sind vielmehr als „Blitzlicht“ auf gegenwärtige Entwicklungen, Probleme, Herausforderungen und Lösungsansätze einzelner Akteure und Organisationen zu sehen, die genauerer sowie weiterer Analysen und Untersuchungen bedürfen. Eine vertiefte Aufarbeitung der Situationen der Trägerorganisationen und der damit verbundenen Perspektiven erscheint uns als ein dringliches, wenn nicht das dringlichste Forschungsdesiderat.

10.1 Arbeiter-Samariter-Bund (ASB) LV Schleswig Holstein e.V.

10.1.1 Historie, Struktur, Zahlen und Aufgaben

Der ASB ist eine der größten deutschen Träger- und Wohlfahrtsorganisationen. Im Bereich der Rettungsdienste in Deutschland ist der ASB hinter dem DRK die zweitgrößte Hilfsorganisation (die drittgrößte unter Einbezug der Feuerwehr) (Geenen 2012). Die Gründung des ASB geht auf das späte 19. Jahrhundert zurück. Der ASB in Deutschland besteht aus 16 Landesverbänden (deckungsgleich mit Bundesländern), 205 Regional-, Kreis- und Ortsverbänden sowie 125 GmbHs (ASB 2013). Deutschlandweit beschäftigt der ASB rund 37.000 hauptamtliche und mehr als 15.000 ehrenamtliche und freiwillige Mitarbeiter.³³ Im gesamten Bundesgebiet betrieb der ASB 2013 214 Rettungswachen und 148 Lehrrettungswachen im Rettungsdienst sowie im Katastrophenschutz 94 Sanitätsgruppen, 59 Betreuungsgruppen, 106 SEG sowie 42 sonstige Katastrophenschutzeinheiten (bspw. Fernmeldezüge) (ASB 2013). Der Bevölkerungsschutz wird fast ausschließlich durch das Ehrenamt ausgeübt (abgesehen von der Geschäftsführung). Der Rettungsdienst dagegen wird zu 99%, der Sanitätsdienst zu 80% von Hauptamtlichen ausgeführt. hauptamtlich Tätige sind häufig auch noch ehrenamtlich im ASB tätig (Geenen 2012).

Zu den satzungsgemäßen Aufgaben des ABS LV Schleswig-Holstein zählt u.a. die „Übernahme von Aufgaben im öffentlichen Hilfeleistungssystem bei Unglücken und Notfällen, insbesondere durch Mitwirkung im Rettungswesen und Katastrophenschutz“. In Schleswig-Holstein hatte der ASB 2013 88.310 Mitglieder (ASB 2013), die in 8 Orts- (Flensburg und Lübeck), Kreis- (Herzogtum-Lauenburg) und Regionalverbänden (Kiel, Kreis Plön, Ostholstein, Pinneberg-Steinburg, Stormarn-Segeberg) organisiert sind. Ein Großteil der Mitglieder sind fördernde passive Mitglieder. Die Zahl der aktiven im Katastrophenschutz tätigen Mitglieder lag im Jahr 2009 bei 489 Hauptamtlichen und 330 Ehrenamtlichen. Die Mitgliederentwicklung bei den hauptamtlichen Helfern im Katastrophenschutz ist positiv, die Entwicklung im Ehrenamt hingegen ist negativ. 2013 waren im Hauptamt 770 und im Ehrenamt 287 Mitglieder aktiv. Die Katastrophenschutzeinheit des ASB in Schleswig-Holstein stellt Sanitätsgruppen A und T, Betreuungsgruppen, Führungsgruppen und Logistikgruppen. Zudem hält der ASB verschiedene materielle Ressourcen vor, z. B. medizinische Ausstattung, Fahrzeuge, Betreuungsausstattung (Zelte, Geschirr, Wolldecken etc.), Feldkochgeräte und Notstromaggregate.

³³ Der Frauenanteil beträgt im Hauptamt fast 70%, im Ehrenamt und bei Freiwilligen rund 55% bzw. 48 % (ASB 2013). Hier nimmt der ASB unter den Hilfsorganisationen eine Sonderrolle ein (vgl. Geenen 2012).

10.1.2 Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen

Der Katastrophenschutz wird seit den 1990er Jahren als massiv verändert wahrgenommen. Heute sei der Katastrophenschutz zwar technisch hoch gerüstet, habe aber „den Menschen aus den Augen verloren“. Der ASB sieht Nachwuchsprobleme als eines der größten Probleme für den Katastrophenschutz aus Sicht der Hilfsorganisationen, v. a. würde die Gruppe der 25-40-jährigen fehlen. Es wird ein Rückgang an freiwilligen Helfern beklagt. Arbeitgeber seien nicht mehr ohne weiteres bereit, Angestellte freizustellen; generell sei ein hoher Belastungsgrad festzustellen, der die Möglichkeiten zum Engagement stark einschränke. Die Ausbildung im Katastrophenschutz dauere zu lange und sei zu aufwändig, daher schwer mit bspw. dem Familienleben zu vereinbaren. Es bestehe auch das Problem genügend Teilnehmer für die Kurse zu gewinnen. Die technische Ausstattung sei i. d. R. kein Problem, vielmehr fehle das Personal mit den entsprechenden Führerscheinen zum Fahren der Fahrzeuge.

Es fehle zudem generell das Bewusstsein für die Möglichkeit größerer Katastrophenereignisse. Derzeit sei man auf Ereignisse mit maximal 80 Verletzten eingestellt. Der Katastrophenschutz sei zu weit von der Bevölkerung entfernt und müsste stärker auf diese zugehen. Die Selbsthilfefähigkeit der Bürger, v. a. der Jüngeren, sei gering und politische Entscheidungsträger würden dies allein für ein verteidigungspolitisches, nicht katastrophenschutzpolitisches Problem halten. Der gegenwärtigen Bildungspolitik fehle der politische Auftrag, auch in dieser Richtung tätig zu werden, bspw. mit Erste-Hilfe-Unterricht. Die Gemeinden und Städte müssten sich hier stärker engagieren, um Bildungsarbeit zu unterstützen. Eine gute Ausbildung der Bevölkerung senke die Kosten für „unnötige“ Einsätze. Mögliche Gefahren müssten der Bevölkerung offener kommuniziert werden. Der Bürger müsste zudem insgesamt besser über den Katastrophenschutz und Rettungsdienst aufgeklärt werden, damit nicht bei Kleinigkeiten wie dem Pflasterkleben bereits die 112 angerufen würde. Dies spare Geld und könne auch mit den Krankenkassen besprochen werden.

Das Phänomen der ungebundenen Helfer werde gesehen und ebenso die Notwendigkeit hier als Organisation auf diese Entwicklung zu reagieren. Der Landesverband stehe hierbei jedoch noch am Anfang; der Bundesverband sei deutlich weiter. Es gäbe allerdings noch viele offene Fragen hinsichtlich der möglichen Einbindung.

Die Zusammenarbeit mit anderen Trägerorganisationen wird insgesamt positiv bewertet. Es bestehe eine gemeinsame SEG mit dem DRK und eine gemeinsame Einsatzführung mit den Maltesern. Allerdings werde zwischen den Hilfsorganisationen Konkurrenz unnötig von außen induziert. Es fehle aufgrund der Fokussierung auf die Feuerwehr (auch über die Landesfeuerweherschule) an einer gemeinsamen Katastrophenschutzausbildung.

Rettungsdienst und Katastrophenschutz seien gegenwärtig zu stark getrennt. Im Rettungsdienst bzw. in der Rettungssanitäterausbildung würden größere Katastrophen zu wenig berücksichtigt und geübt, entsprechend fehle das Wissen und die Erfahrung für größere Lagen.

Bestehende Task Forces (ATF, MTF) und länderübergreifende Hilfskonzepte werden als positiv und ausreichend bewertet. Der ASB sei an der MTF beteiligt, allerdings bereite die Verstärkung bei Personal und Ausbildung Probleme.

Die Rettungsassistenten (RA) bzw. künftigen Notfallsanitäter seien nicht unbedingt im Katastrophenschutz tätig und haben auch keine entsprechende Weiterbildung. Der größte vermittelte Einsatz in der Ausbildung ist der Massenanfall von Verletzten von 50 Personen. Darüber hinaus gebe es für RAs keine Übungen im Bereich des Katastrophenschutzes. Das bedeutet, dass im Katastrophenfall ein Großteil der Rettungsassistenten zu Hause ist und das Ehrenamt aktiv wird. Des Weiteren seien die unterschiedlichen Ausbildungskonzepte im Katastrophenschutz ein Problem. Das solle standardisiert werden, bei der Ersten Hilfe Ausbildung sei dies bereits der Fall. Allerdings müssten hierfür die Widerstände, die vor allem an der Finanzierung liegen, abgebaut werden. Hinsichtlich der Finanzen sei ein verstärktes Zusammenarbeiten generell wichtig und sinnvoll.

In Bezug auf die Mitgliederzahlen sagt der Experte, dass diese auch aufgrund von Doppel- oder Dreifachverplanungen schwer zu erfassen seien. Zudem komme die Einsatzzeit als begrenzender bzw. förderlicher Faktor hinzu. Ein Einsatz nachts unter der Woche im Winter sei schwieriger mit Katastrophenschutzeinheiten zu besetzen als tagsüber am Wochenende im Sommer. Die Freistellung des Ehrenamtes sei für die Hilfsorganisationen ein weiteres Problem. Hier sollten für alle Organisationen die gleichen Bedingungen herrschen. Zudem sei die Übermittlung der Statistiken an die Ämter sehr langsam, so dass sich in der Zwischenzeit bereits wieder Veränderungen ergeben. Als Lösungsansatz wäre ein einheitliches System seitens des Kreises hilfreich.

10.1.3 Erfahrungen und Lösungsansätze

- Der Katastrophenschutz und seine Notwendigkeit müssen stärker sichtbar werden. Es werden im ASB neue Konzepte und Formate zur Ansprache der BürgerInnen als zielführend angesehen.
- Moderne Technik (Drohnen zur Bergung, visuelle Rettungshelme etc.) kann ein Vehikel sein, die das Ehrenamt bei bestimmten Zielgruppen (bspw. Jugendlichen) attraktiv machen kann, zugleich reduziert sich über Technik der Personalaufwand im Katastrophenschutz.

- Eine stärkere Verzahnung mit Einrichtungen der Wohlfahrtspflege (bspw. Altenheimen), Unternehmen, aber auch Bildungseinrichtungen wird positiv bewertet. Bspw. könnten Campingausstatter sowie Fahrzeughersteller von Caravans und Wohnmobilen stärker eingebunden werden, bestehen doch hier bereits autarke Versorgungsmöglichkeiten. Zudem bietet der ASB Schulungen z.B. in erster Hilfe für Unternehmen an, die je nach Bedarf angepasst werden. So bestehe bereits ein erster Kontakt zu den Unternehmen und eine weitere Zusammenarbeit wird erleichtert.
- Viel Potential wird in dem stärkeren Einbezug von Migranten verortet. Allerdings sei dies erst in der Zukunft relevant.
- Eine Zusammenarbeit mit der Universität wurde erfolgreich umgesetzt. Im Rahmen eines „Kiteevents“ haben Studierende kleine Rettungswesten entworfen, die in Zusammenarbeit mit dem ASB verteilt wurden.
- Insgesamt sei eine gute Vernetzung und Zusammenarbeit vor Ort für den Katastrophenschutz sehr wichtig, da vieles über direkte Kontakte geklärt werden könne und Übungen gemeinsam durchgeführt werden können. Vor dem Hintergrund der Millenniumsnacht wurde bspw. gemeinsam mit der Feuerwehr und den Rettungsdiensten ein Stromausfall geübt und am Abend selber ein gemeinsames Fest veranstaltet. Dies habe dazu geführt, dass bei einem Stromausfall auf Fehmarn einige Monate später alle Beteiligten vorbereitet waren und gut mit der Situation umgehen konnten.
- Im Bereich der Führung schlägt der Experte den Aufbau eines Führungspools vor, in dem die vorhandenen Kapazitäten nach Qualifikationen erfasst sind. Bei einem mehrtägigen Stromausfall könne eine Organisation alleine keinen Stab besetzen und eine Zusammenarbeit über die Organisationsgrenzen hinweg sei notwendig und wünschenswert. Generell sei eine gemeinsame Grundausbildung eine gute Möglichkeit die Organisationen zusammenzubringen und öfter Ausbildungen anzubieten. Eine Anpassung der Angebote sei gerade für Berufstätige sehr sinnvoll, z.B. könnten theoretische und praktische Elemente getrennt und zu verschiedenen Zeiten angeboten werden.

10.1.4 Literaturverzeichnis

Arbeiter-Samariter-Bund (ASB). (2013). *Jahrbuch 2013. Der ASB in Stichworten und Zahlen*. Köln.

Geenen, M. E. (2012). *Frauen als Zielgruppe ehrenamtlichen Engagements im Zivil- und Katastrophenschutz*. Ottendorf bei Kiel: Institut für Sozioökonomische und Kulturelle Internationale Analyse.

10.2 Berufsfeuerwehr am Beispiel Neumünster

10.2.1 Historie, Struktur, Zahlen und Aufgaben

Die Berufsfeuerwehr in Neumünster feiert in diesem Jahr ihr hundertjähriges Bestehen. Gegründet wurde die Berufsfeuerwehr mit zwei festangestellten Feuerwehrmännern am 1. Juli 1914. Im Zuge des Ersten Weltkrieges wurden alle wehrfähigen Männer eingezogen, so dass die Feuerwehr erst nach Ende des Krieges wieder aufgebaut werden konnte. Dabei wurde der Krankentransport ebenfalls Bestandteil der Aufgaben der Berufsfeuerwehr. Der erste Großbrand einer Fabrik wurde 1926 gelöscht. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits fünf hauptamtliche Feuerwehrmänner bei der Berufsfeuerwehr beschäftigt. Zudem arbeitete die Berufsfeuerwehr mit der freiwilligen Feuerwehr zusammen, die über rund 60 Personen verfügte. In Reaktion auf den Großbrand wurden der Personalbestand sowie die technische Ausrüstung der Berufsfeuerwehr erheblich aufgestockt. 1934 wurde per Gesetz der sogenannten „Gleichschaltung“, die Berufsfeuerwehr der örtlichen Polizeiführung unterstellt und wurde ab diesem Zeitpunkt zur Feuerlöschpolizei. Ein weiteres Gesetz fasste 1938 die Feuerwehrmänner der Feuerlöschpolizei als Feuerschutzpolizei zusammen. Die freiwillige Feuerwehr wurde zu einer technischen Hilfspolizeitruppe für Hilfeleistungen bei Notständen verschiedener Art. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde die Berufsfeuerwehr durch den zivilen Luftschutz verstärkt. Während des Krieges übernahm das Deutsche Rote Kreuz die Aufgaben des Krankentransportes, um die Feuerwehr zu entlasten. Dennoch reichten die Kapazitäten der Feuerwehr nicht aus, so dass Betriebe eigene Löschmannschaften bereitstellten. Nach Ende des Krieges wurde die Feuerschutzpolizei aufgelöst und die neu belebte Berufsfeuerwehr dem Oberbürgermeister unterstellt. Zudem wurde der Krankentransport wieder der Feuerwehr zugewiesen. In den Jahren nach 1945 wurde der Personalbestand ausgebaut und die Ausbildung der Feuerwehr gefördert. Im Jahr 1967 wurde der Drei-Schichten-Dienst eingeführt, zuvor galt ein 48-stündiger

Wachdienst mit anschließenden 24 Stunden Freizeit. Im Jahr 1977 waren rund 80 Personen bei der Berufsfeuerwehr angestellt. Dieses Aufwachsen an Personal war aufgrund der steigenden Anzahl an Aufgaben notwendig. Es wurden neue Löschverfahren eingeführt, der Transport gefährlicher Stoffe und Güter nahm zu und die technische Weiterentwicklung erforderte mehr Personal. Zudem wurde dem vorbeugenden Brandschutz mehr Bedeutung beigemessen. Dieser ist seither eine wichtige Aufgabe der Berufsfeuerwehr. Seit 1989 werden die Mitarbeiter ebenfalls als Rettungsassistenten ausgebildet und im Strahlenschutz unterwiesen. Hinzu kommen weitere Spezialausbildungen für einzelnes Personal.

Derzeit verfügt die Berufsfeuerwehr in Neumünster über rund 90 Beamte im Einsatzdienst und 19 angestellte Rettungsassistenten sowie 12 Verwaltungskräfte. Ergänzt wird das Personal der Berufsfeuerwehr im Einsatzfall durch die Ehrenamtlichen der freiwilligen Feuerwehr, die ca. 300 Personen umfasst. Im Jahr 1993 fusionierte die Berufsfeuerwehr (Amt 13) mit dem Katastrophenschutz (Amt 14) und ist nun für den gesamten Bereich des Bevölkerungsschutzes zuständig. 2001 wurde das Aufgabenspektrum wiederum erweitert. Die Zusammenarbeit mit dem Malteser Hilfsdienst wurde eingestellt und die Berufsfeuerwehr hat den Rettungsdienst in Neumünster übernommen (Berufsfeuerwehr 2014a).

Die Hauptaufgaben der Berufsfeuerwehr umfassen nun folgende Bereiche (Berufsfeuerwehr 2014a):

- Menschenrettung und Brandbekämpfung
- Technische Rettung und Hilfeleistung
- Gefahrstoffeinsätze und Umweltgefahrenabwehr
- Hilfe bei Unglücksfällen und öffentlichen Notständen
- Rettungsdienst – Notfallrettung
- Qualifizierter Krankentransport
- Vorbeugende bauliche Gefahrenabwehr
- Brandsicherheitswachen
- Zivil- und Katastrophenschutz
- Beratungen und Unterweisungen.

Der Rettungsdienst nimmt mit 93% der Einsätze den größten Anteil ein. Darauf folgt die Technische Hilfe mit 5% und 2% der Einsätze fällt in den Bereich der Brände. Insgesamt nehmen die Einsätze im Rettungsdienst seit 2004 kontinuierlich zu. Lag im Jahr 2004 die Zahl der Einsätze noch bei 12.000, so sind es im Jahr 2013 bereits rund 18.700 Einsätze (Kasulke 2014).

Für die Gewährleistung dieser Aufgaben ist die Berufsfeuerwehr in den Einsatzdienst und den Tagesdienst unterteilt. Im Tagesdienst werden die anfallenden Amtsgeschäfte

in den drei Abteilungen Verwaltung/Katastrophenschutz, Feuerwehr und Rettungsdienst bearbeitet. Der Einsatzdienst ist in einem Schichtsystem organisiert und es wird zwischen drei Dienstebenen unterschieden: Wachabteilungen, Einsatzleitdienst (C-Dienst) und Leitungsdienst (B-Dienst) (Berufsfeuerwehr 2014a).

10.2.2 Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen

Die gegenwärtig diskutierten Herausforderungen liegen nach Aussagen der Berufsfeuerwehr in der Struktur des Katastrophenschutzes und der Qualifizierung der Führungskräfte im Ehrenamt. Es bestehe bereits ein Mangel an Führungskompetenzen im Ehrenamt und dieser werde sich in der Zukunft verschärfen. Es sei schwierig, geeignetes Führungspersonal im ehrenamtlichen Bereich zu finden, da geeignete Personen bereits in der eigenen Arbeit stark eingebunden seien und keine Zeit haben, im Katastrophenschutz mitzuwirken. Grundsätzlich seien die fachlichen Ansprüche an das Ehrenamt enorm gestiegen, was die Anwerbung von neuen Mitgliedern zusätzlich erschwere. Der Ansatz alle Organisationen zusammenzulegen sei aber aufgrund fehlender Akzeptanz und Auflösung der Verbände nicht möglich.

Im Bereich der Mitgliedergewinnung habe die Feuerwehr bereits versucht, Migranten zu gewinnen, dies blieb aber erfolglos. Ebenfalls sei es schwierig, Frauen für die Feuerwehr zu gewinnen bzw. diese zu halten. Die meisten neuen Mitglieder kämen über persönliche Kontakte.

Die Berufsfeuerwehr in Neumünster hat als Schutzziele den kritischen Wohnungsbrand, Verkehrsunfall, klein und großer Gefahrstoffeinsatz, sowie dem parallelen Einsatz der Feuerwehr im Katastrophenfall definiert. Zudem kommen zunehmende Unwetterlagen, die die Infrastruktur überfordern, dazu. Auf Pandemien sei Neumünster nicht eingestellt, da es keine Vorausplanung aufgrund fehlender Kapazitäten und mangelndem Fachwissen gebe. Derzeit seien die Kräfte nur für den Alltag definiert und nicht auf den Einsatz im Katastrophenschutz ausgerichtet, eine aktuelle Risikoanalyse für die Stadt sei nicht vorhanden.

Aus Sicht des Experten ist die zunehmende Hilflosigkeit der Bevölkerung, insbesondere in den Städten eine weitere Herausforderung für den Katastrophenschutz. Die Bevölkerung auf dem Land sei hinsichtlich ihrer Selbsthilfefähigkeit und Durchhaltefähigkeit besser auf Notsituationen eingestellt. Dennoch wächst insgesamt die „Bedienmentalität“ und die Feuerwehr würde für viel „Sinnloses“ gerufen. Diese Tendenzen bedeuten für die Feuerwehren einen Mehraufwand. Daher sei es wichtig, die Leistungsfähigkeit des Katastrophenschutzes klar zu kommunizieren und bereits in der Schule über die Aufgaben und Funktion der Feuerwehren aufzuklären.

10.2.3 Erfahrungen und Lösungsansätze

Eine Lösung in Bezug auf künftig fehlendes Führungspersonal im Ehrenamt könne der dortige Einsatz hauptamtlich gelernter Führungskräfte sein. Das würde im THW bereits so gehandhabt und wäre eine gute Möglichkeit die Führungskompetenzen zu gewährleisten. Neben den Herausforderungen bei den Führungskompetenzen sieht der Experte weitere Möglichkeiten den Katastrophenschutz zu verändern. Die Hilfsgebiete könnten zusammengefasst werden und nach Bevölkerung oder Gefahrenlage strukturiert werden, für die dann ein Hauptamtlicher für die Verwaltung und Einsatzleitung abgestellt würde. Diese Hauptamtlichen könnten Verwaltungsfachkräfte sein, die im Amt für Brand- und Katastrophenschutz als Einsatzleiter aus- und weitergebildet werden und im ganzen Landkreis im Führungsstab eingesetzt werden könnten.

Generell unterscheidet sich die Organisation der Berufsfeuerwehr bereits von anderen Organisationen. Dies sei ein Vorteil der kreisfreien Städte, so der Experte, da ein engmaschiges Netz der Zusammenarbeit bestehe und es kein Kompetenzgerangel gebe. Ein weiteres Merkmal in Neumünster sei die gemeinsame und organisationsübergreifende Grundausbildung aller ehrenamtlichen Einheiten. In den ersten sechs Monaten erhalten alle die gleiche Ausbildung und anschließend werden die spezifischen Ausbildungen angeschlossen. Die Ehren- und Hauptamtlichen kennen sich daher gut und ein Zusammenarbeiten sei einfach.

Eine weitere Form der Organisation werde derzeit bei der SEG geübt. Hier werden die gut qualifizierten Einsatzkräfte entsprechend ihrer Funktion eingesetzt und nicht mehr um Zelte aufzubauen, dafür seien andere zuständig. Die Vision sei es, dass die Feuerwehr nur die Spezialisten und Führungspersonen vorhalte und koordiniere, die Fachleute ergänzen und Laienhelfer bzw. Ehrenamtliche unterstützen bei Hilfstätigkeiten und würden aus einer Freiwilligendatenbank abgerufen werden. Hierfür seien starke Führungskräfte notwendig.

Für einen Katastrophenschutz 2030 wünscht sich die Berufsfeuerwehr eine gut ausgebildete hauptamtliche Führung, spezialisierte Fachkräfte, die Einbindung von Laienhelfern in den Führungsorganisation und ein großes Durchhaltevermögen.

10.2.4 Literaturverzeichnis

Berufsfeuerwehr. (2014a). *Geschichte der Berufsfeuerwehr Neumünster*. Neumünster: Berufsfeuerwehr. Verfügbar unter http://www.unserebrochuere.de/berufsfeuerwehr-_neumuenster/MailView/ [27.11.2014]

Berufsfeuerwehr. (2014b). *Organisation und Struktur des Fachdienstes -37-*. Neumünster: Berufsfeuerwehr. Verfügbar unter http://www.neumuenster.de/feuerwehr/index.php?article_id=225 [27.11.2014]

Kasulke, S. (2014). *Jahresbericht des Fachdienstes 37 Neumünster*. Neumünster: Berufsfeuerwehr. Verfügbar unter http://www.neumuenster.de/feuerwehr/files/jahresbericht_2013_final.pdf [27.11.2014]

10.3 Deutsches Rotes Kreuz (DRK) LV Schleswig-Holstein e.V.

10.3.1 Historie, Struktur, Zahlen und Aufgaben

Seit über 150 Jahren steht die internationale Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung in der Tradition ihres Gründungsvaters, Henry Dunant, der einst konfrontiert mit den Bildern des Schlachtfeldes in Solferino die erste Versorgung von Kriegsverletzten organisierte. Getreu dem Motto, jeder Bedürftige hat das gleiche Recht auf Hilfe unabhängig von seiner Nationalität, politischen Einstellung und Ethnizität, trug er seine Überzeugung in die Welt und so etablierten sich über die Jahre Rotkreuz- und Rothalbmondorganisationen in fast allen Ländern der Erde. Diese folgen noch heute den sieben Rotkreuz-Grundsätzen: Menschlichkeit, Unparteilichkeit, Neutralität, Unabhängigkeit, Freiwilligkeit, Einheit und Universalität. In Deutschland ist das DRK die größte Hilfsorganisation mit rund 3,2 Millionen Mitgliedern – davon ca. 400.000 Ehrenamtlichen (inkl. Jugendrotkreuz) und knapp 150.000 hauptamtlichen Beschäftigten. Mit 19 Landesverbänden, dem Verband der Schwesternschaft, 176 Kreisverbänden und 4536 Ortsvereinen (DRK e.V., Jahresbericht 2013) ist das Deutsche Rote Kreuz wie auch in Schleswig-Holstein flächendeckend und föderal organisiert. Seit 1921 gibt es ein geeintes Deutsches Rotes Kreuz, welches sich durch die zwei Standbeine – den Wohlfahrtsverband und die Nationale Hilfsgesellschaft – auszeichnet.

Der DRK Schleswig-Holstein e.V. koordiniert als Dachverband 15 Kreisverbände mit wiederum 440 Ortsvereinen. Gemäß §2 (2) der Satzung besteht eine Aufgabe des Vereins darin, die Zusammenarbeit der Verbände durch gemeinsame Maßnahmen und Richtlinien zu fördern und zu unterstützen. Ebenso ist der Landesverband damit beauftragt die Einhaltung des Genfer Rotkreuzabkommen und der Zusatzprotokolle sowie der Beschlüsse der übergeordneten Organe der Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung zu kontrollieren. (DRK SH e.V. 2006, S.5)

Im Bereich des Zivil- und Katastrophenschutzes konnten die verschiedenen Ortsverbände in Schleswig-Holstein 2013 auf insgesamt 1531 Helfer zurückgreifen, die sich in den verschiedenen Katastrophenschutzeinheiten (Sanitäts-, Betreuungs- und Logistikgruppen) engagierten.

DRK-Katastrophenschutz

Kreisverband	Katastrophenschutzeinheiten			Gesamtanzahl der Helfer
	Sanitätsgruppen	Betreuungsgruppen	Logistikgruppen	
Dithmarschen	4	3		185
Flensburg-Stadt	2	2	1	51
Kiel	2	1		66
Herzogtum Lauenburg	4	4		172
Lübeck	3	2		95
Neumünster	1	1		24
Nordfriesland	4	2	1	100
Ostholstein	4	3	1	136
Pinneberg	4	5	1	120
Plöner Land	2		1	24
Rendsburg-Eckernförde	5	4		114
Schleswig-Flensburg	3	2		80
Segeberg	4	2	1	218
Steinburg	5	1	1	94
Stormarn	1	2	1	52
Gesamt	48	34	8	1.531

Abbildung 18: Helferzahlen im Katastrophenschutz 2013 (DRK 2013, S.43)

Hierbei ist ein Rückgang in der Mitgliederzahl seit der gesonderten Erfassung der im Katastrophenschutz tätigen Helfer seit dem Jahre 2006 um ca. 13% zu verzeichnen (2006 – 1769 Helfer (DRK SH E.V. 2006, S.64) und 2010 – 1633 Helfer (DRK SH E.V. 2010, S.56).

Das DRK Schleswig-Holstein leistet als eine von verschiedenen Hilfsorganisationen Unterstützung im Katastrophenfall – der Schutz der Bevölkerung ist eine der Kernaufgaben der nationalen Hilfsgesellschaft. Die Arbeit im Zivil- und Katastrophenschutz wird dabei überwiegend über ehrenamtliche Helfer realisiert, die in verschiedenen Einsatzformationen aus den örtlichen Bereitschaften gestellt werden. Darüber hinaus stellt das DRK Fahrzeuge und Material für den Katastrophenfall bereit (u.a. auch aus dem 2007 aufgelösten Hilfszug, der u.a. in Ralsdorf existierte und Teileinheiten für die Bereiche Sanitätsdienst, Betreuungsdienst, Pflege- und

Pflegehilfsdienst, Technischer Dienst sowie Fernmeldedienst umfasste). Aufgaben umfassen neben dem Sanitäts- und Rettungsdienst die Versorgung und Betreuung von Betroffenen sowie die logistische Unterstützung der Einsatzkräfte bei größeren Schadensereignissen.

10.3.2 Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen

Nach eigenen Aussagen verlor das DRK Schleswig-Holstein in den letzten 20 Jahren 50% der freiwilligen Helfer. Momentan wäre der Trend einigermaßen ausgeglichen und gleichbleibend. Bezüglich des Ehrenamtes sieht man die größten Herausforderungen darin, das „alte, verstaubte“ Image im Katastrophenschutz zu überwinden – dies finge bei alten Autos, alter Kleidung und veralteten Ausbildungskonzepten an und bedürfe zudem eine höheren Wertschätzung des Ehrenamts. Im Konkreten betrifft es auch die Freistellung von ehrenamtlichen Helfern, die nicht selbstverständlich sei und bei der der öffentliche Dienst sich fast schwerer tue als mancher private Arbeitgeber. Zudem brauchen die Ehrenamtlichen reale Einsätze, damit sie langfristig gebunden werden können.

Eine weitere Lücke sehen die Beteiligten in der Finanzierung von Qualifikations- und Weiterbildungsmaßnahmen. Durch steigende Vorschriften, technischen Fortschritt, etc. stiegen die Ausbildungsanforderungen ebenso wie die Kosten für die persönliche Schutzausrüstung. Entsprechende Finanzierungskonzepte fehlten bisher. Es werde den Trägerorganisationen selbst überlassen, Lösungen dafür zu finden. Bei Versuchen, dies durch Querfinanzierung zu tragen, lege man sich laut Aussagen der Interviewpartner dann auch noch mit Behörden an, die eine Zweckentfremdung der Mittel vermuten.

In Bezug auf Ad-hoc-Helfer sieht man das größte Potential in Fachkräften und Experten (bspw. Fachleute für die Trinkwasserversorgung, Hygienespezialisten, Ärzte, Architekten und Fremdsprachenübersetzer). Hierbei dürfe es nicht darum gehen, Leute „ziellos“ zum Helfen zu animieren (wie bei einer zuvor initiierten Kleiderspende, die als Müllkippe endete), sondern Steuerungs- und Vernetzungskonzepte zu entwickeln, die eine sinnvolle Einbindung dieses neuen Helfertyps ermöglichen.

Anknüpfend an die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen des Katastrophenschutzes bestehe nach Aussagen der Befragten zunehmender Bedarf nach einer einheitlichen Führungsstruktur, die in der Krise helfe, über Befehl und Gehorsam, eine schnelle Handlungsfähigkeit der Einsatzkräfte zu ermöglichen. Dies allerdings ließe sich im Rahmen des Ehrenamtes nur schwer verkaufen, da solch ein harter Befehlston die Beteiligten zu stark an militärische Strukturen erinnere, wovon sich die meisten jedoch gezielt abgrenzten.

Ebenfalls in Bezug zu der Kooperation im Katastrophenfall sieht man Schwierigkeiten bei der Umstellung auf den Digitalfunk. Zum einen fehle eine gesetzliche Grundlage, die als überregionale Regelung für alle gelte, zum anderen sei dieser besonders störanfällig und verursache neue Kosten im Bereich des Trainings und der Anschaffung entsprechenden Equipments. Über die uneinheitliche Verteilung verschiedener Funksysteme bestehe somit die Gefahr, dass Organisationen kategorisch von der Kommunikation im Katastrophenfall ausgeschlossen wären.

Die Idee des komplexen Hilfeleistungssystems sei zwar im DRK geboren worden, jedoch gebe es auch hier nach wie vor keine einheitlichen Datenbanken. Dies hänge zum einen mit den überalterten EDV Strukturen der einzelnen Verbände zusammen, aber auch mit den unterschiedlichen Anforderungen, die es regional zu beachten gäbe. Zudem existierten Vorbehalte gegen die Offenlegung der Ressourcen.

In der Zusammenarbeit auf Ebene des Bundes und mit dem Land werden Probleme vor allem darin gesehen, dass weder der landeseigene Katastrophenschutz noch die Bundeskomponenten durchstrukturiert und abgestimmt seien. In anderen Bundesländern (Nordrhein Westfalen, Hessen, Bayern, Rheinland-Pfalz) sei hier mehr Geld in die Hand genommen worden. Es fehle vor allem an Ausstattungsanforderungen (wie bspw. im THW), die offenlegen, wie bspw. Fahrzeuge ausgestattet sein müssten. Zudem bestünden große Diskrepanzen zwischen den Anforderungen des Landes und dem, was das DRK Schleswig-Holstein als Landesverband vorhalten könne.

Bemängelt wird ebenfalls, dass zum einen die Bundesregierung sage, das DRK stünde über das Rotkreuzgesetz dem Staat uneingeschränkt zur Verfügung, aber auf Landes- und vor allem auf Kreisebene erfahre man dafür wenig Entgegenkommen. Kreise lassen sich mitunter vorgeschriebene Unterweisungen und Führungszeugnisse für Ehrenamtliche seitens der Trägerorganisation bezahlen. Man sehe mit zunehmender Sorge die Gefahr, dass private Firmen (getarnt als Vereine) in das bestehende durch das DRK besetzte Aufgabenfeld vorstoßen und sogar gefördert würden.

Ebenso problematisch betrachtet das DRK die Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung. Viel Wissen sei über die Generationen verloren gegangen und es fehle an einem einheitlichen Informationssystem, einer Art Hotline, an die sich Betroffene wenden könnten.

10.3.3 Erfahrungen und Lösungsansätze

Im Bereich des Ehrenamtes versuche das DRK SH momentan über moderne Ausbildungskonzepte, neue Mitglieder zu rekrutieren und zu binden. Ebenso sei

Marketing betrieben worden, um den Rückgang der Helferzahlen aufzuhalten. Über die Absicherung von Veranstaltungen würden zusätzliche finanzielle Mittel eingeworben, die wiederum in die Qualifizierung des Personals zurückfließen sollen. Andere Formen des Sponsorings sehen die Vertreter aufgrund der Neutralität und Unabhängigkeit eher kritisch. Prinzipiell lasse sich mit Katastrophenschutz auch weniger gut Werbung machen als bspw. mit sozialen Projekten.

Um das komplexe Hilfeleistungssystem von der Theorie in die Praxis zu überführen, werde momentan ein bundesweiter DRK Server entwickelt (ab November 2014 soll dieser erstmals getestet werden), der eine stärkere Vereinheitlichung bei der Ressourcenerfassung ermöglichen soll, um somit die Bündelung von Ressourcen je nach Einsatzlage zu optimieren. Hierbei sollen nicht nur Material und Fahrzeuge erfasst werden, sondern auch das Personal mit seinen speziellen Fähigkeiten, Ausbildungen, etc. Prinzipiell wäre es wohl auch denkbar, eine Schnittstelle zur Registrierung von ungebundenen Helfern in solch einer EDV Lösung umzusetzen. Nach wie vor jedoch fehle die Möglichkeit, dies für alle Landesverbände verpflichtend einzuführen.

Der Landesverband des DRK Schleswig-Holsteins habe zudem beschlossen, die Reserven aus dem ehemaligen Hilfszug in Raisdorf (Zelte, Stromversorgung, Transportfahrzeuge, Versorgungsgüter, etc. für ca. 500 Leute) aus verbandlichen Mitteln zu finanzieren und vorzuhalten. Diese werden bspw. verliehen (Großveranstaltungen), um die Finanzierung abzusichern.

10.3.4 Literaturverzeichnis

DRK e.V. (Hrsg.). (2013). *Jahresbericht 2013*. Berlin. Verfügbar unter http://www.drk.de/fileadmin/Ueber_uns/Zahlen_Fakten/Jahresberichte/-Jahrbuch_2013/DRK_Jahrbuch_2013.pdf [15.11.2014]

DRK-Landesverband Schleswig-Holstein e.V. (Hrsg.). (2006b). *Jahresbericht 2006*. Kiel. Verfügbar unter http://www.drk-sh.de/fileadmin/media/Docs/LGS/-Presse_Prints/Publikationen/Geschaeftsberichte/GB2006.pdf [14.11.2014]

DRK-Landesverband Schleswig-Holstein e.V. (Hrsg.). (2010). *Jahresbericht 2010*. Kiel. Verfügbar unter http://www.drk-sh.de/fileadmin/media/Docs/LGS/-Presse_Prints/Publikationen/Geschaeftsberichte/GB2010.pdf [14.11.2014]

DRK-Landesverband Schleswig-Holstein e.V. (Hrsg.). (2013). *Jahresbericht 2013*. Kiel. Verfügbar unter http://www.drk-sh.de/fileadmin/media/LGS/-Print/FlyerBroschuerenBerichte/Kiel/Landesgeschaeftsstelle/jahresbericht_2013_web.pdf [14.11.2014]

DRK-Landesverband Schleswig-Holstein e.V. (Hrsg.). (2006a). *Satzung Deutsches Rotes Kreuz Landesverband Schleswig-Holstein e.V.*. Kiel. Verfügbar unter http://www.drk-sh.de/fileadmin/media/Docs/LGS/Allgemeines/Satzung_20060623.pdf [14.11.2014]

DRK-Landesverband Schleswig-Holstein e.V. (Hrsg.). (2011). *Ordnung der Gemeinschaft Bereitschaften des DRK-Landesverbandes Schleswig-Holstein e.V.*. Kiel. Verfügbar unter http://www.drk-sh.de/fileadmin/media/LGS/Themen/-Bereitschaften/Regelwerke/Ordnung_der_Bereitschaften-Beschluss_Landesvers__-2011_11_18.pdf [14.11.2014]

10.4 Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG) LV Schleswig-Holstein e.V.

10.4.1 Historie, Struktur, Zahlen und Aufgaben

1926 wurde der Landesverband der Deutsche-Lebens-Rettungs-Gesellschaft in Schleswig Holstein gegründet und widmet sich seither der Aufklärung über Gefahren im und am Wasser, bildet Schwimmer und Spezialisten der Wasserrettung (Bootsführer, Rettungstaucher, Einsatzleiter, etc.) aus und stellt unter anderem auch Bereitschaften im Rettungsdienst und Katastrophenschutz bereit. Als erster Landesverband nahm Schleswig-Holstein die Jugendpflegearbeit in die Satzung auf und schuf somit einen Aufgabenbereich, der seither allein durch den Jugendverband getragen wird. Bis 1994 war der Verband wie viele andere Trägerorganisationen über den Landesverband, die Bezirksebene und in der untersten Ebene, den Ortsverbänden, organisiert. Eine Strukturreform führte dazu, dass die Bezirksebene abgebaut wurde und die ca. 100 Ortsvereine (Gliederungen) nun eine höhere Eigenständigkeit übernehmen. Über Kreisbeauftragte werden die Interessen der Gliederungen und der Landesebene koordiniert und vermittelt. Rund 32.000 aktive und passive Mitglieder umfasst der derzeitige DLRG Landesverband in Schleswig-Holstein.

Im Rahmen des erweiterten Katastrophenschutzes und Rettungsdienstes des Landes stellt der DLRG Wasserrettungsgruppen, Rettungstaucher (bspw. zur wasserseitigen Sicherung von Deichen) sowie Sanitäter, die die Erstversorgung im Wasser Verunglückter übernehmen. Dies variiert stark je nach Gliederung. Momentan sind folgende DLRG-Einheiten durch das Katastrophenschutzgesetz anerkannt: die Logistikgruppe - Bezirk Oberelbe, die SanGrp Transport - Bezirk Oberelbe, der Wasserrettungszug Kreis Pinneberg sowie die SanGrp Kreis Stormarn. Die Logistikgruppe verfügt über zwei LKWs und ehrenamtliche Helfer, die die Ver-

sorgung der Einsatzkräfte mit Lebensmitteln und Verbrauchsgütern sicherstellt und zudem für die Bereitstellung von Zelten zuständig ist. Die Sanitätsgruppe Transport übernimmt im Katastrophenfall folgende Aufgaben: Verletzensuche und Rettung, Sichtung, Herstellen der Transportfähigkeit, Aufbau von Verletzensammelstellen, Durchführung von sanitätsdienstlichen und pflegerischen Sofortmaßnahmen sowie den Verletzentransport und die Registrierung. Der Wasserrettungszug umfasst hingegen einen Zugtrupp, zwei Bootsgruppen, eine Rettungstauchgruppe und zwei Fachgruppen. Die siebte Sanitätsgruppe stellt das DLRG im Kreis Stormarn – sie rücken als Schnelle-Einsatz-Gruppe (SEG) bei Großschadenslagen ab einer Anzahl von 11 Verletzten aus (MANVII) und stellen die medizinische Erstversorgung sowie den Transport in umliegende Krankenhäuser mithilfe von zwei Krankenkraftwagen und ca. 20 Mitgliedern sicher. (DLRG Schleswig-Holstein 2014)

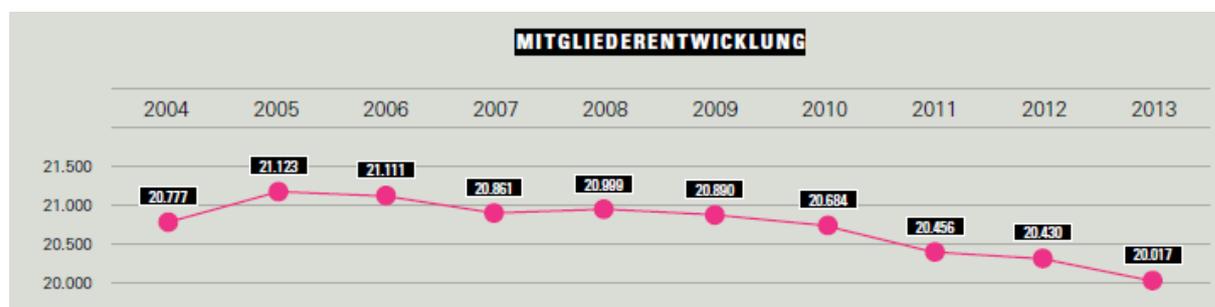


Abbildung 19: Mitgliederentwicklungen im DLRG LV Schleswig-Holstein (DLRG SH 2013, S.16)

Die DLRG Schleswig-Holstein hat seit 2008 kontinuierlich Mitglieder verloren. Im Jahr 2013 fanden sich 20.017 Mitglieder im DLRG Schleswig-Holstein.

10.4.2 Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen

Im Bereich des Ehrenamtes sieht der Vertreter des DLRG Landesverbandes Schleswig-Holsteins Probleme bezüglich der Altersgruppe der Ende 20-Jährigen bis 40-Jährigen – diese Generationen brächen komplett weg. Momentan entstehe daraus noch kein akutes Führungsproblem, aber für die Zukunft könnte dies eine der zentralen Herausforderungen werden – schließlich könne man die ganz jungen Mitglieder nicht als Zugführer einsetzen, dafür brauche es eine gewisse Lebenserfahrung. Die zunehmend komplexer werdende Ausbildung stelle dabei ebenso eine Hürde dar – die Qualifizierung zu einem Einsatztaucher z. B. dauert 2 Jahre – dies könne man sich im Ehrenamt heutzutage kaum noch leisten. Es wird dadurch früher oder später an solchen „Spezialisten“ fehlen.

Ungebundene Helfer seien für den Aufgabenbereich der DLRG eher ungeeignet, da gewisse Qualifikationen vorausgesetzt werden müssen und somit die Einbindung von Laienhelfern nicht sinnvoll erscheint.

Die Förderung des Ehrenamtes an sich werde jedoch als unzureichend betrachtet. Unternehmen könnten bei der Personalauswahl viel stärker auf freiwillig Engagierte setzen, da diese in den Trägerorganisationen eine sehr gute Ausbildung für den Bereich soziale Kompetenz erhielten (dazu auch Kapitel 8). Auch hier wird bemängelt, dass ein klarer Status für die ehrenamtlichen Helfer fehle, was mitunter dazu führe, dass die Einsatzkräfte keine Freistellungen durch ihren Arbeitgeber erhielten.

Noch viel grundlegender beschäftigt die DLRG das Thema der Koordination der Kräfte im Katastrophenschutz – es stünde nach wie vor die Frage im Raum, wer partizipieren dürfe und wer nicht. Man habe zudem das Gefühl, dass die Trägerorganisationen untereinander „Angst um den Kuchen“ hätten und daher versuchen, ihre Alleinstellungsmerkmale hervorzuheben. Auf der Arbeitsebene in den Einsätzen sei davon zwar nichts zu spüren, aber politisch sei jede Organisation angehalten, „nicht mit den Förmchen der anderen zu spielen“.

In den Einsatzlagen konkret fehle eine einheitliche Führungsstruktur. Prinzipiell sei es schwierig, wenn aus verschiedenen Gliederungen Kräfte kämen, die gemeinsam einen Rettungszug besetzen sollen, Streitigkeiten darüber zu vermeiden, wer die Führung übernimmt.

Eine ebenso grundlegende Befürchtung betrifft den Aspekt der Vorsorge im Katastrophenschutz. Momentan würde man vielmehr „aufräumen“, als Menschen und Infrastrukturen im Vorfeld zu schützen und präventiv tätig zu werden. Hier sieht der befragte Experte ein großes Handlungsfeld, was es seitens des Katastrophenschutzes in Zukunft zu thematisieren gilt.

10.4.3 Erfahrungen und Lösungsansätze

Nachwuchsprobleme habe das DLRG nicht, da sie über die Schwimmkurse und den Rettungssport viele junge Mitglieder gewinnen, die auch als Wachdienst einen kleinen Nebenverdienst erwerben können. Zudem entstand im DLRG die Idee von sogenannten JET (Jugendeinsatzteams), die jede Gliederung gründen kann. Durch erfahrene Mitglieder des Jugendverbandes lernen Interessierte die verschiedenen Organisationsbereiche, aber auch andere Trägerorganisationen kennen. Diese umfangreiche Betreuung und die damit verbundenen Ausflüge werden als aktive Form der Nachwuchswerbung angesehen und zahlen sich laut Aussage des Vertreters des Landesverbandes aus.

Doch nicht nur in der Nachwuchsrekrutierung setzt das DLRG auf neue Ideen und Programme. Über den Einsatz einer Ehrenamtsbeauftragten sollen auch alte Mitglieder und „Karteileichen“ wieder reaktiviert werden. Gerade in Bezug auf die Führungsaufgaben erhofft man sich somit, „ältere“ Mitglieder wiederzugewinnen, die bereits im DLRG aktiv waren, die Strukturen kennen und über eine gewisse Lebenserfahrung verfügen – als Zielgruppe wurde Ü50 festgelegt. Eine ganz neue Anwerbung in diesem Alterssegment sei weitaus weniger erfolgsversprechend.

Innerhalb des DLRGs werden (soweit der Föderalismus das zulässt) die Prüfungsordnungen auf Bundesebene beschlossen, um einen landesübergreifenden Ausbildungsstandard zu etablieren. Dieser ermöglicht somit den flexiblen Einsatz von qualifizierten Helfern im gesamten Bundesgebiet und macht bspw. einen Mitgliederwechsel über Landesgrenzen hinweg einfacher.

Mit Nivea (Beiersdorf AG) hat das DLRG einen großen Sponsor bundesweit gefunden. Darüber hinaus versuchen sie künftig über die Zertifizierung von Stränden („life guarded beach“) zusätzliche finanzielle Mittel zu akquirieren.

Seitens des Vertreters des Landesverbandes Schleswig-Holsteins wurde die Vision und der Wunsch geäußert, künftig eine bundesweite Gefährdungsanalyse durchzuführen, aus der anschließend Bedarfe und Strukturen abgeleitet werden können. Prinzipiell müsse mit dem föderalen System gebrochen werden, da Hochwasser nicht an Landesgrenzen stehen bleiben. Vielmehr brauche es eine grundsätzliche Gliederung und bundesweite Spielregeln, ein einheitliches Führungsverfahren und je nach Einsatzlage festgelegte, fähigkeitsbezogene Komponenten (Bsp: THW). Solche szenariobasierten Konzepte müssten final mit einer Führungsorganisation (bspw. durch das THW) gestützt werden. Das THW sei auch nur so schlagkräftig, da alle die gleichen Standards hätten und somit austauschbar und flexibel agieren können. Außerdem würde sich seitens der verschiedenen Träger auch jetzt schon an denselben Richtlinien der KatS-DV 100 orientiert, sodass eine Einigung auf gemeinsame Standards nicht so weit entfernt scheint.

10.4.4 Literaturverzeichnis

Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft Landesverband Schleswig-Holstein e.V. (2013). *DLRG Leistungsbilanz # 2013*. Lüneburg: Stern'sche Druckerei.

Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft Landesverband Schleswig-Holstein e.V.. (2014). *Homepage*. Verfügbar unter <http://www.sh.dlrg.de/> [14.11.2014]

10.5 Freiwillige Feuerwehr am Beispiel Landesfeuerwehrverband Schleswig-Holstein und Kreisfeuerwehrverband Ostholstein

10.5.1 Historie, Struktur, Zahlen und Aufgaben

Bereits im Jahr 1873 schlossen sich in Schleswig-Holstein Freiwillige Feuerwehren zu sogenannten „Provinzial-Feuerwehrverbänden“ zusammen, um gemeinsame Feuerwehrveranstaltungen durchzuführen, Erfahrungen auszutauschen und Kontakte zu pflegen (Homepage des Landesfeuerwehrverbandes S.-H.). 1933 wurden die Provinzialfeuerwehrverbände zudem dazu verpflichtet, Feuerweherschulen einzurichten. Nachdem die Feuerwehren nach Ende des Zweiten Weltkriegs wieder zu kommunalen Einrichtungen und die Kreisfeuerwehren Körperschaften öffentlichen Rechts wurden, gründeten diese im Jahr 1951 den Landesfeuerwehrverband Schleswig-Holstein in seiner heutigen Form. Die Feuerweherschule ging 1948 an das neu gegründete Land Schleswig-Holstein als Träger über und war zunächst in Eckernförde, seit 1954 dann in Flensburg-Harrislee beheimatet (Brüggemann 2011). Der Kreisfeuerwehrverband Ostholstein entstand 1970 als Zusammenschluss der beiden Kreisfeuerwehrverbände Oldenburg und Eutin.

In seiner heutigen Form ist der Landesfeuerwehrverband die Vereinigung aller im Brandschutz engagierten Personen und Institutionen. Dazu gehören Akteure aus der Politik, der Wirtschaft, des Versicherungswesens, die Brandschutzinnung, sowie alle 15 Kreis-, und Stadtfeuerwehrverbände, die Berufs- und Werkfeuerwehren sowie Jugendfeuerwehren. Geschäftsführung, Vorstand und Fachbereichsvorsitzende arbeiten ehrenamtlich und werden gewählt. Der Landesfeuerwehrverband Schleswig-Holstein hat als erster Verband bundesweit einen hauptamtlichen besetzten Posten für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit eingeführt, der v. a. für Mitgliederwerbung zuständig ist.

Die Kreisfeuerwehrverbände sind die Interessensvertreter der Freiwilligen Ortsfeuerwehren auf Kreisebene und arbeiten ebenso wie die Vertreter der Landesfeuerwehrverbände ehrenamtlich. Der Kreisfeuerwehrverband Ostholstein ist gegliedert nach verschiedenen Fachbereichen (Ausbildung, EDV, Brandschutz-erziehung, Gefahrgut, Funk, u.w.), Katastrophenschutz stellt keinen eigenen Fachbereich dar, dieser ist auf Landesebene im Landesfeuerwehrverband abgebildet.

Im Landesfeuerwehrverband sind 1.371 Freiwillige Feuerwehren, 4 Berufsfeuerwehren, 27 anerkannte Werk- und Betriebsfeuerwehren sowie 429 Jugendfeuerwehren vereint. Dies sind insgesamt 59.372 Feuerwehrmitglieder, davon sind 48.104 in der Freiwilligen Feuerwehr (3.647 weiblich, 7,6%), 780 in der Berufsfeuerwehr (4 weiblich, 0,5%), 997 in der Werk- /Betriebsfeuerwehr (16 weiblich, 1,6%), 9.491

Jugendliche (2.258 Mädchen, 23,8%) organisiert. Der Frauenanteil liegt außer in den Jugendwehren unter 10%, unter den aktiv tätigen Feuerwehren außerhalb der Jugendwehren liegt der Frauenanteil bei ca. 6,2 %. Angaben über Menschen mit Migrationshintergrund liegen nicht gesondert vor (Landesfeuerwehrverband 2013).

In der Rückschau über die Jahre seit 2000 ist die Mitgliederentwicklung tendenziell rückläufig, waren im Jahr 2000 noch 61185 Mitglieder aktiv, sind es 2013 noch 59372, wobei in den Jahren 2008/2009 ein Anstieg zu verzeichnen war. Die Zahl der aktiven Mitglieder in den Jugendfeuerwehren ist dagegen von 8617 auf 9491 angestiegen, seit 2011 allerdings mit rückläufiger Tendenz (Landesfeuerwehrverband 2013). Ein Anstieg ohne zwischenzeitliche Einbrüche ist beim Frauenanteil zu beobachten, der sich kontinuierlich von 1869 im Jahr 2000 auf 3820 im Jahr 2013 gesteigert hat, was einem Gesamtanteil von 6,4 % entspricht.

Im Kreisfeuerwehrverband Ostholstein sind 135 Feuerwehren zusammengeschlossen, die im Schnitt zwischen 20 und 100 Mitglieder haben, das sind insgesamt 3750 freiwillige Feuerwehrleute im Kreis, davon ca. 10% Frauen. Das Durchschnittsalter liegt bei 40 Jahren. Die Mitgliederanzahl ist in den letzten 10 Jahren stabil geblieben, wobei größere Verluste, aber auch Zuwächse in einzelnen Ämtern/Gemeinden zu verzeichnen waren, die sich aber in der Summe nicht bemerkbar machen. So verloren bspw. Amt und Stadt Oldenburg ebenso wie die Stadt Eutin über 10% ihrer aktiven Helferschaft seit 2004, die Gemeinden Dahme/Grube/Kellenhusen sowie Timmendorfer Strand konnten hingegen einen Zuwachs von im Schnitt 15 % in den letzten 10 Jahren verzeichnen (Kreisfeuerwehrverband 2014).

Im Kreisfeuerwehrverband direkt sind ca. 120 freiwillige Helfer aktiv, die sich neben ihrem Dienst in der Ortswehr im Verband engagieren.

Der Landesfeuerwehrverband und die Kreisfeuerwehrverbände unterstützen und begleiten die Akteure mit unterschiedlichen Ansätzen und Maßnahmen dabei, das Feuerwehrwesen weiter zu entwickeln und den Kontakt und den Austausch der Mitglieder untereinander zu fördern. Ein Fachgebiet beschäftigt sich dabei explizit mit Fragen zu Gefahrgut, Katastrophenschutz und Seelsorge. Der Landesfeuerwehrverband gibt den unregelmäßigen Newsletter „Brandaktuell“ heraus, der Verbandsnachrichten, Neuerungen, Ausschreibungen, Weiterbildungsangebote, usw. an seine Mitglieder kommuniziert.

Die Einsatzhäufigkeit insbesondere bei Bränden hat in den letzten Jahren extrem zugenommen: Hatten die Feuerwehren im Jahr 2000 noch rund 6567 Brände zu löschen, stieg dieser Anteil um über ein Drittel im Jahr 2013 auf 9989 an. Die Einsätze im Bereich der Technischen Hilfe und im Rettungsdienst sind hingegen zurückgegangen (Landesfeuerwehrverband Schleswig-Holstein 2013).

Schwerpunkte der Einsätze des Kreises Ostholstein lagen eindeutig im Bereich der Hilfeleistungen (knapp 61%), hierbei waren Verkehrsunfälle der häufigste Einsatzgrund, gefolgt von dem Entfernen schädlicher Substanzen und Unwettereinsätzen (Kreisfeuerwehrverband 2014).

10.5.2 Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen

Als besonderes Risiko für den Einsatzbereich Ostholstein sieht der Experte den Tourismus, die Zahlen potenziell von Katastrophen betroffener Menschen stiegen im Sommer extrem an, dies sei eine besondere Herausforderungen für den Katastrophenschutz vor Ort. Die Touristen seien zudem kaum auf Katastrophen vorbereitet. Zentrale Referenzereignisse sei, wie für alle Feuerwehren, der kritische Wohnungsbrand, aber auch Gefahrgutbrände und Unglücke mit großen Fähren.

Die Personalsituation der Feuerwehren insgesamt im Kreis sei bisher unproblematisch, sie seien im Kreis flächendeckend aufgestellt. Nachwuchssorgen habe man zwar immer, dies sei aber „Jammern auf hohem Niveau“, es gebe mal mehr, mal weniger Interesse, der Personalstand sei ausgeglichen. Besonders wichtig sei die Arbeit der Jugendwehren, denn „eine Wehr, die eine Jugendwehr hat, hat keine Probleme“. Die Bindungskraft der Feuerwehren sei hoch, wer einmal bei der Feuerwehr sei, bleibe auch dabei; auch bei Wohnortswechseln bietet die Feuerwehr schnellen sozialen Anschluss. Die verstärkte Einbindung weiterer Bevölkerungsgruppen spielt daher keine besondere Rolle, der Frauenteil steige langsam aber stetig – auch in Führungspositionen an, für Ad-hoc-Helfer gebe es keinen Bedarf. Der Migrantanteil sei noch immer gering, es gebe von Seiten des Verbandes momentan keine besonderen Programme für Migranten, man müsse zwar Deutsch können, sonst sei es aber kein Problem, Mitglied der Feuerwehr zu sein. Die Feuerwehr könne sogar als Integrationsmotor dienen, die Feuerwehr stehe allerdings in einigen Herkunftsländern (Türkei, arabische Länder) weit unten in der sozialen Hierarchie, so dass auch dies ein Hindernisgrund für ein Engagement sein könnte.

Die Ausstattung mit Fahrzeugen sei ein Problem, da Neubeschaffungen sehr zeitintensiv seien und durch die Reformen des Katastrophenschutzes auf Bundesebene in Zukunft nur noch 3 Fahrzeuge im Kreis vorhanden sein werden (vorher 16), größere Städte seien bevorzugt worden.

Die Bevölkerung insgesamt sei, so der Experte, sehr unterschiedlich mit Selbsthilfefähigkeiten ausgestattet, es gebe große Unterschiede zwischen Stadt und Land. Auf dem Land werde die Feuerwehr fast nie gerufen, Landwirte helfen sich mit eigenen Treckern und Stromaggregaten selbst, man sei gewohnt, sich selbst zu helfen. In den Städten gehe man davon aus, dass Hilfe von außen käme.

Die Situation der Feuerwehr im Katastrophenschutz der Zukunft sieht er sehr pessimistisch: Die Feuerwehr werde sich zu 100% aus kommunalen Mitteln finanzieren müssen, da der Bund die Ressourcen komplett zurückfahren werde. Der Katastrophenschutz sei nicht mehr flächendeckend organisiert, es gebe zentrale Punkte, an denen spezialisierte Einheiten stehen, der eigentliche Katastrophenschutz sei beschränkt auf den eigenen Kreis mit max. 1-2 Nachbarkreisen, die sich gemeinsam Fahrzeuge teilen.

10.5.3 Erfahrungen und Lösungsansätze

Die Freiwillige Feuerwehr des Kreises Ostholstein ist nach eigenen Angaben sehr aktiv, was die Entwicklung von Konzepten und Plänen für Einsatzlagen angeht, obwohl die Durchführung der Risikoanalyse Aufgabe des Hauptamtes sei. So sei ein Hochwasserplan im Rahmen des ehrenamtlichen Engagements entstanden, der noch von hauptamtlichen Feuerwehrleuten in der Katastrophenschutzbehörde des Kreises abgesegnet werden müsse. Als Ehrenamtlicher habe man einen anderen Blick auf mögliche Risiken und Gefahren, dieser müsse auch vom Hauptamt anerkannt werden.

Besonders stolz ist man auch auf die frühe, konsequente und erfolgreiche Einführung der Feuerwehrbereitschaften. Es gäbe mittlerweile 9 Bereitschaften mit 700 Kräften, die rund um die Uhr auch mit Spezialkräften einsatzbereit seien. Eine weitere bereits umgesetzte Strukturreform betrifft die Verteilung der Aufgaben für Haupt- und Ehrenamt: So seien mit Unterstützung des Landes ursprünglich dem Hauptamt obliegende Verwaltungsaufgaben nun ehrenamtlich besetzt, da die Ehrenamtlichen in Verwaltungsangelegenheiten oft besser ausgebildet seien. Die Kreise standen dieser Reform sehr skeptisch gegenüber, jetzt scheint allerdings ein Umdenken erkennbar zu sein. Umgekehrt sei es wünschenswert, wenn Führungspositionen mehrheitlich hauptamtlich besetzt würden. Die Zusammenarbeit mit dem Land funktioniere sehr gut, auch auf Kreisebene gebe es eine intensive Zusammenarbeit „bis zur kleinsten Spitze“.

Der Kreisfeuerwehrverband hat eine genaue Kenntnis der aktuellen Mitgliederzahlen, da es seit 8-10 Jahren eine einheitliche Datenbank gibt, die gepflegt wird und in der Fortbildungsstand, Lehrgänge, individuelle Kompetenzen und Fähigkeiten, Mitgliedereintritte und -austritte sowie materialbezogene Informationen abgespeichert werden. 13 der 15 Kreisfeuerwehrverbände nutzen diese Datenbank.

Die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen klappe sehr gut, es gebe eine gemeinsame technische Einsatzleitung im Kreis, an der alle beteiligt seien. Auch die Zusammenarbeit mit den dänischen Wehren ist sei im Rahmen des Tunnelbaus am Fehmarnbelt intensiv, bisher sei allerdings nicht klar, wer wie für den Tunnel

zuständig sein wird, vermutlich werde die dänische Seite vom Hauptamt, die deutsche vom Ehrenamt abgedeckt (siehe dazu auch Abschnitt 9.3.1 zur Zusammenarbeit Schleswig-Holstein-Dänemark).

Es gebe zudem Absprachen mit Unternehmen und regionalen Einrichtungen vor Ort wie bspw. mit Aldi und privaten Fachkliniken, um im Katastrophenfall die Lebensmittel-, Kranken-, und Benzinversorgung sicherzustellen.

Im Bereich der Kooperationen mit kommerziellen Dienstleistern hat der Kreisfeuerwehrverband gute Erfahrungen gemacht, es gibt eine Vielzahl an Projekten v. a. mit Medien (Zeitungen, Radio, insb. dem NDR) und dem Hansapark, die einerseits der Öffentlichkeitsarbeit dienen aber auch der konkreten Jugendarbeit, wenn bspw. Spendengelder des NDR oder kostenlose Eintrittskarten für den Hansapark für Wettbewerbe der Jugendfeuerwehren ausgeschrieben werden.

10.5.4 Literaturverzeichnis

Brüggemann, G. (2011). *Landesfeuerweherschule Schleswig-Holstein. 75 Jahre im Spiegel der Zeit*. Harrislee: Innenministerium des Landes Schleswig-Holstein Landesfeuerweherschule. Verfügbar unter http://www.lfs-sh.de/Content/Aktuelles/-Dokumente/Festschrift_LFS.pdf [12.11.2014]

Kreisfeuerwehrverband (2014). *Jahresbericht 2013. Zahlen, Daten, Berichte*. Lensahn: Kreisfeuerwehrverband Ostholstein. Verfügbar unter <http://www.kfv-oh.de/aktuelles/news/2014/2014-01/jhv/jb-2013.pdf> [12.11.2014]

Landesfeuerwehrverband (2013). *Jahresbericht 2013. Zahlen und Fakten*. Harrislee: Innenministerium des Landes Schleswig-Holstein Landesfeuerweherschule. Verfügbar unter http://www.lfv-sh.de/fileadmin/download/wissenswertes/LFV-Jahresbericht-_2013.pdf [12.11.2014]

10.6 Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. Regionalverband Schleswig-Holstein Nord/West und Süd/Ost

10.6.1 Historie, Struktur, Zahlen und Aufgaben

Die Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. (JUH) wurde 1952 gegründet und ist ein Werk des evangelischen Johanniterordens. Die Johanniter sind dem christlichen Gebot der Nächstenliebe verpflichtet. Die JUH in Deutschland gliedert sich in Landesverbände,

die wiederum Orts-, Kreis- und Regionalverbände umfassen. Die Hilfeleistungen in Schleswig-Holstein werden im Landesverband Nord durch die zwei Regionalverbände Schleswig-Holstein Süd/Ost und Nord/West organisiert.

Laut Jahresbericht 2013 stellt der Landesverband Nord folgende Ressourcen für den Bevölkerungsschutz zur Verfügung (Johanniter 2014):

Katschutzeinheiten	Personal	Besondere Einheiten im Bevölkerungsschutz ³⁴	Hundestaffeln
27	693	42	3

Tabelle 5: Bereitstellung von Ressourcen für den Bevölkerungsschutz im Jahr 2013 (Johanniter 2014)

Der Zivil- und Katastrophenschutz gehört zu den satzungsmäßigen Aufgaben der Johanniter. Der Schwerpunkt der Johanniter beim Bevölkerungsschutz liegt vor allem in der medizinischen und psychischen Betreuung der Betroffenen. Dafür besetzt die JUH unterschiedlich gegliederte Sanitäts- und Betreuungseinheiten, welche zum Teil durch spezielle Einheiten (z.B. Technik) unterstützt werden. Im Regionalverband Schleswig-Holstein Süd/Ost stellen die Johanniter beispielsweise in 4 von 5 Kreisen Katastrophenschutzseinheiten, welche Sanitätsgruppen, Transport oder Taucher umfassen. Die Johanniter bilden zudem Rettungshundestaffeln aus, verfügen über ein Netz von Teams zur Psychosozialen Notfallversorgung (PSNV-Teams, Kriseninterventions- und Einsatznachsorgeteams) und leisten über Kurse im Erste-Hilfe-Bereich einen Beitrag zur Selbsthilfe. Im operativen Zivil- und Katastrophenschutz gibt es gemäß der Befragung von Geenen (2012) keine hauptamtlich Tätigen bei den Johannitern. Die Regionalverbände haben allerdings einen hauptamtlichen Vorstand für die materielle Infrastruktur (Geenen 2012).

10.6.2 Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen

Der Katastrophenschutz der Johanniter spielt beim Landesverband insbesondere aus ideologischen Gründen eine wichtige Rolle. Wirtschaftlich betrachtet, wird er von dem Experten jedoch eher als Belastung gesehen. Die tatsächlichen IST-Kosten werden zwar gedeckt, damit verbundene Zusatzkosten jedoch nicht. Diese müssten durch Spenden und andere Freimittel bezuschusst werden.

Eine Trennung zwischen Rettungsdienst, Katastrophenschutz, Sanitätsdienst oder Logistik, gebe es nicht, so der Experte. Die Ressourcen würden untereinander genutzt und Helfer variabel eingesetzt. Dies spiegle sich auch in der Selbstdefinition der Helfer wieder. Die Motivation sich ausschließlich im Katastrophenschutz zu engagieren, sei eher gering, da Katastropheneinsätze selten stattfänden. In den meisten

³⁴ Einsatzformen, die die Gliederungen vor Ort eigenständig konzipieren und zum Einsatz bringen (inkl. Rettungshundestaffeln)

Fällen engagierten sich Helfer aus dem Rettungsdienst oder anderen Bereichen zusätzlich im Katastrophenschutz. Bei Großveranstaltungen, Sportereignissen oder Konzerten lernten die Helfer ihr Handwerk kennen und könnten im Ernstfall als routinierte Helfer eingreifen.

Die Johanniter-Unfall-Hilfe sieht sich wie andere private Hilfsorganisationen mit erhöhtem Wettbewerb und Kostendruck auf verschiedene Leistungsbereiche konfrontiert, was sich indirekt auch auf den Katastrophenschutz auswirkt. So musste in Neumünster Anfang 2014 die Katschutzeinheit an die Stadt zurückgegeben werden, weil sie nicht bedient werden konnte. Grund war eine verlorene Ausschreibung im Fahrdienst, der große Teile der Dienststelle mitfinanzierte.³⁵ Der Umzug in eine deutlich kleinere Unterkunft und Probleme bei der Suche neuer Räume habe viele Helfer veranlasst, sich nicht mehr zu engagieren.

Ein großes Problem wird zudem in Einsätzen gesehen, die offiziell kein Katastrophenfall seien, wie beispielsweise größere Unfälle. Sie bänden jedoch ebenso viele Helfer wie ein „richtiger“ Katastrophenfall. Problematisch daran sei, dass Helfer im Katastrophenschutz auch vor Ausrufung des „echten“ Katastrophenfalls eingesetzt würden, ohne einen entsprechenden Ausgleich wie beim THW oder den Feuerwehren zu erhalten.

Ein weiteres Hindernis für die ehrenamtliche Arbeit der Johanniter im Katastrophenschutz sei die mangelnde Akzeptanz bei privaten Arbeitgebern und steigende Anforderungen sowohl im Beruf als auch im Ehrenamt.

Handlungs- und Klärungsbedarf bestehe nach Ansicht des Experten vor allem auch bei der Einbindung von Ad-hoc-Helfern, der Ausbildung von Sanitätern im Zusammenhang mit der Einführung der MTF oder der unzureichenden Schutzausrüstung für Pandemien.

Die Mitgliederentwicklung im ehrenamtlichen Bevölkerungsschutz der Johanniter sei regional sehr unterschiedlich, was vor allem auf die jeweiligen Personkonstellationen im Verein zurückgeführt werde, weniger auf gegebene Rahmenbedingungen. Insgesamt werde die Gewinnung von Helfern bisher nicht als echtes

³⁵ Die Politik nimmt sich zusehends dieses Problems an: Das Europäische Parlament stimmte im Januar 2014 im Rahmen der Novellierung des europäischen Vergaberechts der Bereichsausnahme für den Rettungsdienst zu. Dies eröffnet die Möglichkeit, den Rettungsdienst zukünftig aus dem formalen Vergaberecht herauszunehmen. Die Johanniter und auch andere große Hilfsorganisationen vertreten seit jeher die Auffassung, dass der Rettungsdienst eine tragende Säule des Zivil- und Katastrophenschutzes sowie der allgemeinen Gefahrenabwehr in Deutschland darstellt und daher nicht als isolierte Dienstleistung behandelt werden sollte. Das Europäische Parlament hat dies mit seiner Entscheidung bestätigt.

Problem gesehen. Die Nachwuchsgewinnung sei sehr erfolgreich über persönliche Kontakte, Schulen und Schulsanitätsdienste. Die Frauenquote liege bei etwa 50%.

10.6.3 Erfahrungen und Lösungsansätze

Die strukturellen Änderungen im Ehrenamt wurden bereits erkannt und es wird mit verstärktem (vor allem zeitlichen) Aufwand in diesem Bereich reagiert. Dabei werden die Betreuung sowie die Anerkennung und Wertschätzung der Tätigkeit, aber auch eine adäquate Ausrüstung als wesentlich angesehen. Eine weitere Umstellung sei im Ausbildungsbereich eingeleitet worden, indem die Grundausbildung öfter angeboten werde.

Da die hohe Bindungsbereitschaft junger (medizinisch) qualifizierter Helfer nach Abschluss des Studiums schnell abbreche, konzentrierte man sich nun stärker auf Kollegen, die schon in der Region beruflich angekommen seien und versuche, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass sie auch dabei blieben. Außerdem habe man sich bewusst zum Schulsanitätsdienst in der Berufsschule in Eutin entschieden, in der Hoffnung, dass die Helfer regional schon stärker gebunden seien und daher eine längere Verweildauer hätten.

Intern werde zudem daran gearbeitet, dem Austritt von ehrenamtlichen Helfern stärker Beachtung zu schenken, da Ehrenamtliche häufig „still entschwinden“, ohne dass Gründe dafür bekannt seien und im Vorfeld interveniert werden könne.

In der Nachwuchswerbung würden verschiedene Personengruppen angesprochen: Vor allem die Zielgruppe 50+, die im Bundeswehrdienst war und in Rente gehe, werde für Schulungen oder Führungsaufgaben angeworben. Spezielle Programme für Migranten gäbe es nicht, jedoch sind diverse Helfer mit Migrationshintergrund bei den Johannitern vertreten und es bestehe eine grundsätzliche Offenheit, wobei die Akzeptanz ethisch-christlicher Grundwerte wichtig sei.

Aufgrund der hohen Anforderungen würden im Katastrophenschutz der Johanniter keine Einsatzmöglichkeiten für den Bundesfreiwilligendienst oder Projektarbeiten gesehen. Großes Potenzial werde hingegen möglichen Private Public Partnership beigemessen. Interessant sei hierbei gerade der Bereich des Fahrsicherheitstrainings, wo bereits erste Erfolgsbeispiele zu verzeichnen sind.

Wünschenswert aus Sicht des Experten wären u.a. bessere Rahmenbedingungen für Lohnfortzahlungen und Anerkennung der Leistungen der Helfer durch attraktivere Angebote bei der Ehrenamtskarte und Ehrenveranstaltungen auf Kreisebene bzw. im Landrat. Auch die stärkere Nutzung der Landesfeuerweherschule für gemeinsame

Ausbildungen zusammen mit anderen Organisationen wäre eine lohnenswerte Verbesserung.

10.6.4 Literaturverzeichnis

Johanniter Unfallhilfe e.V. (JUH). (2014). *Jahresbericht 2013 der Johanniter Unfallhilfe e.V.*. Berlin: Johanniter Unfallhilfe e.V.. Verfügbar unter http://static2.johanniter.de/user_upload/Dokumente/JUH/spendenstiften/Download/Jahresbericht_2013.pdf [13.11.2014]

10.7 Malteser Hilfsdienst e.V.

10.7.1 Historie, Strukturen, Zahlen und Aufgaben

Der Malteser Hilfsdienst wurde 1953 durch den Malteserorden und den Deutschen Caritasverband gegründet. Im Mittelpunkt der Arbeit steht der christliche Dienst am Bedürftigen.

Die katholische Hilfsorganisation bedient den Katastrophenschutz über die Notfallvorsorge im Malteser Hilfsdienst e. V. Dieser ist entsprechend den Strukturen der katholischen Kirche in Diözesen gegliedert. Die Malteser im Gebiet der Erzdiözese Hamburg sind in Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg (ohne Vorpommern) aktiv. Den Diözesangliederungen sind die Orts- und Stadtgliederungen sowie die Pfarrgruppen angegliedert. Ihnen steht ein ehrenamtlicher Orts- bzw. Stadtbeauftragter vor. Die Kreis- oder Stadtgeschäftsstellen unterhalb der Diözesanebene werden hauptamtlich oder ehrenamtlich geführt (Malteser 2014).

Es gibt 7-8 Gliederungen, die den Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein abbilden und sich auf große Städte konzentrieren. Im Bereich der Notfallvorsorge übernimmt der Malteser Hilfsdienst die üblichen Strukturen des Katastrophenschutzes und ist in „weißen“ Bereitschaften aktiv.

Der Tätigkeitsschwerpunkt im Katastrophenschutz liegt auf der Akutbetreuung (Feldküche, Notunterkünfte, Evakuierung etc.). Ein einheitliches Konzept dazu von der Bundesebene gebe es aber laut Aussage der Akteure nicht. Zu den Aufgaben der Malteser in der Notfallvorsorge zählen zudem der Sanitätsdienst, die (psychosoziale) Betreuung und Einsatznachsorge auch für die Einsatzkräfte selbst (Notfallseelsorge, Krisenintervention, Hilfe für Helfer).

Zudem übernehmen die Malteser durch ihr Kursangebot vor allem im Erste-Hilfe-Bereich einen wichtigen Beitrag zum Selbstschutz.

Im Zivil- und Katastrophenschutz ist bei den Maltesern in der Diözese Hamburg auf Führungsebene ein Hauptamtlicher zuständig. Auf operativer Ebene sind die Malteser zu 100% ehrenamtlich engagiert. Verlässliche Zahlen über die Entwicklung der Helferzahlen in Schleswig-Holstein gibt es nicht, da Posten lange unbesetzt waren oder z.T. Zahlen mit eingerechnet werden, die eigentlich nicht zum Katastrophenschutz gehören, sondern beispielsweise zum Rettungsdienst.

10.7.2 Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen

Durch die Privatisierung des Gesundheitssektors ergäben sich nach Expertenmeinung Veränderungen im Aufgabenspektrum der Malteser: So könnten aus wettbewerbsrechtlichen Gründen keine Erste-Hilfe-Kurse mehr angeboten werden. Zudem stiegen die Anforderungen an Einsätze. Immer mehr Großveranstaltungen würden zu einem Professionalisierungszwang führen und Konkurrenzen zwischen den Hilfsorganisationen befürchtet, wie sie sich beispielsweise im Rettungsdienst bereits abzeichneten. Derzeit profitierten die Katastrophenschutzorganisationen noch im gemeinsamen Einsatz voneinander. Um für den Ernstfall zu proben, übernahmen die Einsatzkräfte der Malteser wie andere Organisationen immer öfter unentgeltlich die Betreuung kommerzieller Veranstaltungen.

Für die Einsatzplanung führe insbesondere der fehlende Austausch von Daten über Ressourcen anderer Organisationen zu Unklarheiten darüber, ob bei einem Einsatz die Einheiten vollständig besetzt seien, Personen doppelt eingeplant seien (Sanitätsdienst und Katastrophenschutz) oder nicht mehr aktive Helfer hinzugezogen werden müssten. Der Umgang mit Pandemien sei ebenso unklar wie Schutz vor Angriffen mit biologischen Waffen.

Der Malteser Hilfsdienst verzeichne eine hohe Fluktuation an Helfern und eine Überlastung der Ehrenamtlichen. Es ergäben sich vor allem Schwierigkeiten, gutes Führungspersonal für Ortsverbände zu finden, die Wahrnehmung der Malteser und des Ehrenamtes generell seien in der Öffentlichkeit eher negativ. Auch die Ungleichbehandlung zwischen Helfern bei Hilfsorganisationen und Feuerwehren bezüglich des finanziellen Ausgleichs werden problematisch gesehen.

Die Zahl an jungen Helfern sei bei den Maltesern insgesamt zwar sehr hoch, jüngere Helfer würden durch die hierarchische Organisation des Katastrophenschutzes aber tendenziell eher abgeschreckt. Das Thema Migranten spiele bei den Maltesern noch keine gesonderte Rolle, dabei sei zu berücksichtigen, dass die Malteser als christliche Organisation nicht, wie bspw. das DRK, der Neutralität verpflichtet seien.

Der Bundesfreiwilligendienst sei im Katastrophenschutz kein Thema, da keine Aufgaben gesehen werden, die dort übernommen werden könnten.

Kooperationen mit Unternehmen bestünden bisher kaum, außer, dass Malteser auch Erste-Hilfe-Kurse in Unternehmen anbieten.

10.7.3 Erfahrungen und Lösungsansätze

Der Malteser Hilfsdienst setzt auf Öffnung, Kooperation sowie Veränderung der Einsatz- und Helferkultur. Es wird als wichtig erachtet, durch die Einführung einer einheitlichen Datenbank innerhalb der Malteser eine Übersicht der Helfer zu gewährleisten („share point“), was jedoch bisher noch nicht erfolgreich umgesetzt werden konnte. Gleichzeitig werde eine stärkere Kooperation zwischen den Hilfsorganisationen und die Transparenz bezüglich tatsächlich vorhandener Ressourcen gewünscht. Vor allem im Alltag solle die Organisation demokratischer und transparenter werden, um ihre Attraktivität zu steigern. Eine bessere „corporate identity“ der Malteser als Gemeinschaft für den Katastrophenschutz oder die Herausstellung von Qualifizierungsmöglichkeiten auch für den privaten Bereich seien Ansätze, über die nachgedacht würde. Derzeit werde Nachwuchswerbung vor allem im Rahmen des Schulsanitätsdienstes durchgeführt, der sehr intensiv betreut werde.

Vor allem die Berücksichtigung der Bedürfnisse einer „alternden Gesellschaft“ und eine weitere Einbindung älterer Menschen sowie eine mögliche Modularisierung von Einheiten im Katastrophenschutz seien zukünftige Herausforderungen und Visionen der Malteser in Schleswig-Holstein.

10.7.4 Literaturverzeichnis

Malteser. (2014). *Malteser Hilfsdienst*. Verfügbar unter <http://www.malteser.de> [26. November 2014]

10.8 Bundesanstalt Technisches Hilfswerk (THW) Landesverband Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein

10.8.1 Historie, Strukturen, Zahlen und Aufgaben

Das THW ist eine Bundesanstalt, die zum Geschäftsbereich des Bundesministers des Innern zählt und wurde am 22. August 1950 gegründet. Das THW hat rund 800

Hauptamtliche, 99% der Angehörigen des THW sind ehrenamtlich tätig. Insgesamt umfasste das THW im Jahr 2013 83.830 Helfer, davon 38.781 aktive Einsatzkräfte und 15.264 Jugendliche (THW 2014). Der Frauenanteil liegt bei rund 12%.³⁶ Das THW gliedert sich in 668 Ortsverbände (OV), 66 Geschäftsstellen, 8 Landesverbände. Nach dem die Zahlen der THW-Angehörigen insgesamt und aktiven Einsatzkräfte in den Vorjahren leicht rückläufig war, nahmen sie 2013 wieder zu.

Der Landesverband (LV) „Küste“ des THW umfasst neben Schleswig-Holstein auch die Bundesländer Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern. Der LV wurde in seiner gegenwärtigen Gestalt am 23. März 1996 gegründet. Die beiden seiner Zeit bereits bestehenden LV Hamburg und Schleswig-Holstein fusionierten mit dem im Aufbau befindlichen LV Mecklenburg-Vorpommern, der bereits zuvor eng mit dem Schleswig-Holsteiner LV kooperierte. Der LV umfasst 57 OV, von denen 32 in Schleswig-Holstein liegen. Das THW in Schleswig-Holstein gliedert sich in drei Geschäftsführerbereiche (GFB) mit Geschäftsstellen in Lübeck, Neumünster und Schleswig.

Nach nachlassenden Helferzahlen des LV in den Jahren 2008-2011, gab es in den Jahren 2012, 2013 und 2014 – Stand 03.07.2014 – wieder Zuwachse (THW LV a und b). Mitte des Jahres 2014 erreichte der Gesamthelferstand fast wieder das Niveau vom 11.11.2008.³⁷ Die meisten Mitglieder des LV sind in den schleswig-holsteinischen GVB organisiert: Von 6.445 Helfer des LV am 03.07.2014 waren 3.941 in Schleswig-Holstein organisiert und damit sogar mehr als 2008 (THW LV 2014a).

³⁶ Für Näheres siehe Geenen 2012.

³⁷ Es konnte seit 2009 der Frauenanteil gesteigert werden. Dieser liegt mit dem zweithöchsten Wert über dem Bundesdurchschnitt (vgl. THW 2014 und THW LV 2014b).

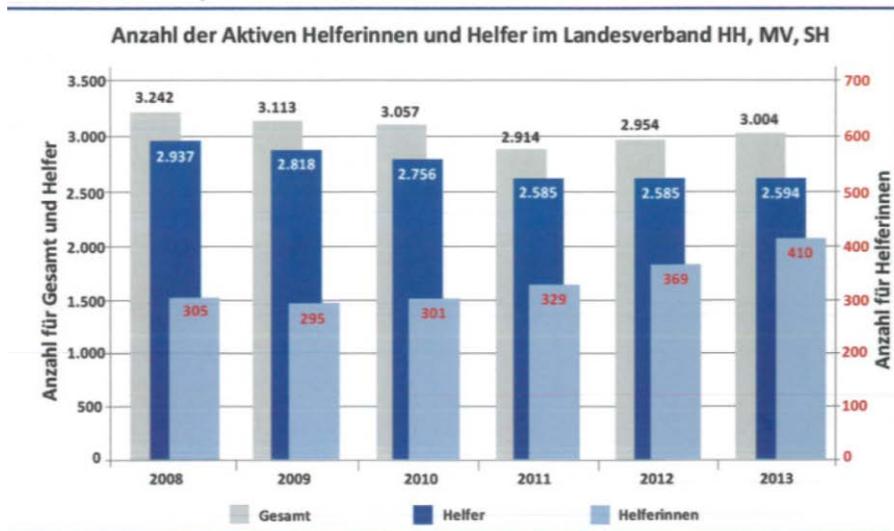


Abbildung 20: Anzahl aktiven Helfer und Helferinnen des THW LV (Quelle: THW LV 2014b)

Die Situation unterscheidet sich in den verschiedenen GFB. Während in den GFB Lübeck und Schleswig 2013 ein Zuwachs von 7% verzeichnet werden konnte, war die Mitgliederzahl in Neumünster stabil (THW LV 2014b). Unterhalb der GFB gibt es auch in den OV deutlich unterschiedliche Mitgliederentwicklungen. Die Helferbindung und -gewinnung wird als eine Schwerpunktaufgabe gesehen (THW LV 2014b)

Gemäß THW-Gesetz umfassen die Aufgaben v.a. technische Hilfe gemäß ZSKG, bei der Bekämpfung von Katastrophen, öffentlichen Notständen und Unglücksfällen größeren Ausmaßes nach Anforderung der für die Gefahrenabwehr zuständigen Stelle und Auslandshilfe im Auftrag des Bundes. Die Mitwirkung des THW am Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein bestimmt sich über § 10 LKatSG SH, dabei sind die „Vorschriften für die Träger des Katastrophenschutzdienstes [...] sinngemäß auf das Technische Hilfswerk anzuwenden, soweit sein Charakter als Bundesanstalt oder Vorschriften des Bundes nicht entgegenstehen“. Die Aufgabe des THW im Katastrophenschutz ist die technische Hilfe, insbesondere schwere Bergung.

In Schleswig-Holstein stehen nach Auskunft des THW LV 1600 aktive Helfer und 591 Reservehelfer, sowie 890 Althelfer und 740 Junghelfer zur Verfügung. Das THW verfügt über 32 Technische Züge und 46 Fachgruppen aus den Bereichen: Ortung (O), Räumen (R), Sprengen (Sp), Wassergefahren (W), Infrastruktur (I), Elektroversorgung (E), Wasserschaden/Pumpen (WP), Beleuchtung (Bel), Führung/Kommunikation (FK) und Logistik (Materialerhaltung (Log M), Verpflegung (Log V)). Auf Landesverbandsebene gibt es Fachgruppen für Einsätze bei besonderen Schadenereignissen in

den Fachaufgaben Trinkwasserversorgung (TW), Ölschadenbekämpfung (Öl) und Brückenbau (BrB).

10.8.2 Entwicklungen, Probleme und Herausforderungen

Das THW hat ein großes Interesse an der Untersuchung des schleswig-holsteinischen Katastrophenschutzes. Hier wird eine dringende Veränderungsnotwendigkeit gesehen, was die Kompetenzen und Ausstattung der einzelnen Träger angeht. Die föderale Organisation des Katastrophenschutzes mit der teilweisen Finanzierung des Bundes wird als strukturelles Problem gewertet. Das vom Bund finanzierte THW verfüge über Potentiale, die gegenwärtig von den Ländern zu wenig genutzt würden. Zudem bestehe in der Planung ein Fokus auf kurzzeitige Lagen und Einsätze, die mit der Feuerwehr gut zu bewältigen seien, darüber hinaus würden aber langanhaltende und großflächige Katastrophenlagen, für die das THW gut ausgerüstet sei, vernachlässigt. Hier würden mögliche Synergieeffekte nicht gesehen. Zudem erfolgten redundante Vorhalten aufgrund von Kompetenzstreitigkeiten. Darüber hinaus komme auch die Einplanung derartiger Kapazitäten vor dem Bedarfsfall zu kurz. Es werden Barrieren für die interorganisationale Zusammenarbeit gesehen, v. a. würden ehrenamtliche Strukturen aufgrund der Komplexität häufig überfordert. Auf Ebene des Landes müssten politische Rahmenbedingungen für die Zusammenarbeit von THW und anderen Organisationen geschaffen werden. Darüber hinaus mangle es aus Sicht des THW an einer Einbindung der Hilfsorganisationen in politische Entscheidungsprozesse.

Hinsichtlich der Entwicklung neuer Gefahren werde von einem Anstieg an Starkregen, Stürmen und Hochwasser ausgegangen. Kritische Infrastrukturen blieben weiterhin ein Problem, für das trotz der intensiven Arbeit am Thema keine Lösungen absehbar sind. Daneben erwiesen sich auch Katastrophenschutzorganisationen selbst als kritische Infrastruktur dahingehend, dass sie in bestimmten Lagen nicht mehr funktionsfähig seien und wegbrechen könnten. Gerade der hohe Ehrenamtsanteil im THW kann sich aufgrund fehlender rechtlicher Instrumente als kritisch erweisen und werde durch den Abbau hauptamtlicher Strukturen noch forciert. Generell werde das mangelnde Interesse der Bevölkerung an Katastrophenschutzfragen und speziell der Selbsthilfefähigkeit beklagt.

Kritisch gesehen werde der Einsatz der Bundeswehr, v. a. im Kontext des Elbehochwassers, da diese in Konkurrenz zu Ehrenamtsstrukturen trete, die nicht mehr in den Einsatz kämen – mit der Folge abnehmender Motivation im Ehrenamt. Der Einsatz der Bundeswehr sollte daher nur dann erfolgen, wenn andere Strukturen nicht mehr leistungsfähig sind.

Es bestehen Nachwuchssorgen, da es immer schwerer sei, Jugendliche fürs Ehrenamt zu begeistern. Während die Situation in Kiel und Hamburg recht gut sei, gäbe es schon heute deutliche Probleme in ländlichen Strukturen, die sich in der Zukunft noch verschärfen würden. Zwischen den verschiedenen Organisationen bestünde ein kontraproduktiver Wettbewerb um den Nachwuchs, da bislang keine gemeinsamen Ehrenamtskonzepte existieren würden. Die Aufhebung der Wehrpflicht führte kurzzeitig zu einem Einbruch der Mitgliederzahlen, die nur durch massives Engagement stabilisiert werden konnten. Nachwuchsprobleme bestehen v.a. im Bereich der Führungskräfte, da geeignetes Personal häufig stark in den Beruf eingebunden sei. Das gegenwärtige Konzept des finanziellen Ausgleichs sei nicht attraktiv für KMUs. Generell stelle sich die Frage nach der gesellschaftlichen Wertschätzung des Ehrenamtes im Allgemeinen und bestimmter Organisationen im Besonderen.

10.8.3 Erfahrungen und Lösungsansätze

Es wird von Seiten des THW die Notwendigkeit gesehen, dass das Innenministerium Rahmenbedingungen schafft, die die Zusammenarbeit zwischen THW und anderen Strukturen forcieren und das THW stärker einbeziehen. Generell werde der stärkere Einbezug von Hilfsorganisation in die politische Planung als zielführend angesehen. Neue Kooperationsmodelle, wie bspw. beim Havariekommando, werden positiv bewertet.

Es werden Möglichkeiten gesehen, Beruf und Ehrenamt stärker zu verzahnen. Zum einen würde auch der Betrieb vom ehrenamtlichen Engagement profitieren, zum andere würde die Bereitschaft und Wertschätzung im Betrieb steigen. Es wäre auch möglich, bestimmte Ausbildungsinhalte beim THW zu absolvieren, wenn der Anteil der Hauptamtlichen gesteigert würde. Es bestehe gegenwärtig ein Sponsoringprojekt mit der Firma Liebherr in Mecklenburg-Vorpommern und in Hamburg mit der Firma Eurogate. Die Firmen suchen sich Auszubildende unter den Ehrenamtlichen aus und bezahlen im Gegenzug Maschinen und Gerät.

Studenten haben sich aufgrund ihres Zeitbudgets als wichtige Zielgruppe herausgestellt.

Darüber hinaus gebe es das Projekt 60+, bei dem versucht werde, ältere Ehrenamtliche zu halten und in neue Strukturen einzubinden, auch wenn diese körperlich nicht mehr einsatzfähig seien. Das THW profitiert von der ehrenamtlichen Einbindung von Migranten, v. a. bei Auslandseinsätzen in anderen Kulturen. Darüber hinaus wird versucht, verstärkt Bundeswehrsoldaten für das THW zu gewinnen.

Es werde auch die Möglichkeit einer gemeinsamen Nachwuchswerbung von Feuerwehr und THW gesehen, bei der Vor- und Nachteile beider Organisationen kommuniziert werden sollten.

10.8.4 Literaturverzeichnis

Bundesanstalt Technisches Hilfswerk (THW). (2014). *2013 Jahresbericht*. Bonn.

Geenen, M. E. (2012). *Frauen als Zielgruppe ehrenamtlichen Engagements im Zivil- und Katastrophenschutz* (Kurzgutachten im Auftrag des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe). Ottendorf bei Kiel: Institut für Sozioökonomische und Kulturelle Internationale Analyse (ISOKIA). Verfügbar unter http://www.b-be.de/fileadmin/inhalte/themen_materialien/rettungsdienste/Zielgruppe_Frauen.pdf [03.11.2014]

Technisches Hilfswerk Landesverband Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein (THW LV). THW LV (2014a). *Der THW LV „Küste“ im Überblick, Präsentation*. Kiel.

Technisches Hilfswerk Landesverband Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein (THW LV). (2014b). *Küstenreport 2013*. Kiel.

11 Problemfelder und Handlungsvorschläge aus Sicht der Trägerorganisationen und unteren Katastrophenschutzbehörden

11.1 Ergebnisse der Experteninterviews

KATASTROPHENFORSCHUNGSSTELLE (KFS)

Im Folgenden wird ein Überblick gegeben, welche Problemfelder und welche Lösungsansätze die Trägerorganisationen ASB, DRK, DLRG, Johanniter, Malteser, THW, Freiwillige Feuerwehr, Berufsfeuerwehr sowie ausgewählte untere Katastrophenschutzbehörden (Landkreis Pinneberg, Landkreis Nordfriesland, Landkreis Husum und der Stadt Neumünster) sehen.³⁸ In den Gesprächen wurden eine Vielzahl an Themen angeschnitten und diskutiert, sie reichten von grundsätzlichen Überlegungen zur Veränderung der Organisationsstrukturen des Katastrophenschutzes im Allgemeinen bis hin zu ganz speziellen Themenbereichen wie dem Verhältnis von Haupt- und Ehrenamt oder Problemen bei der Einführung der Medizinischen Task Force.

Bei der Frage danach, wie der Katastrophenschutzdienst in Schleswig-Holstein generell aufgestellt ist und welchen Herausforderungen die einzelnen Trägerorganisationen gegenüber stehen, erhält man, wie im vorangegangenen Kapitel deutlich wurde, von den Organisationen und Behörden ein sehr differenziertes Bild: es gibt viele Schnittmengen, aber auch viele unterschiedliche Ansätze, mit den jeweiligen, unterschiedlich wahrgenommenen Herausforderungen umzugehen. Der Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein ist, so wird bei der Analyse der Experteninterviews deutlich, ein System, das nach dem Prinzip „ruling by doing“ (Dombrowsky 2000, S. 207) arbeitet: die inhaltliche Ausgestaltung, die eigentlich Resultat eines Gesetzgebungsprozesses sein sollte, findet erst nach der formalen Verabschiedung des Gesetzes statt. Das Gesetz gibt nur einen allgemeinen Rahmen, innerhalb dessen die Akteure die konkrete Umsetzung aushandeln, die dann in Nebenverordnungen und Kommentaren festgehalten und damit nach und nach konkretisiert wird. Im Zuge dieses Prozesses finden zahlreiche Korrekturen statt, es fließen Interessenlagen und Zukunftsperspektiven der Akteure ein, so dass in der Summe ein „kleinster gemeinsamer Nenner“ verbleibt, der eine Weile in die Zukunft trägt, bis eine Lage oder grundveränderte Interessenskonstellationen eine Neuordnung

³⁸ Die Einschätzungen wurden im Rahmen von Experteninterviews gesammelt und sind nicht repräsentativ für alle Trägerorganisationen und Behörden in Schleswig-Holstein. Genauere Informationen zu Inhalt, Durchführung und Methode finden sich im Anhang.

erforderlich machen. Dieser Prozess des „ruling by doing“ führt zu einer fortschreitenden Binnendifferenzierung zwischen und innerhalb der Bundesländer. Die Akteure finden darüber zunächst ihre jeweilige eigene Position mehr oder weniger gut aufgehoben, sie können sich damit arrangieren und – zumindest temporär und vielleicht nur bis zum personellen Wechsel in einer Führungsposition – auch identifizieren. Zugleich wirken diese Kräfte aber zentrifugal: Ein von den Akteuren immer wieder eingefordertes einheitliches Gesamtsystem rückt darüber in immer weitere Ferne, vielmehr diversifizieren sich Prozesse immer stärker ins Lokale hinein resp. bis auf die Ebene der oberen Katastrophenschutzbehörde.

Sowohl die einzelnen Organisationen unterscheiden sich in ihren kulturellen, sozialen, historischen und ökonomischen Ausrichtungen als auch die einzelnen Kreise, die jeweils unterschiedliche Lösungen für die anstehenden Probleme finden. Bereits die Frage danach, welche Organisationen in den einzelnen Kreisen überhaupt als Katastrophenschutzorganisationen zugelassen sind, ergibt ein höchst ambivalentes Bild: So ist das DRK im Kreis Nordfriesland die einzige anerkannte Organisation des Katastrophenschutzes, wohingegen in Neumünster die Berufsfeuerwehr „den Hut auf hat“. Als einziger Kreis in Schleswig-Holstein hat Pinneberg die DLRG als Katastrophenschutzeinheit anerkannt, andere Kreise oder kreisfreien Städte sehen die Aufgaben der DLRG durch andere Organisationen (Wasserwacht des DRK) abgedeckt. Ähnlich unklar ist die Position der Bundeswehr, der zwar vereinzelt vorgeworfen wird, sich in Angelegenheiten einzumischen, die nicht in ihren Zuständigkeitsbereich gehören (wie bspw. zuletzt beim Hochwasser 2013), deren Einsatzgeschwindigkeit und Durchhaltefähigkeit bei langandauernden Lagen jedoch sehr geschätzt wird.

Finanziell fühlen sich die befragten Organisationen und Behörden unterschiedlich gut ausgestattet, die Kreise Pinneberg und Nordfriesland betonen, dass der Katastrophenschutz sehr gut ausgestattet sei. Im Allgemeinen wird die Grundausstattung des Katastrophenschutzes von öffentlicher Seite finanziert, die Organisationen ergänzen je nach ihren individuellen Bedürfnissen und Möglichkeiten. Es wird flexibel mit den vorhandenen Ressourcen umgegangen: Material, Helfer oder Fahrzeuge werden nach Bedarf für Rettungsdienst, Katastrophenschutz, Sanitätsdienst oder Logistik genutzt, was den Organisationen z. T. auch einige finanzielle Gestaltungs- und Handlungsspielräume verschafft.

Die folgenden Abschnitte geben einen zusammenfassenden Einblick in die von den Experten diskutierten Problemfelder 1) Risiken und Gefahren, Schutzziele und Risikoanalyse, 2) Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung, 3) Entwicklungen im professionellen und freiwilligen Engagement sowie 4) Eindrücke verschiedener Kooperationsformen (mit kommerziellen Dienstleistern, über Organisations-, Kreis-, Landesgrenzen hinweg). Der letzte Abschnitt 5) skizziert mögliche Szenarien, wie sich

einzelne Akteure den Katastrophenschutz der Zukunft vorstellen können. Es werden allgemeine Einschätzungen, „Best Practice“- und „Lessons Learned“-Beispiele herangezogen, die jeweiligen Abschnitte enden mit Synopsen der zentralen Probleme und angestrebter oder bereits realisierter Lösungen.

11.1.2 Risiken und Gefahren, Schutzziele und Risikoanalyse

Schleswig-Holstein ist aufgrund seiner Küstenlage und seiner Tourismusstärke in spezifischer Hinsicht exponiert. Stürme, Sturmfluten und Hochwasser kennt das Land seit jeher. Hier hat sich eine professionelle Katastrophenkultur herausgebildet als Summe aus technisch-materiellen, infrastrukturellen und soziokulturellen Vorkehrungen. In den häufiger von Sturmfluten betroffenen Küstenregionen seien unter den Alteingesessenen auch nach wie vor ein ausgeprägtes Gefahrenbewusstsein und eine Selbsthilfekultur vorhanden, so der Experte eines Kreises.

Die Bedeutung *zukünftiger* Risiken und Gefahren werden von den Akteuren des Katastrophenschutzes höchst unterschiedlich eingeschätzt: Berufen sich bei dieser Frage manche auf die vom Bund in der „Neuen Strategie“ definierten zukünftigen Bedrohungen wie Pandemien, Blackout oder Hochwasser, betonen andere wiederum die Verantwortung der Kommunalbehörden und Kreise, Risiken und Gefahren zu definieren.³⁹

Eine kohärente Erfassung und Bewertung von Risiken findet jedoch weder mit Bezug auf die „klassischen“ (Natur-)Gefahren, noch hinsichtlich neuer Risiken und Gefahren statt. Die Feuerwehren und einzelne Kreise führen eigene z. T. selbst entwickelte Risikoanalysen durch. Die Feuerwehren besitzen ein einheitliches System der Risikoabfrage für den zu erstellenden Feuerwehrbedarfsplan, welches allerdings auch nicht durchgängig angewendet wird. Dies hat zu einer Vielzahl an in den Interviews recht deutlich hervortretenden Insellösungen mit z. T. konkurrierenden Ansätzen und Planungshintergründen geführt:

Der Kreis Ostholstein entwickelte z. B. auf Initiative der ehrenamtlich tätigen Feuerwehrleute einen konkreten Hochwasserplan (nach den Kriterien Anzahl der vorhandenen Unterkünfte, Ausdehnung des Hochwassers, usw.), der allerdings bisher noch nicht vom Hauptamt bestätigt wurde. Die entsprechenden Pläne werden dennoch verwendet. Die Berufsfeuerwehr Neumünster erstellte eine eigene Risikoanalyse mit den Szenarien „Verkehrsunfall“ und „Stromausfall“ für die Stadt Neumünster, gestützt auf eigene Erfahrungen anhand einer Gefährdungsmatrix (Eintrittswahrscheinlichkeit/-

³⁹ Es scheint unter den Akteuren selbst nicht eindeutig definiert zu sein, worin sich Schutzziele, Gefahren, Risiken und eine entsprechende Risikoanalyse überhaupt unterscheiden, diese Unsicherheit führte auch zu entsprechend unterschiedlichen Aussagen in diesem Themenfeld.

Ausmaß) sowie der Überprüfung der dafür jeweils vorhandenen Ressourcen und Bereitstellung entsprechender Infrastruktur (mobile Betreuung von 500 Personen, später für bis zu 1000 Personen). Der Kreis Nordfriesland hat einen speziellen Pandemieplan insbesondere für Tierseuchen entwickelt und arbeitet dafür eng mit dem Veterinäramt, dem Küstenschutz und dem Kreis Schleswig-Flensburg zusammen. Im Kreis Pinneberg wurde im Jahr 2004 eine Risikoanalyse mit Interessensvertretern durchgeführt, die am Beispiel der Schweiz orientiert war. Dieser Ansatz ist nach eigenen Angaben selbst entwickelt worden, der Katastrophenschutz wurde daraufhin umstrukturiert.⁴⁰

Die entwickelten oder bereits bestehenden Ansätze wurden bisher entweder noch nicht konkret umgesetzt (aufgrund fehlender personeller Ressourcen, fehlender rechtlicher Instrumente zur Durchsetzung gemeinsamer Analysen, Kompetenzgerangel zwischen Ehren- und Hauptamt oder zwischen Organisation und Kreis) oder werden kaum nach außen für andere Organisationen/Kreise zur Verfügung gestellt oder von ihnen angefordert. Bemängelt wird außerdem, dass die Besonderheiten Schleswig-Holsteins als Touristenland ebenso wenig wie grenzüberschreitende Ereignisse mit einkalkuliert würden. Es wird empfohlen, Einsatzpläne möglichst knapp und strukturiert vorzuhalten, möglichst transportabel (USB-Stick, o.ä.), um diese immer einsatzbereit zu haben.

Die zentralen Risiken und Gefahren für Schleswig-Holstein sehen die Organisationen und Behörden im Blackout/ großflächigen Stromausfall, Naturkatastrophen, hier insbesondere Hochwasser, sowie einer Pandemie.

Blackout/großflächiger Stromausfall

Als größte Bedrohung wird von den Trägerorganisationen der großflächige Stromausfall („Blackout“) angesehen, der den gesamten Bereich der kritischen Infrastruktur berührt. Für die Entwicklung von entsprechenden Konzepten werden gegenwärtig die meisten Ressourcen auf Seiten der Trägerorganisationen eingesetzt. Ein Stromausfall würde nicht nur das gesamte öffentliche Leben zum Erliegen bringen, auch die Trägerorganisationen selbst wären damit empfindlich in ihrer Handlungsfähigkeit eingeschränkt.

Naturkatastrophen (Hochwasser/Starkregen/Waldbrand)

Naturbezogene Katastrophen, insbesondere größere Hochwasserlagen galten für Schleswig-Holstein bisher als größte Bedrohung. Hier fühlen sich die Akteure aber

⁴⁰ Auch die Gemeinden Sylts haben auf Eigeninitiative eine Risikoanalyse für die Szenarien Sturmflut und Orkan sowie Stromausfall und Pandemie durchgeführt, bei der das BBK beratend tätig war und auch das Innenministerium Schleswig-Holstein unterstützte.

mittlerweile aufgrund der diversen Programme als Lehren aus den vergangenen großen Hochwassern gut gewappnet. Dennoch gehen sie davon aus, dass die Anzahl und Schwere von naturbezogenen Katastrophen zunehmen wird, bzw. bereits zugenommen hat. Diese Lagen sind meist unterhalb der Katastrophenschwelle anzusiedeln, überfordern aber zum Teil bereits die bestehende Infrastruktur und binden über einen längeren Zeitraum Helfer, die für einen größeren Katastropheneinsatz dann nicht mehr zur Verfügung stehen.

Pandemie

Die Möglichkeit einer Pandemie wird von den Trägerorganisationen zwar gesehen, die Wahrscheinlichkeit allerdings als sehr unterschiedlich eingeschätzt: Sehen die einen keine handlungsrelevante Gefahr, betrachten die anderen Schleswig-Holstein als Durchreiseland für Flüchtlinge in die nördlichen Länder und als touristisches Ziel nicht ohne Sorge.

Besonders schwierig sei, dass es kaum mehr ein Wissen über Dekontamination in den Organisationen gebe, die Ausbildung sei viel zu spezialisiert und umfangreich für einen dann wahrscheinlich sehr seltenen Einsatz. Obwohl das Thema auch durch die gegenwärtige Ebola-Epidemie zunehmend ins Bewusstsein rückt, ist unter dem Aspekt der aufwändigen Ressourcenvorhaltung keine der Trägerorganisationen bereit, neue Dekontaminationsfahrzeuge zu übernehmen. Die Organisationen schätzen ihre eigene Einsatzfähigkeit aufgrund der Freiwilligkeit ihrer Helfer, fehlenden Ressourcen und fehlendem Wissen im Rahmen einer Pandemie als sehr gering ein.

Einzelne Organisationen und/oder Kreise haben zusätzlich jeweils organisationspezifische Referenzereignisse: Der ASB sieht für seine Organisation den Massenansturm von Verletzten (bis max. 80 Verletzte) als Referenzereignis an, die Feuerwehr den kritischen Wohnungsbrand, Gefahrgutbrand und Unglücke mit großen Fähren. Für den Kreis Pinneberg birgt der Elbtunnel als „Nadelöhr“ ein hohes Gefahrenpotenzial.

Zusammenfassung der *Probleme* aus Sicht der Trägerorganisationen

- Tourismus wird in mögliche Szenarien nicht integriert
- Grenzüberschreitende Ereignisse werden bisher nicht ausreichend in der Risikoanalyse und Schutzzieldebatte erfasst

Zusammenfassung der *Lösungsvorschläge* aus Sicht der Trägerorganisationen

- Konzepte/Einsatzpläne möglichst knapp und grob, mit wenig Aktualisierungsbedarf, evtl. auf USB-Stick und/oder Grundausstattung in allen Fahrzeugen

11.1.3 Ressourcenerfassung, Personaldaten und Datenbanken

Fast alle Experten geben an, dass die vorhandenen Daten über Personal und Ressourcen nicht den tatsächlich vorhandenen Kräften entsprechen; die Diskrepanz zwischen den Anforderungen vom Land und dem, was tatsächlich vorgehalten wird, sei groß. Die Organisationen besitzen höchst unterschiedliche Verfahren, ihre Personalstände und Materialausstattung in Erfahrung zu bringen. Die Malteser können aufgrund der langjährigen Nichtbesetzung der zuständigen Referentenstelle gegenwärtig keine aktuellen Zahlen benennen. Die Kreisfeuerwehrverbände verfügen dagegen über eine einheitliche tagesaktuelle Software. 13 von 15 Kreisfeuerwehrverbänden verwenden eine einheitliche tagesaktuelle Datenbank über Fortbildungsstand, Mitgliedereintritte und -austritte, Doppelmitgliedschaften ihrer Mitglieder, aber auch über vorhandenes Material. Diese Datenbank werde sehr gewissenhaft gepflegt und geprüft. Das Land hat allerdings keinen Zugriff darauf, könnte diesen aber bei Bedarf anfragen, ebenso wie andere Organisationen.

Die den jeweiligen Kreisen vorliegenden Zahlen entsprechen zum Teil kaum den tatsächlich in der Organisation vorhandenen Kapazitäten. Die Gründe dafür sind vielfältig: Die Koppelung der Finanzierung und Zuteilung von Fahrzeugen an die vorhandenen Mitgliederzahlen nach dem Königsberger Schlüssel verführt zu einer Beschönigung der tatsächlich vorhandenen personellen Ressourcen. Es gebe keine klare Abfrageform; so ist bspw. nicht geklärt, ob die Wasserwacht eingerechnet werden solle oder nicht. Viele Helfer können zudem für den Katastrophenfall eingesetzt werden, sind aber nicht in Katastrophenschutzgruppen eingeteilt und daher auch nicht erfasst. Auch die Festlegung und Abfrage der 1. und 2. Besetzung sage nichts darüber aus, wie viele Menschen wirklich zur Verfügung stünden.

Ein weiteres Problem ist die Doppelbesetzung des Personals. Viele sind in mehreren Vereinen/Organisationen gleichzeitig engagiert, können aber im Katastrophenfall nur für eine eingesetzt werden: „Wenn`s mal knallt, welchen Rock zieh ich an?“. Dies sei für die Feuerwehren aufgrund der guten personellen Ausstattung weniger ein Problem eher für die kleineren Organisationen, die jeden Helfer brauchen. Auch würden Zahlen von den Kreisen z.T. nicht so an das Ministerium weitergegeben, wie es Organisationen gemeldet hätten. Dadurch seien einigen Organisationen schon finanzielle Zuschüsse entgangen.

Als Lösung wird die Einführung einer einheitlichen zentralen Datenbank mit Angaben zu Alter und Qualifikation der Helfer gesehen, die entsprechend gepflegt wird.

Zusammenfassung der *Probleme* aus Sicht der Trägerorganisationen

- Vorhandene Zahlen ungenau, unehrlich, intransparent
- Koppelung der Finanzierung/Zuteilung der Fahrzeuge nach Mitgliederzahlen
- Keine klare Abfrageform darüber vorhanden, wer gezählt wird und wer nicht
- Doppelbesetzung des Personals/Mitgliedschaft in mehreren Organisationen
- Fehlerhafte Weiterleitung der Daten durch die Kreise an das Ministerium

Zusammenfassung der *Lösungsansätze* aus Sicht der Trägerorganisation

- Einführung einer einheitlichen zentralen Datenbank mit Angaben zu Alter und Qualifikation der Helfer, die entsprechend gepflegt wird

11.1.4 Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung und Wahrnehmung des Katastrophenschutzes von Seiten der Bevölkerung

Die Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung schätzen die Trägerorganisationen überwiegend als gering ein. Die Landbevölkerung sei noch am Ehesten in der Lage, sich im Katastrophenfall selbst zu helfen, bzw. sei sie durch die großflächige Verbreitung der Feuerwehr im ländlichen Bereich noch relativ gut vorbereitet, Landwirte wüssten sich und ihrer Gemeinde auch selbst zu helfen. Auch in Gegenden, in denen größere Lagen gehäuft vorkommen (z.B. Halligen) ist der Katastrophenschutz in der Bevölkerung gut verankert. Problematisch sei die hohe Anzahl an Touristen v.a. im Sommer, die kaum für Gefahren in Küstenregionen sensibilisiert seien und sich mit den lokalen Katastrophenschutzstrukturen kaum auskennen.

Es werde zudem immer schwieriger, die Aufgaben und Erwartungen der Bevölkerung zu erfüllen: Die Zahl der Notrufe für relativ harmlose Einsätze sei enorm gestiegen, dies binde finanzielle und personelle Ressourcen für den Ernstfall. Es gebe insbesondere in den Städten eine „Bedienmentalität“, man sei gewohnt, dass sofort Hilfe kommt, denn man zahle ja auch Steuern und möchte den entsprechenden „Luxus“. Dies sei für kleinere Feuerwehren, die generell wenige Einsätze fahren, kein Problem, sondern wird im Gegenteil eher positiv aufgenommen, größere freiwillige Feuerwehren gelangen dabei hingegen an ihre Grenzen.

Es fehle zudem sowohl an einheitlichen Warnsystemen als auch an qualitativ gut ausgestatteten Informationshotlines für den Katastrophenfall. Kritisch hinterfragt wird jedoch auch, ob es nicht im Gegenteil eher so sei, dass die Bevölkerung relativ gut mit Ausnahmesituationen klar käme und dass eher der Katastrophenschutz zum Umdenken gezwungen werden und anfangen müsse, die Bevölkerung ernst zu nehmen (dazu auch Dombrowsky 2000).

Im Kreis Pinneberg wurden und werden im Rahmen der Sensibilisierung für den Katastrophenschutz und die Aufklärung der Bevölkerung verschiedene Aktionen durchgeführt: öffentlichkeitswirksame Übungen mit Schulklassen, Durchführung einer 2-tägigen Veranstaltung zum Thema „Klimawandel“ im Kreis Pinneberg, um mit den Bürgern mögliche Folgen zu diskutieren oder die Einführung eines Katastrophenschutztages, an dem Interessensvertreter von Wirtschaft, IHK, Bauernvertreter zusammen kommen und über Katastrophenschutz diskutieren. Über ständige Schulungen auch von Neubürgern in der Region Pinneberg sind der Katastrophenschutz und das, was er leisten kann, nach Angaben des Behördenvertreters gut in der Bevölkerung verankert. Auch die Stadt Heiligenhafen informierte proaktiv die Bevölkerung zum Umgang mit Hochwasser und kommunizierte offensiv die vorhandenen Katastrophenschutzpläne. Dies sei sehr unterschiedlich von den Bürgern aufgenommen worden, viele seien interessiert gewesen, viele hätten aber auch an den Plänen Kritik geübt. Die Stadt habe damit aber gewonnen, da sie sehr offen und transparent mit dem Thema umgegangen sei.

Die Sensibilisierung und Schulung der Bevölkerung wird prinzipiell als Aufgabe der Politik gesehen. Die Information der Bevölkerung über vorhandene Fähigkeiten und Ressourcen wird als existentiell eingeschätzt, gerade bei Zugezogenen und Touristen. Die Städte und Bürgermeister sollten mehr in die Pflicht genommen werden und den Katastrophenschutz zu den Bürgern bringen, in dem bspw. auch ein bezahlter parteiloser Selbstschutzbeauftragter auf Gemeindeebene⁴¹ eingestellt wird. Auch die Schule biete wertvolle Anknüpfungspunkte, um die Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung zu stärken. Eine Idee, um die Bedeutung des Katastrophenschutzes zu zeigen, wäre, bei „sinnlosen“ Notrufen den Einsatz zu verweigern, um die Bürger „wachzurütteln“.

⁴¹ Bis 1997 existierte in Deutschland der „Bundesverband für den Selbstschutz“, der als Institution für Schulung und Sensibilisierung der Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung zuständig war und viele ehrenamtliche Mitglieder hatte, die sich insbesondere in der Selbstschutzausbildung von Jugendlichen engagierten und der Bevölkerung Informationen zur Verfügung stellte.

Zusammenfassung der *Probleme* aus Sicht der Trägerorganisationen

- Die Rettungsdienste und Feuerwehren werden zu häufig für selbst zu lösende Probleme gerufen, insbesondere in städtischen Bereichen
- Das Wissen über Selbsthilfefähigkeiten, welches die (Nach-)Kriegsgeneration noch hatte, verliert sich
- Informationshotlines für Katastrophenfälle sind bisher unzureichend
- Funktionierendes einheitliches Warnsystem fehlt

Zusammenfassung der *Lösungsvorschläge* aus Sicht der Trägerorganisationen

- Öffentlichkeitsarbeit sehr wichtig, sollte ereignisbezogen stattfinden und ist primär Aufgabe der Politik
- Information der Bevölkerung über vorhandene Fähigkeiten und Ressourcen des Katastrophenschutzes existentiell
- Vorsorge sehr wichtig, um überflüssige Ressourcenbindung zu vermeiden.
- Sensibilisierung und Schulung von Neubürgern, gerade im ländlichen Einzugsbereich großer Städte
- Die Bevölkerung sollte ernst genommen und ein entsprechender auch integrativer Umgangston gefunden werden
- Bezahlten Selbstschutzbeauftragten (parteilos) auf Gemeindeebene einrichten
- Sensibilisierung über Gemeinde und Städte, Unterstützung durch Städte notwendig, Katastrophenschutz muss zu den Bürgern kommen, Bürgermeister sollten mehr in die Pflicht genommen werden
- Über Schulaktionen (Schulsanitätsdienste z.B.) v.a. die jüngere Bevölkerung schulen, die keine Erfahrungen mehr aus den Kriegs- und Nachkriegsjahren besitzt
- Trägerorganisationen sollten bei Einsatz auch mal „nein“ sagen oder nächtliche Einsätze verweigern, um die Bevölkerung „wachzurütteln“

11.1.5 Entwicklungen im professionellen und freiwilligen Engagement

Die Fragen, wie die Aufgaben im Katastrophenschutz zukünftig aufgeteilt werden könnten und welche Aufgabe dabei von Haupt- und welche von Ehrenämtern am effektivsten durchgeführt werden können, beschäftigt die Experten durchgehend. Durchweg wird eine grundlegende Reform für notwendig gehalten, die sowohl die gestiegenen Ansprüche an die Ausbildungen, aber auch die verschiedenen Zeithorizonte berücksichtigt und gleichzeitig die Qualität sichert. Ein durchweg professionalisierter Katastrophenschutz wird dabei aber abgelehnt, der Rückgriff auf die Vielzahl an Kräften im Bereich des Ehrenamts wird gerade für die zweite und dritte Welle nach der Katastrophe als unabdingbar angesehen. Zugleich sträuben sich die einzelnen Organisationen dagegen, eigene Ressourcen abzugeben, aber: „48 Orte und 52 Feuerwehren, das wird in Zukunft so nicht mehr weitergehen“, so ein Experte. Auch die Verfügbarkeit über gut ausgebildetes Personal sehen die Organisationen für die Zukunft problematisch.

Im Moment beschreiben die Trägerorganisationen die Situation ihrer Helferschaft noch als sehr gut. Die Abschaffung der Wehrpflicht habe zwar in einigen Organisationen zu einem merklichen Mitgliederschwund geführt, dieser sei mittlerweile aber durch verstärkte Bemühungen wieder aufgefangen worden. Es gebe zwar deutlich regionale Unterschiede, insgesamt sind aber bisher keine größeren personellen Engpässe festzustellen. In Studentenstädten ist der Anteil an Ehrenamtlichen im „weißen Bereich“ bspw. sehr hoch, im ländlichen Bereich sind v. a. Menschen in der Feuerwehr engagiert, wo hingegen das THW wenig Chancen sieht, welches dafür sehr viele Mitglieder in den großen Städten hat. Einige Organisationen sind in bestimmten Regionen aus historisch gewachsenen Gründen aktiver und anerkannter als andere, viel hinge auch von den jeweiligen Personen ab, die vor Ort tätig sind, so die Meinung der Experten. Allerdings haben verschiedene Organisationen keine wirklich validen Angaben darüber, wie viele ehrenamtliche Mitglieder überhaupt aktiv engagiert sind oder welche Motivationen und biographischen Hintergründe aktive, ehemalige und potenzielle Helfer haben. Ein Experte vermutet, dass die Zahlen aufgrund der Abhängigkeit der Finanzierung von der Anzahl der ehrenamtlich tätigen Personen zum Teil geschönt werden, dass bzw. nicht nur die reinen für den Katastrophenschutz eingeteilten Helfer berechnet, sondern auch der Rettungsdienst einbezogen werden (siehe dazu Abschnitt 11.2). Alle Akteure sehen die Bedeutung der Erhebung und Kommunikation „ehrlicher“ Daten über Altersstruktur und Qualifikation der Helfer, um Lücken gezielt ausfüllen zu können.

Allerdings sehen viele Organisationen, v. a. in der Kohorte der 25-40-jährigen, also denjenigen, die körperlich fit und überdurchschnittlich ausgebildet sind, personelle Engpässe, da in dieser Lebensphase die berufliche Ausbildung, Familiengründung und

Weiterqualifizierung im Mittelpunkt stünden. Gerade für Führungskräfte sei es aufgrund der heutigen gestiegenen Anforderungen sowohl im ehrenamtlichen wie im beruflichen Bereich kaum mehr möglich, zeitliche Ressourcen für die komplexen zeitaufwändigen Ausbildungen und regelmäßige wöchentliche Treffen zur Verfügung zu stellen. Das gesellschaftliche Umfeld entzieht den Organisationen also zunehmend ihre Ressourcen.

Als großes Problem bei der Nachwuchsgewinnung wird genannt, dass sie bisher und nachweislich am nachhaltigsten Wirkung zeigt, wenn potenzielle Neumitglieder über traditionelle lokale soziale Netzwerke (Familie, Freunde) geworben werden. Gerade dieser Multiplikator wirke jedoch immer weniger. Ein weiterer Grund, warum sich Jugendliche weniger im Katastrophenschutz engagieren sei, dass dieser nicht „sexy“ genug wäre. Der Katastrophenschutz sowie die einzelnen Organisationen haben z. T. kein besonders positives Image in der Öffentlichkeit: Sie gelten als

- zu hierarchisch,
- wenig innovativ und kritikfähig,
- zu alt, „verstaubt“.

Auch das Material und die Ausbildungskonzepte seien veraltet, es bliebe den Organisationen wenig Raum und Einflussmöglichkeiten für die Bedürfnisse der jüngeren Mitglieder und die Konkurrenz an anderen „attraktiveren“ Freizeitangeboten sei zudem hoch. Auch können die Erwartungen vieler Menschen nicht erfüllt werden, die sich aus ehrenamtlichem Engagement eine hauptamtliche Beschäftigung erhoffen.

Die Organisationen sorgen sich darum, wie sie den ehrenamtlich tätigen Personen ein anregendes Umfeld schaffen können. Im Mittelpunkt steht dabei, die Ehrenamtlichen in „attraktive“ Einsätze einzubinden und ihnen darüber Anerkennung zuteilwerden zu lassen. Meist wird das über die Begleitung von kommerziellen Veranstaltungen gewährleistet, für die die Organisationen unentgeltlich Helfer zur Verfügung stellen. Allerdings entsprechen die dortigen Einsätze selten den Aufgaben, die im Ernstfall zu bewältigen sind.

Ein Ansatz, die Verfügbarkeit über gut ausgebildetes Führungspersonal zu steigern, welches im Katastrophenfall gleich in den Führungsstab wechseln kann und einsatzfähig ist, wird in der Ausbildung und Verpflichtung von Verwaltungspersonal speziell für eine Verwendung im Führungsstab des Katastrophenschutzes gesehen. Hier gibt es unterschiedliche Ansätze: Im Kreis Pinneberg sind die Auszubildenden in der Verwaltung verpflichtet, einen Teil ihrer Ausbildung in der gemeinsamen Leitstelle zu absolvieren. Auch Führungskräfte der Verwaltung sind verpflichtet, sich ehrenamtlich in der Leitstelle zu engagieren. In der Stadt Neumünster wird dieses

Problem durch die starke Rolle der Berufsfeuerwehr gelöst, die die Katastrophenschutz- und Regieeinheiten auch im normalen Einsatz führt und dadurch Führungskräfte aus dem hauptamtlichen Bereich zur Verfügung hat.

Ohne aktive Jugend- und Öffentlichkeitsarbeit könne die Personalstärke nicht beibehalten werden. Diese müsse auf Stadtfesten, Wettbewerben, über Jugendwehren, im Schulsanitätsdienst/Schulprojekten oder die Schwimmausbildung erfolgen. Eine gute Ausbildung, Ausstattung und Gemeinschaft wird als wichtig angesehen. Es wurde in den letzten Jahren eine Vielzahl an kleineren lokalen Initiativen ins Leben gerufen, die das Problem der Nachwuchsgewinnung im Ehrenamt zu lösen versuchen: Im Kreis Pinneberg führt die Feuerwehr im Rahmen der Nachwuchswerbung Informationsveranstaltungen in Schulen durch. Die Johanniter passen sich bereits seit 5-6 Jahren an die veränderte Bindungsbereitschaft der Helfer an, indem bspw. die Grundausbildung häufiger angeboten wird, was für die Organisation mit erheblich höherem personellen wie finanziellen Aufwand verbunden ist. Zudem wird ein zeitlich begrenztes Engagement als ebenso wertvoll angesehen wie die langfristige Bindung. Die Johanniter versuchten auch in Kooperation mit der medizinischen Universität Lübeck besondere Erste-Hilfe-Kurse für Medizinstudenten anzubieten. Dieses Projekt war sehr erfolgreich, viele Studenten absolvierten anschließend die Ausbildung zum Rettungssanitäter. Allerdings gab es eine hohe Fluktuationsquote nach Abschluss des Studiums; das Projekt wurde aus diesem Grund wieder eingestellt. Die Nachwuchswerbung fokussiert nun mehr auf potenzielle Helfer, die regional bereits beruflich gebunden sind. Die Organisation versucht, für diese Helfer die Rahmenbedingungen für ein langfristiges Engagement zu schaffen. Ein weiteres Projekt der Johanniter ist die Ausbildung zum Schulsanitäter mit 17-18-Jährigen an der Berufsschule in Eutin, da sich der Schulsanitätsdienst als sehr erfolgreich erwiesen hat und bei Berufsschülern die Hoffnung besteht, dass diese regional bereits gebunden sind und damit eine längere Verweildauer in der Organisation haben. Das DRK vernetzt die Trägerorganisationen untereinander auf seiner Website und gibt Anfragen an andere Organisationen weiter. Das THW setzt Führungskräfte auf Ortsverbandsebene z. T. nur noch am Wochenende begrenzt ein.

Anfang 2014 entstand durch eine Initiative in den sozialen Medien in Hamburg und Schleswig-Holstein die Aktion „cold-water-“ oder auch „ice-bucket-challenge“. Hierbei nominierten sich verschiedene Ortsgruppen, diese hatten sich möglichst lustige und kreative Arten auszudenken, sich selbst nass zu machen. Diese Aktionen waren sehr erfolgreich, wurden gefilmt und im Netz geteilt. Ursprünglicher Sinn der Aktion war das Sammeln von Spenden für brandverletzte Kinder. Da es dabei zu vielen Verletzungen kam, wurde diese Aktion von den Führungsstäben schnell unterbunden, dennoch wurde das von Seiten der Organisationen als sehr positive Aktion auch für den Kontakt untereinander wahrgenommen.

Auf die Frage danach, wie man mit den veränderten Rahmenbedingungen als Katastrophenschutz insgesamt umgehe, wissen viele keine Antwort, da die steigenden Erfordernisse den Erwartungen und Möglichkeiten der (potenziellen) Helfer diametral gegenüber stünden und z.T. nur individuell ausgehandelt werden können. In den Organisationen herrscht größtenteils Verunsicherung darüber, ob es für das Ehrenamt von Vorteil wäre, wenn sich die starren Grenzen zwischen den Organisationen aufweichen würden (Stichwort: „gemeinsame Nachwuchswerbung“) oder ob nicht gerade die unterschiedlichen Profile der Organisationen ihre eigentliche Stärke seien. Auch die in der Forschung und auf Bundesebene diskutierte Möglichkeit eines mehr projektbezogenen Engagements wird als schwierig angesehen, da es gerade darum gehen müsse, Helfer langfristig zu binden. Die entsprechenden potenziellen Einsatzbereiche für „Ungebundene“ seien rar.

Wenn man sich darauf einstelle, dass ein zeitlich begrenztes Engagement „normal“ sei, müsse man häufiger Grundausbildungen anbieten und könne auch projektbezogene Fortbildungen im Rahmen von Wochenendveranstaltungen (bspw. Verhalten bei Hochwasser) anbieten. Aber auch die Organisationen selbst müssen sich in ihrer Selbstdarstellung überdenken, mehr öffnen, demokratisieren und Teilhabe ermöglichen. Dazu gehöre auch die Möglichkeit auf Kreis-/Ortsverbandsebene individuelle Absprachen zu treffen, wie mit unterschiedlichen Zeit- und Erwartungshorizonten umgegangen werden kann. Hier könnte auch ein Mentoringprogramm unterstützen, wie dies das Weiße Kreuz im Rahmen der Etablierung seiner Freiwilligenmanagements in Südtirol etabliert hat: Ein potenziell interessierter Helfer wird von der ersten Anfrage an persönlich begleitet, er erhält Unterstützung bei den ersten Treffen und bei der Auswahl des für ihn am Ehesten geeigneten Einsatzbereichs. Der Mentor begleitet den Helfer und führt immer wieder Evaluationsgespräche durch und verabschiedet ihn auch, wenn dieser Helfer nach einer gewissen Zeit wieder ausscheidet.

Ein Engagement im Katastrophenschutz sollte als etwas „Elitäres“ kommuniziert werden, der „Katastrophenschutzluft“ müsse weggenommen und eine positive Katastrophenschutzidentität geschaffen werden. Eine weitere Idee für die Steigerung der Attraktivität des Katastrophenschutzes wird in direkten Investitionen gesehen, etwa durch die Anschaffung von Quads. Es wird argumentiert, dass solcherlei Investitionen keinesfalls „sinnlos“ seien, sondern direkt der Qualität des Katastrophenschutzes zugutekommen, weil darüber die Qualität des Personals gesteigert werde. Auch kann die Zusammenarbeit mit Unternehmen bei der Erstellung eigener Katastrophenschutzpläne neue Mitglieder generieren. Des Weiteren wird die Ein-

führung einer gesetzlichen Pflicht, sich für den Katastrophenschutz zu engagieren, erwähnt⁴².

Zusammenfassung der *Probleme* aus Sicht der Trägerorganisationen

- Nachwuchsentwicklung im ehrenamtlichen Engagement regional sehr unterschiedlich, z. T. sehr abhängig von der Motivation und Qualität der Führung
- Personalmangel vor allem im Bereich der 25-40-jährigen („wegbrechende Generation“) und bei Führungskräften/Ärzten
- Motivation der Jugendlichen, sich explizit für den Katastrophenschutz zu engagieren, oft nicht vorhanden, Katastrophenschutz nicht „sexy“ genug, hohe Konkurrenz an Freizeitangeboten, der Katastrophenschutz hat kein besonders positives Image
- Schlechte Darstellung einzelner Organisationen in der Öffentlichkeit
- Viele erhoffen sich vom ehrenamtlichen Engagement eine hauptamtliche Beschäftigung, diese Hoffnung kann nur sehr selten eingelöst werden
- Langfristige Bindung an Organisation ebenso wie Verpflichtung, sich wöchentlich zu treffen, ist nicht mehr zeitgemäß
- Kaum jemand hat noch Zeit, die komplexen Ausbildungsgänge zu absolvieren
- Projekteinsätze schwierig, da es gerade darum geht, Helfer langfristig zu binden, schwierige, entsprechende Projekte/Einsatzbereiche zu finden

⁴² Eine juristische Abhandlung von Walus (2013) untersucht die rechtlichen Möglichkeiten und Grenzen der Heranziehung von Personen zum Dienst im Bevölkerungsschutz. Demnach haben die Katastrophenschutzbehörden zwar im konkreten Katastrophenfall die Möglichkeit, Personen zur Hilfeleistung zu verpflichten, aber es existiert nach geltendem Recht „keine Rechtsgrundlage für die verpflichtende Heranziehung von Bürgern zum Katastrophenschutzdienst, die deren Einbindung und fachliche Qualifizierung bereits im Vorfeld ermöglichen würde“ (Walus 2013). Diese Hilfeleistungsverpflichtungen, die erst bei Eintritt eines Ereignisses greifen, können daher nicht dem Mangel an fachlich qualifizierten Helfern entgegenwirken, sondern eher Laienhelfer rekrutieren. Die Ausführungen in Kapitel 6.4 zeigen jedoch, dass die Bereitschaft von Laien zur spontanen Hilfe ohnehin sehr groß ist.

Zusammenfassung der *Lösungsansätze* aus Sicht der Trägerorganisationen

- Erhebung und Kommunikation „ehrlicher“ Daten über Altersstruktur und Qualifikation der Helfer, um Lücken gezielt auszufüllen
- Gute Ausbildung, gute technische Ausstattung und Gemeinschaft als Faktoren, um junge Leute zu halten
- Häufiger Grundausbildungen anbieten
- Zeitlich begrenztes Engagement als „normal“ ansehen
- Ständige Einbindung in attraktive Einsätze schafft Anerkennung, Anerkennung ist zentral für das langfristige Engagement, nicht so sehr eine finanzielle Entlohnung
- Gemeinsames Engagement aller Trägerorganisationen ist notwendig, um neue ehrenamtliche Mitglieder zu gewinnen („wir fischen alle im selben Teich“); Vor- und Nachteile der jeweiligen Organisationen offen kommunizieren
- Ständige Nachwuchswerbung und Öffentlichkeitsarbeit, v. a. bei attraktiven Veranstaltungen (Stadtfesten, Wettbewerbe, o.ä.)
- Aktive Jugendarbeit (Jugendwehren, Schulsanitätsdienst, Schwimmausbildung)
- Aktives Werben um Zugezogene
- Fokus auf regional gebundene Menschen (durch Beruf und Familie), Schaffung von Rahmenbedingungen, die diesen Menschen ein längerfristiges Engagement ermöglicht
- Engagement im Katastrophenschutz als etwas „Elitäres“ kommunizieren, Schaffung einer positiven Katastrophenschutzidentität
- Individuelle Absprachen auf Kreis-/Ortsverbandsebene, wie mit unterschiedlichen Zeit- und Erwartungshorizonten umgegangen werden kann, ermöglichen
- Öffnung, Demokratisierung, mehr Transparenz und Teilhabe ermöglichen
- Corporate Identity der Organisationen stärken
- Projektbezogene Fortbildungen im Rahmen von Wochenendveranstaltungen zu Themen wie „Verhalten bei Hochwasser“ o. ä.
- Einführung eines strukturierten Freiwilligenmanagements und Mentoring-Programms

- Anschaffungen zur Steigerung der Attraktivität sollten möglich sein (wie bspw. für Quads), die für die Motivation Jüngerer eine wichtige Rolle spielen können
- Zusammenarbeit mit Unternehmen bei der Erstellung eigener Katastrophenschutzpläne kann zu neuen Mitgliedern führen
- Einführung einer gesetzlichen Pflicht, sich für den Katastrophenschutz zu engagieren

Ad-hoc-Helfer/Ungebundene Helferschaft

Dem Phänomen „Ad-hoc-Helfer“/„ungebundene Helfer“ steht die Mehrzahl der Organisationen sehr kritisch gegenüber. Sie sehen bisher wenig bis keine Einsatzmöglichkeiten für Laienhelfer bzw. sehen sich selbst aufgrund ihrer personellen Besetzung nicht in der Lage, ihre eigenen Aufgabenbereiche nach potenziellen Einsatzbereichen für Ad-hoc-Helfer zu überprüfen. Laienhelfer könnten ebenso gut von anderen Organisationen angefordert werden. Beim Einsatz sogenannter Ad-hoc-Helfer bräuchte es eine gut ausgebildete Führung, die Eigendynamiken (ziellose, unkoordinierte Hilfe) unterbindet. Sich auf Laienhelfer zu verlassen, sei nicht ratsam, denn es bestehe die Gefahr, dass die Bereitschaft zur spontanen Hilfe nur in medienwirksamen Lagen groß sei, doch schon schlechte Wetterverhältnisse würden diese Bereitschaft deutlich schmälern und unangenehme Aufgaben, wie etwa das Aufräumen, nachdem die Berichterstattung abgeflaut ist, blieben liegen. Außerdem müsse die Versorgung und rechtliche Absicherung der Helfer geregelt sein, was bisher nicht (ausreichend) der Fall ist. Den einzigen Bedarf in diesem Bereich sehen die Experten primär für spezialisierte Fachkräfte wie Ärzte, Dolmetscher, Fachleute für Trinkwasserversorgung, die nur für den konkreten Katastrophenfall eingesetzt werden könnten. Auch für lang anhaltende Lagen, in denen über Freiwilligendatenbanken Helfer eingesetzt werden können, ist so ein spontaner Einsatz von Fachkräften denkbar, allerdings müssten auch diese vor Ort eine entsprechende Führung und Einweisung erfahren. Erfahrungen mit sozialen Netzwerken und neuen Medien liegen bisher kaum vor, die Bereitschaft der Experten ist aufgrund fehlender personeller als auch fachlicher Ressourcen gering, diese für Laienhelfer zu etablieren.

Zusammenfassung der *Probleme* aus Sicht der Trägerorganisationen

- Gruppen ohne Führung entwickeln Eigendynamiken, die mehr behindern als nutzen (ziellose, unkoordinierte Hilfe)

- Gefahr, dass die spontane Hilfe nur bei medienwirksamen Lagen da ist, bei unangenehmen Aufgaben oder schlechtem Wetter möchte keiner dabei sein (z.B. Entsorgung der Sandsäcke)
- Logistik, Versorgung und rechtliche Absicherung der Helfer unklar

Zusammenfassung der *Lösungsvorschläge* aus Sicht der Trägerorganisationen

- Für lang anhaltende Schadenslagen ist eine Freiwilligenannahmestelle denkbar, wenn vor Ort die Einweisung in konkrete Aufgaben, die Bereitstellung von Schutzkleidung und eine starke Führung gewährleistet ist
- Die „Team“-Initiativen (Österreich/Bayern/Mecklenburg-Vorpommern) können hilfreich sein, weil sie auch – wenigstens nach außen – ungebundene Helfer binden und sich evtl. doch Helfer längerfristig engagieren könnten
- Freiwilligendatenbank nicht nur für Laienhelfer, sondern auch für Spezialisten

Integration älterer Menschen

Einige Organisationen unterscheiden für sich bei der Gewinnung von Ehrenamtlichen zwischen der Kohorte der 50-60-Jährigen und den über 60-Jährigen im Rentenalter. Die 50-60-Jährigen stehen durchaus im Fokus, die Organisationen werben z.T. recht erfolgreich sogar neue Mitglieder im Katastrophenschutz ein. So setzt der ASB diese Zielgruppe in der Einsatzleitung und in technischen Bereichen ein, auch im DLRG werden die Führungserfahrungen dieser Gruppe gebraucht und es gibt eine eigene Beauftragte für die Reaktivierung von „Karteileichen“ in dieser Altersgruppe. Die Johanniter bemühen sich sehr aktiv um ehemalige Bundeswehrsoldaten für Schulungen und Führungsaufgaben und arbeiten dafür eng mit den Reservistenverbänden zusammen. Das THW hat auch für über 60-Jährige, die aus Altersgründen eigentlich ausscheiden müssten, Regelungen gefunden, um diese in anderen Bereichen einzusetzen. Die Johanniter schlossen diese ältere Gruppe explizit als „nicht die richtige Klientel“ für den Katastrophenschutz aus.

Integration von Frauen

In den weißen Organisationen liegen die Frauenanteile nach Angaben der Experten bei rund 50%, hier gebe es keine größeren Probleme. In den eher technisch orientierten Bereichen wie dem THW und den Feuerwehren sind Frauen weniger vertreten. Die

Feuerwehren machen sich Gedanken darüber, warum der Frauenanteil immer noch so gering ist und viele der weiblichen Ehrenamtlichen in der Pubertät die Organisation verlassen; der Experte vom THW beruft sich darauf, dass Frauen oft keine Lust auf Technik hätten. Besondere Frauenförderung hält keiner für notwendig, die Experten gehen davon aus, dass der Frauenanteil automatisch steige.

Integration von Migranten

Das Thema „Integration von Migranten“ wird unter den Experten sehr verhalten diskutiert. Für einige ist es bisher noch kein Thema, Migranten als gesonderte Zielgruppe für ein ehrenamtliches Engagement anzusprechen – wie bspw. für den ASB und die Malteser. Andere halten eine größere Attraktivität für Migranten für wichtig, engagieren sich aber auch nicht aktiv, den bisher sehr geringen Anteil dieser Bevölkerungsgruppe zu erhöhen. Einzig die Feuerwehr in Neumünster berichtet von einem Projekt, in dem man mit hohem Aufwand mit Unterstützung eines pensionierten Feuerwehrmannes und in Zusammenarbeit mit der islamischen Gemeinde und der Imame sowie einer breiten Kampagne in der Öffentlichkeit Migranten gewinnen wollte. Nach 2 Jahren wurde dieses Projekt eingestellt, „Ergebnis 0“. Migranten werden nach Ansicht der Experten ebenso wie die Mehrzahl der anderen Helfer über Freundschaften angeworben, dafür bedürfe es keine besondere Ansprache; allerdings sehen sie ein großes Potenzial für die Zukunft. Insbesondere Mehrsprachigkeit sei für den Schutz einer interkulturellen Gesellschaft wichtig.

Probleme bei der aktiven Gewinnung von Migranten werden in möglicherweise fehlenden Deutschkenntnissen gesehen, in möglichen kulturellen Besonderheiten, z.B. bei der Verpflegung, die eine Herausforderung für die Ehrenamtlichen darstellen können und die christlich-ethische Verortung in einigen Organisationen. Dass sich wenig Migranten im Katastrophenschutz engagieren, wird auch damit erklärt, dass die Organisationen (wie bspw. die Feuerwehren) in den Herkunftsländern ein geringes Prestige hätten und daher nicht attraktiv seien.

Zusammenfassung der *Probleme* aus Sicht der Trägerorganisationen

- Deutschkenntnisse sind erforderlich
- Fehlendes Engagement von Migranten wird auch durch ein geringes Prestige der Organisationen, v.a. der Feuerwehr, in den Herkunftsländern erklärt
- Einstellen auf kulturelle Besonderheiten ist notwendig (z.B. Verpflegung.), klappt v.a. in Einheiten gut, die selbst auch im Ausland eingesetzt werden

- Christlich-ethische Verortung der Organisation, insbesondere bei Johannitern und Maltesern muss wenigstens geteilt werden

Zusammenfassung der *Lösungsvorschläge* aus Sicht der Trägerorganisationen

- Migranten werden über Bekannte/Freunde gewonnen
- Mehrsprachigkeit für die interkulturelle Gesellschaft wichtig, auch für den Bereich Warnung
- Es gibt die Überlegung einzelner Behörden, Organisationen zu „erpressen“, d. h. dass bestimmte Gelder nur zur Verfügung gestellt werden, wenn ein bestimmter Anteil an Migranten erreicht ist. Allerdings wird das als keine besonders gute Lösung angesehen.

Freistellung der Helferschaft

Der Umgang mit den Arbeitgebern ist für die meisten Organisationen ein Problem. Die Freistellung für einen Einsatz im Ehrenamt werde keineswegs mehr so selbstverständlich ermöglicht wie früher. Bei „echten“ Katastrophen sei die Solidarität nach wie vor groß, aber viele „sinnlose“ Einsätze forderten die Toleranz der Arbeitgeber sehr heraus. Ärgerlich sei auch, wenn etwa Arbeitgeber ihre Mitarbeiter für Lehrgänge freistellen und diese dann aufgrund zu geringer Teilnehmerzahlen kurzfristig nicht stattfinden. Ein finanzieller Ausgleich sei gerade für kleinere Betriebe keine Lösung, da die Arbeit trotzdem liegen bliebe: Der Meister habe für seinen einzigen Azubi keinen Ersatz. Es sei daher notwendig, die Qualifikationen des Ehrenamts für den Beruf sehr viel stärker in den Vordergrund zu rücken. Ehrenamtliche seien sehr verlässliche Menschen, ein ehrenamtliches Engagement sei die „beste Schule für soziale Kompetenz“. Auch müsste die Doppelnutzung erlangter Qualifikationen sehr viel stärker verdeutlicht werden, in den Ausbildungen werden auch Fähigkeiten erworben, die im Betrieb eingesetzt werden können (Schweißen, Motorsägen), ohne dass der Betrieb etwas dafür bezahlen müsste. Erwogen werden sollte auch, Teile der Ausbildungen gegenseitig anzuerkennen. Es gibt bereits Initiativen, in denen mit den Arbeitgebern zusammen Abkommen über die Freistellung von Arbeitnehmern vereinbart werden, wie bspw. die „Offensive zur Verbesserung der Beschäftigungsbedingungen von Angehörigen der Freiwilligen Feuerwehren im Ersatzdienst“, die die Arbeitgeber motivieren soll, ihre Mitarbeiter ohne Probleme für einen Einsatz freizustellen, wofür diese im Gegenzug ein „Förderschild“ erhalten, welches sie für die eigene Unternehmensdarstellung nutzen können (ausführlicher dazu Deutscher Feuerwehr Verband 1999) oder die Verleihung

von Medaillen oder öffentliche Ehrungen, die wiederum für den Arbeitgeber imageförderlich wirken können. Es wird zudem angeregt, bei der Vergabe von öffentlichen Aufträgen Unternehmen zu bevorzugen, die das Ehrenamt unterstützen.

Zusammenfassung der *Probleme* aus Sicht der Trägerorganisationen

- Fehlende Anerkennung der Arbeitgeber für ehrenamtliches Engagement
- Fehlende Bereitschaft, Arbeitnehmer freizustellen
- Finanzieller Ausgleich für kleine Betriebe keine Lösung, da Arbeit liegen bleibt
- Hohe Frustration und Herausforderung des Entgegenkommens der Arbeitgeber, wenn es zu häufigen „sinnlosen“ Einsätzen kommt oder geplante Freistellungen für Lehrgänge bspw. kurzfristig doch nicht eingefordert werden

Zusammenfassung der *Lösungsvorschläge* aus Sicht der Trägerorganisationen

- Doppelnutzung von ehrenamtlichen Engagement stärken,
- Teile der Ausbildung in der Organisation absolvieren
- Bei der Vergabe von Aufträgen Arbeitgeber bevorzugen, die das Ehrenamt fördern
- Medaillen für Unternehmen, öffentliche Ehrungen, Verleihung der Plakette „Partner der Feuerwehr“ durch den Landesfeuerwehrverband Schleswig-Holstein für besonders engagierte Arbeitgeber
- Übungen bei Unternehmen abhalten
- Auszubildende in Verwaltungen gleich in Leitstelle einsetzen
- Qualifizierungsmöglichkeiten im Ehrenamt für den Beruf stärker herausarbeiten
- Abkommen über die Freistellung von Arbeitnehmern vereinbaren

Unterschiedliche Entlohnung der Helferschaft

Ein weiteres, sehr gravierendes Problem ist die unterschiedliche und als unfair wahrgenommene Entlohnung der Helfer. Dies berührt auch die Frage danach, wann der Katastrophenfall ausgerufen wird. In der Wahrnehmung der Organisationen spielen sich viele der Einsätze unterhalb des Katastrophenalarms ab, binden aber ebenso viele Helfer wie ein Katastrophenfall mit dem Unterschied, dass im Fall der Katastrophe Lohnausgleich gezahlt wird, der Einsatz unterhalb der Katastrophenschwelle hingegen nicht entschädigt wird. Die Vereinheitlichung der unterschiedlichen Entlohnung wird dringend angemahnt, ebenso die Notwendigkeit, eine akzeptable Lösung für die Frage zu finden, wann der Katastrophenalarm ausgerufen wird. Hier werde ein Konflikt zwischen Behörde und Trägerorganisation deutlich, denn wenn kein Katastrophenfall ausgerufen wird, bezahlen die Organisationen die Einsätze, im Katastrophenfall hingegen bezahlt der Kreis/Land/Bund. Die Entscheidung darüber, ob der Vorfall als Katastrophe zu definieren ist oder nicht, ist damit in der Hand derjenigen, die dadurch unmittelbar profitieren. Dieses Ungleichgewicht gelte es zu korrigieren.

Verhältnis Haupt- und Ehrenamt

Das z. T. als problematisch angesehene Verhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamt wurde im Rahmen der Interviews von Experten der Feuerwehren und des THW thematisiert. Hierbei werden Konfliktfelder aufgrund unterschiedlich wahrgenommener Kompetenzen und unklarer Abgrenzung zwischen den Zuständigkeiten deutlich. So wird von Seiten hauptamtlicher Akteure (z.B. Berufsfeuerwehr) eine häufig unzureichende Qualifikation von Ehrenamtlichen insbesondere für Führungsaufgaben und komplexe Lagen sowie fehlender politischer Weitblick beanstandet, weshalb diese Aufgaben ihrer Ansicht nach teils von Hauptamtlichen übernommen werden müssten. Dieses Problem wird vor allem darauf zurückgeführt, dass gut qualifizierte und motivierte Personen oft auch im Berufsleben Führungspositionen übernehmen und aufgrund der dortigen zunehmenden Einbindung nicht mehr dem Ehrenamt zur Verfügung stünden. Außerdem seien bspw. die Auswahlkriterien bei den Freiwilligen Feuerwehren für Ausbildungen, Lehrgänge und Führungsaufgaben nicht so scharf wie bei den Berufsfeuerwehren. Auf der anderen Seite werden aus Sicht von ehrenamtlichen Akteuren wichtige Kompetenzen und Arbeiten der Ehrenamtlichen von Hauptamtlichen nicht ausreichend erkannt und genutzt (z. B. in der Planung oder Verwaltung). Das THW begegnet dem Problem, indem das Ehrenamt durch hauptamtliche Strukturen „überdacht“ wird. Beim Kreisfeuerwehrverband Ostholstein wurden Verwaltungsaufgaben für die Feuerwehren vom Hauptamt zum Ehrenamt umgewandelt, da Ehrenamtliche dort oft besser

ausgebildet seien als Hauptamtliche, die sonst was ganz anderes machen. Nach anfänglichem Widerstand in den Kreisen, scheint auch dort ein Umdenken stattzufinden.

Zusammenfassung der *Probleme* aus Sicht der Trägerorganisationen (FW, THW)

- Mangel an qualifizierten Führungskräften im Ehrenamt
- Unzureichende Anerkennung und Nutzung verschiedener Kompetenzen aus dem Ehrenamt seitens hauptamtlicher Akteure

Zusammenfassung der *Lösungsvorschläge* aus Sicht der Trägerorganisationen (FW, THW)

- Führungspositionen hauptamtlich besetzen, nach Qualifikation, nicht gewählt; hauptamtliche, gelernte Führung motiviert Ehrenamtliche (als Zukunftsvision auch für die Feuerwehren auf dem Land)
- Bessere Verbindung von Haupt- und Ehrenamt durch Vernetzung verschiedener Positionen

11.1.6 Kooperationsformen (über Organisations-, Kreis-, Landesgrenzen und mit kommerziellen Dienstleistern)

Bei der Durchsicht der Interviews zeigt sich, dass die Hauptkooperationspartner und Bezugsgrößen die Behörden und Organisationen innerhalb des Kreises, darüber hinaus für den Fall einer größeren Lage die Nachbarkreise sind. Die Kommunikation zwischen den Organisationen wird als gut bis sehr gut beschrieben und das Bewusstsein für die Notwendigkeit einer noch stärkeren Zusammenarbeit zwischen den Organisationen und den Kreisen ist bei allen Akteuren vorhanden. Die untersuchten Landkreise und Organisationen sind aktiv und kreativ darum bemüht, unter den gegebenen Rahmenbedingungen einen funktionsfähigen Katastrophenschutz zu gewährleisten, der den verschiedenen Anforderungen gerecht wird. Bei der Frage der Zusammenarbeit der Trägerorganisationen untereinander werden kaum Probleme genannt, diese scheint durchweg gut zu funktionieren, lediglich die Zusammenarbeit mit den Feuerwehren wird verschiedentlich als problematisch angesehen.

Das Verhältnis zwischen Kreis- und Landesebene wird hingegen deutlich gemischer bewertet. Während sich einige Organisationen und Behörden u.a. durch die Vertretung in Gremien und „regelmäßige Runde Tische“ vom Land gut unterstützt und eingebunden fühlen, sind andere mit der Zusammenarbeit eher unzufrieden. Auf Kreisebene wird von Irritationen oder von Vertrauensverlusten und Frustration berichtet, da z.B. Initiativen und Projekte auf Landesebene im Sande verlaufen seien. Von verschiedenen Akteuren wird daher mehr Koordination und Führungsstärke auf Seiten des Landes eingefordert. Aufgrund der hierarchisch-subsiären Organisation des Katastrophenschutzes sehen Akteure eine Veränderung auf freiwilliger Basis eher kritisch. So werden in jedem Kreis eigene Konzepte entwickelt (z. B. Blackout) und Entscheidungen getroffen (z. B. bezüglich BOS-Funk). Für Aufgaben im Zusammenhang mit größeren Gefahrenlagen ist die Kreisebene jedoch überfordert. Daher werden u.a. rechtliche Veränderungen, eine übergreifende Koordination, ein besserer Informationsaustausch zwischen Land und Kreis durch eine einheitliche EDV oder eine Vereinheitlichung von Organisationsstrukturen für die Zukunft gefordert. In diesem Zusammenhang wurde auch der Wunsch nach einem starken Gremium von Katastrophenschutzakteuren auf Landesebene geäußert.

Intensiv diskutiert wurden auch die Einrichtung gemeinsamer Führungsstäbe auf Kreisebene, die Etablierung integrativer und kooperativer Leitstellen, die Einführung der vom Bund verordneten Medizinischen Task Force (MTF) sowie Kooperationen mit kommerziellen Dienstleistern im Rahmen von Public-Private-Partnership-Projekten oder Sponsoring, die im Folgenden genauer dargestellt werden.

Gemeinsame Führungsstrukturen und -ausbildungsformen

Der Katastrophenschutz des Kreises Neumünster wird zentral in einer integrierten Leitstelle unter Federführung der Berufsfeuerwehr geleitet. Die Berufsfeuerwehr übernimmt sowohl im Alltagsgeschäft als auch im Katastrophenfall die Führung aller anderen Einheiten, die Hilfsorganisationen sind damit fachlich der Berufsfeuerwehr unterstellt. Die Stadt Neumünster hat zudem, neben den Maltesern, Johannitern, THW, dem DRK und den Feuerwehren vor ca. 40 Jahren Regieeinheiten ins Leben gerufen, die mit 40-50 Helfern die Hilfsorganisationen unterstützen. Durch die Leitungsfunktion der Berufsfeuerwehr können Leitungs- und Führungspositionen im Katastrophenfall schnell auch durch Hauptamtliche besetzt werden. Die Katastrophenschutz- und Regieeinheiten arbeiten in allen Einsätzen zusammen, die Verbandsstrukturen lösen sich z. T. komplett auf. Eine weitere Besonderheit ist die gemeinsame 6-monatige organisationsübergreifende Grundausbildung aller ehrenamtlichen Einheiten. Dies hat den Vorteil, dass sich die Helfer aus den

verschiedenen Organisationen kennen, es gibt Freundschaften, das Vertrauen untereinander wächst.

Die Umsetzung dieser Struktur war v. a. für die ehrenamtlichen Helfer eine Herausforderung, so einer der Experten, da es für das Ehrenamt oft schwer sei, die eigenen Grenzen zu erkennen und die politische Richtung einzuschätzen, in deren Rahmen sich die Reformen vollziehen. Die Stadt Neumünster hat mit ihren Nachbarkreisen z. T. informelle Absprachen getroffen, um bei Flächenlagen die Verwaltungen und die Führungskräfte nicht zu überfordern. Gerade bei langen Einsätzen ist eine gebietsübergreifende Unterstützung notwendig, länger als eine Woche könne kein Stab ohne Ablösung führen.

Die Berufsfeuerwehr Neumünster testet gerade eine neue Aufgabenverteilung im Bereich der SEG-Rettung: Die in dieser Gruppe eingeteilten Sanitäter sollten sich bspw. demnach nicht mit dem Aufbau von Zelten beschäftigen, sondern sich sofort ihren eigentlichen Aufgaben zuwenden. Den Aufbau der Zelte könnten Laienhelfer oder Helfer anderer Organisationen übernehmen.

Auch der Kreis Pinneberg hat sich in den letzten 10 Jahren verstärkt um eine Reform der lokalen Katastrophenschutzstrukturen bemüht. In Zusammenarbeit mit der Landesregierung wurde ein 10-Jahresplan erstellt, für den auch Gelder zur Verfügung gestellt wurden. Im Gegensatz zu anderen Kreisen gibt es im Kreis Pinneberg fünf Leiter des Führungsstabes; in anderen Kreisen existiert nur ein Leiter. Die Mitarbeiter der Verwaltungen sind verpflichtet, sich ehrenamtlich im Leitungsstab zu engagieren; Auszubildende absolvieren einen Teil ihrer Ausbildung im Führungsstab. Geplant ist auch, den Führungsstab und weitere Stäbe mit anderen Kreisen zusammenzulegen, um möglichem Personalmangel entgegen zu wirken. Es wird auch darauf hingearbeitet, die Zusammenarbeit der Feuerwehren vor Ort zwischen den verschiedenen Kreisen zu forcieren, was sich nicht ganz einfach gestaltet, da die Feuerwehr „nichts von ihren Ressourcen abgeben“ wolle und relativ konservative Führungsstrukturen besäße. Im Rahmen eines Pilotprojekts ist die DLRG seit 2011 als Katastrophenschutzeinheit im Kreis Pinneberg anerkannt, nach einer fünfjährigen Testphase wird entschieden, ob die DLRG in ganz Schleswig-Holstein als Katastrophenschutzeinheit zugelassen wird.⁴³ Der Kreis Pinneberg kam 2010 auch der Aufforderung nach, sich zusammen mit den Kreisen Steinburg, Dithmarschen und Segeberg an einer kooperativen Leitstelle zu beteiligen. Die Erfahrungen mit dieser Leitstelle seien rundweg positiv. Es gab in den letzten zehn Jahren für den Katastrophenschutz nur kleinere Einsätze, bei denen sich

⁴³ Die Zulassung der DLRG als Katastrophenschutzeinheit ist unter den Experten umstritten, da manche argumentieren, einige der Aufgaben könnten ebenso von der Wasserwacht des DRK oder anderen Einheiten übernommen werden. Es bestehen Befürchtungen, sich die ohnehin schon geringe finanzielle Unterstützung der Länder und Kreise mit noch einem Akteur mehr teilen zu müssen.

die gute Zusammenarbeit zwischen dem Führungsstab und der kooperativen Leitstelle (siehe dazu auch Kapitel 9.1) gezeigt habe. Schwieriger gestaltet sich die Zusammenarbeit mit den Inseln, die zwar eigene Katastrophenschutzeinheiten vorhalten, aber im Katastrophenfall dennoch im Kontakt mit der Kreisverwaltung stehen und bzw. Material anfordern können müssen. Herausfordernd sei die Zusammenarbeit zwischen den Kreisen immer dann, wenn es um die Einsparung von finanziellen Ressourcen gehe. Es ist den Landkreisen Steinbrück und Pinneberg dennoch gelungen, ein gemeinsames Fahrzeugsystem anzuschaffen. Auch setzte die Katastrophenschutzbehörde die Anschaffung von zwei ATV-Quads durch, die der Erkundung von schwer zugänglichem Gelände und dem Transports von Kartenmaterial dient, aber auch die Attraktivität des ehrenamtlichen Engagements gerade für junge Leute steigert.

Die Kreise Nordfriesland und Schleswig-Flensburg sind zusammen mit der Stadt Flensburg in der kooperativen Regionalleitstelle Nord zusammengefasst. Die Leitstelle ist als Verein konzipiert, mit gemeinsamer Technik und im selben Gebäude, jedoch mit getrennten Aufgabenbereichen in Bezug auf die Polizei. Anfängliche Probleme v.a. technischer Art wurden harmonisiert, die Zusammenarbeit klappte mittlerweile gut, auch da sich die beteiligten Personen aus verschiedenen Kontexten kennen. Durch die Orkane Xaver und Christian wurden jedoch auch Grenzen des Leitstellenkonzepts offensichtlich: So fehlten in der Leitstelle Ansprechpartner mit lokalem Wissen, so dass auf der örtlichen Ebene Abschnittsführungsstellen eingeführt wurden, die als lokale Anlaufstellen mit entsprechendem Wissen dienen.

Es gibt Kooperationen auf der Landesverbandsebene zwischen dem ASB und dem DRK im Rahmen einer schnellen Einsatzgruppe, eine gemeinsame Einsatzführung zwischen dem ASB und den Maltesern oder gemeinsame Silvesterfeiern von ASB, Feuerwehr und Rettungsdienst. Im Rahmen des Tunnelbaus zur Fehmarnbeltquerung arbeitet der Kreisfeuerwehrverband Ostholstein eng mit den dänischen Wehren zusammen. Die europäische Ebene spielt für die Akteure vor Ort keine Rolle, sie sehen hierfür keine Kapazitäten.

Medizinische Task Force und Feuerwehrebereitschaften

Ein weiteres, vielleicht zukunftsweisendes, über Organisations-, Kreis-, und Landesgrenzen hinausgehendes Kooperationsmodell stellt die Aufstellung der Medizinischen Task Force (MTF) dar. In Schleswig-Holstein werden zwei Standorte eingerichtet, einer an der Ostküste unter der Führung des Kreises Ostholstein, eine zweite an der Westküste unter Leitung des Kreises Rendsburg. Sie dient der Unterstützung regulärer Kräfte im Katastrophenfall und soll überregional und

organisationsübergreifend eingesetzt werden. Die MTF soll innerhalb von 60-90 min. einsatzbereit sein, Einsätze können über einen längeren Zeitraum stattfinden. Obwohl die Einrichtung dieser neuen Einheiten insgesamt als Teil einer „länderübergreifenden“ Hilfe begrüßt wird und mit einer für die Organisationen und Behörden wichtigen Zuteilung von zusätzlichen Fahrzeugen verbunden ist, die auch für allgemeine Einsätze verwendet werden können, sind die Experten sehr unzufrieden mit der bisherigen Umsetzung. Sie fühlen sich v. a. vom Bund allein gelassen. Es fehle insgesamt an finanzieller Unterstützung und es sei völlig unklar, welche Inhalte die Ausbildungen haben sollen, wie die Fahrzeuge auszustatten sind, wie die vorgeschriebene Doppelbesetzung gewährleistet werden könne und wer für die Kosten der Praxisausbildung, bzw. für die spätere Fahrzeugfinanzierung aufkomme. Die Umsetzung sei „gewollt und nicht gekonnt“. Im Kreis Schleswig-Flensburg gibt es Überlegungen, das Fahrzeug wieder abzugeben, da die Anforderungen insbesondere an die Vorhaltung an Personal und die Ausbildung nicht leistbar seien.

Ein der MTF ähnliches Konzept ist die Einrichtung von Feuerwehrbereitschaften. Diese sollen als größere taktische Einheiten auf regionaler oder Landesebene die örtlichen Feuerwehren im Katastrophenfall unterstützen. Das Land Schleswig-Holstein veröffentlichte 2008 einen entsprechenden Erlass, dieser werde nach Aussagen der Experten allerdings in vielen Kreisen noch nicht umgesetzt, wobei sich bei einer genaueren Recherche zeigt, dass es doch in sehr vielen Kreisen und Gemeinden (z.B. Neumünster, Ostholstein, Pinneberg) bereits entsprechende Einheiten gibt. Diese Standardisierung wird generell positiv bewertet, die Freiwilligkeit der Umsetzung aber kritisiert. Eine genauere Analyse und Evaluation der Feuerwehrbereitschaften wäre empfehlenswert, um mögliche aus den bisherigen Erfahrungen für mögliche zukünftige Kooperationen zu lernen.

Neben den bereits genannten Problemen in den Kooperationen zwischen Organisationen, bzw. zwischen verschiedenen Kreisen gibt es eine Reihe an Defiziten und Konflikten, die einer stärkeren Kooperation entgegenstehen: Das Prinzip der Freiwilligkeit sei generell problematisch, da einzelne Kreise anstehende Reformen blockieren können. Der Erfolg des Katastrophenschutzes im Allgemeinen und von Reformen (resp. deren Umsetzung) im Speziellen sei sehr vom persönlichen Engagement und Einsatz der jeweiligen Akteure abhängig. Auch würden unterschiedliche Vorstellungen und Ansprüche an Hauptamt und Ehrenamt z. T. weitere Kooperation behindern (siehe auch Abschnitt 11.4).

Die Einführung einer gemeinsamen organisations-, und kreisübergreifenden Führungsstruktur wird als eine mögliche Lösung für die bestehenden Probleme und Chance der Ressourceneinsparung gesehen, zugleich fürchten die Organisationen durch die verstärkte Zusammenlegung einzelner Bereiche und eine mögliche Modularisierung auch um ihre Existenzberechtigung. Es wird diskutiert, ob die

Organisationen nicht in verschiedenen Einsätzen verstärkt gemeinsame Aufgaben lösen sollten, die die Organisationsgrenzen überschreiten. Auch die weitere Forcierung einer gemeinsamen Grundausbildung wird als sinnvoll angesehen. Diese könne durchaus an der Landesfeuerweherschule in Flensburg stattfinden – sofern diese dafür einen anderen Namen bekäme. Eine Option wäre auch, einen gemeinsamen Theorieteil anzubieten und die Praxisteile der Ausbildung organisationsspezifisch zu gestalten.

Kooperation mit kommerziellen Dienstleistern

Eine weitere mögliche Kooperationsform, die unter den Akteuren diskutiert wird, ist die Kooperation mit kommerziellen Dienstleistern. Diese wird von den Trägerorganisationen sehr unterschiedlich wahrgenommen und bewertet. Das Spektrum reicht von umfangreichen Erfahrungen in diesem Bereich (z. B. Johanniter, ASB, DLRG) bis zu wenigen bis keinerlei Anknüpfungspunkten (z. B. Malteser). Es werden zudem sehr unterschiedliche Formen von Kooperationen genannt, die von reinem Sponsoring über konkrete Zusammenarbeit einer Organisation mit einem privaten Unternehmen und/oder staatlichen Einrichtung bis hin zur Auslagerung von Aufgabenbereichen an private Dienstleister reichen. Entsprechend unterschiedlich gestalten sich auch die Vorstellungen über mögliche zukünftige Formen von Kooperationen.

Insbesondere die unteren Katastrophenschutzbehörden stehen Public-Private-Partnership-Projekten sehr skeptisch gegenüber. Diese Skepsis rührt vor allem aus den schlechten Erfahrungen vergangener Projekte: So baute der Kreis Pinneberg im Rahmen eines Public-Private-Partnership-Projekts mit einem privaten Dienstleister eine gemeinsame Leitstelle, die sich innerhalb kurzer Zeit als „bauliche Ruine“ entpuppte und nicht mehr nutzbar sei. Nun müsse die öffentliche Hand viel Geld investiert werden, um eine neue Leitstelle zu bauen, das Risiko werde damit komplett auf die öffentliche Hand verlagert.

Andere sehen bisher keine Notwendigkeit für PPP, da die Fahrzeuge sowieso vom Bund finanziert würden (Malteser), der bürokratische Aufwand insbesondere für Bundesbehörden (THW) sehr hoch sei und es aufgrund der Erfahrungen mit Privatisierungen im Gesundheitsbereich eine hohe Skepsis gegenüber der Abgabe staatlicher Aufgaben an gewinnorientierte Unternehmen gibt. Auch wird dies eher als Aufgabe der Gemeinden, weniger der Kreise gesehen. Es sei zudem sehr schwierig, passende Kooperationspartner zu finden, deren Produkt zur jeweiligen Organisation passe und die akzeptieren, dass wenig bis keine Werbung für den Investor gemacht werde. Die Neutralität einzelner Trägerorganisationen sei als äußerst wertvoll und schützenswert

anzusehen. Bisher sei der Katastrophenschutz auch nicht sonderlich attraktiv für Unternehmen, die sich lieber in sozialen Projekten engagierten.

Auf der anderen Seite werden das Potenzial und die Notwendigkeit von PPP-Projekten im Katastrophenschutz, insbesondere was den Tourismus und die Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung angeht, betont. Gerade der Tourismus biete sich sehr für PPP an, da dieser bisher gar nicht vom Katastrophenschutz abgedeckt werde.

Viele Organisationen arbeiten bereits sehr erfolgreich mit Unternehmen zusammen: Das THW kooperiert in Mecklenburg-Vorpommern mit der Firma Liebherr International Deutschland GmbH, die sich unter den Ehrenämtern ihre Auszubildenden aussucht und dafür Maschinen und Geräte des THW finanziert. In Hamburg gibt es eine Zusammenarbeit des THW-Ortsverbandes mit der Firma Eurogate GmbH & Co.KGA, KG, einer der größten Containerterminalfirmen in Europa. Es wurden bereits gemeinsame Übungen auf dem Gelände der Firma durchgeführt, auch sollen, ähnlich wie in der Kooperation mit der Firma Liebherr, Ehrenämter des THW die Möglichkeit für eine Ausbildung bei Eurogate bekommen. Die Johanniter kooperieren mit dem Paketzusteller United Parcel Service Deutschland Inc & Co. OHG, der den Helfern mit großem Erfolg ein kostenloses Fahrsicherheitstraining anbietet und dafür den Namen der Johanniter für die eigene Darstellung nutzen darf. Ein ähnliches Projekt im Rahmen von Fahrsicherheitstrainings findet mit dem ADAC statt („Road Code Workshop“). Die DLRG arbeitet schon seit Jahren bundesweit, sehr sichtbar und öffentlichkeitswirksam mit der Nivea (Beiersdorf AG) zusammen. Diese stellen bspw. Material zur Verfügung, finanzieren Ausbildungen zum Schwimmlehrer von Erziehern in Kindergärten und führen gemeinsame Aktionen am Strand durch, in dem Kindern die Baderegeln beigebracht werden (und Kinder und Eltern für Sonnenschutz sensibilisiert werden). Ebenso bietet die DLRG Kommunen an, ihre Strände als „life guarded beach“ zu zertifizieren und sie führt Projektwochen in Schulen durch, in denen die Schüler eine Ausbildung zum Rettungsschwimmer erhalten. Der ASB bietet „maßgeschneiderte“ Notfallausbildungen für Firmen an und führt Übungen mit Unternehmen durch. Die Feuerwehren des Kreises Ostholstein kooperieren mit den Medien, insbesondere mit dem Norddeutschen Rundfunk und stellen bei gemeinsamen öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen Absicherung, Hüpfburg oder Feuertaufe, im Gegenzug wird ihnen dafür Bühnenzeit für Gespräche mit lokalen Persönlichkeiten zur Verfügung gestellt. Auch die Sparkasse unterstützt den Kreisfeuerwehrverband

Ostholstein zusammen mit anderen Verbänden in der Ausbildung der psychosozialen Notfallvorsorge.⁴⁴

Für zukünftige Projekte wird die Zusammenarbeit mit Betreibern von Campingplätzen, Caravans, Wohnmobilen, Zeltausstattern angeregt, um diese bei Bedarf als Notunterkünfte zur Verfügung zu stellen. Es sollten Übungen und Schulungen auf Campingplätzen stattfinden, um Touristen zu erreichen. Man könne Partnerschaften mit Hotels an Nord- und Ostsee eingehen, die im Winter leer stehen und die entsprechend in der Lage als Unterkünfte verwendet werden könnten. Auch könnte PPP Teil eines größer angelegten Selbsthilfeansatzes sein – ein Selbstschutzbeauftragter auf Gemeindeebene könnte bspw. auch für PPP zuständig sein. Als weitere Kooperationsform wird die Zusammenarbeit mit Stiftungen angeregt.

Auch die Möglichkeit, einzelne Aufgabenbereiche komplett an kommerzielle Dienstleister auszulagern (Outsourcing) wird erwähnt, allerdings erscheint diese Variante als wenig realistisch. Der DLRG ist satzungsgemäß nur für das Tauchen zuständig, das Bergen könnte im Prinzip ein anderer Anbieter übernehmen, allerdings werden die Kosten dafür für die Privaten als zu hoch eingeschätzt. Die Feuerwehr sieht im Bereich der Beseitigung von Ölsuren und für das Auspumpen von Kellern Einsatzmöglichkeiten für private Dienstleister, diese könnten allerdings die vorgeschriebenen Hilfsfristen nicht einhalten. Sobald bei einer dieser Aufgaben wiederum Gefahrgut im Spiel ist (Öltank im Keller), sei wieder die Feuerwehr zuständig. Das DRK schätzt die Verpflichtung privater Callcenter für eine Infohotline im Katastrophenfall als impraktikabel ein, im Einsatzfall könnten diese ihre vertraglichen Verpflichtungen mit ihren anderen Kunden nicht mehr erfüllen und würden sich damit ggf. strafbar machen.

Zusammenfassung der *Probleme* im Bereich der Kooperationen aus Sicht der Trägerorganisationen

Gemeinsame Führungsstrukturen und –ausbildungsformen

- Prinzip der Freiwilligkeit bei Strukturreformen ist problematisch (kooperative Leitstellen, Funk, Feuerwehrbereitschaften), Reformen können nicht umgesetzt werden, wenn einzelne Kreise sich dagegen zur Wehr setzen
- Fehlende formale Kriterien für Betreuungseinsätze und zu viel Bürokratie

⁴⁴ Hier wäre weiterer Forschungsbedarf im Sinne von „Best Practice“-Studien vonnöten: Welche derartigen Projekte existieren bundesweit? Wie lassen sich diese Kooperationen messbar machen und der Erfolg für die einzelnen Akteure evaluieren?

- Längere und größere Lagen können nicht von den jeweiligen Organisationen allein bewältigt werden
- Konkurrenz um „Stücke vom Kuchen“ zwischen den einzelnen Organisationen
- Finanzierung für gestiegene Vorschriften für die Qualifizierung des Personals und Schutzvorrichtungen unklar
- Keine einheitliche Katastrophenschutz Ausbildung im Bereich der Grundausbildung definiert
- Konflikte zwischen Hauptamt und Ehrenamt insbesondere zwischen Berufs- und Freiwilliger Feuerwehr, was die Einschätzung der Qualifikationen des Personals angeht
- Erfolg im Katastrophenschutz hängt in Schleswig-Holstein viel von persönlichem Engagement und Einsatz der jeweiligen Akteure ab

Medizinische Task Force

- Fehlende finanzielle Unterstützung von Seiten des Bundes
- Fehlende Definitionen über Inhalte der Ausbildungen und Ausstattung der Fahrzeuge
- Vorgeschriebene Doppelbesetzung kann nicht gewährleistet werden
- Langfristige Finanzierung nicht geklärt

Kooperationen mit kommerziellen Dienstleistern

- Schlechte Erfahrungen mit PPP-Projekten in der Vergangenheit
- Generelle Skepsis gegenüber Privatisierung zentraler staatlicher Aufgaben
- Risiko bei Privatisierungen liegt bei öffentlicher Hand
- Keine Notwendigkeit von PPP, da keine Bereiche/Aufgaben ersichtlich
- Höher bürokratischer Aufwand bei PPP insbesondere für Bundesbehörden wie das THW
- PPP primär als Aufgabe der Gemeinden gesehen, weniger der Kreise

- Keine offensichtliche Werbung privater Dienstleister/Unternehmen erwünscht
- Passende Produkte/passende Firmen/konkrete Aufgaben für PPP zu finden ist schwierig
- Gefahr, dass Neutralität der Trägerorganisationen durch PPP verloren geht
- Interesse von Seiten der Privaten wird nur bei öffentlichkeitswirksamen Aktionen bestehen
- Das Vorhalten von bestimmten Geräten/Leistungen rechnet sich für Private nicht, da nur abgerechnet werden kann, wenn der Katastrophenfall ausgerufen wird
- Vernetzungen in diesen Bereichen ist vom Ort und dem Engagement einzelner Leute abhängig
- Vorgeschriebene Hilfsfristen können von Privaten nicht eingehalten werden
- Katastrophenschutz ist generell nicht so attraktiv für Firmen, diese präferieren eher soziale Projekte

Zusammenfassung der *Lösungsvorschläge* aus Sicht der Trägerorganisationen

Gemeinsame Führungsstrukturen und –ausbildungsformen

- Einführung einer gemeinsamen Führungsstruktur nach dem Befehl und Gehorsamsprinzip im Katastrophenfall
- Zusammenlegung aller Organisationen oder zeitlich befristete Auflösung der Verbandsstrukturen zur Durchführung einer gemeinsamen Aufgabe
- Gemeinsame organisationsübergreifende Ausbildungen

Kooperationen mit kommerziellen Dienstleistern

- Sponsoring im Sinne von Sach- oder Geldspende an die Trägerorganisationen am Ehesten akzeptiert, möglichst wenig Werbung bei der Trägerorganisation sichtbar
- Mentalitätsänderung und Aufklärung über Inhalt und Form von PPP-Projekten bei vielen Akteuren des Katastrophenschutzes, insbesondere in den Verwaltungen notwendig

- Verstärkte Zusammenarbeit und Sensibilisierung im Bereich des Tourismus über Campingplätze, Hotels, usw.
- Forcierung der Zusammenarbeit mit Stiftungen

11.1.7 Zukunftsvisionen für einen Katastrophenschutz 2030

Auf die Frage danach, welche Probleme die Akteure in Zukunft sehen und wie der Katastrophenschutz im Jahre 2030 aussehen wird, kann folgendes Bild gezeichnet werden. Als Hauptprobleme der Zukunft werden genannt:

- fehlende qualifizierte Führungskräfte,
- der fortschreitende Rückzug des Bundes aus der Finanzierung des Katastrophenschutzes auf Landes- und Kreisebene,
- die geringe Akzeptanz des Katastrophenschutzes in der Politik,
- die langfristige Bindung im Ehrenamt,
- die Umstellung auf Digitalfunk und
- die unzureichende Führungsstärke bei der Umsetzung von Reformen auf Landesebene.

Für einen zukünftigen Katastrophenschutz werden verschiedene Optionen erwähnt: Man könne

1. Hilfsgebiete zusammenfassen, die strukturiert seien nach Bevölkerung oder Gefahrenlage.
2. Verwaltung und Einsatzleitung müssten vom Hauptamt besetzt werden.
3. Die Organisationen stellen primär Fähigkeiten, weniger Ressourcen zur Verfügung,
4. diese seien Szenarien basiert zu erheben und festzulegen.
5. Es gäbe multifunktionale, gebietsübergreifende Einsatzeinheiten, bei Bedarf werden Helfer aus anderen Einheiten ausgetauscht und eingesetzt, die übergreifend koordiniert werden. Diese Aufgaben dieser Einsatzeinheiten könnten folgendermaßen aufgeteilt sein:

1. Spezialisten und Führungspersonen – Führungspositionen müssten mit qualifizierten Personen besetzt werden, nicht mit gewählten Vereinsmitgliedern,
2. Fachspezifisches Personal (Feldköche, „Pflasterkleber“, usw.),
3. Freiwillige Helfer.

Das Motto sei „nicht jeder muss alles haben“, d.h. „einer bezahlt, einer hält vor“. Es gebe des Weiteren

6. eine einheitliche EDV im ganzen Land, die Auskunft darüber gibt, wo welche Führungskräfte und Laienhelfer zur Verfügung stehen.
7. Aber auch die Organisationen selbst wandeln sich und vereinheitlichen, straffen, professionalisieren und flexibilisieren ihre Organisationsstrukturen.
8. Es kommt zu einer verstärkten Zusammenarbeit und einem
9. Abbau des Konkurrenzdenkens.
10. Es gibt gleiche Standards in Führungsstruktur und Ausbildung.
11. Das Ehrenamt steht unter professioneller Führung.
12. Über Freiwilligenannahmestellen können bei lang andauernden Lagen zusätzliche Helfer akquiriert werden.
13. Das Verhältnis zwischen Land, Kreisen und Organisationen ist definiert durch einen intensiven Austausch untereinander.
14. Aber auch durch eine gewisse Führungsstärke des Landes bei der Umsetzung von Reformen.
15. Prävention wird stärker betont.

11.1.8 Literaturverzeichnis

Deutscher Feuerwehr Verband (1999). *MIT UNS! Partner der Feuerwehr*. Berlin: Deutscher Feuerwehrverband. Bonn. Verfügbar unter <http://www.dfv.org/-fileadmin/dfv/Dateien/Service/aktionen.pdf> [23.11.2014]

Walus, A. (2013). *Dienst- und Hilfeleistungsverpflichtungen zur Sicherstellung des Bevölkerungsschutzes*. Verfügbar unter <http://m.opinioius.de/aufsatz/3049#-Katastrophenschutz> [19.11.2014]

11.2 Ergebnisse des durchgeführten Fachworkshops mit Experten der Trägerorganisationen

FORSCHUNGSFORUM ÖFFENTLICHE SICHERHEIT (FOES)

11.2.1 Hintergrund & methodisches Vorgehen

Der Katastrophenschutz leistet in Schleswig-Holstein über seine Trägerorganisationen wertvolle Beiträge für die Sicherheit der Bevölkerung sowie den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft. Investitionen in den Katastrophenschutz – in Form von Finanzmitteln, aber auch in Form von Zeit im Rahmen des professionellen und freiwilligen Engagements – haben also einen weit über die Primärfunktionen des Katastrophenschutzes hinausgehenden Wert. Deswegen werden die Trägerorganisationen des Katastrophenschutzes sowie unterschiedliche Formen freiwilligen Engagements als tragende Säulen in besonderer Weise in dieser Studie berücksichtigt.

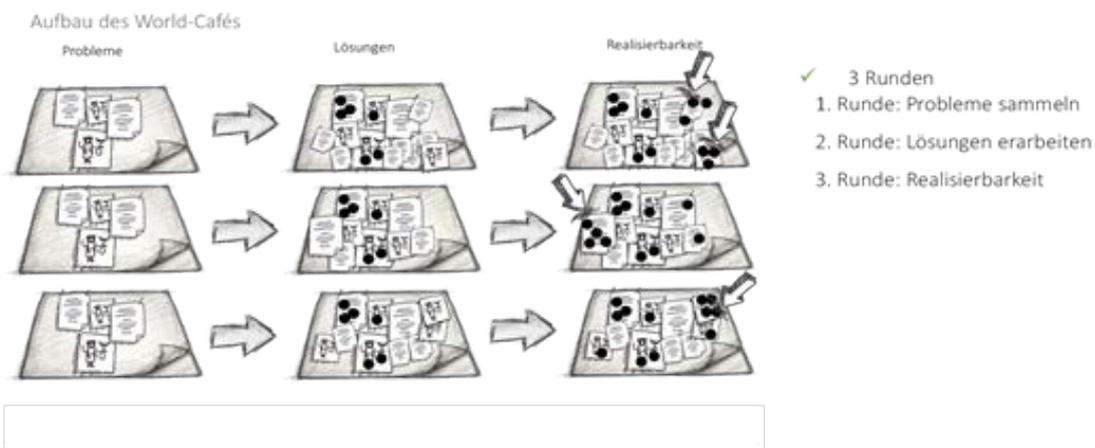


Abbildung 21: Aufbau des World-Cafés. Quelle: Eigene Darstellung

Der im folgenden dargestellte Workshop mit Experten und Expertinnen zum Thema „Die Zukunft des Katastrophenschutzes in Schleswig-Holstein“ diente der gemeinsamen Diskussion und Bewertung möglicher Handlungsfelder, welche vorab auf Basis von Literatur sowie den Ergebnissen der Experteninterviews, identifiziert wurden. Die identifizierten Handlungsfelder „Ehrenamt“, „Organisationsstrukturen“ und „Einsatz neuer Medien“ wurden in dem Workshop aufgegriffen und in einem „World Café“⁴⁵ diskutiert.

⁴⁵ Die Besonderheit der „World Café“-Methode beruht in dem Zusammenspiel eines kreativen, dennoch strukturierten, teilmoderierten Vorgehens und der Diskussion spezieller Fragestellungen in angenehmer Gesprächsatmosphäre. Es wurde in drei Arbeitsgruppen jeweils nur ein Handlungsfeld

Das Ziel des Fachworkshops war, die unterschiedlichen Perspektiven der Akteure zusammenzubringen und einen aktiven Austausch herzustellen, um schließlich gemeinsam getragene Ergebnisse zu produzieren. Den Workshopteilnehmern wird damit die Möglichkeit gegeben, sich mit einer möglichen Problemlösung frühzeitig zu identifizieren und zu dieser beitragen zu können.

11.2.2 Ergebnisse der Arbeitsgruppen

Im Folgenden werden alle Ergebnisse, welche in den Arbeitsgruppen erarbeitet wurden, dargestellt. Der Inhalt gibt alle Aussagen, welche durch die beteiligten Teilnehmer erfasst wurden, wieder. Die Ergebnisdarstellung ist nach den drei wesentlichen Perspektiven des Workshops gegliedert: Probleme, Lösungsansätze und deren Realisierbarkeit.

11.2.2.1 Handlungsfeld „Ehrenamt“

Moderation: Michaela Führer (Forschungsforum Öffentliche Sicherheit)

Ziel des Handlungsfeldes Ehrenamt war es, unter Berücksichtigung sich wandelnder gesellschaftlicher Rahmenbedingungen die Zukunft eines auf Ehrenamt basierenden Katastrophenschutzes in Schleswig-Holstein zu erarbeiten. In Schleswig-Holstein sind ca. 41 % der Bevölkerung ehrenamtlich tätig. Unter Ehrenamt versteht man eine „Form des sozialen, gemeinwohlorientierten Engagements, das in einem organisierten Kontext aus freien Stücken, relativ zweckfrei, bar jeder finanziellen Motivation und zeitlich unbestimmt für Dritte, für eine Idee oder eine Organisation erbracht wird, ohne rechtsverbindliche Vereinbarung – gewissermaßen per Handschlag – ohne Gewähr einer Rückerstattung und jenseits fachlicher Kompetenz“ (Rauschenbach 2001: 346).

2001 führte das FORSA-Institut im Auftrag der Universität Witten/Herdecke eine repräsentative deutschlandweite Befragung zum ehrenamtlichen Engagement durch. Unter den 1001 befragten ab 14 Jahren engagierten sich im Bereich Sport und Bewegung 13% und im sozialen Bereich 12%. Im Brand-, Zivil- und Katastrophenschutz engagierten sich rund 4% der Menschen in Deutschland. Davon sind 64% in der Freiwilligen Feuerwehr aktiv, gefolgt vom Deutschen Roten Kreuz mit 16 % und

diskutiert und ausgearbeitet, wobei nur ein begrenzter Zeitrahmen zur Verfügung stand. Das Handlungsfeld blieb also gleich, während die Teilnehmer zu dem nächsten Handlungsfeld wechselten. Dort bewerteten sie die Ergebnisse ihrer Vorgänger und darauf basierend spezifizierten sie diese und arbeiteten sie aus. Experten und Expertinnen hatten mit Hilfe der Bewertung, die Möglichkeit, die einzelnen Vorschläge zur zukünftigen Entwicklung des Bevölkerungsschutzes zu gewichten.

der Johanniter Unfallhilfe sowie dem Technischen Hilfswerk mit jeweils 7%, beim Malteser Hilfsdienst 5 %, bei der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft 4 % und beim Arbeiter Samariter Bund 2 %. (Vgl. Lange et al. 2011)

Im Rahmen des Workshops wurden unter dem Thema Ehrenamt folgende Fragen eines ehrenamtlich organisierten Katastrophenschutzes in Schleswig-Holstein diskutiert: Was sind die Probleme des Katastrophenschutzes in Schleswig-Holstein im Themenbereich „Ehrenamt“ bis 2030? Was sind mögliche Lösungen für den Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein in diesem Problembereich in den nächsten 16 Jahren? Welche Lösungen sind von den Lösungsvorschlägen tatsächlich in Zukunft realisierbar?

Inhaltliche Schwerpunkte:

Sinkende Mitgliederzahlen durch demografischen Wandel

Probleme

Ein großes Problem aller Organisationen sind sinkende Mitgliederzahlen. Bis zum Jahre 2025 werden die Mitgliederzahlen um die Hälfte sinken. Dabei mangelt es im Katastrophenschutz besonders an Mitgliedern in der Altersgruppe von 30 bis 55 Jahre. Personen dieser Altersgruppe haben in der Regel schon einige Erfahrung im Katastrophenschutz und sind daher am ehesten befähigt Führungsaufgaben in den Katastrophenschutzorganisationen zu übernehmen. Daneben hat sich das Freizeitverhalten der Menschen verändert. Während sich früher noch viele Menschen bei der Feuerwehr trafen, gehen viele Jugendliche heute ins Fitnessstudio oder nehmen andere Freizeitangebote wahr.

Lösungen und Realisierbarkeit

Ein Vorschlag der Experten ist die Einführung eines verpflichtenden Sozialen Dienstes im Katastrophenschutz (ähnlich der Wehrpflicht) für alle Bürger unter 27 Jahren. Dies würde dazu führen, dass alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine gewisse Zeit im Katastrophenschutz tätig sind. Die Workshopteilnehmer sehen jedoch die Realisierbarkeit eines solchen Dienstes problematisch, da es aus politischen Gründen schwierig ist, nur für eine bestimmte Form des Ehrenamtes eine gesellschaftliche Verpflichtung einzuführen.

Gleichzeitig sollte sich der Katastrophenschutz für neue Mitgliederschichten öffnen. So könnten durch gezielte Kampagnen Migranten, ältere Bevölkerungsschichten oder Menschen mit Behinderung angeworben und stärker in die Organisationen eingebunden werden. Dabei ist es wichtig, die Tätigkeitsfelder der Helfer in den Organisationen neu zu definieren, damit Helfer auch eine passende Einsatzmöglichkeit finden. So sind ältere Menschen vielleicht nicht in der Lage, an längeren Einsätzen

teilzunehmen, können jedoch durch ihre Erfahrung gut in der Ausbildung oder in der Akquise neuer Mitglieder eingesetzt werden. Eine Möglichkeit wäre es beispielsweise, dass ältere Mitglieder an Schulen gehen, von ihren Erfahrungen im Einsatz erzählen und dadurch den Katastrophenschutz Jugendlichen näher bringen.

Fehlende Anerkennung des Engagements und Attraktivitätsprobleme des Katastrophenschutzes

Probleme

Die fehlende öffentliche Anerkennung sehen die Experten als wichtigsten Grund für das sinkende ehrenamtliche Engagement im Bereich des Katastrophenschutzes. Unentgeltlich zu arbeiten, gilt in unserer ökonomisch orientierten Gesellschaft als „naiv“. Daher ist es nicht verwunderlich, dass immer mehr Ehrenamtliche eine Aufwandsentschädigung verlangen, was im Grundsatz jedoch der Idee des Ehrenamtes widerspricht. Es lässt sich beobachten, so die Experten, dass vor allem Ausbilder zunehmend eine Vergütung verlangen, welche die Organisationen finanziell verstärkt belastet. Dies wiederum könnte ein Grund dafür sein, dass die Bindung an den Katastrophenschutz in der Bevölkerung immer geringer wird und ein Engagement in diesem Bereich als weniger attraktiv gilt. Gleichzeitig stellen die Experten einen immer geringeren Selbstschutz innerhalb der Bevölkerung fest. Da viele Menschen nur noch wenig Wissen über Katastrophen haben, sinke auch ihr Interesse an den Organisationen des Katastrophenschutzes.

Anerkennungen durch Ehrungen, Preise, Auszeichnungen oder dergleichen sind zudem kaum an den Alltag der Helfer angepasst: Bisher finden Verleihungen oft an den Wochentagen statt. Dadurch ist es vielen berufstätigen Helfern nicht möglich, daran teilzunehmen bzw. müssen sie Urlaub beantragen. Dies ist problematisch, weil es bei den Helfern das Gefühl der geringen Anerkennung noch verstärkt und zu Frustrationen führt.

Problematisch sind auch die geringe finanzielle Ausstattung und die bisweilen veraltete Technik der Schutzorganisationen. Viele Organisationen klagen über alte Einsatzwagen und einen Mangel an Informationstechnologie. Damit würden potentielle Mitglieder eher abgeschreckt als angezogen werden.

Darüber hinaus ist eine mangelnde Einbindung der Arbeitgeber ein zentrales Problem. So werden gegenwärtig nicht alle freiwilligen Helfer von ihrer Erwerbsarbeit für Einsätze freigestellt. Gleichzeitig steigt die Arbeitsbelastung am Arbeitsplatz, sodass es für Helfer immer schwieriger wird, überhaupt an Einsätzen teilzunehmen. Auf der

anderen Seite profitieren Arbeitgeber jedoch von den Fähigkeiten und Soft Skills, z. B. Führungsqualitäten oder Rettungssanitärerkenntnissen, ihrer Mitarbeiter.

Lösungen und Realisierbarkeit

Ein zentraler Aspekt für die Schaffung einer höheren Akzeptanz des Katastrophenschutzes ist die Einbeziehung der lokalen politischen Akteure. So sind viele Workshopteilnehmer der Meinung, dass dem Bürgermeister eine wichtige Rolle zukommt, welche gegenwärtig so nicht ausgeübt wird. Der Bürgermeister sollte sich verstärkt im und für den Katastrophenschutz engagieren. Da viele Bürgermeister keine Experten im Bereich des Katastrophenschutzes sind, wäre es möglich, einen Katastrophenschutzbeauftragten in den Gemeinden zu etablieren. Dieser könnte eine beratende Funktion einnehmen und gleichzeitig die Sichtbarkeit des Katastrophenschutzes erhöhen. Als Berater kommen z. B. ältere ehemalige Akteure aus dem Katastrophenschutz in Frage, welche gleichzeitig über die Erfahrung als auch über die Zeit verfügen sich zu engagieren.

Für die Erhöhung der Selbstschutzzfähigkeiten schlagen die Experten einen verpflichtenden Unterricht an Schulen zum Thema Katastrophenschutz vor, welcher gleichzeitig den Selbstschutz erhöhen als auch die Akzeptanz steigern könnte.

Weiterhin sollte die Pressearbeit der Katastrophenschutzorganisationen professionalisiert werden. Die Teilnehmer schlugen dafür beispielsweise Medienkampagnen sowie eine zunehmende Einbindung digitaler und sozialer Medien vor. Gleichzeitig könnten Face-to-Face-Kampagnen an Schulen, welche von älteren Mitgliedern der Katastrophenschutzorganisationen durchgeführt werden, über die Möglichkeiten ehrenamtlichen Engagements im Katastrophenschutz informieren.

Eine weitere Möglichkeit wäre eine Einführung von Rentenpunkten oder steuerlichen Vergünstigungen, welche man für das ehrenamtliche Engagement erhält. Dabei stellen sich jedoch die Fragen, wie man eine Einführung politisch durchsetzen kann, wo Grenzen gezogen werden müssen oder wie lange ein Engagement ausgeübt werden soll. Ein Rentensystem nur für Ehrenamtliche im Bereich des Katastrophenschutzes lässt sich politisch nur schlecht vertreten, da ansonsten alle Ehrenamtlichen auch aus anderen Bereichen, z. B. Sport oder Soziales, darauf Anspruch hätten. Daran schließt sich die Frage an, ob es sich überhaupt noch um ehrenamtliches Engagement handelt, wenn die Mitglieder dafür eine Vergütung erhalten.

Die Teilnehmer hoben hervor, dass es ehrenamtlich Engagierten primär um Anerkennung und weniger um eine Aufwandsentschädigung gehe. Statt finanzieller Entschädigungen würden schon einfache Dinge helfen, z. B. Termine für Preisverleihungen oder Ehrungen auf das Wochenende oder den Abend zu verlegen.

Eine weitere Lösung zur Steigerung der Attraktivität des Ehrenamtes wären einheitliche Berufs- bzw. Ausbildungsabschlüsse sowohl für Ehrenamt als auch für Beruf. In Absprache mit der Industrie- und Handelskammer wäre es vielleicht auch möglich, dass die Abschlüsse, welche man im Ehrenamt erwirbt, auch als Berufsabschlüsse oder Qualifikationen geltend gemacht werden könnten.

Steigende fachliche Anforderungen und längere Ausbildungszeiten

Probleme

Steigende fachlichen Anforderungen und immer längere Ausbildungszeiten werden als weitere Gründe für die sinkende Anerkennung des Ehrenamtes und geringere Mitgliederzahlen gesehen. So mussten die Ehrenamtlichen in der Feuerwehr vor ca. 40 Jahren vier Lehrgänge absolvieren, um ein Löschfahrzeug fahren zu dürfen, heute sind es zwischen 17 und 18. Die meisten Ehrenamtlichen haben aufgrund veränderter Lebenssituationen immer weniger Zeit zur Verfügung. Manche müssen zwischen ihrer Heimat und dem Arbeitsplatz pendeln, andere haben sogar noch einen Zweitjob. Dadurch sind immer weniger Ehrenamtliche bereit oder besitzen die Möglichkeit, viel Zeit zu Ausbildungszwecken in das Ehrenamt zu investieren. Die langen Ausbildungszeiten stellen auch ein Problem für die Organisationen selbst dar, da damit immer höhere Kosten verbunden sind.

Ein großes Problem stellen auch die unterschiedlichen Abschlüsse zwischen den Organisationen dar. Ähnliche Ausbildungen werden oftmals zwischen den Katastrophenschutzorganisationen nicht anerkannt. Dadurch ist es Ehrenamtlichen nicht möglich, zwischen den Organisationen zu wechseln, ohne die oftmals faktisch gleiche Ausbildung noch einmal zu absolvieren.

Gleichzeitig gibt es im Katastrophenschutz immer komplexere Probleme, die viele Ehrenamtliche vielleicht gar nicht mehr erledigen können.

Lösungen und Realisierbarkeit

Zunächst einmal sollten die Anforderungen, die an die Helfer gestellt werden, überprüft werden. Die Teilnehmenden waren sich einig, dass nicht alle Ehrenamtlichen in allen Bereichen des Katastrophenschutzes ausgebildet werden müssen. Ein modular aufgebautes Ausbildungssystem wäre ein wichtiger Schritt, Ausbildungen besser an die Bedürfnisse der Helfer anzupassen. Gleichzeitig würden sich damit die Ausbildungszeiten verkürzen.

Ein weiterer wichtiger Punkt wäre eine gemeinsame Fortbildung der Ehrenamtlichen aller Schutzorganisationen. Diese sind ein guter Schritt, um die Abschlüsse zu vereinheitlichen und die Zusammenarbeit zwischen den Organisationen zu verbessern. Die Einbindung älterer erfahrener Mitglieder als Lehrende und ein damit verbundenes verbessertes Wissensmanagement kann helfen, die Ausbildungskosten zu senken.

Fehlende Angebote für Helfer auf Zeit und Spontanhelfer

Probleme

Die heutige Gesellschaft verlangt oftmals eine höhere Flexibilität und Mobilität der Menschen. Vielen Menschen fällt es schwerer, sich langfristig ehrenamtlich in Organisationen zu engagieren. Die Teilnehmer stellten daher fest, dass ein wichtiger Aspekt eine fehlende neue Form der Akzeptanzkultur ist: Mitglieder müssten jederzeit wiedereinsteigen können.

Eine weitere Herausforderung für die Akteure des Katastrophenschutzes ist die steigende Anzahl an Spontanhelfern in Katastrophenlagen. Die Organisationen sind sich einig, dass Spontanhelfer in Zukunft eine wichtige Rolle im Katastrophenschutz einnehmen werden. Bisher gibt es jedoch noch keine umfassenden Konzepte, wie Laienhelfer (bzw. „ungebundene“ Helfer) in die Organisationen eingebunden werden könnten und wie sie bei Einsätzen koordiniert sowie betreut werden können. So hat es sich in Münster 2004 gezeigt, dass ein Aufruf im Internet zwar in kürzester Zeit dazu führte, dass sich viele Helfer versammelten. Diese konnten jedoch nur schwer koordiniert werden und behinderten damit teilweise die Einsatzkräfte in ihrer Arbeit.

Lösungen und Realisierbarkeit

Um sich dem Alltag der Mitglieder anzupassen, sollten die Organisationen flexiblere Möglichkeiten des Engagements einführen, z. B. für einen vereinfachten Wiedereinstieg. Es muss möglich sein, dass sich Ehrenamtliche auch nur für eine kurze Zeit engagieren. Eine offenerere Willkommenskultur könnte helfen, auch Mitglieder aus anderen Bereichen des Ehrenamtes, z. B. Sportvereinen, zu gewinnen. Es muss möglich sein, auch zwischen den einzelnen ehrenamtlichen Organisationen zu wechseln, z. B. vom Fußballverein zur Feuerwehr. Laut Angaben der Teilnehmer entscheiden sich die Jugendlichen oft nur für eine Tätigkeit und es wird oft nicht anerkannt, wenn die Mitglieder nach einer gewissen Zeit zu einer anderen Organisation wechseln. Dabei bietet die enge Zusammenarbeit verschiedener Organisationen und Vereine wie Sportvereinen oder Landfrauen, viele Vorteile: Diese besitzen zumeist

bessere Ortskenntnisse als Einsatzkräfte aus anderen Regionen und können im Schadensfall schneller Ressourcen akquirieren.

Gleichzeitig müssen sich die Organisationen auch für neue Konzepte öffnen. Die Einführung eines „Gästeschranke“ für Freiwillige aus anderen Organisationen, welcher eine Grundausstattung für den Einsatz bereit hält, ist eine solche Möglichkeit. Dort haben im Falle einer Katastrophe qualifizierte Ehrenamtliche aus anderen Gemeinden oder Städten, die vor Ort sind die Möglichkeit, am Einsatz teilzunehmen. Zeitspenden oder neue Formen einer „Kurzausbildung“, wie z.B. „Now Force“ in Israel, erhöhen die Möglichkeiten, sich auch ehrenamtlich zu engagieren, ohne sich langfristig zu binden. Bei der „Now Force“ erhalten Ehrenamtliche eine Basisausbildung im Laufe mehrerer Wochenenden und werden dann per SMS über Ereignisse, wie z. B. verletzte Personen, in ihrer Umgebung informiert. Sie können dann – zumeist schneller als die professionellen Kräfte vor Ort sein, und Erste Hilfe leisten.

In Bezug auf Spontanhelfer waren sich die Experten einig, dass die Organisationen sich bei diesem Thema besser austauschen und vernetzen sollten. Weiterhin könnte die Einbindung vorhandener Strukturen von sozialen Medien die Koordination der Helfer verbessern. So gibt es schon jetzt Internetplattformen, auf denen sich Spontanhelfer registrieren und organisieren können. Es sollte stärker mit diesen Plattformen kooperiert und vermieden werden, dass jede Organisation ihre eigenen Anlaufstellen schafft. Dadurch könnte man Doppelstrukturen vermeiden, die auftreten könnten, wenn jede Katastrophenschutzorganisation eine eigene Internetplattform entwickelt.

Veraltete Ehrenamtsstrukturen in den Organisationen

Probleme

Die Zukunft des Ehrenamtes benötigt auch strukturelle Veränderungen in den Organisationen. Dabei liegt das Problem nicht nur innerhalb der Organisationen, sondern auch im Austausch zwischen diesen. So gibt es selbst bei der Feuerwehr deutschlandweit keine einheitlichen Regelungen, wie Fahrzeuge oder Einheiten bestückt sein müssen. Gleichzeitig wissen die einzelnen Organisationen nicht, über wie viele personelle Ressourcen und über welche Ausstattung die anderen Organisationen verfügen. In der Vergangenheit hat dies zu Doppelstrukturen und gleichen Zuständigkeiten geführt, die sich der Katastrophenschutz in Zukunft durch sinkende Mitgliederzahlen und finanzielle Ausstattung kaum noch leisten kann. Nötig sind deswegen eine bessere Zusammenarbeit und Kommunikation zwischen den Organisationen sowie eine höhere Vernetzung in Ausbildung, Fortbildung, Übungen

als auch im Einsatz. Weiterhin fehlen gemeinsame Mindeststandards in der Ausbildung, dem Aufbau und den Abschlüssen.

Lösungen und Realisierbarkeit

Ein modernes Ehrenamt benötigt neue Strukturen. Dazu gehören eine gute Führung, flachere Hierarchien, die Integration neuer Helferstrukturen (Inklusion), durchlässigere Organisationsstrukturen und eine stärkere Vernetzung ehren- und hauptamtlicher Strukturen.

Es wurde diskutiert, die Organisationen des Katastrophenschutzes zusammenzulegen. Damit ginge jedoch die Vielfalt des Ehrenamtes verloren und das widerspräche auch dem Ansatz, dass der Katastrophenschutz ein breiteres Angebot schaffen muss, um auch in Zukunft attraktiv zu bleiben. Die Experten waren sich einig, dass nur mit diesem Verfahren der Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein auch in der Zukunft auf ehrenamtliches Engagement bauen könne.

Möglicherweise ist es auch nötig, dass die Organisationen ihre Einsätze mit weniger Einsatzkräften planen. So wurde ein fähigkeitsbezogener Ansatz diskutiert, d.h. die Organisationen bilden nur noch Spezialkräfte aus und die leichteren Aufgaben werden von Laienhelfern durchgeführt. Gleichzeitig ist der Einsatz von moderner Technik (Drohnen, Löschfahrzeuge, die weniger Personal benötigen) notwendig.

Literaturverzeichnis

Lange, H.-J., Endreß, C. & Wendekamm, M. (2011). *Ehrenamtliches Engagement im Zivil- und Katastrophenschutz*. Verfügbar unter https://www.uni-wh.de/fileadmin/media/k/ls_pol/Umfrage_Ehrenamt_Uni_Witten_Kurzfassung-19122011.pdf [03.11.2014]

Rauschenbach, T.(2001). Ehrenamt. In: Otto, H.W., Thiersch, H. (Hrsg.) (2001): *Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik*, 2. völlig überarb. Auflage (S. 344 – 360). Neuwied: Reinhardt.

11.2.2.2 Handlungsfeld „Organisationsstrukturen“

Moderation: Cordula Dittmer (Katastrophenforschungsstelle)

Die Änderung des Zivilschutzgesetzes am 9. April 2009 hat den Bevölkerungsschutz in Deutschland neu organisiert: Die Trennung von Zivilschutz und Katastrophenschutz wurde insbesondere zugunsten einer gesamtstaatlichen Verantwortung bei länderübergreifenden Großschadenslagen aufgehoben. Der Zivilschutz obliegt zwar weiterhin dem Bund, die Wahrnehmung der Aufgaben des Zivilschutzes übernehmen aber nun die Länder im Rahmen des Katastrophenschutzes. Dabei werden die Aufgaben des Zivilschutzes durch den Bund verantwortet und finanziert. Das neue Grundverständnis einer „gemeinsamen“ Verantwortung von Bund und Ländern hat eine veränderte Ausrichtung der Vorhaltungen des Bundes unter Berücksichtigung der neuen Gefahrenlagen bewirkt. Für die Praxis des Katastrophenschutzes bedeuten diese Reformen, dass die Anforderungen an den Katastrophenschutz bei zurückgehenden finanziellen Mitteln steigen. Neue, insbesondere integrierte Ansätze, wie diesen Anforderungen begegnet werden kann, sind bislang kaum entwickelt worden.

Ziel des Handlungsfeldes „Organisationsstrukturen“ war es, auf folgende Fragen, Antworten zu finden: Was sind die Probleme des Katastrophenschutzes in Schleswig-Holstein zum Thema „Organisationsstrukturen“ bis 2030? Was sind mögliche Lösungen für den Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein zu den Problemen in den nächsten 16 Jahren? Welche Lösungen sind von den Lösungsvorschlägen tatsächlich in Zukunft realisierbar?

Inhaltliche Schwerpunkte

Katastrophenschutzausbildung, Gleichstellung

Probleme

Es besteht ein großer Unterschied in Bezug auf die Ausbildung der Helfer im Katastrophenschutz zwischen der gegenwärtigen und einer zukünftig wünschbaren Situation. So zeigt sich ein Paradoxon in der Katastrophenschutzausbildung, da zum einen Ausbildungen oft zu zeitintensiv sind, aber zum anderen geklagt wird, dass spezielle Ausbildungen der Katastrophenschutzorganisationen zu kurz ausgebildet werden. Es fehlt somit eine kürzere Ausbildungsphase, die den Einstieg in den Katastrophenschutz erleichtert und für diejenigen, welche sich spezielle Fähigkeiten aneignen wollen, die Möglichkeit eine komplexere und längere Ausbildung zu

absolvieren. Nicht jeder ehrenamtlich Tätige verfolgt das Ziel zu einer Führungskraft oder einer Einsatzleitung berufen zu werden. Lange Ausbildungszeiten können für ehrenamtlich Engagierte abschreckend wirken und zu mangelndem Nachwuchs führen. Der Katastrophenschutz verliert somit an Attraktivität.

Als ebenso problematisch wird gesehen, dass die einzelnen Organisationen über keine einheitliche organisationsübergreifende Führungsausbildung verfügen. So führen die unterschiedlichen Ausbildungen zu ebenso unterschiedlichen Qualifikationen, welche ergänzend sinnvoll sind, aber so nur zu Abhängigkeiten von den Führungskräften führen. Angenommen diese Führungskräfte sind mit ihren besonderen Fähigkeiten bereits im Einsatz, ist die Konsequenz, dass es keinen Führungsersatz gibt und dies somit als Mangel interpretiert werden kann. Wenn also dementsprechend keine einheitliche Führungsausbildung geboten wird, welche für alle Katastrophenschutz Helfer unabhängig ihrer Organisationszugehörigkeit von ihrem Arbeitgeber ermöglicht werden muss, wird sich der „Führungsmangel“ in der Zukunft noch deutlicher bemerkbar machen.

Ein weiteres Problem ist die fehlende Gleichstellung der einzelnen Katastrophenschutz Helfer unabhängig ihrer Organisationszugehörigkeit in Bezug auf die Ausbildung, aber auch die finanzielle Entschädigung, welche ebenso die Freistellung von der Erwerbsarbeit miteinschließt. Ungleiche Behandlungen für vergleichbare Tätigkeiten im ehrenamtlichen Bereich, sorgen somit für eine Spaltung unter den Katastrophenschutz Helfern, obwohl alle ehrenamtlich Engagierten das gleiche Interesse verfolgen: Den Bürgern helfen. Der Katastrophenschutz wird durch diese Spaltung nach außen nicht als Ganzes, sondern als aus separaten Gruppen bestehend gesehen.

Lösungen & Realisierbarkeit

Eine organisationsübergreifende Katastrophenschutz Ausbildung würde nicht nur einem Mangel an Führungskräften entgegenwirken, sondern den Katastrophenschutz auch als eine Einheit darstellen können. Im Hinblick auf eine Darstellung der Einheitlichkeit im Katastrophenschutz, muss zukünftig gewährleistet werden, dass alle ehrenamtlichen Helfer nicht nur gleichermaßen für ihren Einsatz entschädigt werden, sondern grundsätzlich ein Anreiz geschaffen wird, sich langfristig zu engagieren und somit zu binden. Eine gemeinsame und einheitlich strukturierte Führungsausbildung auf Landesebene ermöglicht den Erwerb von Grundqualifikationen der Führungskräfte. Gemeinsame Ausbildungen, z. B. in der Landesfeuerweherschule, führen auch dazu, dass sich die Führungskräfte kennenlernen, womit dem Prinzip „in Krisen Köpfe kennen“ Rechnung getragen werden kann. Eine gemeinsame Ausbildung von Führungskräften kann zentral in Form eines Curriculums auf Bundes- oder Landesebene erfolgen, welches mit Hilfe der Organisationen erarbeitet werden könnte

und dezentral in Form von Schulungsangeboten zum Einsatz käme. Diese Lehrgänge könnten mit einem Abschluss in Form eines Zertifikates enden, welches zur organisationsübergreifenden Ausübung der gelernten Kenntnisse berechtigt.

Um die Realisierbarkeit einer gemeinsamen Ausbildung zu garantieren, bedarf es innerhalb der Organisationen einer Entscheidung, sich von der organisationsinternen Ausbildung zu verabschieden. Diesen Lösungsansatz ergänzend sollten ebenso spezielle Führungskräfte ausgebildet werden, welche in dem Umgang mit ungebundenen Helfern geschult werden. Grundsätzlich wird eine gemeinsame, organisationsübergreifende Führungsausbildung als besonders wichtig und als realisierbar erachtet.

Kommunikation, Zuständigkeiten & Ausstattung

Probleme

Ein generelles Problem in der Organisation des Katastrophenschutzes in Deutschland sind die unterschiedlichen Zuständigkeiten, hervorgerufen durch die föderalistische Struktur des politischen Systems. Dadurch entstehen unterschiedliche Probleme in der Kommunikation und der Zusammenarbeit der Katastrophenschutzorganisationen. So ist der Katastrophenschutz Aufgabe der Länder und der Zivilschutz Aufgabe des Bundes. Benötigen die einzelnen Katastrophenschutzeinheiten jedoch finanzielle Mittel, so fühlen sich aus Sicht der Experten oftmals weder Bund, Länder noch Kommunen zuständig. Ein weiteres Problem ist die Vielfalt und die Uneindeutigkeit des Begriffes „Katastrophenschutz“ in der Art, wie er öffentlich verwendet wird. Immer wieder werden Zivilschutz, Bevölkerungsschutz, Notfallvorsorge und -hilfe nicht differenziert betrachtet. Dadurch kann die Bevölkerung nur schwer abschätzen, welche Tätigkeiten und Verantwortlichkeiten in diese Bereiche fallen und wird dadurch u. U. vom Engagement in diesem Bereich abgeschreckt.

Weiterhin gibt es Kommunikationsprobleme und bürokratische Hürden zwischen Land und Kreisen. So gab es beispielsweise beim Hochwasser im Jahr 2013 das Problem, dass die Kreisbehörden Informationen über den Einsatz von Helfern in Krisenregionen vom Land erhielten, diese jedoch außerhalb von Bürozeiten eintrafen und dann nicht bearbeitet werden konnten. Kreisverwaltungen sollten jedoch im Notfall 24 Stunden an 7 Tagen in der Woche erreichbar sein, so wie es heute beispielsweise im Kreis Nordfriesland der Fall ist.

Generell, so zeigt die Diskussion der Workshopteilnehmer, gibt es zwischen den Ebenen des Katastrophenschutzes einen zu geringen kommunikativen Austausch. Die

Kreise haben eine gewisse Organisationshoheit und Autonomie, die sie auch behalten sollen. Jedoch ist die Leistungsfähigkeit der einzelnen Kreisverwaltungen im Bereich des Katastrophenschutzes sehr unterschiedlich. Diese Unterschiede müssten vom Innenministerium des Landes stärker berücksichtigt und gesteuert werden.

Die Probleme liegen jedoch nicht allein in der Kommunikation zwischen den Akteuren. Personelle und finanzielle Ressourcen in den Organisationen reichen teilweise nicht aus, um den Anforderungen des Katastrophenschutzes gerecht zu werden. Deswegen sollte von Seiten der Politik überprüft werden, ob und wie die finanziellen Mittel der Organisationen erhöht werden könnten, damit Ausstattung beschafft oder der Personalstamm aufgestockt werden kann.

Auch innerhalb der Katastrophenschutzorganisationen fehlen einheitliche Strukturen. So wird bei der Feuerwehr die Ausstattung der einzelnen Einsatzeinheiten unterschiedlich definiert. Ohne einheitliche Einsatztrupps oder Fahrzeuge lässt sich kein einheitlicher Katastrophenschutz aufbauen. Damit einher geht auch der Bedarf einer besseren Kommunikation zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen.

Eine weitere Herausforderung betrifft die Zusammenarbeit zwischen Katastrophenschutzorganisationen und Spezialeinheiten, wie z.B. der Schnelleinsatztruppe (SEG). Diese Spezialtrupps sind beispielsweise für die Versorgung von Verletzten in Großschadensfällen oder Spezialfällen, z. B. der Bergrettung, ausgebildet. Sie bedienen sich in vielen Kreisen an den Ressourcen und dem Personal des Katastrophenschutzes, so dass es im Falle von unterschiedlichen Einsätzen zu Ressourcenkonflikten kommen kann. Auch die Planung der Medical Task Force, einer Spezialeinheit für Epidemien, ist problematisch: So erstellt jedes Bundesland ein eigenes Konzept, was langfristig wieder zu Koordinationsproblemen zwischen den Bundesländern führen kann.

Ein Manko, was seitens der Experten auch im Bereich Ehrenamt angesprochen wurde, ist, dass viele Bürgermeister sich nur wenig im Bereich des Katastrophenschutzes auskennen. Jedoch sind die Bürgermeister letzten Endes für ihre Bürger zuständig und können bei entsprechender Sensibilität für das Thema im Katastrophenfall einfach schneller reagieren.

Lösungen und Realisierbarkeit

Eine mögliche Lösung für eine verbesserte Kommunikation und Koordination wäre eine Veränderung der Zuständigkeiten. So könnte der Zivilschutz vom Kreis und der Katastrophenschutz vom Innenministerium finanziert werden. Möglich wäre es auch eine zentrale Stelle einzurichten, die für alle Formen des Bevölkerungsschutzes zuständig ist.

Die Koordination der Organisationen des Katastrophenschutzes könnte auch verbessert werden, wenn man zunächst die Leistungen definierte und diese dann von einzelnen Organisationen übernommen würden. Dadurch könnten Doppelstrukturen vermieden werden.

Gleichzeitig könnte auch vom Innenministerium eine zentrale bundesweite Datenbank zur Verfügung gestellt werden, die die Fähigkeiten des Personals und die Materialressourcen der einzelnen Organisationen darstellt und bündelt. Damit könnten viele Koordinations- und Kommunikationsprobleme gelöst werden. Es ist dabei wichtig, die Fähigkeiten der einzelnen Mitarbeiter einheitlich zu definieren. Aus datenschutzrechtlichen Gründen könnte eine solche Plattform jedoch problematisch sein.

Bevölkerung

Probleme

Die finanziellen Ressourcen des Katastrophenschutzes werden geringer und die Leistungsfähigkeit wird nicht mehr im bisherigen Umfang möglich sein. Daher ist es wichtig, dass die Selbsthilfefähigkeit in der Bevölkerung gestärkt wird. Dies kann nur durch die Sensibilisierung der Bevölkerung für den Schutz vor Katastrophen gelingen, z. B. indem der Katastrophenschutz in den Unterricht in der Schule eingebunden wird, so dass ein Bewusstsein für den Katastrophenschutz überhaupt entstehen kann.

Lösungen & Realisierbarkeit

Um die Bevölkerung besser in den Katastrophenschutz miteinzubinden, sollten ausreichend Informationsmöglichkeiten und Verhaltensanweisungen, öffentlich zur Verfügung stehen und der Bevölkerung angeboten werden. Die Bevölkerung muss informiert, aber auch angeleitet werden, wie sie sich selbst schützen kann. Es muss vermittelt werden, was im Falle einer Katastrophe zu tun ist und welche Möglichkeiten es für ungebundene Helfende gibt sich einzubringen. Dazu gehört auch, dass das Warnsystem wie z. B. Sirenen nicht abgeschafft werden dürfen, ohne Alternativen bereitzustellen.

Eine mögliche Lösung besteht darin, den Selbstschutz und die Selbsthilfe, aber auch die bestehenden Katastrophenschutzorganisationen in den Schulunterricht einzugliedern. Es sollte hierbei das Bewusstsein, sich nicht vollkommen auf die Technologie zu verlassen, gestärkt werden, so dass frühzeitig darüber nachgedacht wird, welche Versorgung z. B. bei einem Stromausfall wegfallen könnte. Mit der Einbindung in den Schulunterricht könnte auch der Effekt erzielt werden, dass die Kinder die Informationen nach Hause weitertragen, und damit auch die Familien

sensibilisiert werden. Ebenso könnte auf diese Weise erreicht werden, dass zum einen auf die Wichtigkeit des Katastrophenschutzes aufmerksam gemacht wird und sich zum anderen junge Menschen für den Katastrophenschutz begeistern können. Für die Organisationen selber hieße das, auf diesem Wege Werbung zu machen und so Interesse für die eigene Organisation zu wecken. Der Vorteil ist, dass dieser Ansatz mit vergleichsweise geringen Kosten verbunden ist, aber eine große Tragweite hat. Den Katastrophenschutz in Schulen zu integrieren – in Hessen z. B. Teil des Schulgesetzes – macht damit nicht nur viel Sinn, sondern ist auch realisierbar.

11.2.2.3 Handlungsfeld „Einsatz neuer Medien“

Moderation: Monika C. Muszynska (Forschungsforum Öffentliche Sicherheit)

Das Internet wird nicht nur zur Informationssuche, sondern auch sehr stark als Austauschplattform genutzt. Hierbei sind die sozialen Netzwerke Facebook und Twitter die Plattformen, welche die meisten Besucher aufweisen. In den letzten vier Jahren nahm die Zahl der aktiven Facebook-Nutzer in Deutschland um knapp 21 Millionen zu. Die Nutzung der sozialen Medien macht sich auch im Katastrophenschutz bemerkbar, da insbesondere das Hochwasser 2013 in Deutschland gezeigt hat, dass sich Bürger vermehrt über ebensolche Plattformen selbst organisieren.

In den Sozialwissenschaften wird bereits seit langem belegt, dass Betroffene in Krisen und Katastrophensituationen nicht per se als „hilflose Opfer“ gesehen werden können. Sozialer Zusammenhalt und Fürsorge helfen bei der gemeinsamen Unterstützung in prekären Lagen. Neue Kommunikationswege und Vernetzungsmöglichkeiten stehen zur Verfügung, welche dieses Engagement unterstützen und im Katastrophenschutz neue Herausforderungen bilden. Diese Entwicklung sollte nicht ignoriert, sondern durch die Akteure des professionellen Bevölkerungsschutzes ernst genommen werden. Das Internet wird de facto von der betroffenen Bevölkerung aktiv zur Beschaffung und zum Austausch von Informationen, zur Beratung, Hilfeleistung, als auch Hilfe-einforderung genutzt. Der Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein steht vor der Herausforderung, das Internet zukunftsorientiert zu nutzen.

Was sind die Probleme des Katastrophenschutzes in Schleswig-Holstein zum Thema „Einsatz neuer Medien“ bis 2030? Was sind mögliche Lösungen für den Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein zu den Problemen in den nächsten 16 Jahren? Welche Lösungen sind von den Lösungsvorschlägen tatsächlich in Zukunft realisierbar?

Inhaltliche Schwerpunkte:

Informationen, Personal & Koordination

Probleme

Die Bevölkerung nutzt soziale Netzwerke sehr intensiv, während Behörden und Organisationen nur zögerlich hiermit umgehen. Dies hat u. a. mit personellen und zeitlichen Ressourcen zu tun, derer es bedarf, um der Schnelligkeit und Kurzfristigkeit des Mediums dauerhaft gerecht zu werden. Das Problem ist hierbei, dass die Kommunikationsregeln der sozialen Medien nicht mit der Struktur des Katastrophenschutzes konform gehen.

Damit zusammenhängend stellen die verschiedenen Zuständigkeiten und Akteure wie Polizei, Rettungskräfte, Bund, Länder und Kommunen mit ihren jeweiligen Pressestellen eine Schwierigkeit dar. Die unterschiedlichen Zuständigkeiten und Pressestellen verhindern eine einheitliche Gewährleistung von qualitativ hochwertiger und abgestimmter Informationsbereitstellung. Eine Koordination der gesamten Pressestellen ist nicht gegeben. Hierbei spielt insbesondere der Faktor Zeit eine entscheidende Rolle. Auf Grund der verschiedenen Zuständigkeiten und der Absicherung jeder Stellungnahme auf verschiedenen hierarchischen Ebenen ist die Kommunikation offizieller Stellen meist (in Relation zu sozialen Medien) eher träge. In Anbetracht dieser Trägheit der (staatlichen) Strukturen und der damit verbundenen Halbwertszeit der Informationen, lässt sich beobachten, dass die Bevölkerung schneller als der Katastrophenschutz agiert. Schon eine einheitliche Herausgabe von Informationen ist bei den Behörden ein Problem. Widersprüchliche Informationen führen beim Bürger zu Zweifeln an der Glaubwürdigkeit.

Erschwerend ist aus Sicht der Experten zudem wohl die Einhaltung von Zuständigkeiten in Bezug auf die Herausgabe von Informationen. Dies gilt allerdings sowohl für Behörden, als auch für die Organisationen im Katastrophenschutz, bei denen die Abstimmung untereinander nicht gut funktioniert. Die Informationen werden in der Regel über Pressesprecher herausgegeben, die Einsatzkräfte hingegen verfügen nicht über diese Befugnis, obwohl sie diejenigen sind, die vor Ort aktiv sind und die Lage permanent beurteilen können.

Im Gegensatz zu der zuständigkeits-verpflichteten Pressearbeit im Katastrophenschutz, lässt sich in den sozialen Medien ein ganz anderer Umgang mit Informationen beobachten. Durch die Dynamik sozialer Medien steht in der Regel nach einem Ereignis in kürzester Zeit eine Vielzahl von Informationen, welche aus den unterschiedlichsten Quellen stammen, im Internet zur Verfügung. Für diese Informationen erfolgt keine Sicherstellung der Informationsqualität. So hat sich in der Vergangenheit z. B. gezeigt, dass die Presse durch Veröffentlichungen bestimmter Bilder in den Bürgern Ängste schürte, was wiederum dazu führte, dass die Bürger via

Facebook die Forderung nach einem Katastrophenalarm aussprachen. Die betreffenden Situationen gaben dies de facto aber nicht her. Fehlinformationen durch Medien werden daher durch die Akteure als Problem gesehen.

Eine andere Situation zeigte während eines Starkregenereignisses im Sommer 2014 in Münster, dass sich binnen weniger Stunden nach Einbruch der „Katastrophe“ via Facebook eine Gruppe von Menschen organisierte, die nach 24 Stunden 3000 Mitglieder aufweisen konnte. Die Sichtbarkeit der Schadensereignisse motivierte, sofort aktiv tätig zu werden. Die Internetplattform „Regen in Münster“ wurde zu einer zentralen Anlaufstelle, von der aus Laien Helfer koordiniert haben. Solch eine zentrale Anlaufstelle ohne Absprache mit den professionellen Akteuren kann nicht ohne weiteres ins Leben gerufen werden, sondern muss professionell aufgebaut und über einen längeren Zeitraum betrieben und besetzt werden. Dies würde somit nicht nur die Pressestellen betreffen, sondern ebenso die Katastrophenschutz Helfer. Während allerdings Bürgerinnen und Bürger verschiedene Online-Kanäle nutzen können, müssen Pressestellen zunächst ihre eigenen Kanäle (Website etc.) betreiben. Sie haben oftmals keine Ressourcen, um weitere Kanäle dauerhaft mit Informationen zu bestücken. Die Motivation, sich mit sozialen Medien auseinanderzusetzen ist bei den professionellen Akteuren zwar vorhanden, aber die nachhaltige Sicherung bisher ungeklärt. Das Problem, dass Öffentlichkeitsarbeit nicht ausreichend betrieben wird, besteht in Schleswig-Holstein sowohl auf Kreis, als auch auf Landesebene schon seit einigen Jahren. Ebenso wird ein generelles Generationenproblem in Bezug auf die soziale Mediennutzung festgestellt. Damit ist gemeint, dass jüngere Menschen meist Medien affiner sind und somit auch die Regeln der sozialen Medien besser beherrschen als die älteren Generationen.

Lösungen & Realisierbarkeit

Die neuen Medien bieten Chancen für den Katastrophenschutz und die Organisationen, die für diesen verantwortlich sind. Unter dem Motto „Handeln statt Beobachten“ raten die Workshopteilnehmer zur aktiven Teilnahme an „social media“.

Ein möglicher Ansatz, der im Kreise der Teilnehmer angesprochen wurde, um willkürliche Kommunikation in katastrophalen Lagen zu verhindern, wäre eine staatliche „Zensur“ oder strenge Regulierung. Damit ist gemeint, dass eine gezielte Steuerung, z. B. mit Hilfe einer Administrationsfunktion in den sozialen Netzwerken möglich sein sollte, so dass Falschmeldungen entgegengewirkt werden kann. Dies sei allerdings unrealistisch und aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht wünschenswert. Zudem ist die Skepsis in Bezug auf Falschinformationen unbegründet, da Fehlmeldungen, so die Argumentation anderer Teilnehmer, in kürzester Zeit von anderen Bürgern erfahrungsgemäß revidiert und richtig gestellt werden. Diese funktionierende Selbstregulierung ließe sich des Öfteren beobachten. Mit Hilfe von Internetseiten

staatlicher Stellen und der zuständigen Behörden hingegen kann sehr wohl für Informationsqualität gesorgt werden, wenn dieses Angebot bereitgestellt wird. So kann direkt aus den Krisengebieten berichtet und die Öffentlichkeit mit einer vertrauenswürdigen Bestätigung im Namen des Staates in Kenntnis gesetzt werden.

Um die sozialen Medien nutzen zu können, muss sich dahingehend etwas verändern, dass Informationen schneller freigegeben und mit der Geschwindigkeit der sozialen Medien schrittgehalten werden kann. Hierbei ist es sinnvoll, jedem Pressesprecher zuzüglich bis zu fünf Personen, welche für die Kommunikation in sozialen Medien verantwortlich sind, zuzuteilen. Somit wird zugleich das Bürgertelefon entlastet als auch die Bevölkerung online betreut. Dafür eignen sich vor allem im Umgang mit sozialen Medien affine Personen, denen zuzüglich rechtliche und strategische Vorgaben in Bezug auf die Informationsweitergabe vermittelt werden müssen. Personal hierfür könnte durchaus aus dem Ehrenamt gewonnen werden. Die Verantwortlichen könnten wie die Personen, welche für das Bürgertelefon zuständig sind, geschult werden und entsprechend nach Vorgaben der Organisationen arbeiten. Auf diese Art und Weise kann ein qualitativer Informationsaustausch mit der Bevölkerung stattfinden, welcher keiner reinen Berichterstattung dient, sondern als Kommunikationsplattform genutzt werden kann. Solches Fachpersonal sollte in den sozialen Netzwerken ebenso als solches gekennzeichnet werden und somit als „Vertrauenssiegel“ gelten. Diese „Media-Profis“ würden z. B. auf Kreisebene eingesetzt werden und verfügen im besten Falle über Erfahrungen sowohl aus dem Bereich Katastrophenschutz als auch dem Umgang mit sozialen Medien. Ein weiterer Vorteil, der zur Realisierbarkeit beitragen könnte, wäre, dass mit vorab angefertigten Textbausteinen gearbeitet werden könnte. Sobald sich Spontanhelfer über die sozialen Medien zusammenfinden, können die im Vorfeld abgestimmten Textbausteine zum Tragen kommen und informieren, wo die Helfer Sammelstellen vorfinden. Diese Sammelstellen können ebenso zur Registrierung der Spontanhelfer genutzt werden. Somit ließe sich eine Anzahl an Spontanhelfern aufnehmen und feststellen, an welchem Ort sie im Einsatz sind.

Ein anderer Lösungsvorschlag zielt auf eine Kooperation zwischen (Medien-)Hochschulen, den Öffentlichen Trägern und/oder den privaten Organisationen ab. In der Hochschule könnten Studenten in ohnehin durchgeführten Projektarbeiten nun für den Katastrophenschutz ihre Expertise im Umgang mit neuen Medien einsetzen. Projektarbeiten, die sich über einen längeren Zeitrahmen mit neuen Medien und dem Katastrophenschutz auseinandersetzen, haben zum einen den Vorteil, dass neueste Entwicklungen in Bezug auf das mediale Verhalten vonseiten der Studenten in den Katastrophenschutz gelangen. Zum anderen kann ebenso viel Arbeit, welche sich im Rahmen der neuen Herausforderungen der Öffentlichkeitsarbeit für den Katastrophenschutz ergeben hat, abgegeben werden. So kann z. B. mit Hilfe von Twitter bewirkt

werden, dass die Wahrnehmung der Informationslage seitens der Bevölkerung verbessert wird. Über die Plattform Twitter wurde z. B. in München zu einer Bombensprengung detailliert informiert. Das hatte zur Folge, dass die Pressearbeit in Bezug auf die Informationsbereitschaft der Behörde von den Bürgern sehr gelobt wurde und die Herausgeber der Meldungen einen enormen Zuwachs an „Followern“ hatten. Solche Follower werden dementsprechend auch zukünftig Rezipienten der herausgegebenen Informationen sein und können im Falle des Katastrophenschutzes in Schleswig-Holstein auch als Spontanhelfer akquiriert werden.

Auch werden gegenwärtig sowohl Schulungen an der Akademie für Krisenmanagement, Notfallplanung und Zivilschutz (AKNZ) bezüglich Informations- und Schlagwörteruche im Internet als auch Datenauswertung angeboten. Damit können der Umgang mit neuen Medien geschult und sogar ortsbezogene Daten analysiert werden. So ließen sich Warnungen altersgerecht, aber auch ortsbezogen und situationsgerecht gestalten. Unter den derzeitigen datenschutzrechtlichen Rahmenbedingungen, meinten die Experten, ließe sich der Einsatz aller zur Verfügung stehenden Kanäle, trotz betonter Wichtigkeit, nicht umsetzen. Nach der Aussage der Teilnehmer wurden zum Teil schon mediale Kommunikationswege eingeschlagen, welche aber wieder auf Grund des Datenschutzes abgebrochen werden mussten, weil es ihnen verboten wurde.

(Staatliche) Warnungen & kritische Infrastrukturen

Probleme

Klassische Sirenen werden immer mehr zurückgebaut und kommen daher nicht mehr flächendeckend zum Einsatz. Gleichzeitig können große Teile der Bevölkerung in Schleswig-Holstein die verschiedenen Bedeutungen von Sirensignalen, da wo sie noch vorhanden sind, nicht mehr identifizieren. Alternative Maßnahmen zur Alarmierung sind Handywarnungen, z. B. das ergänzende Warnsystem KATWARN⁴⁶

⁴⁶ „KATWARN ist ein ergänzendes Warnsystem, das ganz individuell im Haushalt, Büro oder unterwegs über Gefahren informiert – und auch darüber, wie die Betroffenen sich am besten verhalten sollen. Im Unglücksfall, z. B. bei Großbränden, Stromausfällen, Bombenfunden oder Pandemieausbrüchen, sendet KATWARN ergänzend zu den allgemeinen Informationen durch Polizei, Feuerwehr und Medien Warnungen aus. Die Warnungen werden von den kommunalen Feuerwehr- und Rettungsleitstellen in Abstimmung mit den zuständigen Katastrophenschutzbehörden verfasst und sind ortsgenau auf die gefährdeten Postleitzahlenbereiche abgestimmt. Zusätzlich nutzt der Deutsche Wetterdienst die Smartphone-App von KATWARN für bundesweite Unwetterwarnungen der höchsten Stufe („extremes Unwetter“), also bei Unwetterereignissen mit weiträumigen und extremen Gefahren.

(Quelle:

<http://www.voev.de/web/html/start/verband/engagement/schadenverhuetung/katwarn/index.html>)

oder das Modulare Warnsystem MoWaS⁴⁷, welche als positiver Zusatz wahrgenommen werden, allerdings nicht etwaige internetunabhängige Warnungen ersetzen können. Zudem muss berücksichtigt werden, dass die Handywarnungen in Schleswig-Holstein von der Bevölkerung bisher nicht wahrgenommen wurden und somit nicht verwendet werden. Hinzu kommt, dass deren Einsatz bei einem Ausfall der kritischen Infrastruktur Stromversorgung nicht sichergestellt werden kann. Ein potentieller Stromausfall hätte aber zur Folge, dass neue Medien als Informations- und Kommunikationsinstrumente generell ausfallen. Notstromaggregate sowie Handy Akkus bieten nur geringe Möglichkeiten diesen Ausfall aufzufangen. Der Mobilfunk ist genauso wie internetbasierte Kommunikationsangebote nicht vor einem Stromausfall oder einer Netzüberlastung gesichert.

Eine weitere zukünftige Herausforderung bilden Cyberangriffe, welche durch „Hacken“ sowie bewusste Fehlsteuerung einen großen Schaden verursachen können.

Lösungen & Realisierbarkeit

Mit Hilfe des Einsatzes neuer Medien ist es möglich, die Bevölkerung zunehmend miteinzubinden und ihre Handlungen zu leiten. Die Ausdehnung von Internetplattformen von reinen Informationsportalen hin zu Austauschplattformen, kann als zusätzliches Führungsinstrument bzw. Steuerungsinstrument genutzt werden.

Insbesondere für den Bereich Warnungen vor Gefahrenlagen bieten soziale Netzwerke die Möglichkeit, dass nicht nur die Katastrophenschutzverantwortlichen die Bevölkerung warnen, sondern dass ebenso Warnungen z. B. vor Verschlechterungen einer Lage, weiteren Bedrohungen von der Bevölkerung an die professionellen Kräfte übermittelt werden können.

Besondere Bedeutung erlangt dabei das derzeit vom Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe erarbeitete Modulare Warnsystem (MoWaS). Dieses Warnsystem sorgt dafür, dass alle vorhandenen Alarmierungs- und Warnsysteme zur gleichen Zeit ausgelöst werden können und ist somit in Bezug auf den Ausfall Kritischer Infrastrukturen weniger anfällig.

⁴⁷ „Durch das Modulare Warnsystem soll erreicht werden, dass ein im Bevölkerungsschutz Verantwortlicher unmittelbar alle in seinem Verantwortungsbereich vorhandenen Alarmierungs- und Warnsysteme zeitgleich auslösen kann. Die technische Basis bildet das bundeseigene Satellitengestützte Warnsystem (SatWaS). Die Nutzung von SatWaS als Übertragungsmedium macht das System unanfälliger gegen Stromausfälle und Ausfall der terrestrischen Übertragungswege, wie dies insbesondere in Katastrophengebieten häufig der Fall ist. MoWaS ist somit eine Ausbaustufe von SatWaS.“

(Quelle:http://www.bbk.bund.de/DE/AufgabenundAusstattung/Krisenmanagement/WarnungderBevoelkerung/Warmittel/MoWaS/MoWaS_einstieg.html)

Darüber hinaus soll angestrebt werden, dass die Bevölkerung frühzeitig, idealerweise von Kindesbeinen an, für den Umgang mit Warnungen sensibilisiert wird. Es reicht nicht, über eine App Warnungen auszugeben, welche nur wenige der Adressaten richtig deuten können und die im schlimmsten Falle gar zu Panik führen könnten. Eine Selbstschutzausbildung und die frühzeitige Vorbereitung auf Katastrophen sind durchaus realisierbar, da sie nur geringe Kosten verursachen.

Der Einsatz neuer Medien kann allerdings nicht alle Warnsysteme ersetzen. Eine Lösung besteht in der Schaffung redundanter Informationssysteme. Es wird davon abgeraten sich nur auf elektronische Medien zu verlassen, da diese keine Ausfallgarantie besitzen. Je mehr Informationskanäle, z. B. Handy-Apps, Radios, Sirenen, Lautsprecher etc. zur Verfügung gestellt werden, desto wahrscheinlicher ist es, dass mehr Bürger diese Warnungen auch wahrnehmen. Idealerweise sind die Warnsysteme in der Lage, Warnungen in mehreren Sprachen auszugeben. Dieser Ansatz wird ebenso in der neueren Forschung zur Resilienzbildung verfolgt. Ein staatliches, einheitliches und vor allem redundantes Informations- und Warnsystem wird von den Teilnehmern als realisierbar und sehr wichtig eingestuft.

Der Lösungsansatz besteht damit in einem einheitlichen und bundesweiten Warnsystem, welches zentral vom Bund verantwortet wird, und dennoch dezentral durch die Leitstellen der Landesinnenministerien als oberste Katastrophenschutzbehörden mit Informationen und Warnmeldungen versorgt werden kann.

Grundsätzlich sollen für die Warnung explizite Warnstufen definiert werden, die auch mit den Medienanstalten abgestimmt werden sollen. Dies soll vermeiden, dass Ereignisse medial überbewertet werden. Hierzu müssen auch die Medien in die Pflicht genommen werden, erst dann über Katastrophen zu sprechen, wenn dies auch gerechtfertigt ist. Mit Hilfe von einheitlichen Begrifflichkeiten könnte auch die Qualität von Informationen gesichert werden und das Vertrauen der Bürger in diese steigen.

Katastrophenschutz Helfer

Probleme

Eine Gefahr bei dem Einsatz neuer Medien besteht darin, dass der „Katastrophen-Tourismus“ steigt. Zudem wird ein verstärktes mediales Auftreten ungebundener Helfer als problematisch gesehen, da Frustration bei den professionellen Katastrophenschutz Helfern entstehen kann, wenn ihre Leistung in der medialen Wahrnehmung untergeht. Die Wertigkeit der zum Teil langjährigen Arbeit in einer Organisation, die mit verpflichtenden Ausbildungen einhergeht würde dadurch sinken. Diese Art von

Frustration entsteht, wenn in der Berichterstattung die Leistung der ungebundenen Helfer und nicht die der ausgebildeten Einsatzkräfte erwähnt wird. Wenn Erfolge nicht kommuniziert werden, kann dies zur Resignation führen. Akteure, die im Katastrophenschutz seit Jahren professionell engagiert sind, befürchten, dass sie u. U. nicht mehr zum Einsatz kommen, bzw. auch nicht mehr alarmiert werden, weil ungebundene Kräfte ihre Arbeit erledigen. Ebenso ist es schwierig, mit einer nicht absehbaren Anzahl an ad-hoc-Helfern zu planen, da unklar ist, welche Leistungen sie vollbringen und unter welcher Leitung sie stehen.

Lösungen & Realisierbarkeit

Um dem Problem der Frustration der ausgebildeten Helfer entgegenzuwirken, könnte weniger Personal pro Bereitschaftseinsatz eingesetzt werden. Damit ist gemeint, dass es für gewisse Abläufe, z. B. das Befüllen von Sandsäcken oder die Bewachung einer Pumpe, keiner größeren Anzahl von gut ausgebildeten Einsatzkräften bedarf. Es könnten somit von vornherein Bereiche und Aufgaben definiert werden, für die es sich anbietet, die Hilfe der Spontanhelfer zu nutzen. Gut ausgebildete Einsatzkräfte können somit dort eingesetzt werden, wo ihre speziellen Fähigkeiten ganzheitlich zum Zuge kommen und Frustration somit verhindert wird. Spontanhelfer können, z. B. via neuer Medien, akquiriert und in die Struktur miteingebunden werden, so dass sie unter Aufsicht und Anleitung sowie ihren Fähigkeiten entsprechend, Hilfe leisten können. Um dieses Problem besser zu lösen, wird vorgeschlagen, dass es Schulungen für die Helfer aus den Organisationen gibt, damit sie lernen die Laienhelfer besser einbinden zu können.

Nach Ansicht der Teilnehmer kann das Problem der fehlenden Wahrnehmung der Leistungen des Katastrophenschutzes durch die Bevölkerung durch eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit in Form von Eigenwerbung, Schulungen, Aufklärung in Schulen und Kommunikation verringert werden. Grundsätzlich wird hierbei geraten, jungen Menschen mehr zuzutrauen. So kann mit Hilfe der neuen Medien der Selbstschutz in der Schule gestärkt werden, so dass die Schüler bestimmte Begriffe, Warnsignale und verschiedenste Handlungsoptionen erlernen.

12 Szenarien: „Die Zukunft des Katastrophenschutzes in Schleswig-Holstein“

FORSCHUNGSFORUM ÖFFENTLICHE SICHERHEIT (FOES)

12.1 Zur Lesart von Szenarien

Szenarien sollen Anstöße zum Diskurs geben und zum Handeln anregen. Sie sind gedankliches Probehandeln („Denken auf Vorrat“). Wenn es mit den Szenarien gelingt, besser auf künftige Eventualitäten vorbereitet zu sein, haben sie ihren Sinn erfüllt (vgl. Gerhold & Steinmüller 2012).

Entscheidend für die Rezeption und Nutzung von Szenarien ist, dass Szenarien nicht als Prognosen missverstanden werden dürfen. Szenarien können nicht die Zukunft beschreiben, so wie sie denn einmal tatsächlich eintreten wird. Sie stellen auf der Basis heutigen Wissens schlüssige, plausible und möglichst realistische Zukunftsbilder dar: So ungefähr könnte es einmal kommen. Szenarien sind Zukunftsbilder⁴⁸ und sollen zu Gedankenspielen anregen, auch wenn sie sicher nie allumfassende Zukunftsbeschreibungen liefern können. Wenn also das, was die Szenarien beschreiben, denkbar ist, muss man fragen, wie man damit umgehen will. Was soll getan werden, um die beschriebenen Entwicklungen entweder zu vermeiden oder bewusst herbeizuführen? Entscheidend sind also die Schlussfolgerungen, die Konsequenzen, die aus den Szenarien gezogen werden können: Wie wollen und sollen wir handeln?

Die Szenariotechnik hat sich im Rahmen der wissenschaftlichen Zukunftsforschung in den letzten Jahren als fundierte Methode etabliert (vgl. Gaßner & Steinmüller 2009; Glenn 2003; Steinmüller 2012; Wilms 2006). Im Gegensatz zu Trendfortschreibungen oder Prognosen geht es bei den hier zu entwickelnden Szenarien nicht um die möglichst exakte Vorhersage eines Katastrophen- oder Bedrohungsereignisses, sondern um eine detaillierte Schilderung, was unter bestimmten Voraussetzungen geschehen könnte (Prinzip des „Was wäre, wenn...“). Damit zeigen die Szenarien prinzipiell mögliche, in sich stimmige Ereignisfolgen und Handlungen von unterschiedlichen Akteuren auf, so wie sie unter den vorausgesetzten Rahmenbedingungen als plausibel erscheinen.

⁴⁸ Zukunftsbilder sind in der Gegenwart erschaffene Repräsentationen zukünftiger Sachverhalte, die (noch) kein Teil der Wirklichkeit sind (vgl. Neuhaus 2014, S. 21)

Diese Verfahrensweise wurde z. B. im Rahmen der Begleitung strategischer F+E Prozesse der Hightech-Strategie der Bundesregierung umgesetzt (vgl. Gaßner & Kosow 2010) und unterliegt klaren Gütekriterien, wie Plausibilität, Konsistenz, Zweckerfüllung und intersubjektiver Nachvollziehbarkeit (vgl. Gerhold et al 2012).

Der Szenarioprozess KatSchutz SH 2030 wurde in folgenden Arbeitsschritten realisiert:

- Problemfeldanalyse durch Identifikation zentraler Fragestellungen und zu transportierender Inhalte im Rahmen des Expertenworkshops und der Experteninterviews.
- Bestimmung von Einflussfaktoren anhand der bisherigen Daten und Festlegung der zentralen Elemente der Szenarien
- Definition der Kernaussagen im Rahmen der Arbeitsgruppe
- Entwicklung des Szenarios als Story in mehreren redaktionellen Iterationsschritten (eigentliches „scenario writing“)
- Illustration der Szenarien als kommunikatives Element

12.2 Szenario: Klar zur Wende!

KATASTROPHENSCHUTZ IN SCHLESWIG-HOLSTEIN 2030



Kernbotschaft

2030 ist der Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein in aller Munde. Aber nicht aufgrund der Extremwetterereignisse im Land, sondern weil Katastrophenschutz zum festen Teil der Sicherheitskultur der Menschen in Schleswig Holstein geworden ist. Die Relevanz von Katastrophenschutz ist nicht nur auf Seiten der Politik und der Behörden und Organisationen mit Schutzaufgaben (BOS), sondern auch in der Bevölkerung angekommen. Jung und Alt wissen, was im Ernstfall zu tun ist und vor allem: sie helfen alle einander. Die Bevölkerung beteiligt sich aktiv im Katastrophenschutz, wo sie die Möglichkeiten hat. Auch die einzelnen Organisationen unterstützen sich gegenseitig und erfreuen sich über das große Interesse rund um das Thema Katastrophenschutz.

Hintergrund

Der Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein hat in den letzten Jahren einen enormen Wandel vollzogen und gilt als Vorbild für andere Bundesländer. Seit dem sich das Innenministerium des Landes Schleswig-Holstein dafür entschied, die vorhandenen Probleme im Lande anzugehen, sind im Jahre 2030 nahezu alle damaligen Herausforderungen erfolgreich angegangen worden. Eine drastische alle Bereiche umfassende Umstrukturierung verhalf dazu, dass der Katastrophenschutz leistungs- und zukunftsfähig gestaltet werden konnte. Auch die Bevölkerung profitiert von dem Umschwung, da sie nun auf jedes erdenkliche Ereignis vorbereitet ist.

KLAR ZUR WENDE

KATWARN-SYSTEM
Flächendeckende Warnung mit
Einheitlich definierten Warnstufen



AUSSTATTUNGSPROGRAMME

Wir sind auf ALLES vorbereitet!

Medikamente
Tierseuchen
Trinkwasser
Epidemien
Feldbetten
Pandemien

Optimale flächendeckende Versorgung und Verteilung

FREIE FONDS

Bambini-Katschützer:
Lehr- und Lernprojekte
Frühe Bindung von Nachwuchs an Einsatzkräfte
Projekte im Freiwilligenengagement

KATASTROPHEN-SCHUTZZENTRUM

obere Katastrophenschutzbehörde
untere Katastrophenschutzbehörde
Einheitliche Verantwortung

Zusammenlegung

EHRENAMTSAGENTUREN

Strukturiert Angebot und Nachfrage
Beratung der Helfer
Organisation von Übungen

Wo können wir wie helfen?

KURZAUSBILDUNGEN

bewusst, resilient, sicher!
Katastrophe? Ich weiß, was zu tun ist!

Stromausfall- und jetzt?

Kostenlose Schulungen

CORPORATE VOLUNTEERING

Unternehmen unterstützen Ehrenamt
Freistellung der Mitarbeiter
Gutes Image für Betriebe
"Rentenpunkte" für Ehrenamt

Qale

Szenario

Der Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein ist an einer zentralen Stelle angesiedelt, welche für alle Formen des Bevölkerungsschutzes zuständig ist. Im Jahre 2015 wurden die unteren als auch die oberste Katastrophenschutzbehörde(n) aufgelöst und zu einem modernen Katastrophenschutzzentrum in Kiel zusammengelegt. Trotz der Zentralisierung bleibt die Eigenverantwortlichkeit der lokalen Kräfte erhalten, um ein effektives, schnelles und zielgerichtetes Handeln in Katastrophensituationen zu ermöglichen. Ein Führungsstab ist für das gesamte Bundesland Schleswig-Holstein und alle Angelegenheiten bezüglich des Katastrophenschutzes einheitlich verantwortlich. Diese klare und eindeutige Struktur ermöglicht eine gute Kommunikation zwischen den einzelnen Akteuren und vor allem eine leistungsfähige Koordination der verschiedenen Aufgabenbereiche im Katastrophenschutz. Die zentrale Organisation und die darin eindeutig definierten Zuständigkeiten erleichtern ein schnelles Handeln. Das Katastrophenschutzzentrum ist rund um die Uhr für äußerste Notfälle erreichbar.

Einheitliche
Verantwort-
lichkeit in
einem
modernen
Katastroph-
schutzzen-
trum

Das Katastrophenschutzzentrum führte 2020 so genannte „Ausstattungsprogramme“ ein. Diese Ausstattungsprogramme sorgen dafür, dass Schleswig-Holstein nahezu flächendeckend mit allem Notwendigen optimal versorgt wird und z. B. technische Ausstattung gezielt dort eingesetzt werden kann, wo auch Bedarf vorhanden ist. Jedes Jahr wird risikoorientiert der Mindestbedarf der einzelnen Kreise mit Hilfe der Trägerorganisationen analysiert und so für eine optimale bedarfsgerechte Verteilung gesorgt. Auch im Falle eines Ereignisses werden alle Ressourcen des Katastrophenschutzentrums aktiviert, um der Vielfältigkeit der Aufgaben in quantitativer und qualitativer Hinsicht zu entsprechen. So gibt es eine optimale Vorbereitung auf Epidemien, bzw. Pandemien sowie nachhaltige Störungen der Lebensgrundlagen durch Tierseuchen und durch Trinkwasservergiftung. Das Ministerium für Inneres und Bundesangelegenheiten hat erkannt, dass diese ein deutlich höheres Risikopotenzial als extreme Wetterereignisse aufweisen. Für eine optimale Versorgung nach einem Ereignis – egal welcher Art – ist gesorgt. Im Falle der Fälle stehen Notunterkünfte zur Verfügung, in welchen die Menschen sozial betreut und über die Lage informiert werden, aber auch Antworten erhalten, wie es nun weiter geht.

Ausstattungs-
programme
nach optimaler
bedarfsgerechter
Verteilung

Des Weiteren wurden zusätzliche freie Fonds eingerichtet, die den Trägerorganisationen finanzielle Spielräume ermöglichen, um Projekte im Rahmen des Freiwilligenengagements durchzuführen. Diese damalige Einführung ermöglicht gegenwärtig allen Akteuren des Katastrophenschutzes auf Antrag besonders innovative Projekte zuzulassen, von denen der Katastrophenschutz sehr profitiert. Zum Beispiel realisiert die Stadt Flensburg gemeinsam mit dem Studiengang Erziehungswissenschaft der Universität Flensburg seit 2022 ein Projekt zu „Bambini-Katschützern“. Gemeinsam mit Kitas, Betreuern, Lehrern und vor allem Kindern der Altersstufen fünf bis zehn werden Lehr-Lernprojekte durchgeführt, in denen der

Durchführung
von Projekten
im Rahmen des
Freiwilligenengagements

Kontakt zu den Akteuren des Katastrophenschutzes gestärkt wird. Besuche bei Feuerwehr, THW und den Rettungsorganisationen, das Ausprobieren von Feuerwehrhelmen und die Fahrt im Einsatzwagen sorgen für eine frühe Bindung zwischen Nachwuchs und Einsatzkräften. Solche Projekte werden mit Hilfe von Studenten durchgeführt. Die langfristige Kooperation ist auf einen langen Zeitraum angelegt und hat Leuchtturmcharakter für ganz Schleswig-Holstein. Eine Kooperation zwischen Universität und den Organisationen ermöglicht so Theorie und Praxis zusammenzuführen und innovative Ideen anzugehen.

Image eines attraktiven, dynamischen und innovativen Katastrophenschutzes

Mit den entsprechenden finanziellen Mitteln und verstärkter Öffentlichkeitsarbeit konnte das Image von einem wenig dynamischen sowie trägen „Katastrophenschutzmuff“ hin zu einem attraktiven, dynamischen sowie innovativen Katastrophenschutz geändert werden. Der Katastrophenschutz ist im ganzen Lande Schleswig-Holsteins präsent und wird dabei sehr positiv wahrgenommen. Das Ministerium für Inneres und Bundesangelegenheiten hat dafür gesorgt, dass an großen Straßen in jeder Stadt Plakate mit Slogans wie „Katastrophe? Ich weiß, was zu tun ist“ oder „bewusst. resilient. sicher.“ hängen. Fernsehspots zeigen den Mehrwert des ehrenamtlichen Engagements: Gemeinschaft, Spaß und Würdigung einer wichtigen Aufgabe in der Gesellschaft. Schulkinder unterhalten sich auf dem Weg nach Hause darüber wie „cool“ doch der Katschutz-Unterricht heute mal wieder war und dass sie ihre Eltern unbedingt überreden müssen am Wochenende zu dem „Survival-Training for Kids“ ins Ferienlager ans Meer mitfahren zu dürfen. An Wochenenden finden ebenso immer wieder kleine Schulungen für die ganze Familie, aber auch Singles statt, bei denen Jedermann lernen kann wie man in ungewöhnlichen Situationen handeln, beziehungsweise sich auf diese vorbereiten kann. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich vor allem die Halbtagskurse zu „Stromausfall – und jetzt?“, „Hochwasser – wir sind vorbereitet“, „Quelle, Wald und Wiese“ und „Haltbarkeit leicht gemacht“. Für solch einen Kurs, welcher von ehrenamtlich Engagierten kostenlos angeboten wird, kann sich jeder im Rathaus anmelden. Jeder neue Mitbürger bekommt automatisch Broschüren mit allen Informationen über das kostenlose Angebot bei jeder Neuanmeldung in der Stadt oder Gemeinde. Vor allem für Jugendliche und ältere Personen im Ruhestand ist das ehrenamtliche Engagement besonders interessant, weil sie sinnvolle Arbeit leisten, eine kleine Aufwandsentschädigung vom Katastrophenschutzzentrum erhalten oder ihre Zeit der Gemeinschaft spenden. Ihre Zeitspende wird mit einer kleinen Urkunde und einem Dankeschön aus dem Katastrophenschutzzentrum gewürdigt. Zudem wird jeder freiwillige Helfer auf der Internetseite des Zentrums genannt.

Katastrophenschutz ist cool

Besonders gut funktionieren die „Tandemprojekte“ zwischen den Träger- und den Migrantenorganisationen sowie den Integrationsstellen, so dass mittlerweile kleine Schulungen auch von vielen Menschen mit Migrationshintergrund angeboten werden.

Allgemein verzeichnen die Tandemprojekte große Erfolge in puncto steigender Mitgliederzahlen. Das Interesse ist sehr groß und jeder möchte helfen, wo er kann. Das Angebot an Aufgaben ist sehr vielseitig: von Katschutz-Unterricht, der Betreuung von Flüchtlingen, Pressearbeit bis hin zu dem Einsatz als Rettungssanitäter. Nicht für jede Tätigkeit benötigt man eine langjährige Ausbildung. Der Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein bietet stattdessen viele niederschwellige Möglichkeiten für spontan Helfende, Helfer auf Zeit, aber auch natürlich für Langzeit-Helfende. Für spontane Helfer und Interessierte werden Online-Seminare angeboten, damit sie über einige Basics informiert sind. So gibt es zum Beispiel ein Tutorial wie Sandsäcke richtig befüllt und gestapelt werden müssen oder welche Handgriffe im Ernstfall einem Menschen das Leben retten können. Das Online-Seminar bietet auch eine interaktive Funktion, um sich mit anderen Seminarteilnehmern und dem Dozenten auszutauschen und Fragen zu stellen.

Tandemprojekte sorgen für steigende Mitgliederzahlen

Online-Seminare

Des Weiteren wird eine umfänglichere Offline-Form einer zertifizierten Kurzausbildung im Katastrophenschutz angeboten, die jedem die Möglichkeit gibt, sich ehrenamtlich zu engagieren ohne sich langfristig binden zu müssen. Die Kurzausbildung erfolgt im Laufe mehrerer Wochenenden und wird zertifiziert. Nach erfolgreicher Teilnahme können sich die Personen im Onlinesystem „KatSchutzNow“ registrieren. So werden sie über eine Kurznachricht informiert, sofern Ihre Unterstützung bei einer bestimmten Lage in ihrer Nähe benötigt wird. Mit nur einem Knopfdruck kann der freiwillige Helfer entscheiden, ob er sofort zum Ereignisort kommen kann oder nicht. Eine rechtliche Verpflichtung geht er nicht ein. Führende Unternehmen der Region werben bei Ihren Mitarbeitern damit, dass diese in einem solchen Falle freigestellt werden.

Kurzausbildungen

Ebenso besteht die Möglichkeit, dass die mitgebrachten Qualifikationen der freiwilligen Helfer oder Kenntnisse aus dem Beruf für die zertifizierte Kurzausbildung anerkannt werden und sich die Personen somit für speziellere Einsatzformen bei einer Mitgliedschaft auf Zeit eignen. Die definierten Standards gewährleisten, dass die beruflichen Qualifikationen eine Weiterbildung sogar ersetzen können. Die so ausgebildeten „Home Guards“ sind freiwillige Akteure, die sich zeitlich begrenzt und ohne feste Bindung an eine Trägerorganisation engagieren wollen und auf Grund ihrer speziellen Fähigkeiten, beziehungsweise Qualifikationen im konkreten Katastrophenfall eingesetzt werden können.

„Home Guards“

Um sich zu informieren, welche Form des Engagements zu einem am besten passt, gibt es Ehrenamtsagenturen, die Angebot und Nachfrage strukturieren und zusammenbringen. Nachdem 2018 der verpflichtende soziale Dienst für alle jungen Bürger eingeführt wurde, boomen die Ehrenamtsagenturen. Hier haben die potentiellen Katastrophenschutz Helfer die Auswahl zwischen verschiedenen Tätigkeiten sowie Organisationen und erhalten eine Beratung mit umfangreichen Informationen. Die

Ehrenamtsagenturen haben allerdings nicht nur eine beratende Funktion, sondern dienen im Katastrophenfall auch zur aktiven Koordination und Integration von Helfern jenseits der bestehenden Formen. Zur Koordination, aber auch Informationsgewinnung werden ebenso soziale Medien genutzt. Zusätzlich organisieren die Agenturen Sportwettkämpfe und zwei Mal jährlich Großübungen für die Katastrophenschutz Helfer. Mit Spaß und Ernst können die ehrenamtlichen Helfer den absoluten Ernstfall mit einem gemeinschaftlichen Erfolgserlebnis üben. Die letzte Großübung fand zum Beispiel an der Nordsee unter dem Motto „Sturmflutszenario“ statt und wurde ein halbes Jahr davor vorbereitet. Das anschließende gemeinsame Grillfest sorgt nach solchen Großübungen immer für einen gelungenen Ausklang. Das nächste Szenario für die Großübung wird bereits vorbereitet: Großbrand.

Verpflichtender sozialer Dienst sorgt für Boom in Ehrenamtsagenturen

Der Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein basiert 2030 allerdings hauptsächlich immer noch auf dem ehrenamtlichen Engagement der Helfer aus den Trägerorganisationen, die sich längerfristig binden. Nicht jeder eignet sich für diese Art des Engagements, denn für die Ausbildung eines „Disaster Managers“ oder auch „D-Manager“ genannt, gibt es andere Auswahlkriterien, welche von der Organisation selber bestimmt werden. Sofern ein potentieller D-Manager diese Kriterien wie Fitness, Alter und Schulbildung erfüllt, findet die Katastrophenschutz Ausbildung organisationsübergreifend in der Ausbildungsstätte des Katastrophenschutzzentrums statt. Dort ermöglicht das neue modular aufgebaute Ausbildungssystem eine Ausbildung, die an die Bedürfnisse der D-Manager angepasst ist. Durch ein zentrales Curriculum auf Landesebene kann eine gemeinsame und einheitlich strukturierte Ausbildung gewährleistet werden und am Ende mit einem Abschluss, der organisationsübergreifend geltend ist, zertifiziert werden. Die erbrachten Leistungen am Kompetenzzentrum werden ebenso für die Erwerbsarbeit oder in der Berufsausbildung anerkannt. Damit wird das Angebot auch insbesondere für junge Arbeitssuchende attraktiv, weil Warte- und Suchzeiten durch Weiterbildungen gefüllt werden können.

D-Manager glänzen mit ihren speziellen Fähigkeiten

Organisationsübergreifende Katastrophenschutz Ausbildung

Das mittelfristige Ziel ist es, einen fähigkeitsbasierten Katastrophenschutz in Schleswig Holstein zu etablieren: Nicht mehr die Organisation der ich angehöre bestimmt mein Einsatzgebiet, sondern das, was ich am Katastrophenschutzzentrum gelernt habe. Personen können in diesem Ausbildungssystem weiterführende Führungs- und Managementausbildungen absolvieren, aber auch eine Schulung für den Umgang oder die Koordination von Spontanhelfern besuchen und so zu einer qualifizierten Führungskraft werden.

Ziel: fähigkeitsbasierender Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein

Die gemeinsamen Ausbildungsphasen führen dazu, dass die ehrenamtlich Engagierten effektiv zusammenarbeiten und nach ihrer Ausbildung zwischen den Organisationen gut miteinander kommunizieren. Die Katastrophenschutz Helfer bilden ein Netzwerk, das eine äußerst gute Kooperation und Kommunikation aufweist. So nehmen sie nicht

nur nach ihrer Ausbildungszeit gemeinsam an Fortbildungen und Übungen teil, sondern genießen auch ihr Wiedersehen bei der gemeinsamen jährlichen Veranstaltung, die von dem Katastrophenschutzzentrum organisiert wird.

2020 wurde veranlasst, dass die Katastrophenschutz Helfer unabhängig ihrer Organisationszugehörigkeit gleichgestellt wurden. Dies beinhaltete eine gleiche Entlohnung und ebenso den Erhalt gleicher Verträge für eine Freistellung von der Erwerbsarbeit. Dies war ein entscheidender Schritt für die Gleichstellung und Wertschätzung der zu leistenden Arbeit. So führten diese Schritte zu flacheren Hierarchien, durchlässigeren Organisationsstrukturen und einer stärkeren Vernetzung. Der Meilenstein erfolgte durch die stärkere Zusammenarbeit mit der lokalen Wirtschaft. So werden Unternehmen öffentlich für ihre Förderung des ehrenamtlichen Engagements ihrer Mitarbeiter geehrt und schaffen so zugleich einen Mehrwert für ihr Image. Kleinen und mittleren Unternehmen fällt die Freistellung zum Teil sehr schwer, da diese Angst um den Verlust von Aufträgen haben. Nichtsdestotrotz hat das sogenannte „Corporate Volunteering“ in den Unternehmen mittlerweile einen hohen Stellenwert. Die Mitarbeiter können sich vermehrt in gemeinnützigen Projekten engagieren oder weiter ihr bereits bestehendes ehrenamtliches Engagement ausüben. Als Anreiz für mehr Engagement sorgen zudem Rentenpunkte als eine Form der Anerkennung für die Freiwilligen. Die Förderung der Soft Skills wird im Unternehmen als Fortbildung im Rahmen der Personalentwicklung gesehen und steigert somit die Unternehmenskultur sowie deren Werte. Das Unternehmen profitiert nicht nur unternehmensintern durch zufriedene Mitarbeiter, sondern auch in ihrem Image als ein Mitarbeiter unterstützendes Unternehmen.

Gleichstellung
der
Katastrophen-
schutz-helfer

„Corporate
Volunteering“

Die Vereinbarkeit zwischen der Erwerbsarbeit und dem ehrenamtlichen Engagement führt dazu, dass sich die Bürger vor allem im Bereich des Katastrophenschutzes verstärkt engagieren. Doppelmitgliedschaften sind da keine Seltenheit. Zur Unterstützung der ehrenamtlichen Tätigkeit, gibt es ein breites Kinderbetreuungsangebot, insbesondere in der Zeit der Ausbildung, der Lehrgänge sowie der Fortbildungen. Der hausinterne Kindergarten des Katastrophenschutz zentrums bietet mit Hilfe von freiwillig Engagierten den Katastrophenschutz Helfern eine sorgenfreie Möglichkeit, sich weiterzubilden. Aber nicht nur für ausreichend Bildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten ist gesorgt, sondern auch für reichlich Spaß. So finden alle drei Monate am Wochenende Veranstaltungen auf Kreisebene statt. Bei diesen Veranstaltungen haben alle Katastrophenschutz Helfer die Möglichkeit sich persönlich auszutauschen und ihren Kontakt zu pflegen. Auch Preisverleihungen finden bei den Veranstaltungen statt und sorgen so bei lockerer Stimmung für eine Anerkennung der ehrenamtlich Engagierten.

Kinderbetreuung
im Katastrophen-
schutz

Ein lange diskutiertes Thema war die Pressearbeit, insbesondere in Onlinemedien. Das Katastrophenschutz zentrum hat auch dies zum Angebot gemacht: Seit 2020 erfreut

sich die freiwillige Pressearbeit großer Beliebtheit. Die Pressearbeit wurde in den letzten 16 Jahren professionalisiert und sorgt für einen enormen Attraktivitätsschub. Mittlerweile verfügt jeder Pressesprecher über fünf ehrenamtlich engagierte Media-Profis „MPs“, die einen Bezug zum Katastrophenschutz haben und für die Kommunikation in sozialen Medien verantwortlich sind. Die MPs arbeiten nach rechtlichen und strategischen Vorgaben der Organisationen und des Katastrophenschutzentrums, so dass die Qualität der Information gewährleistet werden kann. Primär ist die Aufgabe der MPs für einen qualitativen Informationsaustausch mit der Bevölkerung zu sorgen. Hier steht vor allem der dauerhafte Austausch im Vordergrund, der viel Vertrauen bei der Bevölkerung schafft. Der gemeinsame Dialog über Risiken und Gefahren sorgt für eine Sensibilisierung der Bevölkerung für die mögliche Vorsorge und den Schutz vor Katastrophen.

Ehrenamtlich
engagierte
media-Profis für
die
Kommunikation
in sozialen
Medien
verantwortlich

Teil der Kommunikation sind auch die verschiedenen Warnsysteme. Die Warnsysteme, allen voran das seit Jahren etablierte KatWarn-System, werden einheitlich durch das Katastrophenschutzzentrum Schleswig-Holstein sowie bei Bedarf der anderen Länder mit Informationen und Warnmeldungen versorgt. Um eine flächendeckende Warnung der Bevölkerung zu ermöglichen stehen moderne Sirenen, Lautsprecher, die in verschiedenen Sprachen warnen, verschieden farbige Warnlichter, Applikationen, Online-Kanäle, die den Ausfall kritischer Infrastrukturen standhalten, W-Lan gesteuerte Glühbirnen und Leucht-Radios deren Lichtsignale auch zur Warnung von Menschen mit Hörschwächen helfen, zur Verfügung. So kann die Bevölkerung bei Katastrophen über diverse Kanäle gewarnt werden. Auch die Presseabteilung hält sich an einheitlich definierte Warnstufen und Begrifflichkeiten, die von allen Medienanstalten gleich verwendet werden.

Redundante
Warnsysteme
sorgen für
optimalen Schutz
der Bevölkerung

2030 kann sich auch Kiel als „Smart City“ bezeichnen. Im Fokus stehen technologiebasierte Veränderungen, die den Bürgern das Leben leichter machen. Es finden ein automatisierter Dialog der verschiedenen Haushalts- und Kommunikationstechnologien sowie eine Anpassung an die individuellen Bedürfnisse der Bürger statt. Die Bewohner leben in einer Sharing-Kultur und das macht sich auch im Katastrophenschutz bemerkbar. Eine starke Vernetzung, Kreativität sowie Flexibilität lösen eine starke Dynamik aus, von der auch der Katastrophenschutz profitiert. Ein Teil der administrativen Bürotätigkeit verlagert sich beispielsweise auf häusliche Arbeitsplätze. So wird im Zuge der elektronischen „papierlosen“ Sachbearbeitung die persönliche Präsenz in einem Bürogebäude auf einen Tag pro Woche reduziert. Auch die Freiheit, zu welchen Zeiten sie im Laufe des Tages ihrer Dienstleistungsverpflichtung nachkommen, kann völlig frei gestaltet sein. Diese potenziellen gesellschaftlichen Veränderungen der Arbeitsplatzkultur haben ebenso Auswirkungen auf die ehrenamtliche Handlungsfähigkeit im Katastrophenschutz. Auch durch den smarten Austausch und die soziale Kommunikation entstehen zahlreiche Daten für den

„Smart City“

Katastrophenschutz. Berichtete Krankheitsfälle werden übermittelt und bedrohliche Lagen durch die Menschen kommuniziert. Smarte Home Technologien und Kamerasysteme erfassen Wasserstände automatisiert und ermöglichen den Katastrophenschutz Helfern so die Erstellung eines umfassenden Lagebildes.

12.3 Szenario: Flaute

KATASTROPHENSCHUTZ IN SCHLESWIG-HOLSTEIN 2030



Kernbotschaft

Der Umbau eines auf Ehrenamtlichen basierenden Katastrophenschutzes ist gescheitert. Viele ehrenamtlich Interessierte engagieren sich in anderen Bereichen, in denen sie sich ihre Tätigkeiten genauso flexibel gestalten können wie den Rest ihres Lebens. Die Trägerorganisationen haben auf diese gesellschaftlichen Veränderungen nicht rechtzeitig reagiert sind deswegen unattraktiv geworden. Es fehlt an Mitgliedern. Dadurch haben sich die Einsatzzeiten verlängert, besonders auf dem Land. Katastropheneinsätze werden im Jahr 2030 häufig von privaten Anbietern übernommen. Da diese viel teurer sind als der ehrenamtlich organisierte Katastrophenschutz, steigt der Kostendruck auf die Politik, da sie die Versorgung der Bewohner im Falle einer Katastrophe sicherstellen müssen.

Hintergrund

Trotz anfänglicher großer Motivation und Anstrengungen zwischen Staat und Organisationen hat das Land Schleswig-Holstein es nicht geschafft, eine zukunftsfähige Katastrophenschutzstruktur bis zum Jahr 2030 aufzubauen. Finanzielle Kürzungen, Mitgliederschwund und eine mangelnde Kooperation aller Beteiligten aus Politik und Trägerorganisationen haben den Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein ausgehöhlt. Die sinkenden finanziellen Mittel haben es immer schwieriger gemacht, einen flächendeckenden Katastrophenschutz bereitzustellen und die Konkurrenz um die Gelder hat die Katastrophenschutzorganisationen immer weiter entzweit. Dies nimmt auch die Bevölkerung wahr, die sich von den Organisationen nicht mehr ausreichend geschützt fühlt. Besonders die ältere Bevölkerung, zu der mehr als ein Drittel der Bewohner Schleswig-Holsteins gehören, leidet darunter. Dadurch sanken das Prestige der einst wichtigen Katastrophenschutzorganisationen und damit auch die Mitgliederzahlen.

FLAUTE

Keine flächendeckende Warnung
 Fehlende Warnsysteme
 Mangel an ehrenamtlichen Helfern
 Personalabbau
 Erneute Grenzkontrollen erschweren
 Kooperation mit Dänemark



Mangelndes Wissen



Keine Katastrophenschutzübungen
 Was machen eigentlich Hilfsorganisationen?

VORSORGE? WOZU?



Probleme bei Stromausfall

FEHLENDE EHRlichkeit



Finanzielle Unterstützung erfolgt nach Größe der Organisation
 Keine Informationen über "wahre" Anzahl der Mitglieder

EHRENAMT SUCHT HELFER



Unattraktiv durch Bereitschaftsdienste, Übungen und Qualifizierung

Trägerorganisationen leiden unter schlechtem Image

falsche Ausbildung für unsere Organisation

Jede Organisation hat eigene Lehrpläne

Bei Einsätzen fehlen Helfer mit bestimmten Qualifikationen



... wo ist denn die Jugend?



Katastrophenschutz nicht attraktiv genug für Jugend
 Kein Engagement, keine Gemeinschaft

Oole

Szenario

Katastrophenschutz – das nimmt in Schleswig-Holstein keiner mehr ernst. Fast überall im Land sind mittlerweile die Sirenen abgebaut. Es gibt aus Kostengründen kein flächendeckendes Signal, dass die Bevölkerung im Katastrophenfall warnt. Allerdings fehlen nicht nur Weck-Effekte, Elemente zur Aktivierung der Bürger, sondern es mangelt an einem umfassenden Informations- und Warnmanagement im Rahmen der Risiko- und Krisenkommunikation. Da weder Bund noch Länder bereit waren, in ein neues Warnsystem zu investieren und es nie zu einem großen Vorfall kam, ist die Diskussion im Sande verlaufen. Da die meisten Menschen sowieso permanent erreichbar und Online sind, glaubt keiner daran, dass man weitere Warnanlagen benötigt. Man vertraut stärker auf die Informationen aus den sozialen Medien als auf offizielle Stellen. Dass es jemals zu einem Stromausfall kommen könnte, glaubt niemand so recht. Und so kann die Bevölkerung bei einem Blackout nur mit den Lautsprecherwagen von Feuerwehr und Polizei, die durch die Straßen fahren, gewarnt werden. Allerdings können nur sehr wenige Fahrzeuge der Feuerwehren für Lautsprecherdurchsagen genutzt werden.

Fehlende
Warnsysteme

Die fehlende Sichtbarkeit des Katastrophenschutzes in der Bevölkerung hat dazu geführt, dass auch in der Bevölkerung kaum noch jemand für den Fall einer Notsituation vorsorgt. Die letzten Katastrophenschutzübungen sind lange her. Die jüngere Generation weiß nicht einmal mehr, was die einzelnen Katastrophenschutzorganisationen eigentlich machen und in den Schulen lernen die Schüler nichts mehr über Katastrophenvorsorge. Selbst die neue Generation der Lehrer weiß oft nicht mehr, wie sie sich im Falle eines Katastrophenschutzalarms verhalten muss, da sie selbst kaum Übungen an den Schulen hatten. So können sie natürlich auch kein Wissen an die Jugendlichen weitergeben.

Mangelndes
Wissen über
Katastrophenschutz

Wer Vorsorge im Katastrophenfall betreibt, gilt als Panikmacher. Viele Geschäfte haben lange Öffnungszeiten und man kann jederzeit alles online bestellen. Deswegen kaufen die Menschen in den Städten kaum noch Vorräte ein. Die Menschen verlassen sich auf die just-in-time Logistik der Anbieter. Durch die hohe Vernetzung der Stadt und auch der privaten Wohnungen und Häuser sind Abhängigkeiten geschaffen worden, die insbesondere bei Stromausfall zu großen Problemen führen. Smarte Ampelanlagen, Gesundheitsüberwachungssysteme in Krankenhäusern und Steuerungsanlagen in Großindustrieanlagen drohen auszufallen. Auf dem Land besteht noch eine bessere Vorsorge – zumindest was Lebensmittel und Zubereitungsmöglichkeiten angeht. Doch die Bauern leiden unter einem anderen Problem. Die meisten Geräte, z. B. in den Melkanlagen, sind intelligent und untereinander über das Internet vernetzt. Doch das Internet der Dinge benötigt elektrische Energie. Zwar besitzen manche Bauern noch geeignete Ersatzstromanlagen, doch diese reichen bei weitem auf Grund

Vorsorge?
Wozu?

ihrer Laufzeiten nicht aus und auch nicht dafür, ihre Nachbarn im Falle eines Stromausfalls mit Energie zu versorgen.

Fehlende Selbsthilfefähigkeit ist jedoch nicht nur für die einzelnen Bürger ein Problem, viel schlimmer ist die geringe Vorsorge und Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme der großen Unternehmen. Die Länder konnten sich nicht dazu durchringen, einheitliche Regelungen für den Schutz Kritischer Infrastrukturen, wie Wasserkraftwerke, durchzusetzen. Kaskadeneffekte im Falle einer Katastrophe sind vorprogrammiert und Sicherungssysteme nicht vorgesehen. Damit hat die Bevölkerung nicht nur keinen Strom, sondern auch die Wasser- und Gesundheitsversorgung werden im Falle eines Stromausfalls nicht mehr gewährleistet werden können. Das ist ein großes Problem, da Cyberangriffe auf die Systeme von großtechnischen Anlagen und Blackouts mittlerweile die größten Gefahren für die Bevölkerung Schleswig-Holsteins darstellen. Der automatische Dialog von Maschine zu Maschine ohne Einflussnahme des Menschen ist im Jahre 2030 allgegenwärtig und birgt somit völlig neue und unberechenbare Risiken und Bedrohungen.

Verantwortungen werden einfach weiter geschoben

Auf Seiten der Katastrophenschützer ist es schwierig geworden, eine sichere Aussage über die vorhandenen Ressourcen und die technische Ausstattung zu treffen. Bis heute gibt es keine übergreifende Ressourcenerfassung der Organisationen des Katastrophenschutzes. Die Organisationen erhalten von Innenministerium noch immer finanzielle Unterstützung für neue Ausrüstungen und Personal. Da diese jedoch an die Anzahl der Mitglieder und der vorhandenen Ausstattung gekoppelt ist, sind die Organisationen nicht bereit, ihre wahre Anzahl an Mitgliedern preiszugeben. So kommt es immer wieder dazu, dass einzelne Helfer bei einem Einsatz doppelt eingeplant werden. Das passiert beispielsweise bei Rettungssanitätern, wenn es gleichzeitig zu einem Verkehrsunfall und einem Katastrophenschutz Einsatz kommt.

Fehlende Ehrlichkeit auf Seiten der Organisationen

Auch hat die Autonomie der einzelnen Kreise mittlerweile zu großen Unterschieden in der Ausstattung und der Kompetenz der Kreisbehörden geführt. Während in den Kreisen Pinneberg und Stormarn und in den Ballungsräumen der großen Städte Kiel und Flensburg eine gute Infrastruktur herrscht, kämpfen Neumünster und Dithmarschen mit sinkender Bevölkerung und immer schlechterer Ausstattung. Durch Personalabbau und Zusammenlegungen sind viele Kreisbehörden nur noch in Teilzeit besetzt und Gefahrenwarnungen werden meist mit großer Verspätung bearbeitet. Vorschläge des Innenministeriums, einzelne Behörden zusammenzulegen um die Bereitschaftszeiten auszuweiten, sind an den einzelnen politischen Verantwortlichen gescheitert.

Personalabbau

In den Kreisen Nordfriesland und Schleswig-Flensburg sollten diese Engpässe durch die Kooperation mit Dänemark kompensiert werden. Durch die verschärfte Flüchtlingspolitik der EU gibt es jedoch wieder Grenzkontrollen, die eine effektive

Zusammenarbeit verhindert. So ist man leider noch nicht über die jährlichen Katastrophenschutzübungen und rechtliche Regelungen zum Grenzübertritt hinausgekommen. Dabei leidet der Norden des Landes in den Wintermonaten immer wieder unter den extremen Niederschlagsereignissen und Überschwemmungen, die beide Länder gleichermaßen betreffen.

Grenzkontrollen erschweren Kooperation mit Dänemark

Die unterschiedlichen Zuständigkeiten zwischen dem Bund, dessen Verantwortung hinsichtlich der Krisenkommunikation stark eingegrenzt ist, und den Ländern zeigt sich aber insbesondere bei der Krisenkommunikation: Lange Abstimmungswege führen nicht nur immer wieder dazu, dass Informationen erst viel zu spät an die Bevölkerung gelangen, die Informationen sind oftmals unterschiedlich. Darunter leiden besonders die Hilfsorganisationen, da nicht klar ist, an welche Behörde sie sich in welchen Lagen wenden sollen und wie sie dies am besten tun. Die Kreise in Schleswig-Holstein haben in 2030 immer noch keinen einheitlichen Kommunikationskanal für alle Hilfsorganisationen eingeführt, in denen sie im Notfall untereinander kommunizieren können. Dies führt immer wieder zu großen Koordinationsproblemen während der Einsätze, da niemand weiß, wer welche Informationen bekommen hat. Da die Kreise immer noch ihre Autonomie im Katastrophenschutz verteidigen, konnte auch das Innenministerium keine gemeinsame Kommunikation einführen.

Schlechte Krisenkommunikation verschlimmert jede Lage

Unter dem Kompetenzgerangel leidet die Pressearbeit; und das nicht nur auf der Kreisebene, sondern auch auf der Landesebene. Jede Organisation versucht ihre Informationen zuerst in den Medien zu platzieren, auch um Aufmerksamkeit für die eigene Arbeit zu schaffen. Da die Informationen in den vergangenen Jahren jedoch nicht nur widersprüchlich, sondern teilweise auch falsch waren, vertraut die Bevölkerung inzwischen lieber crowd-organisierten-Onlineplattformen. Dort kann jeder seine Informationen hochladen, es gibt fast von jedem Ort jederzeit neue Nachrichten. Falsche Informationen werden durch die Internetcommunity gelöscht. Über soziale Medien und Internetplattformen tauschen sich 2030 sowieso die meisten Menschen aus – auch im Bereich des ehrenamtlichen Engagements. Auf diesen Plattformen werden kleine Tätigkeiten angeboten. So helfen Interessierte z. B. im Tierheim aus oder helfen älteren Menschen bei ihren Einkäufen. Dadurch kann sich jeder, der Lust hat, sich ehrenamtlich zu engagieren, flexibel und spontan eine Tätigkeit aussuchen. Denn die Interessen der Menschen wechseln im Laufe ihres Lebens und damit auch die Bereiche, in denen sie sich engagieren wollen. Der wichtigste Punkt im ehrenamtlichen Engagement ist mittlerweile Flexibilität. Lebenslange Bindungen, hohe Verantwortungen und eine vollständige Identifikation mit bestimmten Werten oder straffe Hierarchien möchten nur noch die Wenigsten.

Fehlinformationen durch Presse

Flexibilität durch Angebote im Internet

Für den Katastrophenschutz ist es deswegen schwierig geworden, Mitglieder zu finden. Die vielen Bereitschaftsdienste, die intensiven Ausbildungen, die häufigen Übungen und Qualifizierungen und die Unplanbarkeit der Einsätze finden nur noch

die wenigsten Menschen anziehend. Die Trägerorganisationen leiden unter einem schlechtem Image: „Closed-Shop“ und ja keine Veränderungen. Es herrscht mittlerweile ein eklatanter Mangel an Nachwuchs im Bereich des Ehrenamtes. Anfangs konnte dies noch kompensiert werden, da die ehrenamtlichen Helfer im Gegensatz zu Hauptamtlichen nur noch an den Wochenenden oder gar nur noch jedes zweite Wochenende eingesetzt wurden. Doch das reicht mittlerweile auch nicht mehr aus, damit genügend Freiwillige an den Einsätzen teilnehmen.

Mangel an
freiwilligen
Helfern

Das liegt auch daran, dass die Trägerorganisationen die Möglichkeiten, sich zu engagieren, noch nicht flexibler gestaltet haben. So ist es noch immer fast unmöglich zwischen den einzelnen Organisationen zu wechseln oder einmal an anderen Einsätzen der jeweils anderen Organisationen teilzunehmen. Dadurch, dass Mitglieder Mangelware geworden sind, ist das Wechseln zwischen den Organisationen geradezu verpönt.

Die schlechte Kommunikation und fehlende Mindeststandards haben mittlerweile zu einer unüberschaubaren Ausbildungsstruktur im Katastrophenschutz geführt. Jede Organisation hat ihre eigenen Lehrpläne und Schwerpunkte für ähnliche Tätigkeiten, je nachdem, wie die Kenntnisse der Ausbilder sind. Leistungen aus Ausbildungen in anderen Bereichen werden nicht anerkannt und so müssen erfahrene Personen bei „Null“ anfangen, wenn Sie in eine neue Organisation wechseln wollen. Dies führt besonders bei Einsätzen zu besonderen Problemen, da meistens immer Leute mit bestimmten Qualifikationen fehlen. So gibt es häufig nicht genügend Führungspersonal, um die Einsätze zu leiten.

Unterschiedliche
Ausbildungen,
unterschiedliche
Qualifikationen

Für die Ehrenamtlichen ist es mittlerweile sehr schwierig geworden, überhaupt auf einen Einsatz zu fahren. Gerade in den ländlichen Gebieten sind kaum noch Arbeitgeber bereit, ihre Mitarbeiter freizustellen. Zwar erhalten sie weiterhin Lohnfortzahlungen, doch der Fachkräftemangel ist überall zu spüren. Gerade für die kleineren Handwerksbetriebe heißt das, dass die Aufgaben nicht mehr erledigt werden können und die Arbeit liegenbleibt. In vielen Arbeitsverträgen werden deswegen ehrenamtliche Tätigkeiten im Bereich des Katastrophenschutzes explizit untersagt. Besonders schwierig lassen sich das Ehrenamt mit der wachsenden Anzahl von Selbständigen und den vielen outgesourcten Mitarbeitern vereinbaren. Denn für diese bedeuten Einsätze, dass sie keinen Lohn erhalten und die Aufwandsentschädigungen den Lohnausfall nicht wettmachen.

Ehrenamtliches
Engagement
durch Arbeit
untersagt

Die wenigen Helfer erhalten immerhin auf politischer Ebene eine immer höhere Anerkennung. Jährliche Grillabende und Weihnachtsfeiern mit dem Innenminister und den Hauptverantwortlichen der Organisationen sind eine hohe Wertschätzung für die Ehrenamtlichen, doch innerhalb der Bevölkerung weiß mittlerweile eigentlich keiner mehr, was die Feuerwehr oder das DRK für Aufgaben im Katastrophenschutz übernimmt. Dass Kollegen und Nachbarn bei allen möglichen Notsituationen im

Veranstaltungen
werden nicht
wahrgenommen

Einsatz sind, dessen ist sich keiner mehr bewusst. Darunter leidet besonders die Dorfstruktur, denn die Katastrophenschutzorganisationen waren früher immer ein Treffpunkt für die Menschen. Veranstaltungen wurden organisiert und dadurch Feierlichkeiten mit Eigenwerbung verbunden. Aber auch dies findet nicht mehr statt, weil keiner mehr bereit ist, seine Freizeit für die Ausgestaltung solcher Veranstaltungen zu opfern. So engagierten sich die Jugendlichen früher in den Feuerwehren, lernten sich darüber kennen und Feuerwehrfeste belebten die Dörfer. Heute engagieren sich nur noch ein paar Ältere in den Organisationen, die in den Vereinshäusern zusammensitzen, aber nicht mehr fit genug sind, um an Einsätzen teilzunehmen. Die Jugendorganisationen gibt es nur noch in großen Städten, in denen genügend Geld vorhanden ist, um der Jugend "etwas zu bieten". Die wenigen Jugendlichen, die es in den kleinen Dörfern noch gibt, zieht es mehr zu sportlichen Aktivitäten. Der soziale Zusammenhalt und die Nachbarschaftshilfe, die durch die soziale Struktur der Katastrophenschutzorganisationen gefördert wurde, gibt es kaum noch.

Katastrophenschutz nicht attraktiv genug für Jugend

Die Mitglieder in den einzelnen Katastrophenschutzorganisationen reichen nicht aus, um alle Aufgaben regelmäßig zu übernehmen. Stattdessen gibt es mittlerweile Notfallpläne und Prioritätensetzungen. Die neuen, fast voll automatisierten Autos sind in den Wachen der großen Städte aktiv. Die Organisationen der kleinen Dörfer wurden wegen fehlender Mitglieder mittlerweile zusammengelegt oder von größeren übernommen. Dies ist jedoch in Krisenfällen problematisch, da die Organisationen immer größere Strecken zurücklegen müssen und viele Menschen lange auf Hilfe warten müssen. Hilfsfristen wurden besonders in ländlichen Regionen verlängert.

Von einem rein ehrenamtlich organisierten Katastrophenschutz kann man nicht mehr sprechen. Dieser ist heute eine Mischform aus Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen der Organisationen und privaten Anbietern, die immer mehr in das Feld rücken. Diese sind zwar teurer, doch gibt es einfach nicht mehr genug qualifizierte hauptamtliche Mitglieder, die Aufgaben im Katastrophenschutz übernehmen. Dadurch entsteht neuer Kostendruck auf Seiten der Politik. Um die notwendigen Dienste und die Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen steigen die Ausgaben an private Dienstleister stetig an.

Kostendruck durch private Dienstleister

Die Organisationen können sich ihre Mitglieder nicht mehr aussuchen, oft ist man froh, wenn man genügend Menschen findet, die bereit sind, entgegen der aktuellen Meinung des Kurzzeitengagements auch mal länger dabei zu bleiben. Gerade im Gesundheitssektor ist es mittlerweile normal, dass private und öffentliche Träger sich die Einsätze teilen, Erste-Hilfe-Kurse durchführen oder bei Großevents unterstützen. Und auch Einsätze, die viel Spezialisierung erfordern, wie Pandemien oder der ABC-Schutz, wurden von privaten Trägern übernommen. Denn den Katastrophenschutzorganisationen fehlt es auch an der Ausstattung, um in diesen Problemlagen zu agieren. Im Falle einer Katastrophe müssten alle Ressourcen der kommunalen

Mangelnde Ausstattung zwingt zu Konkurrenz

Verwaltung aktiviert werden, um der Vielfältigkeit der Aufgaben in quantitativer und qualitativer Hinsicht zu entsprechen. So ist es problematisch, wenn durch eine Katastrophe 80 % der Gebäude eines Gemeinwesens zerstört sind, dass die Menschen in der Notunterkunft nicht nur soziale Betreuung, sondern auch Antworten erwarten, wie es mit ihnen weiter geht. Diese Antworten können die privaten Organisationen des Katastrophenschutzes nicht geben. Hinzu kommt, dass es keine adäquate Vorbereitung in Bezug auf Epidemien, bzw. Pandemien sowie eine nachhaltige Störung der Lebensgrundlagen durch Tierseuchen und Trinkwasservergiftung gibt, obwohl sie ein erhebliches Risiko- bzw. Bedrohungspotenzial darstellen. Zwar konnte einige Male auf die Ressourcen der Bundeswehr zurückgegriffen werden, doch auch diese hat ihre Leistungsgrenzen durch vermehrte Auslandseinsätze erreicht. So kann die Bundeswehr nicht mehr bei der Bewältigung von Katastrophen nachhaltig helfen. Dies beschränkte sich in der Vergangenheit auch wesentlich auf die Ereignisse, die einen hohen Personalbedarf oder Hubschrauber erforderten.

Darüber hinaus fehlt es an Ansätzen, wie Spontanhelfer eingebunden werden können. Die Organisationen haben zwar mittlerweile Plattformen entwickelt, auf denen sich auch Spontanhelfer für Einsätze registrieren können. In der flexiblen Lebenswelt von heute wirken die starren Organisationsstrukturen der Katastrophenschutzorganisationen jedoch wie aus einer anderen Zeit und die meisten Spontanhelfer organisieren sich über Crowd-Plattformen im Internet und werden über diese auch koordiniert. Dies ist für die ehemals etablierten Organisationen ein Problem: Immer wieder kommen innerhalb kürzester Zeit Helfer an Einsatzorten zusammen, die bisweilen glauben, besser agieren zu können als die Profis. Dadurch stoßen die locker organisierten Crowd-Initiativen immer wieder mit den hierarchischer organisierten Katastrophenschutzorganisationen zusammen und behindern sich gegenseitig. Statt einer Zusammenarbeit ist mittlerweile ist eine Art Konkurrenz zwischen den neuen und den alten Organisationsformen entstanden. Den neuen "Ehrenamtlichen" sind die etablierten Organisationen zu starr und unflexibel. Und die alten nehmen die Internethelfer nicht ernst, da sie oftmals keine passenden Qualifikationen vorweisen können. Dadurch entstehen auch Steuerungsprobleme und die Leidtragenden sind am Ende diejenigen, die Hilfe benötigen.

Spontanhelfer organisieren sich selbst

Konkurrenz zwischen Organisationsformen

Gleichzeitig kommt es immer wieder dazu, dass die Spontanhelfer sich alle immer nur an den Hotspots befinden und sich bei den Medien äußerster Beliebtheit erfreuen. Es gibt teilweise sogar eine Form des Katastrophentourismus, indem Reisebusse voller Helfer für ein paar Stunden an einem Einsatzort helfen möchten. Ein Foto auf einem Deich in überfluteten Gebieten zu stehen, gilt mittlerweile als Facebook-Trophäe. Trotz des oberflächlichen Chaos sind die selbstorganisierten Helfer wesentlich schneller am Einsatzort und das "Helfer-helfen-Betroffenen-Telefon" hat längst den offiziellen Notruf abgelöst. Durch Google Maps und soziale Medien können auch

Katastrophentourismus boomt

Informationen zu Einsatzorten in Echtzeit weitergegeben werden. Livestreams durch Googlebrillen und Smartphone Kameras geben Lagebilder an andere Freiwillige und die Presse. Die etablierten Katastrophenschutzorganisationen haben diese Trends verpasst. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis die etablierten Katastrophenschutzorganisationen von dem locker organisierten Spontanhelfern abgelöst werden.

12.4 Szenario: Vor Anker!

KATASTROPHENSCHUTZ IN SCHLESWIG-HOLSTEIN 2030



Kernbotschaft

Bis 2030 hat Schleswig-Holstein die Weichen in Richtung eines zukunftsfähigen, funktions- und leistungsfähigen Katastrophenschutzes gemacht. Aufrechterhalten wird der Katastrophenschutz dank dem Engagement der zahlreichen ehrenamtlichen Helfer. Erfolgreiche Kampagnen und Umstrukturierungen konnten die Attraktivität maßgeblich steigern. Der Katastrophenschutz als wesentlicher Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens ist in den verschiedenen Bevölkerungsschichten zum Teil etabliert und veranlasst die Menschen dazu mehr über Selbstschutz und Prävention nachzudenken.

Hintergrund

Der Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein hat sich in den letzten 16 Jahren kaum gravierend verändert. Seitdem das Ministerium für Inneres und Bundesangelegenheiten des Landes Schleswig-Holstein sich damals dafür entschied, Problemfelder zu identifizieren und mit ausgewählten Maßnahmen die Herausforderungen anzugehen, sind bis zum Jahre 2030 Teilerfolge erzielt worden. Kleine Umstrukturierungsmaßnahmen und zielgerichtete Fokussierungen sorgten für einen spürbaren Effekt. Schleichend, aber zukunftsorientiert, entwickelt sich der Katastrophenschutz zu einer offeneren und attraktiveren Anlaufstelle für interessierte Bürger. Die Bevölkerung sieht sich mittlerweile mehr in der Pflicht präventiv vorzusorgen und sich selbst zu schützen.

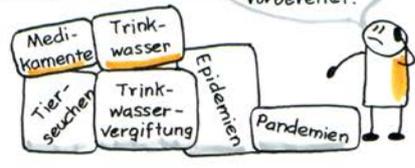
VOR ANKER

Ein Führungsstab für mehrere Kreise
 Koordination erfolgt vom zentralen Punkt aus
 Redundantes, flächendeckendes Warnsystem
 Gemeinsame Übungen und Projekte mit
 Dänemark



Mangelnde Vorbereitung
 auf Pandemien und Epidemien

Wir sind auf
FAST ALLES
 vorbereitet!



ZEITSPENDE

Mitgliedschaft auf Zeit
 Befristete und projektbezogene Tätigkeiten
 Aufgabenspezifischer Einsatz der Helfer
 Strukturierung von Angebot und Nachfrage



Wahrnehmung in der Öffentlichkeit
 Sensibilisierung

Verhaltensanweisungen



Information für Bevölkerung
 Anleitung zum Selbstschutz

LANDESKATASTROPHENSCHULE



Modulare Ausbildung
 Bedürfnisangepasste Ausbildung
 Erhalt von zertifizierten Abschlüssen

JÄHRLICHER Kats-Day



Schule wird zum Katastrophenspielplatz
 Sensibilisierung
 Spielerisches Lernen

Oole

Szenario

Nach der Idee einer Umstrukturierung im Jahre 2014, wurde 2016 der Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein umgebaut und die Strukturen der Führungsstäbe vereinheitlicht. Der Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein verfügt über jeweils einen Führungsstab für mehrere Kreise, den sogenannten kooperativen Leitstellen, die auf Grund ihrer geographischen Nähe zueinander, zusammengefasst wurden. Die Gesetzeslage macht diese strategische Zusammenführung möglich und hat zum einen den Vorteil, dass die Koordination von jeweils einem zentralen Punkt aus für mehrere Kreise erfolgt. Zum anderen sind Gebiete, die besondere Hilfe benötigen, zusammengefasst und nach Bevölkerungsstruktur sowie Gefahrenlagen strukturiert. Die Führungsstäbe selbst sind je nach Einsatzfall bei den Bezirksregierungen und im Ministerium für Inneres und Bundesangelegenheiten angesiedelt und unterstützen die Einsatzleitung sowie die Verwaltungen.

1 Führungsstab für mehrere Kreise

Einbindung der lokalen politischen Akteure

Der Führungsstab, der für mehrere Kreise zuständig ist, sorgt dafür, dass verstärkt zusammengearbeitet wird. So decken die kooperativen Leitstellen den größten Teil der Bevölkerung ab und sorgen für den bestmöglichen Schutz. Zudem werden die lokalen politischen Akteure miteinbezogen. Die Bürgermeister engagieren sich verstärkt für den Katastrophenschutz und verfügen über einen Katastrophenschutzbeauftragten in den Gemeinden. Dieser nimmt – ehrenamtlich - eine beratende Funktion ein und trägt die Wichtigkeit des Katastrophenschutzes nach außen. In dieser Position engagieren sich vor allem ältere ehemalige Akteure aus dem Katastrophenschutz, die über die Erfahrung als auch die Zeit verfügen.

Ältere und erfahrene Mitglieder aus dem Katastrophenschutz – unabhängig der Organisation – werden zudem auch als Lehrende in Schulen und Universitäten eingebunden. Die Katastrophenschutz Ausbildung erfolgt organisationsübergreifend und ist modular aufgebaut, damit nicht jeder Helfer in allen Bereichen des Katastrophenschutzes ausgebildet werden muss. So kann die Ausbildung an die Bedürfnisse der Helfer angepasst werden und der Auszubildende kann in einer relativ kurzen Zeit zu einem zertifizierten Abschluss gelangen. Zudem ermöglicht eine organisationsübergreifende einheitlich strukturierte Ausbildung auf Landesebene den Erwerb von Grundqualifikationen der Katastrophenschutz Helfer. Die Ausbildung erfolgt zentral in Form eines Curriculums und wird in Form von Schulungen angeboten. Die Lehrgänge enden mit einem Zertifikat, das zu einer organisationsübergreifenden Ausübung der gelernten Kenntnisse berechtigt. Um mit anderen Organisationen die Ausbildung zu absolvieren, wird primär die 2020 neu eröffnete Landeskatastrophenschule genutzt. Nach der Grundausbildung hat jeder Helfer die Möglichkeit sich weiter fortzubilden und sich so zur Führungskraft, einem Koordinator für Spontanhelfer oder Katastrophenschutzmanager zu qualifizieren. Eine einheitliche qualitative Führungskräfteausbildung als auch Lehrgänge für freiwillige

Organisationsübergreifende modular aufgebaute Katastrophenschutz Ausbildung

Helfer haben einen hohen Stellenwert und unterliegen kritischeren Auswahlkriterien, da es sich für die Einsatzkräfte später um komplexe Lagen handelt, die sie beurteilen müssen.

Neue Formen der Ausbildung geben vermehrt Menschen die Möglichkeit, sich ehrenamtlich im Katastrophenschutz zu engagieren. So wollen sich viele Bürger nicht langfristig binden und nutzen daher die Option lediglich eine Kurzausbildung zu absolvieren. So können die Freiwilligen eine Basisausbildung im Laufe mehrerer Wochenenden erhalten und sich in einer Onlinedatenbank registrieren, wenn sie erfolgreich abgeschlossen haben. Dann werden sie über eine kurze Mitteilung informiert, wenn zum Beispiel verletzte Personen in ihrer Umgebung sind, die Erste Hilfe benötigen. Die Freiwilligen können so schneller als professionelle Kräfte vor Ort sein und Erste Hilfe leisten.

Möglichkeit einer Kurzausbildung

In den letzten Jahren wurde darüber hinaus eine Mitgliedschaft auf Zeit unter dem Label „Zeitspende“ in den Trägerorganisationen eingeführt. Die Zeitspende funktioniert nach dem Prinzip der mitgebrachten Qualifikationen. Eine wesentliche Aufgabe in den Organisationen ist es daher in den letzten Jahren, das Aufgabenspektrum auf die individuellen Motivlagen hin zu organisieren. Das Konzept des „fähigkeitsbasierten“ Katastrophenschutzes erhält somit eine ganz konkrete Umsetzung und die Helfer können so aufgabenspezifisch eingesetzt werden. Die mitgebrachten Qualifikationen oder Kenntnisse der Freiwilligen aus dem Beruf und der Ausbildung werden in den einzelnen Organisationen anerkannt. Dafür gibt es ein einheitliches Vorgehen, welches empfohlene Standards definiert und wodurch geregelt wird, wann eine berufliche Qualifikation eine Weiterbildung ersetzen kann, um den anspruchsvollen Sicherheitsaufgaben gerecht zu werden. Großen Wert wird hierbei auf Diversity-Management gelegt, um Offenheit und Integration im Katastrophenschutz zu stärken. In diesem Fall heißt das, dass unterschiedliche kulturelle sowie sprachliche Hintergründe bewusst verstärkt integriert werden. Zudem setzen die Ausbildungskonzepte des modernen Katastrophenschutzes seit 2017 verstärkt auf die Nutzung neuer Medien. So werden für die Ausbildung einiger Helfer-Gruppen Online-Seminare angeboten. Dieses Angebot schafft es, über eine gute, modernisierte Form der Ausbildung, neue Helfer zu binden.

Mitgliedschaft auf Zeit

Erfolgreicher durch Diversity-Management

Durch die verschiedenen Formen des ehrenamtlichen Engagements, verfolgen die Organisationen selber den benannten fähigkeitsbezogenen Ansatz. Das heißt, dass die Organisationen für langfristig ehrenamtlich Engagierte nur noch Spezialfähigkeiten ausbilden und leichtere Aufgaben an Personen mit Kurzausbildungen, Mitgliedschaften auf Zeit, Spontanhelfer etc. abgeben. So wurde auch ein Schulungsangebot für die ehrenamtlichen Helfer für eine Einbindung von Laienhelfern im Jahre 2015 eingeführt. Dazu gehört, dass spontan Helfende (ungebundene Helfer) sich in Katastrophensituationen an so genannte Ad-hoc-Koordinatoren wenden können, die

Fähigkeits-basierter Katastrophenschutz

sie anleiten bzw. weiterleiten können zu den Stellen, wo sie gebraucht werden. Der fähigkeitsbezogene Ansatz ermöglicht den Katastrophenschutz im Kern mit einer relativ geringen Mitgliederzahl aufrechtzuerhalten und bei Bedarf durch weitere Kräfte für einfache Aufgaben aufzustocken. Ebenso ermöglicht die modernisierte technische Ausstattung, dass nicht viel Personal notwendig ist. In den letzten 16 Jahren hat sich der Katastrophenschutz dadurch verändert: Weg von einem Katastrophenschutz mit vielen ehrenamtlichen Helfern in verschiedenen Organisationen hin zu einem Katastrophenschutz, der spezialisierte Aufgaben durch gut ausgebildete Experten, die ein hohes Ansehen in der Gesellschaft haben, übernimmt. Gut ausgebildete Einsatzkräfte können somit dort eingesetzt werden, wo ihre speziellen Fähigkeiten ganzheitlich zum Zuge kommen. Das Ministerium für Inneres und Bundesangelegenheiten hat erkannt, dass Tierseuchen und Trinkwasservergiftung ein deutlich höheres Risikopotenzial als extreme Wetterereignisse aufweisen. Daher lässt sich hier eine gute Vorbereitung aufweisen, allerdings reicht diese nicht für große Epidemien, bzw. Pandemien aus.

Ausbildung von
Spezialfähigkeiten

Modernisierte
technische
Ausstattung

Die Trennung von Fach- und Laienaufgaben ermöglicht es, jedem Bürger zu helfen. Die Kommunen haben auf den Strukturwandel im Ehrenamt durch den Aufbau so genannter Ehrenamtsagenturen reagiert. Die Aufgabe der Agenturen ist es, das Angebot und die Nachfrage der Freiwilligen zu strukturieren und zusammenzubringen. Hierbei handelt es sich um alle möglichen Formen des ehrenamtlichen Engagements, die in Form von Zeitspenden wahrgenommen werden. Die Agenturen bieten befristete sowie projektbezogene Tätigkeiten an, die den Freiwilligen eine Fülle verschiedener Engagements sowie deren Organisationen anbietet. Eine Beratung und umfangreiche Informationen ermöglichen auf das individuelle Interesse einzugehen. Das besondere an den Agenturen ist, dass im Falle einer Katastrophe, Freiwillige hierüber gewonnen werden können, da die Agenturen dann ebenso als Koordinationsstellen im Krisenfall dienen. Informationen werden dafür auch teilweise über die sozialen Medien gezogen. Hilfreiche Lageinformationen und Fotos aus den Krisengebieten ermöglichen ebenso die sozialen Medien als ein Koordinationswerkzeug zu nutzen. Insgesamt engagieren sich nun durch die offene Struktur und den vielfältigen Einsatz der Freiwilligen mehr Bürger im Katastrophenschutz als noch vor 15 Jahren.

Weg von vielen
Helfern hin zu
Spezialisierten

Einbindung von
Ehrenamt-
agenturen

Ein Grund für das steigende Interesse liegt in der Freistellung von der Erwerbsarbeit für die meisten Arbeitnehmer in Schleswig-Holstein. Vertragliche Regelungen und mehr Verantwortungsbewusstsein auf Seiten der Unternehmer ermöglichen eine leichtere Freistellung von der Erwerbsarbeit für Einsätze im und außerhalb des Katastrophenschutzfalles als noch vor 16 Jahren. Diese Regelungen gelten für alle ehrenamtlich Engagierten gleich. Die Gleichstellung der Helfer fördert die Zusammenarbeit verschiedener Organisationen und Vereine untereinander. Sie sorgen

Engagement in
verschiedenen
Vereinen

für eine gegenseitige Unterstützung und im Katastrophenfall werden Ressourcen geteilt.

Der moderne Katastrophenschutz ist sehr um flachere Hierarchien, der Inklusion neuer Helferstrukturen sowie durchlässigere Organisationsstrukturen bemüht. Daher spielen Doppelmitgliedschaften eine große Rolle. So ist es mittlerweile attraktiv und problemlos möglich, sich in mehreren Organisationen oder Vereinen zu engagieren. Das individuelle Interesse bestimmt damit, wo das freiwillige Engagement ausgeübt wird und nicht die Rahmenbedingungen der einzelnen Organisationen. So war es nur eine Frage der Zeit, dass sich der Katastrophenschutz auch für neue Mitgliederschichten geöffnet hat. Durch gezielte Kampagnen werden Migranten, ältere Bevölkerungsschichten, aber auch Menschen mit Behinderungen angeworben. Die Außendarstellung als offene Organisationen geht vollkommen auf. Die Präsenz des Katastrophenschutzes ist in ausländischen Kulturvereinen, Gemeinden und bei interkulturell ausgerichteten Veranstaltungen gegeben und ließ die Zahl der Migranten in den Organisationen ansteigen, wenn auch der Anteil noch nicht repräsentativ für Schleswig Holstein ist. In den Organisationen herrscht eine Anerkennungs- und Willkommenskultur, so dass das Konzept zumindest teilweise aufgegangen ist.

Öffnung für neue Mitgliederschichten

Diese gegenseitigen Hilfeleistungen existieren auch länderübergreifend. Seit 1988 gibt es ein Abkommen zwischen Deutschland und Dänemark über Hilfeleistungen im Katastrophenfall. Aber auch darüber hinaus ist die Kooperation groß. Seit vielen Jahren arbeiten Schleswig-Holstein und Dänemark eng zusammen. Gemeinsame Übungen sowie grenzüberschreitende Projekte sind Früchte, die aus einer erfolgreichen Kooperation getragen werden. So ist es nicht verwunderlich, dass Deutschland und Dänemark im Jahre 2020 ein gemeinsames Sicherheitskonzept vorgelegt haben, noch vor der Eröffnung des Fehmarnbelt-Tunnels 2021.

Enge Zusammenarbeit mit Dänemark

Durch die Förderung der Unternehmen, konnte sich auch zum Teil die Förderung des Mitarbeiterengagements stärken lassen. Die Förderung der Mitarbeiter ermöglicht das bisherige ehrenamtliche Engagement weiter auszuüben. Obwohl das Interesse der Unternehmen primär auf deren Aufträgen liegt und sie diesbezüglich Angst um potentielle Verluste hatten, sahen langfristig einige doch den Mehrwert in einer Ausübung einer ehrenamtlichen Tätigkeit ihrer Mitarbeiter. Im ehrenamtlichen Engagement werden soziale Kompetenzen sowie Kommunikationsfähigkeiten gefördert, die in den Unternehmen als sogenannte „Soft Skills“ sehr willkommen sind. Ein anderer Beweggrund für Unternehmen ist, dass sie so ihr soziales Image aufbessern. So hat sich die Förderung des Mitarbeiterengagements als Marketingvorteil offenbart, der das Ansehen des Unternehmens steigen lässt. Für die Förderung des ehrenamtlichen Engagements der Mitarbeiter wird das Unternehmen zudem einer öffentlichen Ehrung und einer Medaille belohnt. Für die ehrenamtlichen Helfer selber wird einmal im Jahr eine große Veranstaltung auf Kreisebene organisiert

Unternehmen sind bemüht Ehrenamt zu fördern

und bei Bedarf finden Preisverleihungen, beziehungsweise Ehrungen am Wochenende statt.

„Auch DU kannst helfen!“ steht auf Werbetafeln in den Gemeinden verteilt. Der moderne Katastrophenschutz ist heutzutage um seine Wahrnehmung in der Öffentlichkeit bedacht. Bereits existierende Werbekampagnen der Organisationen werden fortgeführt und ausgeweitet. Die Bevölkerung wird mit dem Thema Katastrophenschutz mit Hilfe von Werbung, Schulungen und öffentlicher Kommunikation sensibilisiert. Gefördert wird die Öffentlichkeitsarbeit durch eine Kooperation mit den Medien des Landes, die den Katastrophenschutz medial präsenter macht. Auf regelmäßig veranstalteten Festen, welche von den Medien und dem Katastrophenschutz organisiert werden, haben Katastrophenschutz Helfer ebenso eine eingeplante Bühnenzeit; sie sprechen mit den Bürgern, helfen Kindern auf die Hüpfburg, verkaufen multikulturelle Speisen und schenken für einen guten Zweck die „hausgemachte Bowle“ für Erwachsene aus. Jeder weiß: Wenn die Leute vom Katastrophenschutz wieder ein Fest organisieren, wird das für Jedermann ein riesen Spaß! So verwundert es auch nicht, dass die Mitgliederzahlen nach solchen Feierlichkeiten rapide steigen und sich mehr Bürger ehrenamtlich engagieren wollen. Solche Feste bleiben auch in den Köpfen der Kinder hängen. Auch in der Schule werden die Kinder mit Katastrophenschutz konfrontiert. Einmal im Jahr findet der „KatS-Day“ statt. Einen ganzen Tag lang werden die Kinder für verschiedene Themen aus dem Katastrophenschutz sensibilisiert. Die Schule wird zu einem Katastrophenschutz-Spielplatz umgestaltet. Die einzelnen Organisationen haben mit ihren verschiedenen Ständen die Möglichkeit sich zu präsentieren und mit den Kindern interessante Spiele, Übungen, Simulationen sowie Erzählrunden zu veranstalten. Spielerisches Lernen ist das Ziel! Der Kats-Day ist vor allem für die Kinder etwas ganz Besonderes, worauf sie sich schon das ganze Jahr über freuen. Weniger interaktiv verläuft der einmal in der Woche stattfindende Katastrophenschutzunterricht in der Schule. Ältere Personen aus den Organisationen, die viel Erfahrung haben, aber keine Einsätze mehr ausüben können, engagieren sich gerne als Lehrende in der Schule. Die ehrenamtlichen Helfer vermitteln den Kindern alles zum Thema Selbstschutz und wie man in Katastrophensituationen handeln muss, beziehungsweise anderen helfen kann. Zudem lernen die Kinder Warnungen richtig zu deuten. Mit Hilfe neuer Medien lernen die Kinder spielerisch die Warnstufen und wissen was sie bei welcher bestimmten Situation machen müssen. Da der Unterricht für die Kinder immer sehr aufregend und interessant ist, erzählen sie ihren Eltern Zuhause immer wieder von den neuen Dingen, die sie nun gelernt haben und prahlen mit ihrem Wissen. Aber nicht nur in der Schule informiert man die Bürger aktiv über den Katastrophenschutz. Durch Zusammenarbeit mit Bürgern, Gemeinden und Kreisen wird ein offener und gemeinsamer Dialog über Gefahren und Risiken geführt.

Werbung für
Katastrophenschutz

Katastrophenschutz macht
Spaß!

Katastrophenschutz in der
Schule

Informationen
und Handlungs-
anweisungen für
die Bevölkerung
in Schleswig-
Holstein

Das Land Schleswig Holstein bietet ausreichend Informationsmöglichkeiten und Verhaltensanweisungen, die öffentlich zur Verfügung stehen, zum Beispiel in Form von Broschüren zu Stromausfall, Hochwasser, extremen Wetterereignisse etc. So wird die Bevölkerung informiert und angeleitet wie sie sich selber schützen kann. In Schleswig-Holstein wird besonders viel Wert auf den Selbstschutz der Bürger gelegt. Eine erste Studie hat ergeben, dass mittlerweile immerhin 40% der Bürger wissen, was sie in einer Katastrophensituation tun müssen und wohin sie sich wenden können, um anderen zu helfen. Voraussetzung dafür war, dass das Land über ein redundantes sowie flächendeckendes Warnsystem verfügt, welches die Bevölkerung zu jeder Zeit warnen kann. Hierzu gehören Sirenen, Applikationen wie KatWarn, Online-Kanäle sowie Radios.

Durch die zunehmende Wichtigkeit der Öffentlichkeitsarbeit, nimmt auch die Bedeutung der Pressesprecher zu. Jeder Pressesprecher verfügt über eine Zusatzausbildung für die Kommunikation in sozialen Medien. Zwar können nicht alle Organisationen mit der Geschwindigkeit der sozialen Medien mithalten, dennoch bieten aber alle Organisationen Plattformen bei den gängigen Social Media Kanälen an. Die Kommunikation mit der Bevölkerung findet mittlerweile zu fast 90% online statt. Ehrenamtliche und speziell geschulte Media-Profis unterstützen die Onlinekommunikation. Im besten Falle sind die Media-Profis Personen, die Erfahrung im Katastrophenschutz, aber auch mit dem Umgang mit sozialen Medien haben. Da es sich online primär um einen dialogischen Austausch handelt, können auch die Organisationen von den Informationen zu Katastrophenlagen, die von außen kommen, profitieren. Bilder und Livevideos von Webcams und Google-Glass-Brillen unterstützen die Lageabschätzung. Allerdings werden diese nicht über die intelligenten Technologien in einer Smart City ausreichend im Katastrophenschutz für die Vernetzung zwischen der Bevölkerung und den Organisationen genutzt.

Zusatz-
ausbildung in
sozialen Medien
für
Pressesprecher

Unterstützung
der Online-
Kommunikation

12.5 Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein 2030: Stell- schrauben für politische Entscheider

Soziale Medien und veränderte Kommunikationskultur

Die Einbindung von Informations- und Kommunikationstechnologien in den Katastrophenschutz in Schleswig Holstein wird in der Zukunft weiter zunehmen. Die Bevölkerung wird verstärkt soziale Medien zur Kommunikation nutzen. Wenn der Katastrophenschutz diese Entwicklung ignoriert, läuft er Gefahr, nicht mehr wahrgenommen zu werden. Eine Auseinandersetzung mit den Medien der Zukunft lässt sich für einen zukunftsfähigen Katastrophenschutz nicht vermeiden. Die

Szenarien zeigen, dass die Form der Nutzung dieser Ressource und die damit erzielbaren Effekte in Zukunft beeinflussbar sind.

Anpassung an gesellschaftlichen Wandel

Transparenz und Partizipation nehmen durch zunehmende Vernetzung und dynamische Veränderungen in der Bevölkerung weiter zu. Neue und zunehmend komplexe Herausforderungen sorgen dafür, dass die Rahmenbedingungen für Engagement in der Gesellschaft flexibler gestaltet werden müssen. Die Vollkaskomentalität in der Gesellschaft – sei sie vermutet oder real – muss in eine veränderte Sicherheitskultur überführt werden, in der Selbstständigkeit zunehmend an Bedeutung gewinnt und Selbsthilfefähigkeit Teil der partizipativen Verantwortung ist. Eine neue gesamtgesellschaftliche Kultur der Eigenverantwortung, der Selbsthilfefähigkeit sowie des Selbstschutzes ist nicht von heute auf morgen erreichbar. Um aber 2030 zu spürbaren Veränderungen zu kommen, müssen auch hierfür die Grundsteine heute gelegt werden.

Strukturelle Veränderungen

Die Komplexität von verschiedenen Bedrohungslagen wird in Zukunft zunehmen und viel stärker als bisher die Koordination von Landes- sowie Kreisebenen herausfordern. Schnelles Handeln zur Bewältigung der Bedrohungen ist unabdingbar. Die bisherige Verteilung der Zuständigkeiten ist mit Problemen wie zum Beispiel Kommunikationsdefiziten behaftet und führt somit u. U. zu unnötigen Verzögerungen. Eine stärkere Zentralisierung der Verantwortung, die unterschiedlich gestaltbar ist, aber für eine Vereinheitlichung von Kommunikations- und Entscheidungsprozessen sorgt, kann in Zukunft für leistungsfähigere und effizienteres Agieren des Katastrophenschutzes in Schleswig-Holstein sorgen.

Veränderte Rahmenbedingungen im freiwilligen Engagement

Individualisierungsprozesse und die zunehmende Flexibilisierung in der Gesellschaft werden auch in Zukunft eine starke Bedeutung haben. Sich langfristig zu binden und zu engagieren ist mit vielen Lebenswegen nicht mehr vereinbar – so auch nicht für den Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein. Der ehrenamtlich konzipierte Katastrophenschutz muss sich öffnen und neue moderne Konzepte wie zum Beispiel eine gezielte Einbindung von Migranten sowie älteren Bevölkerungsschichten zulassen oder aber auch mit flacheren Hierarchien jungen Menschen die Chance geben, etwas neues probieren zu können, um zukunftsorientiert an Attraktivität zu gewinnen.

12.6 Literaturverzeichnis

Gaßner, R. & Kosow, H. (2010). *Szenario-Methodik zur Begleitung strategischer F+E Prozesse am Beispiel der Hightech Strategie der Bundesregierung*. (Werkstattbericht Nr. 111). Berlin: IZT - Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung.

Gaßner, R. & Steinmüller, K. (2009). Welche Zukunft wollen wir haben? Visionen, wie Forschung und Technik unser Leben verändern sollen. Zwölf Szenarios und ein Methodenexkurs, Werkstattbericht 104, Berlin: IZT - Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung.

Gerhold, L.; Holtmannspötter, D.; Neuhaus, C. et al. (2012). Qualitätsstandards für die Zukunftsforschung. In: Popp, R. (Hrsg.) *Zukunft & Wissenschaft. Wege und Irrwege der Zukunftsforschung* (S. 203–209). Heidelberg: Springer.

Glenn, J. C. (2003). Scenarios. In: Glenn, J. C. (Hrsg.): *Futures Research Methodology 2.0*. American Council for the United Nations University. The Millennium Project. (CD-ROM). Washington D.C.

Neuhaus, C. (2014): Prinzip Zukunftsbild. In: Gerhold, L., Holtmannspötter, D., Neuhaus, C., Schüll, E., Schulz-Montag, B., Steinmüller, K., Zweck, A. (Hrsg.) *Standards und Gütekriterien der Zukunftsforschung. Ein Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. (S. 21-30). Heidelberg: Springer.

Steinmüller, K. (2012). Szenarien – Ein Methodenkomplex zwischen wissenschaftlichem Anspruch und zeitgeistiger Bricolage. In: Popp, R. (Hrsg.) *Zukunft & Wissenschaft. Wege und Irrwege der Zukunftsforschung* (S. 101–137). Heidelberg: Springer.

Wilms, F. (2006). *Szenariotechnik: Vom Umgang mit der Zukunft*. Bern: Haupt Verlag.

Anhang

Methode des Experteninterviews

Im Rahmen der Organisationsstudie wurden qualitative Leitfadeninterviews mit 12 Expertinnen und Experten der unteren Katastrophenschutzbehörden (Kreise Pinneberg, Nordfriesland und Schleswig-Flensburg) und Organisationen des Katastrophenschutzes (ASB, Berufsfeuerwehr, Bundeswehr, DLRG, DRK, Freiwillige Feuerwehr, Johanniter, Malteser, THW) geführt. Die Auswahl der Kreise wurde nach folgenden Kriterien getroffen, befragt wurden die jeweiligen für den Katastrophenschutz zuständigen Fachbereichsleitungen:

	REGION/KREIS/KREISFREIE STADT	BEGRÜNDUNG
1.	Flensburg	Grenzregion zu Dänemark
2.	Nordfriesland/Husum	Nordsee/Inseln/Tourismus
3.	Pinneberg	Grenzregion zu Hamburg/Elbe
4.	Ostholstein	Tourismus/Fehmarnsund

Die Trägerorganisationen sind v.a. durch die jeweiligen für Katastrophenschutz zuständigen Posten auf der Ebene der Landesverbände/Dioziösen repräsentiert:

	TRÄGERORGANISATION	EBENE/BEGRÜNDUNG
1.	Gemeinde Feuerwehren	Berufsfeuerwehr/Freiwillige Feuerwehr
2.	Technisches Hilfswerk	Landesverband
3.	Deutsches Rotes Kreuz	Landesverband S.-H.
4.	Johanniter	Landesverband Nord
5.	Arbeitersamariterbund	Landesverband Nord
6.	Malteser	Malteser Diözese Hamburg
7.	Deutsche Lebensrettungsgesellschaft	Landesverband S.-H.
8.	Bundeswehr	Landeskommando Kiel

Die konkreten Personen wurden vom Innenministerium Schleswig-Holstein benannt, die Kontaktaufnahme erfolgte mit Unterstützung des Auftraggebers. Die Interviews sind nicht repräsentativ für alle Behörden und/oder Organisationen. Sie sollten einen Einblick in Themenfelder und Handlungsstrategien aufzeigen, die gegenwärtig im Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein diskutiert werden. Zusätzlich erfolgte ein weiteres Interview mit Mitarbeitern des Generalsekretariats des Deutschen Rotes

Kreuzes in Berlin (Abteilung: Sicherheitsforschung, Bevölkerungsschutz und Ehrenamt).

Die Bereitschaft, sich an einem Gespräch zu beteiligen war, bis auf eine Ausnahme, hoch, die Gespräche verliefen in sehr konstruktiver offener Atmosphäre. Sie dauerten zwischen 60-90 Minuten und wurden aufgezeichnet, die Auswertung erfolgte anhand der erstellten Gesprächsprotokolle und orientierte sich an den im Antrag aufgeführten Themenfeldern.

Durch die Doppelung der verschiedenen Positionen einzelner Experten konnten sowohl die Perspektiven der Landesverbände als auch zusätzlich einzelner Kreise/Städte eingefangen werden.

Leitfaden Experten

Zur Person

1. Bitte stellen Sie sich kurz vor und schildern kurz Ihre Position und Aufgaben in der Organisation/Behörde.

Zur Entwicklung des Katastrophenschutzes allgemein:

2. Wie hat sich der Katastrophenschutz insgesamt in den letzten Jahren verändert?
 - a. Welche Gefahren und Risiken werden für die Zukunft gesehen?
 - b. Welche Reformen werden diskutiert? Welche Reformen sind bereits umgesetzt oder sind dabei, umgesetzt zu werden? Wie schätzen Sie diese Reformen ein?
 - c. Welche Auswirkungen hat die „Neue Strategie zum Schutz der Bevölkerung“ auf Ihre Arbeit gehabt? Wie schätzen Sie diese ein?
3. Welche Leistungsanforderungen wurden und werden in Zukunft an Sie als Organisation gestellt?
 - a. Verhältnis Anforderungen – personelle/materielle Ressourcen
4. Wie gestaltet sich die Entwicklung von Schutzziele? Gibt es in Ihrem Umfeld entsprechende Ansätze? Was wären Ihrer Meinung nach geeignete Schutzziele?
5. Was hat sich Ihrer Meinung nach in den letzten Jahren in Ihrer Tätigkeit hier in der Organisation verändert?
6. Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit den anderen Trägerorganisationen des Katastrophenschutzes? Welche Probleme gibt es? Was klappt gut? Mit welchen arbeiten Sie viel, mit welchen weniger zusammen?
7. Was sind besondere Herausforderungen des Katastrophenschutzes speziell in Schleswig-Holstein im Vergleich zu anderen Bundesländern?
8. Gibt es Kooperationen/Austausch/Vernetzung mit anderen Bundesländern und anderen Ländern über Reformen im Katschutz? „best-practice-Beispiele“?
9. Welche Rolle spielen internationale Ansätze und Initiativen auf EU-Ebene zur Reform des Katastrophenschutzes oder in den USA für Ihre Arbeit?

Perspektive der Bevölkerung

10. Wie nimmt Ihrer Meinung nach die Bevölkerung den Katastrophenschutz wahr?
11. Wie schätzen Sie die Kommunikation zwischen Bevölkerung und Organisationen des Katastrophenschutzes ein?
12. Wie gut ist aus Ihrer Sicht die Bevölkerung auf Katastrophen vorbereitet (Stichwort „Selbsthilfe und Selbstschutz“)?
13. Welche Rolle schreiben Sie der Bevölkerung im Katastrophenfall zu?

Ehrenamt/freiwillige Helfer:

14. Wie hat sich Ihre Ausstattung mit personellen Ressourcen in den letzten Jahren verändert? (Ehrenamt, Zivildienst, Bufdi)
15. Wie gehen Sie mit personellen Engpässen um?
16. Wie hat sich das Ehrenamt in Ihrer Organisation entwickelt? Was wurde getan, um das Ehrenamt zu stärken?
17. Welche Ansätze gibt es, ungebundene Helfer einzubinden?

- a. Gibt es Ausbildungskonzepte zur schnellen und spontanen Einweisung ungebundener Helfer?
- 18. Halten Sie es für realistisch und sinnvoll, die Aufgaben, die ehrenamtliche Mitglieder ausführen, neu zu strukturieren, um eine größere Personenzahl einbinden zu können, also bspw. ältere Menschen, die weniger körperlich leistungsfähig sind, aber sehr engagiert, stärker für den Katastrophenschutz abrufen zu können?
 - a. Wie lassen sich Aufgaben, die spezielle Fähigkeiten erfordern, und solche, die keine oder nur geringe Vorkenntnisse erfordern, gliedern und strukturieren?
- 19. Wie kann das Bundesland Schleswig-Holstein die Trägerorganisationen dabei unterstützen, die Rahmenbedingungen für erfolgreiches ehrenamtliches Engagement im Katastrophenschutz zu verbessern?
- 20. Haben Sie Erfahrungen mit weiteren Initiativen, Projekten, Ansätzen (Forschungsprojekte..., soziale Netzwerke), die versuchen, das freiwillige Engagement zu stärken?
- 21. Wären Kooperationen mit Ausbildungsbetrieben und Unternehmen (Corporate Volunteering) eine Alternative, um für das Ehrenamt zu werben und bestimmte für die Ausbildung/Beruf notwendige Qualifikationen im Ehrenamt zu erwerben?
- 22. Welche (auch erstmal unrealistische scheinenden) Ideen hätten Sie persönlich, um den personellen und gesellschaftlichen Veränderungen entgegen zu wirken?

Public-Private-Partnership

- 23. Ist die Vergabe von Aufgabenbereichen an kommerzielle Dienstleister eine Alternative für Ihre Organisation/den Katastrophenschutz allgemein? (Vorteile, Nachteile?)
- 24. Welche Erfahrungen haben Sie bisher mit PPP gesammelt, bspw. im Bereich der Privatisierung kritischer Infrastruktur?
- 25. Welche neuen Herausforderungen ergeben sich aus PPP für den Katastrophenschutz?

Weitere mögliche Kooperationsformen

- 26. Welche weiteren Formen der Kooperation über Organisationen und über Verwaltungsgrenzen (Kreise und Bundesländer) hinweg sind denkbar und sinnvoll? Welche übergreifenden Konzepte dieser Art sind anderorts vorhanden (z. B. komplexes Hilfeleistungssystem des DRK) und wie lassen sich diese übertragen?

Blick in die Zukunft

- 27. Wie sieht Ihrer Meinung nach der Katastrophenschutz im Jahr 2030 aus?

Methode der Szenarioerstellung: Schlüsselfaktorenanalyse und Projektionen

Im Folgenden ist die Datengrundlage für den Szenarioprozess dargelegt. Auf Basis des Literaturstudiums, der qualitativen Interviews und der Inhalte des Workshops (vgl. Kapitel 11) wurden die zentralen Faktoren, welche Einfluss auf die Entwicklung des Katastrophenschutzes in Schleswig Holstein nehmen identifiziert (Bestimmung des Abstraktionsniveaus auf Basis einer inhaltlichen Strukturierung). Alle Faktoren wurden verschiedene Ausprägungen zugeordnet und diese im Folgenden hinsichtlich ihrer Problemorientierung, der angebrachten Lösungsvorschläge sowie der Realisierbarkeit dieser bewertet.

Die Szenarien wurden anhand dieser Schlüsselfaktoren und ihrer Ausprägungen formuliert und die Plausibilität durch zwei externe Experten eingeschätzt.

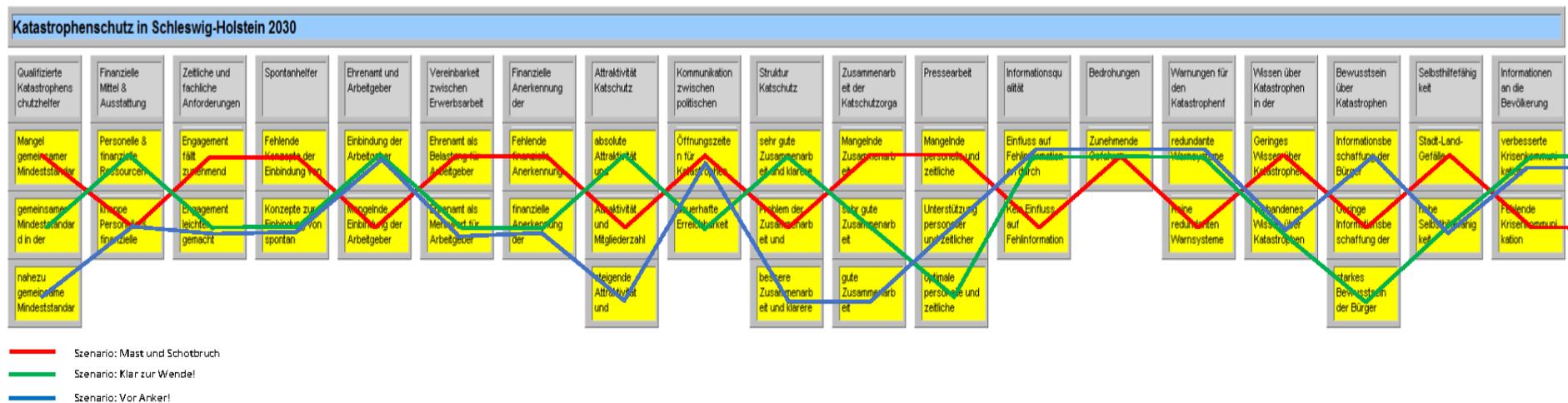


Abbildung 22: Morphologischer Kasten "Katastrophenschutz in Schleswig-Holstein 2030"

Tabelle 6: Erläuterungen des morphologischen Kastens (Schlüselfaktoren & Projektionen mit Ausprägungen)

Erläuterungen: Morphologischer Kasten	
Qualifizierte Katastrophenschutz Helfer	
Mangel gemeinsamer Mindeststandards in der Ausbildung, dem Aufbau und den Abschlüssen	
gemeinsamer Mindeststandard in der Ausbildung, dem Aufbau und den Abschlüssen	<ul style="list-style-type: none"> 1. schärfere Auswahlkriterien für Ausbildung 2. organisationsübergreifende Führungsausbildung 4. einheitliche Berufs- bzw. Ausbildungsabschlüsse 5. Verträge für Freistellungen für alle gleich 6. modular aufgebautes Ausbildungssystem
nahezu gemeinsame Mindeststandards in der Ausbildung, dem Aufbau und den Abschlüssen	<ul style="list-style-type: none"> 1. schärfere Auswahlkriterien für Ausbildung 2. organisationsübergreifende Führungsausbildung 5. Verträge für Freistellungen für alle gleich 6. modular aufgebautes Ausbildungssystem
Finanzielle Mittel & Ausstattung	
knappes Personal & finanzielle Ressourcen	
Personal & finanzielle Ressourcen vorhanden	3. Ausstattungsprogramme

	<ul style="list-style-type: none"> 4. Ältere Mitglieder als Lehrende 5. Fonds ermöglichen Projekte
Zeitliche und fachliche Anforderungen im Ehrenamt	
Engagement fällt zunehmend schwerer	
Engagement leichter gemacht	<ul style="list-style-type: none"> 2. Kurzausbildung 3. Mitgliedschaft auf Zeit 4. „Home Guards“ 5. Online-Seminare 6. Diversity-Management 7. Aufgabenspezifischer Einsatz
Spontanhelfer	
Fehlende Konzepte der Einbindung von spontan Helfenden	
Konzepte zur Einbindung von spontan Helfenden	<ul style="list-style-type: none"> 1. fähigkeitsbezogener Ansatz 2. Schulungen für Umgang mit Laienhelfern 3. Koordinator für Spontanhelfer

	4. Ehrenamts- bzw. Freiwilligenagenturen
Ehrenamt und Arbeitgeber	
Mangelnde Einbindung der Arbeitgeber	
Einbindung der Arbeitgeber	<ol style="list-style-type: none"> 1. Stärkere Zusammenarbeit mit Wirtschaft 2. Corporate Volunteering 4. Ehrung für ehrenamtliche Unterstützung 5. Kooperation mit Unternehmen
Vereinbarkeit zwischen Erwerbsarbeit und Ehrenamt	
Ehrenamt als Belastung für Arbeitgeber	
Ehrenamt als Mehrwert für Arbeitgeber	1. Wertschätzung von Soft Skills
Finanzielle Anerkennung der Katschutzhelfer	
Fehlende finanzielle Anerkennung der Katschutzhelfer	
finanzielle Anerkennung der Katschutzhelfer	finanzielle Anerkennung der Katschutzhelfer: <ol style="list-style-type: none"> 3. Ehrenamtskarte 4. Veranstaltungen auf Kreisebene

	5. Zeitspenden
Attraktivität Katschutz	
Attraktivität und Mitgliederzahl im Katschutz sinkt	
absolute Attraktivität und Mitgliederzahl im Katschutz	<ul style="list-style-type: none"> 2. verstärkte Öffentlichkeitsarbeit 3. gemeinsame Nachwuchswerbung 4. interkulturelle Öffnung 5. Rekrutierung spontaner Helfer 6. Preisverleihung am Wochenende 7. Doppelmitgliedschaften 8. Kinderbetreuungsangebote 9. Flachere Hierarchien
steigende Attraktivität und Mitgliederzahl im Katschutz	<ul style="list-style-type: none"> 2. verstärkte Öffentlichkeitsarbeit 4. interkulturelle Öffnung 5. Rekrutierung spontaner Helfer 6. Preisverleihung am Wochenende 7. Doppelmitgliedschaften

	9. Flachere Hierarchien
Kommunikation zwischen politischen Ebenen	
Öffnungszeiten für Katastrophen	
dauerhafte Erreichbarkeit	1. 24/7 Erreichbarkeit
Struktur Katschutz	
Problem der Zusammenarbeit und Zuständigkeiten	
sehr gute Zusammenarbeit und klarere Zuständigkeiten	<ul style="list-style-type: none"> 1. Übernahme von Zuständigkeiten 2. 1 Führungsstab 4. Zentrale Stelle für Bevölkerungsschutz 5. Vereinheitlichung von Organisationsstrukturen 7. Vereinheitlichung des Krisenstabs
bessere Zusammenarbeit und klarere Zuständigkeiten	<ul style="list-style-type: none"> 2. 1 Führungsstab 7. Vereinheitlichung des Krisenstabs

Zusammenarbeit der Katschutzorganisationen

Mangelnde Zusammenarbeit untereinander

sehr gute Zusammenarbeit untereinander

1. kooperative Leitstellen
2. Hilfsgebiete zusammenfassen
3. Zusammenarbeit verschiedener Organisationen und Vereine
5. zentrale bundesweite Datenbank
6. Zusammenarbeit durch Aufteilung
7. Zusammenarbeit zwischen Dtl. Und Dän. Stärken

gute Zusammenarbeit untereinander

1. kooperative Leitstellen
2. Hilfsgebiete zusammenfassen
3. Zusammenarbeit verschiedener Organisationen und Vereine
6. Zusammenarbeit durch Aufteilung
7. Zusammenarbeit zwischen Dtl. Und Dän. Stärken

Pressearbeit

Mangelnde personelle und zeitliche Ressourcen

optimale personelle und zeitliche Ressourcen	<ol style="list-style-type: none"> 1. Pressesprecher bekommt Media-Profi 2. Professionalisierung der Pressearbeit 3. Kampagnen an Schulen 4. Koordination der gesamten Pressestellen 5. Kooperation mit Hochschulen
Unterstützung personeller und zeitlicher Ressourcen	<ol style="list-style-type: none"> 1. Pressesprecher bekommt Media-Profi 3. Kampagnen an Schulen
Informationsqualität	
Kein Einfluss auf Fehlinformationen durch Medien	
Einfluss auf Fehlinformationen durch Medien	<ol style="list-style-type: none"> 2. Einrichtung von Warnstufen für Medien
Bedrohungen	
Zunehmende Gefahren	
Warnungen für den Katastrophenfall	
Keine redundanten Warnsysteme	
redundante Warnsysteme	resilientes Bundesland mit redundanten Warnsystemen
Wissen über Katastrophen in der Bevölkerung	

Geringes Wissen über Katastrophen	
vorhandenes Wissen über Katastrophen	<ol style="list-style-type: none"> 1. Sensibilisierung für Katastrophen 2. gemeinsamer Dialog 3. Katschutz in der Öffentlichkeit
Bewusstsein über Katastrophen in der Bevölkerung	
Geringe Informationsbeschaffung der Bürger	
starkes Bewusstsein der Bürger	<ol style="list-style-type: none"> 1. Verpflichtender sozialer Dienst 2. Proaktive Informationen
Informationsbeschaffung der Bürger	<ol style="list-style-type: none"> 2. Proaktive Informationen
Selbsthilfefähigkeit	
Stadt-Land-Gefälle	
hohe Selbsthilfefähigkeit	<ol style="list-style-type: none"> 1. Verpflichtender Schulunterricht für Katschutz 2. Selbstschutz im Schulunterricht 3. Selbstschutz mit Medien stärken 4. Vermittlung von Selbstschutzwissen und –erfahrung von älteren an jüngere Generationen

	1. Krisenkommunikation verbessert
Informationen an die Bevölkerung	
Fehlende Krisenkommunikation	
verbesserte Krisenkommunikation	1. Krisenkommunikation verbessert

Tabelle 7: Erläuterungen der Schlüsselfaktoren und Projektionen mit Ausprägungen (Textstellen aus Literatur, Interviews und Workshop)

Problem = Nicht-Lösung = alles bleibt wie es ist, Lösung = Problem wird gelöst bzw. wird schlimmer		Realisierbarkeit = Kann die Lösung realisiert werden?
Qualifizierte Katastrophenschutz Helfer & Führungskräfte		
Mangel gemeinsamer Mindeststandards in der Ausbildung, dem Aufbau und den Abschlüssen; Keine Zeit für Ehrenamt wegen Beruf	gemeinsamer Mindeststandard in der Ausbildung, dem Aufbau und den Abschlüssen / nahezu gemeinsame Mindeststandards in der Ausbildung, dem Aufbau und den Abschlüssen	
	1. schärfere Auswahlkriterien für Ausbildung / 2. organisationsübergreifende Führungsausbildung / 3.	

bundesweiter mobiler Führungsstab / 4. einheitliche Berufs- bzw. Ausbildungsabschlüsse / 5. Verträge für Freistellungen für alle gleich / 6. modular aufgebautes Ausbildungssystem / 7. Hauptamtliche Führung / 8. Trennung von „Aufsichtsbeamten der Feuerwehr“ und „Betriebsrat der Freiwilligen Feuerwehr“

- diese Führungskräfte sind mit ihren besonderen Fähigkeiten bereits im Einsatz, ist die Konsequenz, dass es keinen Führungsersatz gibt und dies somit als Mangel interpretiert werden kann. Wenn also dementsprechend keine einheitliche Führungsausbildung geboten wird, welche für alle Katastrophenschutz Helfer unabhängig ihrer Organisationszugehörigkeit von ihrem Arbeitgeber ermöglicht werden muss, wird sich der „Führungsmangel“ in der Zukunft noch deutlicher bemerkbar machen.
- Problem der unqualifizierten Leute gerade bei den Freiwilligen Feuerwehren
- fehlende Gleichstellung der einzelnen Katastrophenschutz Helfer unabhängig ihrer Organisationszugehörigkeit in Bezug auf die Ausbildung. Ungleiche Behandlungen für vergleichbare Tätigkeiten im ehrenamtlichen Bereich, sorgen somit für eine Spaltung unter den Katastrophenschutz Helfern,
- unterschiedlichen Abschlüsse zwischen den

1. bei den Berufsfeuerwehren viel schärfere Auswahlkriterien für Ausbildung/Lehrgänge/Führungsaufgaben gerade für die komplexen Lagen
2. organisationsübergreifende Katastrophenschutz Ausbildung würde nicht nur einem Mangel an Führungskräften entgegenwirken,
 - Eine gemeinsame und einheitlich strukturierte Führungsausbildung auf Landesebene ermöglicht den Erwerb von Grundqualifikationen der Führungskräfte. Gemeinsame Ausbildungen, z.B. in der Landesfeuerweherschule, führen auch dazu, dass sich die Führungskräfte kennenlernen, womit dem Prinzip „in Krisen Köpfe kennen“ Rechnung getragen werden kann. Eine gemeinsame Ausbildung von Führungskräften kann zentral in Form eines Curriculums auf Bundes- oder Landesebene erfolgen, welches mit Hilfe der Organisationen erarbeitet werden könnte und dezentral in Form von Schulungsangeboten zum Einsatz käme. Diese Lehrgänge könnten mit einem Abschluss in Form eines Zertifikates enden, welches zur organisationsübergreifenden Ausübung der gelernten Kenntnisse berechtigt.

2. Alleinstellungsmerkmal Kreis Neumünster: gemeinsame, organisationsübergreifende Grundausbildung aller ehrenamtlichen Einheiten (6-monatig, danach erst die spezifischen Ausbildungen)
 - ebenso übergreifende Weiterbildungen Leute (aus Ehren- und Hauptamt) kennen sich, Freundschaften, Vertrauen, Zusammenarbeit
 - diese Zusammenarbeit wurde vor 7-8 Jahren durch seinen Vorgänger umgesetzt
5. Einen entsprechenden Vorstoß machte das Land Bayern im Jahr 2013 durch die „Helfergleichstellung“ im

Organisationen dar. Ähnliche Ausbildungen werden oftmals zwischen den Katastrophenschutzorganisationen nicht anerkannt. Dadurch ist es Ehrenamtlichen nicht möglich, zwischen den Organisationen zu wechseln, ohne die oftmals faktisch gleiche Ausbildung noch einmal zu absolvieren.

- Weiterhin fehlen gemeinsame Mindeststandards in der Ausbildung, dem Aufbau und den Abschlüssen.

- die einzelnen Organisationen über keine einheitliche organisationsübergreifende Führungsausbildung verfügen. So führen die unterschiedlichen Ausbildungen zu ebenso unterschiedlichen Qualifikationen, welche ergänzend sinnvoll sind

- im Bereich der Katastrophenschutzeinheiten ist im Bereich der Grundausbildung nichts definiert,

(ist mit dem Herunterfahren des KatS Ende der 90er Jahre weggefallen) Einheiten müssen

Grundausbildung selbst machen, keine STAN mehr – können es aber häufig nicht, haben selbst

- aber auch die finanzielle Entschädigung, welche ebenso die Freistellung von der Erwerbsarbeit

- Auf Landesverbandsebene super, auch auf allen anderen Ebenen problemlos

Landeskatastrophenschutzschule könnte verstärkt genutzt werden, um gemeinsam mit anderen Organisationen Ausbildungen zu absolvieren

- Da die Bundesstaaten hauptsächlich für die Umsetzung dieser Strategien verantwortlich sind, sollte in jedem Bundesstaat ein Forum existieren, in dem die beteiligten Organisationen zusammengeschlossen sind

-Vereinheitlichung von Ausbildungsstandards über Organisations- und Landesgrenzen hinweg, insbesondere einheitliche qualitativ gute Führungs- und Managementausbildungen für freiwillige Helfer

3. bundesweit: über mobilen Führungsstab im Einsatz (Magdeburg und Havelberg bereits Einsatz gehabt, alle vier Berufsfeuerwehren) (nur bundesweit, da Gesetzeslage das regelt und alles zu schwierig auf Länderebene durch zu viel Bürokratie

4. Eine weitere Lösung zur Steigerung der Attraktivität des Ehrenamtes wären einheitliche Berufs- bzw. Ausbildungsabschlüsse sowohl für Ehrenamt als auch für Beruf.

Bayrischen Rettungsdienstgesetz

- So gäbe es beispielsweise in den Niederlanden und in Großbritannien dreiseitige Verträge zwischen Staat, Arbeitgeber und der ehrenamtlich tätigen Person. In dem Vertrag werden alle Fragen, die die Freistellung betreffen, Zeiten der Freistellung, Aufwandsentschädigung und andere relevante Rahmenbedingungen geklärt

7. im THW wird das schon gemacht – hauptamtliche Struktur überdacht Ehrenamt

8. wird in anderen Bundesländern bereits gemacht (Niedersachsen

Feuerwehrverband eingetragener Verein)

miteinschließt. Ungleiche Behandlungen für vergleichbare Tätigkeiten im ehrenamtlichen Bereich, sorgen somit für eine Spaltung unter den Katastrophenschutz Helfern,

- In privaten Hilfsorganisationen müssen sich ehrenamtlich Engagierte für Einsätze Urlaub nehmen, während beispielsweise Angehörige der Freiwilligen Feuerwehren oder des THW problemlos freigestellt werden. Daher werden politische Akteure zunehmend aufgefordert, die Gleichstellung der ehrenamtlich Engagierten in den unterschiedlichen Organisationen des Zivil- und Katastrophenschutzes zu fördern.

- Problem: Führungskräfte: je spezialisierte die Leute, desto mehr in Arbeitsplatz eingebunden, Führungskräfte beim THW auch Führungskräfte im Beruf: können das zeitlich oft nicht schaffen, nicht nur keine Lust mehr, auch keine Zeit mehr, viele Ortsverbände sind darauf eingestellt und setzen Leute entsprechend nur am Wochenende oder weniger ein

- sieht hierin das Hauptproblem der Zukunft des KatS: fehlende qualifizierte Führungskräfte, Führungskraft im Ehrenamt oft Führungskraft im Beruf, im Moment kommen Leute nach oben, die nur 2. oder 3. Garde sind und denen wichtige

In Absprache mit der Industrie- und Handelskammer wäre es vielleicht auch möglich, dass die Abschlüsse, welche man im Ehrenamt erwirbt, auch als Berufsabschlüsse oder Qualifikationen geltend gemacht werden könnten.

- gemeinsame Fortbildung der Ehrenamtlichen aller Schutzorganisationen. Diese sind ein guter Schritt, um die Abschlüsse zu vereinheitlichen und die Zusammenarbeit zwischen den Organisationen zu verbessern.

- Nötig sind deswegen eine bessere Zusammenarbeit und Kommunikation zwischen den Organisationen sowie eine höhere Vernetzung in Ausbildung, Fortbildung, Übungen als auch im Einsatz.

5. Wichtig ist zum Beispiel, dass die Freistellung von der Arbeit für Einsätze auch außerhalb des Katastrophenschutzfalles rechtlich ermöglicht wird und nicht zu Nachteilen für ehrenamtlich engagierte MitarbeiterInnen führt. Auch vertragliche Regelungen werden in der Literatur als mögliche Lösungsansätze genannt.

6. Anforderungen, die an die Helfer gestellt werden, überprüft werden. Die Teilnehmenden waren sich einig, dass nicht alle Ehrenamtlichen in allen Bereichen des Katastrophenschutzes ausgebildet werden müssen. Ein modular aufgebautes Ausbildungssystem wäre ein wichtiger Schritt, Ausbildungen besser an die Bedürfnisse der Helfer anzupassen. Gleichzeitig würden sich damit die Ausbildungszeiten verkürzen

<p>Qualifikationen fehlen, demotiviert wiederum diejenigen, die gut und motiviert sind, übernehmen jetzt zeitweise Hauptamtliche, bis sich qualifizierte Ehrenämtler gefunden haben.</p> <p>- Problem ist, dass im Katschutz wenig spannende Aufgaben im Alltagsgeschäft für das Ehrenamt</p>	<p>7. Verwaltungsaufgaben für die Fw sind vom Hauptamt zum Ehrenamt umgewandelt worden, wünschenswert, wenn die Führungspositionen hauptamtlich besetzt werden</p> <p>8. Trennung von „Aufsichtsbeamten der Feuerwehr“ und „Betriebsrat der Freiwilligen Feuerwehr“ (hauptamtlich, ausgebildet, berät Landrat, kann Einsatzleitung machen – Aufsichtsbeamter; Fachmann, fachliche Beratung) davon getrennt Verbandsvorsitzenden (gewählt), der sich für Belange der FF zusammenfasst</p>
Finanzielle Mittel & Ausstattung	
Knapp personelle & finanzielle Ressourcen	Personelle & finanzielle Ressourcen vorhanden
	<p>1. Mobiler Führungsstab / 2. Kooperationsmodell / 3. Ausstattungsprogramme / 4. Ältere Mitglieder als Lehrende / 5. Fonds ermöglichen Projekte</p>
<p>- Personelle und finanzielle Ressourcen in den Organisationen reichen teilweise nicht aus, um den Anforderungen des Katastrophenschutzes gerecht zu werden.</p> <p>- finanziellen Ressourcen des Katastrophenschutzes werden geringer und die Leistungsfähigkeit wird nicht mehr im bisherigen Umfang möglich sein.</p> <p>- Personal fehlt (oft Doppelbesetzung, Leute in</p>	<p>1. mobiler Führungsstab über Bund geregelt v.a. was die Finanzierung angeht</p> <p>2. Kooperationsmodell der Zukunft: Einer bezahlt, einer hält vor, wie beim Havarie Kommando (Leuchtturm 3), bspw. die Länder bezahlen und beschaffen, der THW hält die Fahrzeuge vor und bringt die Ausstattung in den Einsatz</p> <p>3. andere Bundesländer besser aufgestellt (haben Ausstattungsprogramme</p> <p>3. - Konjunkturprogramm des Innenministeriums (7 Mio.) für neue Fahrzeuge und Ausstattung</p> <p>- Nordrhein-Westphalen, Hessen, Bayern, Rheinland-Pfalz (auch nicht alles Gold mit dem Einsatzeinheitenkonzept, aber besser als SH), man hat</p>

mehreren Vereinen/Organisationen gleichzeitig engagiert, können aber nur für einen ausrücken, „wenn es mal knallt, welchen Rock zieh ich an?“), darum Zahlen nicht ganz sauber, was das Personal angeht, meist, welcher Alarm zuerst, dann wird dieser Rock angezogen, obwohl Feuerwehr noch gut aufgestellt (flächendeckend); im Kreis 135 Fw, im Schnitt zwischen 20 und 100 Mitglieder, 3750 insgesamt im Kreis, wenn da welche zu den Johannitern gehen, fällt das nicht auf, umgekehrt schon

Ressourcenerfassung

- ständiges Auf und Ab – ausgetragen auf dem Rücken der Trägerorganisationen
- Organisationen selbst nehmen Geld in die Hand, um das System am Laufen zu halten
- Rolle Katschutz Johanniter: wirtschaftlich: kein Gewinne, nur Belastung, nicht mal kostendeckend, Spenden andere Freimittel ergänzt, Ausbildung von Helfern, usw., tatsächliche IST-Kosten werden gedeckt, aber nicht das Drumherum
- Weiteres Problem des Katschutzes: finanzielle Ausstattung sehr schwierig, es dauert 10 Jahre, bis Fahrzeuge ausgeliefert sind, erst nach 10 Jahren Einheit vollständig, lässt sich kaum dem Helfer

- Im Rahmen der Neubewertung von Bedrohungsszenarien, Gefahren und Risiken in Deutschland sowie einer kritischen Bestandsaufnahme struktureller, organisatorischer und materiell-technischer Defizit zur Abwehr von Großschadenslagen wird schnell deutlich, dass eine stärkere Verzahnung und Kooperation der einzelnen Teilsysteme (auf Ebene der Kommunen, Länder und des Bundes) zu einem komplexen Hilfeleistungssystem notwendig ist, möchte man zukünftig flexibler und effizienter agieren.

4. Einbindung älterer erfahrener Mitglieder als Lehrende und ein damit verbundenes verbessertes Wissensmanagement kann helfen, die Ausbildungskosten zu senken

5. Fonds, der den Organisationen finanzielle Spielräume ermöglicht, Projekte im Rahmen des Freiwilligenengagements durchzuführen

Autos, aber es ist nicht geklärt, was dort drin sein soll (Ausstattung vage)

vermitteln, dass er erst in 8-10 Jahren ein neues Fahrzeug bekommt, v.a. nicht bei einer Verweildauer von 5-6 Jahren Helfer entweder Verpflichtung gegenüber der Stadt, im Katastrophenfall zu helfen (anstelle Bundeswehr), gibt es nicht mehr; heute: Organisation übernimmt Einheit und dazu gehören diese Menge an Personen und das sind ihre Namen, die verpflichten sich, dann eingesetzt zu werden, je nach Katastrophe, wenn in der Region gern im Einsatz, Einsatz 500 km weit weg, dann nicht so in der Wahrnehmung, selbst bei Pandemie würden Helfer kommen, wenn es die entsprechende Ausstattung gibt, aber bei Pandemie keine vernünftige Schutzausrüstung, auch Feuerwehr hat diese nicht “

- Zusammenarbeit mit BW auch immer schwieriger, weil selbst keine Technik mehr vorhanden

-Gleichzeitig wissen die einzelnen Organisationen nicht, über wie viele personelle Ressourcen und über welche Ausstattung die anderen Organisationen verfügen. In der Vergangenheit hat dies zu Doppelstrukturen und gleichen Zuständigkeiten geführt, die sich der Katastrophenschutz in Zukunft durch sinkende Mitgliederzahlen und finanzielle Ausstattung kaum

noch leisten kann

- Ressourcenerfassung

- Zahlen sind immer unterschiedlich, haben eigene Erfassung (Jahresbericht) gemacht abweichend (1544 Einsatzkräfte in eigener Statistik, Land hat Kreise abgefragt 1021, auch abweichend von SOLL und damit auch weniger Geldzuweisungen); Zahlen passen alle vorn und hinten nicht zusammen, Kreise korrigieren daran herum

- Problem uneinheitliche Abfrageform (Wasserwacht ist bspw. nicht Teil des Katastrophenschutzes, wird gerade während der Diskussion um Rettungsdienstgesetz diskutiert, unverständlich für Land wie SH), Abfrage nach 1. und 2. Besetzung (Vorhaltung Personal) sagt nichts darüber aus, wie viele Leute eigentlich zur Verfügung stehen

- Die langen Ausbildungszeiten stellen auch ein Problem für die Organisationen selbst dar, da damit immer höhere Kosten verbunden sind.

- Qualifizierung des Personals ungeklärt

- Finanzierung der Qualifikation nicht geklärt, Ausbildung wird immer anspruchsvoller

- keine Dozentenkosten erstattet, braucht man aber, ebenso Kosten für persönliche Schutzvorrichtung (Vorschriften steigen)

- muss querfinanziert werden, dann aber noch Probleme mit Behörde, dass man Fahrzeuge nicht für organisationseigene Zwecke nutzen darf

Zeitliche und fachliche Anforderungen im Ehrenamt

Engagement fällt zunehmend schwerer

Engagement leichter gemacht

1. kleine modulare Einheiten / 2. Kurzausbildung / 3. Mitgliedschaft auf Zeit / 4. „Home Guards“ / 5. Online-Seminare / 6. Diversity-Management / 7. Aufgabenspezifischer Einsatz

- heutige Gesellschaft verlangt oftmals eine höhere Flexibilität und Mobilität der Menschen. Vielen Menschen fällt es schwerer, sich langfristig in ehrenamtlichen Organisationen zu engagieren. Die Teilnehmer stellten daher fest, dass ein wichtiger Aspekt eine fehlende neue Form der Akzeptanzkultur ist: Mitglieder müssten jederzeit wiedereinsteigen können.

- Vor dem Hintergrund der allgemein steigenden Engagement Bereitschaft und Hilfsbereitschaft weisen die Entwicklungen der Katastrophenschutzorganisationen auf ein

1. wie in Nordrhein-Westfalen: kleine modulare Einheiten, die bei Bedarf angefordert werden, klein, schlagfertig, professionalisiert (Berufsfeuerwehr), wichtig ist Ehrlichkeit, dass man weiß, wie viele Helfer wirklich da sind

2. neue Formen einer „Kurzausbildung“, wie z.B. „Now Force“ in Israel, erhöhen die Möglichkeiten, sich auch ehrenamtlich zu engagieren, ohne sich langfristig zu binden. Bei der „Now Force“ erhalten Ehrenamtliche eine Basisausbildung im Laufe mehrerer Wochenenden und werden dann per SMS über Ereignisse, wie z.B. verletzte Personen, in ihrer Umgebung informiert. Sie können dann – zumeist schneller als die

2. Trend ist, dass es eigentlich keiner mehr machen will, weil zu spezialisiert, zu lange Ausbildungszeiten für seltene Einsätze, besonders bei weißen Organisationen

3. Beim ABS wurde beispielsweise ein Helfergrundkurs konzipiert, der eine „Einstiegsausbildung“ für

strukturelles Problem hin, insofern als das existierende Organisationsstrukturen an manchen Stellen nicht mit den Wünschen, Vorstellungen und Erwartungen Engagement bereiter und engagierter (jüngerer) Personen und anderen demographischen Entwicklungen andererseits zusammenpassen. Freiwilliges Engagement im Zivil- und Katastrophenschutz ist mit besonderen und vergleichsweise hohen Herausforderungen konfrontiert. Hierzu zählen eine intensive Ausbildung, häufige Übungen und Qualifizierungen, Bereitschaftsdienst, Unplanbarkeit und Unvorhersehbarkeit der Einsätze sowie ein „erhebliche[s] haftungsrechtliche[s] Wagnis [...] für den einzelnen Engagierten“. Ein zeitintensives ehrenamtliches Engagement steht im Gegensatz zu der geforderten Flexibilität und Mobilität in der Arbeitswelt.

- Steigende fachlichen Anforderungen und immer längere Ausbildungszeiten werden als weitere Gründe für die sinkende Anerkennung des Ehrenamtes und geringere Mitgliederzahlen gesehen. So mussten die Ehrenamtlichen in der Feuerwehr vor ca. 40 Jahren vier Lehrgänge absolvieren, um ein Löschfahrzeug fahren zu dürfen, heute sind es zwischen 17 und 18. Die meisten Ehrenamtlichen haben aufgrund

professionellen Kräfte vor Ort sein, und Erste Hilfe leisten

3. durch Vielzahl der Bereiche beim DRK kein Problem unterschiedliche Leute einzubinden, auch mit kurzen Zeithorizonten (bspw. Flüchtlinge, die für 1 Jahr am Ort untergebracht sind, zu betreuen)

- So müsse für eine Mitgliedschaft auf Zeit nicht der ganze Ausbildungsgang durchlaufen werden. Grundlage hierfür sei vielmehr die berufliche Qualifikation. Die von Freiwilligen mitgebrachten Qualifikationen oder Kenntnisse aus Beruf, Praktika o.ä. sollten anerkannt werden. Um hier ein einheitliches Vorgehen zu gewährleisten, wird das Definieren von Standards empfohlen, wodurch geregelt wird, wann eine berufliche Qualifikation eine Weiterbildung ersetzen kann, um den anspruchsvollen Sicherheitsaufgaben gerecht zu werden.

- In Bayern wird der reguläre Katastrophenschutz durch eine neue Initiative des Deutschen Roten Kreuzes ergänzt. Das Team Bayern organisiert hilfsbereite Bürgerinnen und Bürgern, die sich ehrenamtlich engagieren, sich dabei aber nicht langfristig an eine Organisation binden möchten.

4. „Home Guards“/ freiwillige Reservisten als Ansatz eines zeitlich begrenzten projektbezogenen Engagements, die anders als freiwilliges Engagement für einen festen Zeitraum zur Verfügung steht und nach Qualifikationen (Führungskräfte/Ärzte?) eingesetzt wird als Unterstützung auf

eine ehrenamtliche Tätigkeit als freiwilliger Helfer darstellt und es Interessent ermöglicht, im Anschluss zu entscheiden, ob und wo er sich künftig im ASB freiwillig engagieren möchte.

veränderter Lebenssituationen immer weniger Zeit zur Verfügung. Manche müssen zwischen ihrer Heimat und dem Arbeitsplatz pendeln, andere haben sogar noch einen Zweitjob. Dadurch sind immer weniger Ehrenamtliche bereit oder besitzen die Möglichkeit, viel Zeit zu Ausbildungszwecken in das Ehrenamt zu investieren.

- Ausbildungen oft zu zeitintensiv

- spezielle Ausbildungen der Katastrophenschutzorganisationen zu kurz ausgebildet

-fehlt somit eine kürzere Ausbildungsphase, die den Einstieg in den Katastrophenschutz erleichtert und für diejenigen, welche sich spezielle Fähigkeiten aneignen wollen, die Möglichkeit eine komplexere und längere Ausbildung zu absolvieren

- fachliche Anforderungen im Ehrenamt enorm angestiegen (Bedienung von Technik, etc.); MTF: alle sollen Rettungssanitäter sein, fragt sich, wie das ehrenamtlich zu bedienen sein soll, alles immer professioneller Helferschaften werden weniger, trifft alle Einheiten, Aufgaben immer anspruchsvoller

- dazu kommt Ausbildung wird immer komplexer (Einsatztaucher bspw. 2 Jahre), Spezialisten

lokaler Ebene im konkreten Katastrophenfall

5. -Nutzung von neuen Medien für die Ausbildung der Helfer um Kosten für die Helfer zu minimieren (bspw. Online-Seminare)

- versuche Helfer auch über gute, modernisierte, aktuelle Ausbildungskonzepte zu binden

6. Verstärktes Diversity-Management, d.h. Integration unterschiedlicher kultureller und sprachlicher Hintergründe

7. Eine wesentliche Aufgabe in den Hilfsorganisationen sei es, das Aufgabenspektrum auf die individuellen Motivlagen hin zu organisieren. Menschen sollten aufgabenspezifisch eingesetzt werden. So könnten Tätigkeiten unterschiedlich zu Aufgaben oder Aufgabenbündeln zusammengefasst werden. Diesen Aufgabenbündeln sollte wiederum das passende Personal zugeordnet werden

Ausbildung killt (wer hat noch Zeit für eine 2-jährige Ausbildung im Ehrenamt?)

- Die Diskussion um das freiwillige Engagement in Deutschland betont in diesem Kontext einen „Strukturwandel des Ehrenamtes“ im Zuge des gesellschaftlichen Wertewandels in entwickelten Wohlstandsgesellschaften.

-weist hierbei vor allem auf die steigenden Anforderungen und Professionalisierung des Engagements hin. Die qualifikatorische Mehrfachbelastung führe zur Konkurrenz mit Beruf, Familie und Hobbys und somit zu einer Ökonomisierung des Feldes: es wird abgewogen und bilanziert, was kostet und was nutzt es?

- Gleichzeitig gibt es im Katastrophenschutz immer komplexere Probleme, die viele Ehrenamtliche vielleicht gar nicht mehr erledigen können.

- Anforderungen an Ansätze steigen, immer mehr Großevents, wird zu Professionalisierungszwang führen, noch profitieren Hilfsorganisationen des Katastrophenschutzes voneinander, gemeinsam eingesetzt, aber im Rettungsdienst bereits als Konkurrenz, Organisationen als reine Dienstleister im privaten Bereich

Immer öfter übernehmen Hilfsorganisationen

kommerzielle Veranstaltungen (ohne finanziellen Ausgleich), Ausgleich ist Übung für Freiwillige als Vorbereitung auf den Ernstfall, private Anbieter bei den Krankendiensten nehmen zu, sind aber meist zu teuer, nur über Ehrenamt kann Masse an Helfern bereit gestellt werden; den meisten Unternehmen und der Öffentlichkeit ist nicht bewußt, wie teuer ein Helfer eigentlich ist durch Privatisierung des Gesundheitssektors Veränderungen auch im Aufgabenspektrum der Malteser, können keine Erste-Hilfe-Kurse mehr anbieten, weil sie nicht billiger sein dürfen als die wirtschaftlich arbeitenden Organisationen

- Leistungsanforderungen immer spezialisierter, immer umfangreichere Ausbildung, z.B. Dekontamination von Verletzten, gerade Diskussion darüber, wer in S.-H. entsprechende Fahrzeuge vorhalten und Helfer entsprechend ausbilden will

- hohen Ausbildungsanforderungen in erster Linie auf Tätigkeiten, die in direkter Verbindung mit dem Einsatz stehen, andere mögliche Tätigkeitsfelder wie Öffentlichkeitsarbeit o.ä. werden häufig noch nicht in Betracht gezogen.

Spontanhelfer		
Fehlende Konzepte der Einbindung von spontan Helfenden	Konzepte zur Einbindung von spontan Helfenden	
	1. fähigkeitsbezogener Ansatz / 2. Schulungen für Umgang mit Laienhelfern / 3. Koordinator für Spontanhelfer / 4. Ehrenamts- bzw. Freiwilligenagenturen	
<p>- Bisher gibt es jedoch noch keine umfassenden Konzepte, wie Laienhelfer (bzw. „ungebundene“ Helfer) in die Organisationen eingebunden werden könnten und wie sie bei Einsätzen koordiniert sowie betreut werden können. So hat es sich in Münster 2004 gezeigt, dass ein Aufruf im Internet zwar in kürzester Zeit dazu führte, dass sich viele Helfer versammelten. Diese konnten jedoch nur schwer koordiniert werden und behinderten damit teilweise die Einsatzkräfte in ihrer Arbeit.</p> <p>- Ebenso ist es schwierig mit einer nicht absehbaren Anzahl an Adhoc-Helfern zu planen, da unklar ist, welche Leistungen sie vollbringen und unter welcher Leitung sie stehen.</p> <p>- Potentiale Grenzen/Risiken</p> <p>§schnelle Mobilisierung von HelferInnen und Material</p>	<p>1. Möglicherweise ist es auch nötig, dass die Organisationen ihre Einsätze mit weniger Einsatzkräften planen. So wurde ein fähigkeitsbezogener Ansatz diskutiert, d.h. die Organisationen bilden nur noch Spezialkräfte aus und die leichteren Aufgaben werden von Laienhelfern durchgeführt. Gleichzeitig ist der Einsatz von moderner Technik (Drohnen, Löschfahrzeuge, die weniger Personal benötigen) notwendig. Weg von Katschutz mit vielen Helfern hin zu Katschutz, der spezialisiert Aufgaben übernehmen kann, aber in der breite Masse weniger bewegen kann (immer noch viele Menschen); aber einfache Aufgaben können dennoch von Menschen übernommen werden (Sandsäcke füllen, bspw. auch in Betreuung und Logistik, kann von vielen Menschen übernommen werden ohne Spezialausbildung);</p> <p>- müssen aber eingebunden werden und entsprechend vor Gefahren geschützt werden, in Kateinheit könnten 5 Leute abgestellt werden, die nur die Aufgabe haben, die ungebundenen Helfer zu kanalisieren, ohne sie in Katschutzstruktur zu pressen, andere Helfer für diese Kanalisierungsaufgaben nötig</p>	<p>- steigende Anzahl an Spontanhelfern in Katastrophenlagen. Die Organisationen sind sich einig, dass Spontanhelfer in Zukunft eine wichtige Rolle im Katastrophenschutz einnehmen werden</p> <p>4. Vor allem das BBK fordert dieses Informations- und Kommunikationsinstrument für die Gewinnung von Ehrenamtlichen erfolgreich zu nutzen (DRK 2012: 54)</p>

§hohe HelferInnenzahl unter Nutzung Sozialer Netzwerke wie Facebook und Twitter erzielt	- Damit ist gemeint, dass es für gewisse Abläufe, z.B. das Befüllen von Sandsäcken oder die Bewachung einer Pumpe, keiner größeren Anzahl von gut ausgebildeten Einsatzkräften bedarf. Es könnten somit von vornherein Bereiche und Aufgaben definiert werden, für die es sich anbietet, die Hilfe der Spontanhelfer zu nutzen. Gut ausgebildete Einsatzkräfte können somit dort eingesetzt werden, wo ihre speziellen Fähigkeiten ganzheitlich zum Zuge kommen und Frustration somit verhindert werden. Spontanhelfer können, z.B. via neuer Medien, akquiriert und in die Struktur miteingebunden werden, so dass sie unter Aufsicht und Anleitung sowie ihren Fähigkeiten entsprechend, Hilfe leisten können.
§auf Hilfsgesuche kann sehr schnell und selbstständig reagiert werden	
§deutliche Verringerung des Schadensausmaßes	
§eventuell niedrigschwelliger Einstieg für ein Engagement im Bevölkerungsschutz	
§Hilfsgesuche und -angebote in Echtzeit kaum zu überblicken, hinsichtlich Gesamtlage schwer zu steuern	
§schnelle Verbreitung von Falschmeldungen, Gerüchten und obsoleten Informationen.	- bei ungebundenen Helfern – sollte es nicht um Masse, sondern Spezialisten gehen, Sandsackstapler findet man immer, andere Spezialkenntnisse seltener (Fachleute für Trinkwasserversorgung, Hygienespezialisten, Ärzte für Notfall; Architekten, Fremdsprachler)
§Oft Konzentration auf zentrale Stellen und Hotspots der Stadt	
§Mangelhafte Ausführung aufgrund fehlender Fachkenntnisse oder fehlender Einweisung	- Trennung von Fachaufgaben und Laienaufgaben
§fehlender Versicherungsschutz	2. Schulungen für die Helfer aus den Organisationen gibt, damit sie lernen die Laienhelfer besser einbinden zu können.
§mangelhafter Arbeitsschutz, Verletzungs- u. Infektionsgefahr	3. ad hoc Helfer brauchen örtlichen Ansprechpartner/ Koordinator (schwer zu gewährleisten) Qualitätsmanagement wichtig; bei SARS/Vogelgrippe mussten alle Reserven aktiviert werden, wenn noch Katastrophe dazu, dann kann das nicht mehr
§Selbstüberschätzung (körperliche/psychische Überlastung)	

§Überforderung und Zusatzbelastung ausgebildeter Einsatzkräfte

§Den Einsatzdiensten sind weder ihre Qualifikationen noch ihre Vorerfahrungen bekannt.

- Ein Ineinandergreifen professionell ausgebildeter und spontaner Helfer scheint nicht einfach. Auf der einen Seite stehen feste Strukturen, klare Aufgaben, Befehle sowie eine fundierte und teilweise lange Ausbildung; auf der anderen Seite eine ungeordnete, schwer steuerbare und medial stark in den Mittelpunkt gestellte Hilfe.

bedient werden

- „Soziale Medien als neues Phänomen führen zu vielen Leuten, die helfen wollen, aber an den „falschen“ Stellen, da muss vor Ort noch umstrukturiert werden und die Leute dann vor Ort angeleitet und/oder weitergeleitet werden, diese Entwicklung muss genutzt werden, wird erkannt“

4. Kommunen reagieren auf den Strukturwandel im Ehrenamt durch den Aufbau von sogenannten Ehrenamts- bzw. Freiwilligenagenturen, Ehrenamtsstiftungen oder vergleichbaren Einrichtungen, die Angebot und Nachfrage strukturieren und zusammenbringen. Freiwilligen-Agenturen bieten befristete und/oder projektbezogene Engagements in Form von Zeitspenden, wobei Zeitaufwand, Dauer und Verpflichtungsgrad möglichst individuell auf den Zeitspender zugeschnitten sind. Potentielle Helfer haben die Auswahl zwischen verschiedenen Tätigkeiten und Organisationen und erhalten eine Beratung und umfangreiche Informationen. Organisationen des Bevölkerungsschutzes sind jedoch verhältnismäßig wenig auf Internetangeboten von Freiwilligenbörsen vertreten. Interessant sind in dem Zusammenhang auch Überlegungen Freiwilligenagenturen nicht nur für die Beratung von Freiwilligen und Organisationen sondern auch als aktive Partner für die Koordination in der Katastrophenlage und die Integration von Helfern jenseits der etablierten Strukturen in Betracht zu ziehen

Ehrenamt und Arbeitgeber	
Mangelnde Einbindung der Arbeitgeber	Einbindung der Arbeitgeber
	<p>1. Stärkere Zusammenarbeit mit Wirtschaft / 2. Corporate Volunteering / 3. Anpassung an veränderte Zeithorizonte / 4. Ehrung für ehrenamtliche Unterstützung / 5. Kooperation mit Unternehmen</p>
<p>- Darüber hinaus ist eine mangelnde Einbindung der Arbeitgeber ein zentrales Problem. So werden gegenwärtig nicht alle freiwilligen Helfer von ihrer Erwerbsarbeit für Einsätze freigestellt</p> <p>- Freistellung vom Arbeitgeber nicht selbstverständlich (heute Privatfirmen fast kooperativer, früher waren öffentliche Arbeitgeber kooperativer, heute mit Outsourcing von öffentlichen Arbeitgebern sehr schwierig)</p> <p>- Lohnfortzahlung als einzigen „Ausgleich“ für Unternehmen (Problem für kleine Betriebe, Arbeit bleibt liegen)</p> <p>- bei „echten“ Katastrophen ist es kein Problem, Leute freizustellen, da hat Solidarität super funktioniert, bloß bei sinnlosen Regeleinsätzen schwierig</p> <p>- Akteure aus dem Zivil- und Bevölkerungsschutz klagen zudem über fehlende rechtliche Klarheit oder vertragliche Regelungen, die insbesondere zu</p>	<p>1. Entsprechende Rahmenbedingungen sind nur durch eine stärkere Zusammenarbeit mit wirtschaftlichen Akteuren umsetzbar.</p> <p>2. Um das Ehrenamt zu fördern wurden und werden verschiedene Initiativen vorgeschlagen und initiiert</p> <p>-Steigerung der Möglichkeiten für Corporate Volunteering, also einem im Rahmen des Berufes ausgeführten Ehrenamt Konzepts</p> <p>3. Anpassung an veränderte Zeithorizonte: freiwillige Helfer sollten möglichst von nicht-operationalen und administrativen Aufgaben freigestellt werden, gerade für diese Bereiche flexible Einsatzformen finden</p> <p>4. Medaille für ehrenamtliches Engagement für die Arbeitgeber</p> <p>- Unternehmen werden öffentlich geehrt oder Übung bei einem Unternehmen abgehalten</p> <p>5. Großes Potenzial im Bereich Katschutz, gerade Bereich</p>

Schwierigkeiten zwischen Ehrenamtlichen und ihren Arbeitgebern führen. Arbeitnehmer werden häufig nicht mehr freigestellt und es wird sogar von Arbeitsverträgen berichtet, in denen sich Beschäftigte verpflichten müssten, keine ehrenamtliche Tätigkeit zu übernehmen

Fahrsicherheitstraining, auch mit ADAC, profitieren JUH auch

- Kooperationspartner können sowohl kleine und mittelständische Betriebe, aber auch multinationale Unternehmen sein. „Sicherheitspartnerschaften“ zwischen Staat und Unternehmen im Bereich der kritischen Infrastrukturen werden mittlerweile sowohl für die Katastrophenvorsorge als auch ihre Bewältigung als sehr vielversprechend und unabdingbar angesehen. Es wird davon ausgegangen, dass dadurch nicht nur die Versorgung und der Wiederaufbau effektiver und kostengünstiger erfolgen kann, sondern als Sekundäreffekt auch, dass PPPs dazu beitragen können, dass Gemeinden resilienter gegenüber Katastrophen werden, d.h., dass sie gegenüber zukünftigen Gefährdungslagen besser gewappnet sind. Aber auch Kosteneinsparungen stellen einen Grund für die Kooperation dar, da z.B. teuer zu beschaffende und zu unterhaltende Maschinen nur im Bedarfsfall angefordert werden müssen

Vereinbarkeit zwischen Erwerbsarbeit und Ehrenamt

Ehrenamt als Belastung für Arbeitgeber

Ehrenamt als Mehrwert für Arbeitgeber

1. Wertschätzung von Soft Skills / 2. Teil der Ausbildung bei Organisation

- Gleichzeitig steigt die Arbeitsbelastung am Arbeitsplatz, sodass es für Helfer immer

1. Soziale Kompetenzen, Kommunikationsfähigkeiten und Selbstbewusstsein, also „soft skills“ im weitesten Sinne sind für

schwieriger wird, überhaupt an Einsätzen teilzunehmen.

- Helfer wollen ihr ehrenamtliches Engagement ihrem Arbeitgeber nicht sagen, weil kleine Betriebe keinen Ausfall des Personals kompensieren können, wenn JUH-Helfer ihrem Arbeitgeber beim Einstellungsgespräch nicht sagen, dass sie im Katschutz engagiert sind, gehen sie im Katastrophenfall auch nicht mit; bei großen öffentlichen Unternehmen und Behörden Ehrenamt kein Problem

-Auf der anderen Seite profitieren Arbeitgeber jedoch von den Fähigkeiten und Soft Skills, z.B. Führungsqualitäten oder Rettungssanitäterkenntnissen, ihrer Mitarbeiter.

ein Unternehmen wichtige zusätzliche Qualifikationen, die durch ein ehrenamtliches Engagement seiner Mitarbeiter gefördert werden. Dabei hat sich gezeigt, dass die Gewinne für das Unternehmen steigen, wenn die Mitarbeiter in langfristige Projekte eingebunden und ein „Freiwilligenmanagement“ eingerichtet wird, welches den Mitarbeiter informiert, begleitet und eine Anerkennungskultur schafft

- Doppelnutzung von Ehrenamt stärken, d.h. Ehrenämtler sind gute Leute, eine gute Sache für einen Betrieb, wenn jemand so engagiert ist, sehr verlässlich; man lernt auch Sachen, die der Betrieb gut brauchen kann (Schweißen, Motorsäge gebrauchen, usw. und Betrieb braucht nichts dafür bezahlen)

2. möglich wäre auch, Teile der Ausbildung beim THW zu absolvieren, dann müssten aber mehr Hauptamtliche beschäftigt werden

Finanzielle Anerkennung der Katschutzhelfer

Fehlende finanzielle Anerkennung der Katschutzhelfer

- 1. Rentenpunkte / 2. steuerliche Vergünstigungen / 3. Ehrenamtskarte / 4. Veranstaltungen auf Kreisebene / 5. Zeitspenden

- Die fehlende öffentliche Anerkennung sehen die 1. Eine weitere Möglichkeit wäre eine Einführung von 1.+2. Dabei stellen sich jedoch

Experten als wichtigsten Grund für das sinkende ehrenamtliche Engagement im Bereich des Katastrophenschutzes. Unentgeltlich zu arbeiten, gilt in unserer ökonomisch orientierten Gesellschaft als „naiv“. Es lässt sich beobachten, so die Expertinnen und Experten, dass vor allem Ausbilder zunehmend eine Vergütung verlangen, welche die Organisationen finanziell verstärkt belastet. Dies wiederum könnte ein Grund dafür sein, dass die Bindung an den Katastrophenschutz in der Bevölkerung immer geringer wird und ein Engagement in diesem Bereich als weniger attraktiv gilt.

Rentenpunkten

2. steuerlichen Vergünstigungen, welche man für das ehrenamtliche Engagement erhält

3. „Helferbelohnung“ muss attraktiv und gut sein, in S.-H.: „Ehrenamtskarte“, Rabatte für ehrenamtliches Engagement, in den ersten Jahren tolle Rabatte

- Ziel ist eine Anerkennungskultur auf allen Ebenen und Bereichen. Sie beinhaltet Anerkennung durch Qualifikation u.ä. innerhalb der Organisationen sowie Anerkennung durch Arbeitgeber. Auch politische Akteure/Kommunen können im Rahmen ihrer Möglichkeiten beispielsweise durch die Ehrenamtskarte oder eine „Ehrenamtsrente“ nach einer gewissen Anzahl an Dienstjahren einen Beitrag zur Anerkennung leisten. Wertschätzung für das Geleistete zum Ausdruck zu bringen.

4. Veranstaltung sollte weg von Landesebene auf Kreisebene, Landrat/Bürgermeister besser als Landtag

5. Zeitspenden

die Fragen, wie man eine Einführung politisch durchsetzen kann, wo Grenzen gezogen werden müssen oder wie lange ein Engagement ausgeübt werden soll. Ein Rentensystem nur für Ehrenamtliche im Bereich des Katastrophenschutzes lässt sich politisch nur schlecht vertreten, da ansonsten alle Ehrenamtlichen auch aus anderen Bereichen, z.B. Sport oder Soziales, darauf Anspruch hätten.

3. mittlerweile sehr eingeschlafen, Karte ist mittlerweile nur noch Marketingobjekt von Firmen

- Auch politische Akteure/Kommunen können im Rahmen ihrer Möglichkeiten beispielsweise durch die Ehrenamtskarte oder eine „Ehrenamtsrente“ nach einer

gewissen Anzahl an Dienstjahren einen Beitrag zur Anerkennung leisten. Zum Beispiel tritt die grüne Bundestagsfraktion dafür ein, das Gemeinnützigkeitsrecht zu entbürokratisieren. Im Rahmen von Auszeichnungen kann durch Einführung von Kategorien auch gezielt die Wertschätzung des Engagements bestimmter Bevölkerungsschichten erhöht werden. Auch unterschiedliche Anreize wie Boni bei Versicherungen, Anerkennung als Wartesemester für die Bewerbung zum Studium oder Steuervergünstigungen sind möglich, um das Ehrenamt attraktiver zu gestalten und eine

4. nichts attraktives mehr, einmal im Jahr Feierstunde für neue Helfer im Katschutz im Land, wie ernst nehmen die Minister, Fraktionsvorsitzenden

	diese Veranstaltungen?	
Attraktivität Katschutz		
Attraktivität und Mitgliederzahl im Katschutz sinkt	absolute Attraktivität und Mitgliederzahl im Katschutz / steigende Attraktivität und Mitgliederzahl im Katschutz	
	1. Weniger Personal pro Bereitschaft / 2. verstärkte Öffentlichkeitsarbeit / 3. gemeinsame Nachwuchswerbung / 4. interkulturelle Öffnung / 5. Rekrutierung spontaner Helfer / 6. Preisverleihung am Wochenende / 7. Doppelmitgliedschaften / 8. Kinderbetreuungsangebote / 9. Flachere Hierarchien	
<p>- Gefahr bei dem Einsatz neuer Medien besteht darin, dass der „Katastrophen-Tourismus“ steigt. Zudem wird ein verstärktes mediales Auftreten ungebundener Helfer als problematisch gesehen, da Frustration bei den professionellen Katastrophenschutz Helfern entstehen kann, wenn ihre Leistung in der medialen Wahrnehmung untergeht. Die Wertigkeit der zum Teil langjährigen Arbeit in einer Organisation, die mit verpflichtenden Ausbildungen einhergeht würde dadurch sinken. Diese Art von Frustration entsteht, wenn in der Berichterstattung die Leistung der ungebundenen Helfer und nicht die der ausgebildeten Einsatzkräfte erwähnt wird. Wenn Erfolge nicht kommuniziert werden, kann dies zur Resignation führen. Akteure, die im</p>	<p>1. Um dem Problem der Frustration der ausgebildeten Helfer entgegenzuwirken, könnte weniger Personal pro Bereitschaftseinsatz eingesetzt werden. Damit ist gemeint, dass es für gewisse Abläufe, z.B. das Befüllen von Sandsäcken oder die Bewachung einer Pumpe, keiner größeren Anzahl von gut ausgebildeten Einsatzkräften bedarf.</p> <p>2. Nach Ansicht der Teilnehmer kann das Problem der fehlenden Wahrnehmung der Leistungen des Katastrophenschutzes durch die Bevölkerung durch eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit in Form von Eigenwerbung, Schulungen, Aufklärung in Schulen und Kommunikation verringert werden</p> <p>- „Katastrophenschutz muff“ wegnehmen, Wertschätzung wichtig, keiner will nur Rumsitzen und Staubwischen</p> <p>-Kooperationen mit Medien (Zeitungen, Radio, NDR macht</p>	<p>4. Idee Mentoren Programm: eher nein, bindet zu viele Ressourcen (Zeit und Aufwand), braucht gewisse Größe (Bsp.: Bergwacht Bayern – hat für jeden Einsatz einen Mentoren Programm, wo der Einsatzleiter durch einen anderen Erfahrenen beobachtet wird, um seine Entscheidungsfähigkeit und</p> <p>- Bis zum Jahre 2025 werden die Mitgliederzahlen um die Hälfte sinken</p>

Katastrophenschutz seit Jahren professionell engagiert sind, befürchten, dass sie u.U. nicht mehr zum Einsatz kommen, bzw. auch nicht mehr alarmiert werden, weil ungebundene Kräfte Ihre Arbeit erledigen.

- Kein echtes Problem Helfer zu gewinnen, es ist schwieriger geworden, man muss mehr machen, man muss sich mehr engagieren, wenn sie da sind, muss man mehr machen, um sie bei der Stange zu halten, geht nicht um Geld, mehr Zeit investieren, um Helfer deutlich zu machen, welche Bedeutung er für die Organisation hat, wenn Helfer sich ernst und angenommen fühlt und adäquate Ausrüstung hat, ist er mit Helfertag am Ende des Jahres zufrieden. Anerkennung und Wertschätzung der Tätigkeit zentral, macht man heute besser, früher nicht so anerkannt

- Problematisch sind auch die geringe finanzielle Ausstattung und die bisweilen veraltete Technik der Schutzorganisationen. Viele Organisationen klagen über alte Einsatzwagen und einen Mangel an Informationstechnologie. Damit würden potentielle Mitglieder eher abgeschreckt als angezogen.

- Lange Ausbildungszeiten können für ehrenamtlich Engagierte abschreckend wirken und

Stadtkämpfe, die Stadt, die gewinnt, bekommt freien Eintritt im Hansapark, Fw sind Partner des NDR, haben Bühnenzeit für Gespräche mit Ortsgeistlichen, aufblasbare Hüpfburg, Feuertauf))

- Ehrenamt muss in erster Linie Spaß machen!

-Sensibilisierung der Öffentlichkeit für ehrenamtliches Engagement im Katastrophenschutz im Rahmen einer Fotoausstellung, Ehrung durch eine Medaille

3. Feuerwehr und THW sollten gemeinsam Nachwuchswerbung machen und offen Vor- und Nachteile beider Organisationen kommunizieren“

4. Gleichzeitig sollte sich der Katastrophenschutz für neue Mitgliederschichten öffnen. So könnten durch gezielte Kampagnen Migranten, ältere Bevölkerungsschichten oder Menschen mit Behinderung angeworben und stärker in die Organisationen eingebunden werden. Dabei ist es wichtig, die Tätigkeitsfelder der Helfer in den Organisationen neu zu definieren, damit Helfer auch eine passende Einsatzmöglichkeit finden. So sind ältere Menschen vielleicht nicht in der Lage, an längeren Einsätzen teilzunehmen, können jedoch durch ihre Erfahrung gut in der Ausbildung oder in der Akquise neuer Mitglieder eingesetzt werden. Eine Möglichkeit wäre es

- Prognosen kommen in Schleswig-Holstein im Jahr 2025 auf hundert Einwohnerinnen und Einwohner unter 20 Jahren bereits 210 ab 60 Jahren. Gleichzeitig nimmt der Anteil allein lebender mit höheren Altersgruppen zu. Überalterung und Bevölkerungsrückgang manifestieren sich am stärksten im ländlichen Raum. Mit der Alterung und Singularisierung steigt auch die Nachfrage nach Hilfeleistungen, d.h. trotz Bevölkerungsrückgang ist kein Rückgang der Hilfeleistungen zu erwarten, die von immer weniger jungen Helfern geleistet werden muss.

- haben JET (Jugendeinsatzteams) – eine Gliederung kann diese Teams für junge Interessierte gründen, wird geleitet durch Erfahrenen des Jugendverbandes, machen keine Einsätze mit, aber Lernen

zu mangelndem Nachwuchs führen. Der Katastrophenschutz verliert somit an Attraktivität.

- Nachwuchssorgen hat man immer (verliert Leute aus persönlichen Streitereien), „Jammern auf hohem Niveau“

- versuchen über gute Ausbildung und Technik, die jungen Leute zu halten, Gemeinschaft macht Spaß, technische Herausforderung macht Spaß

- „Eine Wehr, die eine Jugendwehr hat, hat keine Probleme“

- Anerkennungen durch Ehrungen, Preise, Auszeichnungen oder dergleichen sind zudem kaum an den Alltag der Helfer angepasst: Bisher finden Verleihungen oft an den Wochentagen statt. Dadurch ist es vielen berufstätigen Helfern nicht möglich, daran teilzunehmen bzw. müssen sie Urlaub beantragen. Dies ist problematisch, weil es bei den Helfern das Gefühl der geringen Anerkennung noch verstärkt und zu Frustrationen führt.

- großes Problem aller Organisationen sind sinkende Mitgliederzahlen. Dabei mangelt es im Katastrophenschutz besonders an Mitgliedern in der Altersgruppe von 30 bis 55 Jahre. Personen dieser Altersgruppe haben in der Regel schon

beispielsweise, dass ältere Mitglieder an Schulen gehen, von ihren Erfahrungen im Einsatz erzählen und dadurch den Katastrophenschutz Jugendlichen näher bringen.

- Migrationshintergrund spielt keine Rolle – jeder kann kommen, man muss Deutsch können, sonst gefährlich, aber keine Probleme mit Migranten, sind mitgenommen worden, keine besondere Ansprache, aber Migrantenanteil gering, Feuerwehr könnte Integrationsmotor sein, aber Problem, dass Feuerwehr in Türkei oder arabischen Ländern nicht hoch anerkannt, weit unten auf der sozialen Hierarchie

- Aus allgemeinen Ansätzen zur interkulturellen Öffnung und den Erfahrungen relevanter Studien und Pilotprojekten zum Katastrophenschutz lassen sich verschiedene Erfolgsfaktoren für die Integration ableiten

§interkulturelle Sensibilisierung der Mitglieder (Ehren- und Hauptamtliche) in den Organisationen

§Einführung und Institutionalisierung von Lotsen, Mentoren und Paten, insbesondere für den Einstieg (als Multiplikatoren, Botschafter, Brückenpersonen und Vermittler zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und Milieus)

§Kooperationen und/oder „Tandemprojekte“ zwischen den Organisationen und Migrantenorganisationen oder mit Integrationsberatungsstellen

§Stärkere Präsenz von BS-Organisationen in ausländischen

dafür alle Facetten der Organisation und anderer Organisationen kennen (können vom Seepferdchen bis zum goldenen Schwimmbadzeichen alles da machen, eine Runde auf dem Boot mitfahren, mal auf einer Wache mitlaufen, gehen auch zu den Feuerwehren, DRK), Ansatz ist möglichst breit vermitteln, auch auf die Gefahr, dass sie dann zur Feuerwehr gehen

einige Erfahrung im Katastrophenschutz und sind daher am ehesten befähigt Führungsaufgaben in den Katastrophenschutzorganisationen zu übernehmen

- Gefühl der wegbrechenden Generation (Ende 20 bis 40-Jährige fehlen im Ehrenamt)

- Auf Grundlage der nationaler und internationaler Recherchen wurden verschiedene Aspekte identifiziert, auf die sich Veränderungsstrategien stützen bzw. die diese berücksichtigen sollten: u.a. zeitliche Mehrfachbelastung, lebensphasengeprägtes Engagement, geringere soziale Vernetzung nicht erwerbstätiger Frauen, negative Erwartung (z.B. Diskriminierung in traditionell männlicher Domäne) oder Genderkonnotationen von Technik

- bislang noch sehr wenig ältere Menschen im Zivil- und Katastrophenschutz aktiv tätig sind. In vielen Organisationen gibt es geregelte Altersgrenzen, die eine aktive Tätigkeit von älteren Menschen ab einem bestimmten Alter (meist 60Jahre) ausschließen und teilweise in eine passive Mitgliedschaft überführen (u.a THW, freiwillige Feuerwehren)

-wie schafft man ältere Helfer weiter zu binden,

Kulturvereinen, Gemeinden und bei interkulturell ausgerichteten Veranstaltungen

§Gezielte Ansprache von Menschen mit Migrationshintergrund (Kommunikationsstrategien, Information über das Ehrenamt, den Bevölkerungsschutz und das Wertesystem in Deutschland, z.B. im Rahmen von Integrationskursen, in Ausländerämtern und bei Einbürgerungsverfahren)

§Außendarstellung als offene Organisation, die die Diversität ihrer Mitglieder schätzt und fördert

§Anerkennungs- und Willkommenskultur, interkulturelle Öffnung in den beteiligten Organisationen im Sinne eines „bottom-up“-Prozesses

- neue Aufgabenfelder erschlossen werden, die problemlos von älteren Menschen übernommen werden können. Vor allem Ausbildung, Verwaltung, Wartung und Öffentlichkeitsarbeit stellen dabei mögliche Aufgabenbereiche. Auch die Jugendarbeit bietet ein Einsatzfeld, in dem ältere Menschen ihr Fachwissen an jüngere Generationen weitergeben können.

- Altersgrenzen durch einen Gesundheitscheck zu ersetzen oder ergänzen

5. Für die Rekrutierung spontaner Helfer werden derzeit weitere Konzeptideen entwickelt. Hierzu zählen Rekrutierungswege:

§über die örtlichen Sozialeinrichtungen mit festen Strukturen des

man wird Menschen nicht mehr für längere Einsätze binden können

- Laut Angaben der Teilnehmer entscheiden sich die Jugendlichen oft nur für eine Tätigkeit und es wird oft nicht anerkannt, wenn die Mitglieder nach einer gewissen Zeit zu einer anderen Organisation wechseln.

- Bedarf einer besseren Kommunikation zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen.

- Problem für Katschutz: hierarchisch organisiert, schreckt jüngere ab, zugleich lösen sich die Grenzen zwischen den Organisationen auf, gerade weil weniger Leute, wird als positiv gesehen, da Kooperation steigen muss
- In vielen Fw-Verbänden ältere Führung, ersticken Ideen der Jungen auf den Versammlungen, kein Verständnis für ihre Bedürfnisse

freiwilligen Engagements

§über die Einbindung von bestimmten Berufsgruppen wie Lehrer, Kindererzieher oder Handwerker

§über die Identifizierung von „Leuchtturm-Ansprechpartnern“ wie Kioskbesitzer und Bäcker. Die verschiedenen ad-hoc-Helfenden kennen die Bewohner des Quartiers und die quartiersspezifischen Besonderheiten besonders gut und können daher einen wichtigen Beitrag zur Krisenbewältigung von (Groß-)Schadenslagen leisten

6. Die Teilnehmer hoben hervor, dass es ehrenamtlich Engagierten primär um Anerkennung und weniger um eine Aufwandsentschädigung gehe. Statt finanzieller Entschädigungen würden schon einfache Dinge helfen, z.B. Termine für Preisverleihungen oder Ehrungen auf das Wochenende oder Abende zu verlegen.

7. Helfer jung an sich zu binden, dann das Engagement bis zu einem Alter von 50 Jahren flexibel zu gestalten, um sie danach wieder stärker in die Organisation einzubeziehen. Erste Maßnahmen wie zum Beispiel Doppelmitgliedschaften oder Qualifikationsanerkennungen zwischen Orts- und Landesverbänden einer Organisation ermöglichen bereits eine Entwicklung in diese Richtung (u.a. Feuerwehr, ASB).

8. Kinderbetreuungsangebote, insbesondere im Verlauf von

Lehrgängen für die Leitungs- und Führungsebene (ggf. Vorhalten von Kinderbetreuungsmöglichkeiten bei Gremiensitzungen).

§Entwicklung von Haltestrategien gemeinsam mit Frauen (z.B. Flexibilisierung des Engagements, partielles Engagement von zu Hause (wie bei der Telearbeit) etc.)

§Gezielte Ansprache nicht erwerbstätiger Frauen sowie Angebot von Qualifizierungsmöglichkeiten einschließlich anerkannter Zertifikate, die ihnen auch im Erwerbsleben helfen könnten.

§Systematische Analyse der Strukturen der Organisationen auf mögliche diskriminierende Faktoren, Stereotype und Rollenzuweisungen etc.

§Stärkere Gender-Sensibilisierung von aktiven Mitgliedern und Führungskräften

9. neue Strukturen. Dazu gehören eine gute Führung, flachere Hierarchien, die Integration neuer Helferstrukturen (Inklusion), durchlässigere Organisationsstrukturen und eine stärkere Vernetzung ehren- und hauptamtlicher Strukturen.

- Öffnung ist notwendig, im Einsatz hierarchisch, aber im Alltag muss Organisation sich öffnen und demokratisieren, Transparenz und Teilhabe sind wichtig, um interessant zu werden, in Rostock sehr hoher Anteil an Freiwilligen weil viele Studenten, „stimmt ihr schon ab, oder diskutiert ihr noch?“; aber im Einsatz kein Problem mit hierarchischer Struktur des Katschutzes; kritisches

Denken kommt allmählich	
Kommunikation zwischen politischen Ebenen	
Öffnungszeiten für Katastrophen	dauerhafte Erreichbarkeit
1. 24/7 Erreichbarkeit	
<ul style="list-style-type: none"> - Kommunikationsprobleme und bürokratische Hürden zwischen Land und den Kreisen. So gab es beispielsweise beim Hochwasser im Jahr 2013 das Problem, dass die Kreisbehörden Informationen über den Einsatz von Helfern in Krisenregionen vom Land erhielten, diese jedoch außerhalb von Bürozeiten eintrafen und dann nicht bearbeitet werden konnten. - Die Kreise haben eine gewisse Organisationshoheit und Autonomie, die sie auch behalten sollen. Jedoch ist die Leistungsfähigkeit der einzelnen Kreisverwaltungen im Bereich des Katastrophenschutzes sehr unterschiedlich. - Problem, auch die Verwaltungen sind im Katfall überfordert, man braucht auch Leute im „Amt“, um Entscheidungen zu treffen, auch bei Flächenlagen müssen Leute in der Verwaltung sein 	<p>1. Kreisverwaltungen sollten jedoch im Notfall 24 Stunden an 7 Tagen in der Woche erreichbar sein, so wie es heute beispielsweise im Kreis Nordfriesland der Fall ist.</p>

Struktur Katschutz		
Problem der Zuständigkeiten	Zusammenarbeit	und sehr gute Zusammenarbeit und klarere Zuständigkeiten / bessere Zusammenarbeit und klarere Zuständigkeiten
		<p>1. Übernahme von Zuständigkeiten / 2. 1 Führungsstab / 3. Veränderung von Zuständigkeiten / 4. Zentrale Stelle für Bevölkerungsschutz / 5. Vereinheitlichung von Organisationsstrukturen / 6. Aufbrechen des föderalen Systems / 7. Vereinheitlichung des Krisenstabs</p>
<p>- unterschiedlichen Zuständigkeiten, hervorgerufen durch die föderalistische Struktur des politischen Systems. Dadurch entstehen unterschiedliche Probleme in der Kommunikation und der Zusammenarbeit der Katastrophenschutzorganisationen. So ist der Katastrophenschutz Aufgabe der Länder und der Zivilschutz Aufgabe des Bundes. Benötigen die einzelnen Katastrophenschutzeinheiten jedoch finanzielle Mittel, so fühlen sich aus Sicht der Experten oftmals weder Bund, Länder noch Kommunen zuständig.</p> <p>- KatS-Beiräte, auch Hilfsorganisationen unzufrieden, möchten vom Innenministerium stärker eingebunden werden. Auch zwischen Kreisen und Innenministerium immer Kompetenzgehakel, Kreise wünschen mehr</p>	<p>1. In Mecklenburg-Vorpommern ist der Katastrophenschutz im Landesamt für zentrale Aufgaben und Technik der Polizei, Brand- und Katastrophenschutz Mecklenburg-Vorpommern angesiedelt. Auf Basis des Gesetzes zur Reform der Landesverwaltung im Innenressort vom 28. Januar 2005 wurde, aufgrund der umfassenden Neuordnung der unmittelbaren Landesverwaltung, das Landesamtes für Brand- und Katastrophenschutz mit den verbleibenden Teilen des Amtes für Technik und Beschaffung der Polizei und Integration in den Verwaltungsaufbau der Polizei zusammengelegt. Das neu geschaffene LPBK-MV ist zuständig für Polizei, Brand- und Katastrophenschutz und Munitionsbergungsdienst und übernimmt Aufgaben der oberen Katastrophenschutzbehörde.</p> <p>2. Kreise müssen verstärkt zusammenarbeiten, nicht mehr genug Leute da, darum vielleicht 1 Führungsstab für mehrere Kreise</p> <p>- Einbindung Nachbarkreise (ähnliche Gesetzeslage)</p>	<p>2. Die zuständigen Behörden (Landräte, Städte) sind im Rahmen einer verstärkten Katastrophenprävention angehalten, sich mit ihren jeweiligen Counterparts über mögliche Gefahrenquellen auszutauschen und eine gemeinsame Risikoeinschätzung durchzuführen sowie eine gemeinsame Katastrophenabwehrplanung auch im Rahmen von Übungen durchzuführen.</p>

Koordination vom IM, IM meint, Kreise machen ihre Arbeit nicht.

3. verbesserte Kommunikation und Koordination wäre eine Veränderung der Zuständigkeiten. So könnte der Zivilschutz vom Kreis und der Katastrophenschutz vom Innenministerium finanziert werden.

4. Möglich wäre es auch eine zentrale Stelle einzurichten, die für alle Formen des Bevölkerungsschutzes zuständig ist.

5. Wunsch, dass Kreis und Land besser zusammenarbeiten, zu wenig Führungsstärke des Landes, rechtliche Veränderungen notwendig, für bestimmte Aufgaben Kreis zu klein (Sturmflut, AKW), dass übergreifende Koordination stattfindet, Informationsaustausch zwischen Land und Kreis funktioniert formal nicht (als Beispiel bei den Stürmen), eine einheitliche EDV notwendig, Organisationsstrukturen müssen vereinheitlicht werden; Wunsch nach starkem Gremium von Katastrophenschützern auf Landesebene, wichtig v.a. gleiche Hierarchieebenen mit Entscheidungsbefugnis, versucht seit drei Jahren den Katastrophenschutz neu zu strukturieren, hat sich nichts verändert, Gesprächsrunden müssen verkleinert und strukturiert werden

6. Aufbrechen des föderalen Systems (Hochwasser hat gezeigt, dass Gefährdung nicht an Grenzen aufhört), THW so schlagkräftig, weil sie alle gleiche Standards haben, austauschbar, flexibel; im Prinzip orientieren sich auch jetzt schon alle an denselben Richtlinien, alle bräuchten gemeinsame Führungsstruktur (Stab) – in der Krise hilft Befehl und Gehorsam

7. Der Katastrophenschutz in Nordrhein-Westfalen wurde Ende Dezember 2004 umgebaut und die Strukturen des Krisenstabs vereinheitlicht. Die Krisenstäbe sind je nach Einsatzfall bei den Bezirksregierungen und im Innenministerium angesiedelt, sie unterstützen operativ-taktisch (Einsatzleitung) und administrativ-organisatorisch (Krisenstab der Verwaltung). Die Einsatzleitung und der Krisenstab der Verwaltung arbeiten getrennt voneinander. Die Kommunikation wird über Verbindungspersonen sichergestellt. Der Krisenstab beim Innenministerium setzt sich aus einem ressortübergreifenden Krisenstab aller Fachministerien zusammen. Der Schwerpunkt der Krisenbewältigung liegt bei den Kreisen und kreisfreien Städten. Im Katastrophenschutz übernehmen die Feuerwehren die Aufgabe des Brandschutzes und der technischen Hilfeleistung, sowie den Umgang mit Gefahrgut und Dekontamination im Zusammenhang mit ABC-Stoffen. Die Hilfsorganisationen ergänzen mit ihren Einsatz-Einheiten (ca. 30 Personen) die Leistungen der Feuerwehren. Eine Einsatz-Einheit besteht aus einer Sanitätsgruppe, einer Betreuungsgruppe, einer Führungs- und einer Technikkomponente. Für den Einsatz bei Unglücksfällen und Schadenslagen mit bis zu 50 Verletzten, verfügt der Katastrophenschutz über den Behandlungsplatz-50 NRW. An diesem Behandlungsplatz können spontan 50 Verletzte vor Ort versorgt und der Weitertransport organisiert werden. Neben der Umstrukturierung im Krisenstab wurde die Modernisierung der Landesausstattung angegangen. Die Ausstattung wird jeweils zu einem Drittel vom Land, vom Bund

und von den Organisationen finanziert.		
Zusammenarbeit der Katschutzorganisationen		
Mangelnde Zusammenarbeit untereinander	sehr gute Zusammenarbeit untereinander / gute Zusammenarbeit untereinander	
1. kooperative Leitstellen / 2. Hilfsgebiete zusammenfassen / 3. Zusammenarbeit verschiedener Organisationen und Vereine / 4. Organisationen zusammenzulegen / 5. zentrale bundesweite Datenbank / 6. Zusammenarbeit durch Aufteilung / 7. Zusammenarbeit zwischen Dtl. Und Dän. stärken		
<ul style="list-style-type: none"> - Katastrophenschutzorganisationen fehlen einheitliche Strukturen. So wird bei der Feuerwehr die Ausstattung der einzelnen Einsatzeinheiten unterschiedlich definiert. Ohne einheitliche Einsatztrupps oder Fahrzeuge lässt sich kein einheitlicher Katastrophenschutz aufbauen. - haben tagesaktuelle Datenbank über Fortbildungsstand, Lehrgänge, und Kompetenzen jedes Einzelnen, Mitgliedereintritte und –austritte, etc. , nicht nur personenbezogen, sondern auch materialbezogen, wie viele Geräte sind da, wie alt sind die, seit 8-10 Jahren im Einsatz, vom Land gefördert, Fw pflegen diese sehr gewissenhaft, weil sie auch geprüft werden 	<p>1. Kreise müssen verstärkt zusammenarbeiten, nicht mehr genug Leute da, darum vielleicht 1 Führungsstab für mehrere Kreise</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gute Erfahrungen mit kooperativen Leitstellen (für 4 Kreise, vor 10 Jahren gegründet) und Rettungsdienstgesellschaft (vor 10 Jahren ausgegliedert, arbeitet für 3 Kreise), aber beide noch unterschiedliche Partner, im Rettungsdienst fast 2/3 der Bevölkerung abgedeckt, ähnliches für Katschutz geplant, neue Leitstelle für Katschutz im Bau, in Verhandlung zusammen mit anderen Kreisen, auch Stäbe zusammenlegen - Ein zentraler Aspekt für die Schaffung einer höheren Akzeptanz des Katastrophenschutzes ist die Einbeziehung der lokalen politischen Akteure. So sind viele Workshop Teilnehmer der Meinung, dass dem Bürgermeister eine wichtige Rolle 	<ul style="list-style-type: none"> - die neue Philosophie des DRK : Vernetzung – komplexes Hilfeleistungssystem - „Wenn das Rote Kreuz wüsste, was das Rote Kreuz alles hat“: weiß es noch nicht, aber gerade läuft der Versuch, das zu initiieren - seit 10 Jahren Idee: Bedarf nach Ressourcenmanagement - 7 von 19 Landesverbände nutzen das (SH seit 2 Jahren) jeder hat eigene Datenbanken,

- jeder Kreisfeuerwehrverband hat diese Lösung, andere Org. könnten dies auch nutzen, müssen nur fragen, Land hat keinen Zugriff, könnte es aber anfragen; von 15 Kreisen nutzen 13 dieses Programm, zwei haben anderes Programm (Schleswig-Flensburg und Segeberg)

- Kein Austausch von Daten über Ressourcen anderer Organisationen (Problem: kriegt man denn bei einem Einsatz die Einheiten voll, sind Personen nicht doppelt eingeplant Sandienst und Katschutz, auch nicht mehr aktive eingezogen)

- Koordination der Kräfte im Katastrophenschutz – wer spielt mit und wie?

- Thema Subsidiarität à großes Problem bei Hochwasser (wer darf/ spielt sich in den Vordergrund?)

- keiner hat auf dem Schirm, wie viele Ressourcen eigentlich existieren

- aus 7 Gliederungen (verschiedene Vereine) kommen dann Kräfte – daraus dann einen Rettungszug zu besetzen ist schwer, es fehlt klare Struktur (wie bspw. im THW, Feuerwehr oder Bundeswehr)

- strukturelle Veränderungen in den

zukommt, welche gegenwärtig so nicht ausgeübt wird. Der Bürgermeister sollte sich verstärkt im und für den Katastrophenschutz engagieren. Da viele Bürgermeister keine Experten im Bereich des Katastrophenschutzes sind, wäre es möglich, einen Katastrophenschutzbeauftragten in den Gemeinden zu etablieren. Dieser könnte eine beratende Funktion einnehmen und gleichzeitig die Sichtbarkeit des Katastrophenschutzes erhöhen. Als Berater kommen z.B. ältere ehemalige Akteure aus dem Katastrophenschutz in Frage, welche gleichzeitig über die Erfahrung als auch über die Zeit verfügen sich zu engagieren.

2. auf dem Land: sind nicht vorbereitet auf komplexe Lagen (fehlende Technik, fehlende Führung, fehlende angemessene Ausbildung) Vision: man müsste Hilfsgebiete zusammenfassen, wo alle zusammenarbeiten, nach Bevölkerung oder Gefahrenlage strukturiert – je 1 Hauptamtlicher abgestellt (für Verwaltung und Einsatzleitung)

3. Dabei bietet die enge Zusammenarbeit verschiedener Organisationen und Vereine wie Sportvereinen oder Landfrauen, viele Vorteile: Diese besitzen zumeist bessere Ortskenntnisse als Einsatzkräfte aus anderen Regionen und können im Schadensfall schneller Ressourcen akquirieren.

weil regional unterschiedliche Anforderungen wenig Durchlässigkeit EDV Struktur völlig überaltert

- neue Lösung für alle/ bundesweit/ alle Landesverbandsebenen: DRK Server ab 02. November steigen sie um; Ängste, „dann können die alles sehen“, einige eigene Systeme entwickelt

- Daten betreffen Technik, aller Haupt-/Ehrenamtlichen (Kompetenzen (Sprache, etc.)

- kein Austausch dazu mit anderen Trägerorganisationen, nur wenn die direkt anfragen

- Land/ andere Trägerorganisationen haben keine Dateneinsicht, Land und Kreise wissen, was da ist

- manche Kreise investieren auch, aber das hält man zurück, damit Land nicht Mittel

Organisationen. Dabei liegt das Problem nicht nur innerhalb der Organisationen, sondern auch im Austausch zwischen diesen. So gibt es selbst bei der Feuerwehr deutschlandweit keine einheitlichen Regelungen, wie Fahrzeuge oder Einheiten bestückt sein müssen.

- Land kann aufgrund der Gesetzeslage und der Philosophie im Land nichts festlegen, Kreise machen, was sie wollen (Kreise behalten sich vor, nur ausgewählten Einheiten BOS Funk zur Verfügung zu stellen/freizugeben, Wasserrettung bekommt das nicht - eine der Hilfsorganisationen ist im KatSchutz nicht mit drin mit Einheiten, haben aber Strukturen im Katschutz, sind von Kommunikation ausgeschlossen, da Kreis die BOS Funk Genehmigung für sie nicht freigibt); Finanzen nicht das Problem, Digitalfunk deutlich billiger als analog

- ebenso fehlt eine klare Angabe von Seiten des Bundes, wer darf mitspielen / transparente Regeln, wer ist BOS (wird alles abgewälzt auf untere Katastrophenschutzbehörde – deshalb 15 verschiedene Lösungen)

- auf dem Land: sind nicht vorbereitet auf komplexe Lagen (fehlende Technik, fehlende

4. Organisationen des Katastrophenschutzes zusammenzulegen

5. zentrale bundesweite Datenbank zur Verfügung gestellt werden, die die Fähigkeiten des Personals und die Materialressourcen der einzelnen Organisationen darstellt und bündelt. Damit könnten viele Koordinations- und Kommunikationsprobleme gelöst werden. Es ist dabei wichtig, die Fähigkeiten der einzelnen Mitarbeiter einheitlich zu definieren. Aus datenschutzrechtlichen Gründen könnte eine solche Plattform jedoch problematisch sein.

6. Vision: Feuerwehr hält nur Spezialisten vor und Führungsperson (1), die weiß, wie es aussehen soll am Ende, muss richtig gut sein, ganz koordiniert machen, kommt mit Einführung von Medical Task Force, dann Fachleute (2) (Feldköche, Pflasterkleber) und Leute von außen aus der Bevölkerung (3) über Freiwilligendatenbank

- probieren das momentan mit ihrer SEG Rettung – (Sanitäter sollen keine Zelte aufbauen, die am besten qualifizierten sofort zu ihrer Aufgabe, alle anderen machen anderes (Aufbauen)); noch nicht auf Papier zusammengefasst, in Alarm und Ausrücke Ordnung festgeschrieben

- als Laienhelfer kommen andere Ehrenamtler (bspw.

zurückfährt

- erfassen nur Transport und Personal (keine MaterialSTAN mehr, irgendwann „weggemauschelt“, dadurch nicht klar, welcher Einsatzwert das jeweilige Auto hat, Ausstattung aber ist ungeklärt)

- Diskrepanz zwischen Anforderungen vom Land und dem, was sie vorhalten groß

- Die Studie kommt zu dem Schluss, dass aufgrund der deutschen Geschichte und der datenschutzrechtlichen Bestimmungen eine Beibehaltung auch räumlich getrennter Leitstellen (Polizei und integrierte Leitstelle mit Feuerwehr und Rettungsdiensten) mit gemeinsamer Technik die qualitativ hochwertigste aller geprüften Varianten darstellt und rät von der Einführung

<p>Führung, fehlende angemessene Ausbildung)</p> <p>- Zusammenarbeit zwischen Katastrophenschutzorganisationen und Spezialeinheiten, wie z.B. der Schnelleinsatzgruppe (SEG). Diese Spezialgruppen sind beispielsweise für die Versorgung von Verletzten in Großschadensfällen oder Spezialfällen, z.B. der Bergrettung, ausgebildet. Sie bedienen sich in vielen Kreisen an den Ressourcen und dem Personal des Katastrophenschutzes, so dass es im Falle von unterschiedlichen Einsätzen zu Ressourcenkonflikten kommen kann. Auch die Planung der Medical Task Force, einer Spezialeinheit für Epidemien, ist problematisch: So erstellt jedes Bundesland ein eigenes Konzept, was langfristig wieder zu Koordinationsproblemen zwischen den Bundesländern führen kann.</p> <p>- keine europäische Zusammenarbeit</p> <p>- Ein Abkommen zwischen Deutschland und Dänemark über die gegenseitigen Hilfeleistungen im Katastrophenfall existiert bereits seit 1988, dieses regelt allerdings v.a. rechtliche Fragen des Grenzübertritts (Paßkontrollen, Zollfragen, Schadensersatzansprüche, u.ä.). Auch wird der Austausch, insbesondere in Form von Tagungen zwischen verschiedenen Behörden verankert, um</p>	<p>Freiwillige Feuerwehr) mit für Hilfstätigkeiten</p> <p>- für lang andauernde Schadenslagen – Freiwilligenannahmestelle (für ad hoc Helfer) denkbar, die in ganz konkrete Aufgaben einweisen, Schutzausrüstung bereitstellen mit entsprechenden Führern, man braucht dafür ganz starke Führer</p> <p>7. Ein Abkommen zwischen Deutschland und Dänemark über die gegenseitigen Hilfeleistungen im Katastrophenfall existiert bereits seit 1988, dieses regelt allerdings v.a. rechtliche Fragen des Grenzübertritts (Passkontrollen, Zollfragen, Schadensersatzansprüche, u.ä.). Auch wird der Austausch, insbesondere in Form von Tagungen zwischen verschiedenen Behörden verankert, um Katastrophen vorzubeugen und die Möglichkeit gegeben, auch in der Ausbildung von Fachkräften zu kooperieren. Die Entwicklung eines gemeinsamen Katastrophenschutzes, der die Bedürfnisse des Bevölkerungsschutzes in den Mittelpunkt stellt, war damals noch nicht angedacht.</p> <p>-Schleswig-Holstein-Dänemark</p> <p>Mittlerweile hat sich eine enge Zusammenarbeit zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark etabliert: Es finden z.T. sehr intensive Übungen und gemeinsame grenzüberschreitende Projekte insbesondere im Kontext der Fehmarnbelt-Überquerung statt. Bis zur Eröffnung des Fehmarnbelt-Tunnels 2020 haben sich Deutschland und Dänemark bspw. verpflichtet, ein</p>	<p>kooperativer Leitstellen ab.</p> <p>- in Brandenburg wird das gemacht (übernommen aus DDR) – im Amt für Brand- u. KatS sitzen Fachkrkooperaäfte, die als Einsatzleiter im ganzen Landkreis aktiv werden (≠ Kreisbrandmeister), eigentlich für Verwaltung zuständig, aber mit Brandschutzausbildung, können dann auch als erstes den Führungsstab besetzen</p> <p>- man könnte alle diese Organisationen zusammenlegen, aber dafür fehlt Akzeptanz, gemeinsame Aufgabe bei der die Verbandsstrukturen aufgelöst werden als Vorläufer für verstärkte Zusammenarbeit/Auflösung der Verbände</p>
---	---	---

<p>Katastrophen vorzubeugen und die Möglichkeit gegeben, auch in der Ausbildung von Fachkräften zu kooperieren. Die Entwicklung eines gemeinsamen Katastrophenschutzes, der die Bedürfnisse des Bevölkerungsschutzes in den Mittelpunkt stellt, war damals noch nicht angedacht.</p>	<p>gemeinsames Sicherheitskonzept vorzulegen. In diesem Zusammenhang ist auch das deutsch-dänische ASB-Projekt der „Beltsamariter“ zu nennen, welches die Zusammenarbeit der Verbände in der Fehmarnbelt Region stärken soll. Ziel des Projekts ist die „gemeinsame Gewinnung, Bindung und Ausbildung sowie der Einsatz von Ehrenamtlichen in den Einsatzfeldern Sanitätsdienst und Besuchsdienst nach gemeinsam erarbeiteten Curricula sowie die darauf ausgerichtete binationale Öffentlichkeitsarbeit“. 2010 fand eine große grenzüberschreitende Übung zwischen Schleswig-Holstein, Kreis Nordfriesland und Dänemark statt, in der die Folgen eines Orkans simuliert wurden. Diese Übung wurde zentral von Esbjerg (DK) aus geleitet.</p>
<p>Pressearbeit</p>	
<p>Mangelnde personelle und zeitliche Ressourcen</p>	<p>optimale personelle und zeitliche Ressourcen / Unterstützung personeller und zeitlicher Ressourcen</p>
	<p>1. Pressesprecher bekommt Media-Profi / 2. Professionalisierung der Pressearbeit / 3. Kampagnen an Schulen / 4. Koordination der gesamten Pressestellen / 5. Kooperation mit Hochschulen</p>
<p>- Bevölkerung nutzt soziale Netzwerke sehr intensiv, während Behörden und Organisationen nur zögerlich hiermit umgehen. Dies hat u.a. mit personellen und zeitlichen Ressourcen zu tun, derer es bedarf um der Schnelligkeit und Kurzfristigkeit des Mediums dauerhaft gerecht zu werden. Das</p>	<p>1. Informationen schneller freigegeben und mit der Geschwindigkeit der sozialen Medien schrittgehalten werden kann. Hierbei ist es sinnvoll, jedem Pressesprecher zuzüglich bis zu fünf Personen, welche für die Kommunikation in sozialen Medien verantwortlich sind, zuzuteilen. Somit wird zugleich das Bürgertelefon entlastet als auch die Bevölkerung online betreut.</p> <p>1.+2. Schulungen an der Akademie für Krisenmanagement, Notfallplanung und Zivilschutz (AKNZ) bezüglich Informations- und</p>

Problem ist hierbei, dass die Kommunikationsregeln der sozialen Medien nicht mit der Struktur des Katastrophenschutzes konform gehen.

- Während allerdings Bürgerinnen und Bürger verschiedene Online-Kanäle nutzen können, müssen Pressestellen zunächst ihre eigenen Kanäle (Website etc.) betreiben. Sie haben oftmals keine Ressourcen, um weitere Kanäle dauerhaft mit Informationen zu bestücken. Die Motivation, sich mit sozialen Medien auseinanderzusetzen ist bei den professionellen Akteuren zwar vorhanden, aber die nachhaltige Sicherung bisher ungeklärt. Das Problem, dass Öffentlichkeitsarbeit nicht ausreichend betrieben wird, besteht in Schleswig-Holstein sowohl auf Kreis, als auch auf Landesebene schon seit einigen Jahren. Ebenso wird ein generelles Generationenproblem in Bezug auf die soziale Mediennutzung festgestellt. Damit ist gemeint, dass jüngere Menschen meist medienaffiner sind und somit auch die Regeln der sozialen Medien besser beherrschen als die älteren Generationen.

- Erschwerend ist aus Sicht der Experten zudem wohl die Einhaltung von Zuständigkeiten in Bezug auf die Herausgabe von Informationen. Dies gilt allerdings sowohl für Behörden, als auch für die

Dafür eignen sich vor allem im Umgang mit sozialen Medien affine Personen, denen zuzüglich rechtliche und strategische Vorgaben in Bezug auf die Informationsweitergabe vermittelt werden müssen. Personal hierfür könnte durchaus aus dem Ehrenamt gewonnen werden. Die Verantwortlichen könnten wie die Personen, welche für das Bürgertelefon zuständig sind, geschult werden und entsprechend nach Vorgaben der Organisationen arbeiten. Auf diese Art und Weise kann ein qualitativer Informationsaustausch mit der Bevölkerung stattfinden, welcher keiner reinen Berichterstattung dient, sondern als Kommunikationsplattform genutzt werden kann. Solches Fachpersonal sollte in den sozialen Netzwerken ebenso als solches gekennzeichnet werden und somit als „Vertrauenssiegel“ gelten. Diese „Media-Profis“ würden z.B. auf Kreisebene eingesetzt werden und verfügen im besten Falle über Erfahrungen sowohl aus dem Bereich Katastrophenschutz als auch dem Umgang mit sozialen Medien.

- Mit Hilfe des Einsatzes neuer Medien ist es möglich, die Bevölkerung zunehmend miteinzubinden und ihre Handlungen zu leiten. Die Ausdehnung von Internetplattformen von reinen Informationsportalen hin zu Austauschplattformen, kann als zusätzliches Führungsinstrument, bzw. Steuerungsinstrument genutzt werden.

2. Weiterhin sollte die Pressearbeit der Katastrophenschutzorganisationen professionalisiert werden. Die

Schlagwörteruche im Internet als auch Datenauswertung angeboten. Damit können der Umgang mit neuen Medien geschult und sogar ortsbezogene Daten analysiert werden. So ließen sich Warnungen altersgerecht, aber auch ortsbezogen und situationsgerecht gestalten. Unter den derzeitigen datenschutzrechtlichen Rahmenbedingungen, meinten die Experten, ließe sich der Einsatz aller zur Verfügung stehenden Kanäle, trotz betonter Wichtigkeit, nicht umsetzen. Nach der Aussage der Teilnehmer wurden zum Teil schon mediale Kommunikationswege eingeschlagen, welche aber wieder auf Grund des Datenschutzes abgebrochen werden mussten, weil es ihnen verboten wurde.

- Unter den derzeitigen

Organisationen im Katastrophenschutz, bei denen die Abstimmung untereinander nicht gut funktioniert. Die Informationen werden in der Regel über Pressesprecher herausgegeben, die Einsatzkräfte hingegen verfügen nicht über diese Befugnis, obwohl sie diejenigen sind, die vor Ort aktiv sind und die Lage permanent beurteilen können.

- Damit zusammenhängend stellen die verschiedenen Zuständigkeiten und Akteure wie Polizei, Rettungskräfte, Bund, Länder und Kommunen mit ihren jeweiligen Pressestellen eine Schwierigkeit dar. Die unterschiedlichen Zuständigkeiten und Pressestellen verhindern eine einheitliche Gewährleistung von qualitativ hochwertiger und abgestimmter Informationsbereitstellung. Eine Koordination der gesamten Pressestellen ist nicht gegeben. Hierbei spielt insbesondere der Faktor Zeit eine entscheidende Rolle. Auf Grund der verschiedenen Zuständigkeiten und der Absicherung jeder Stellungnahme auf verschiedenen hierarchischen Ebenen ist die Kommunikation offizieller Stellen meist (in Relation zu sozialen Medien) eher träge. In Anbetracht dieser Trägheit der (staatlichen) Strukturen und der damit verbundenen Halbwertszeit der Informationen, lässt sich

Teilnehmer schlagen dafür beispielsweise Medienkampagnen sowie eine zunehmende Einbindung digitaler und sozialer Medien vor.

3. Gleichzeitig könnten Face-to-Face-Kampagnen an Schulen, welche von älteren Mitgliedern der Katastrophenschutzorganisationen durchgeführt werden, über die Möglichkeiten ehrenamtlichen Engagements im Katastrophenschutz informieren.

4. Koordination der gesamten Pressestellen

5. Kooperation zwischen (Medien-)Hochschulen, den Öffentlichen Trägern und/oder den privaten Organisationen ab. In der Hochschule könnten Studenten in ohnehin durchgeführten Projektarbeiten nun für den Katastrophenschutz ihre Expertise im Umgang mit neuen Medien einsetzen. Projektarbeiten, die sich über einen längeren Zeitrahmen mit neuen Medien und dem Katastrophenschutz auseinandersetzen, haben zum einen den Vorteil, dass neueste Entwicklungen in Bezug auf das mediale Verhalten vonseiten der Studenten in den Katastrophenschutz gelangen. Zum anderen kann ebenso viel Arbeit, welche sich im Rahmen der neuen Herausforderungen der Öffentlichkeitsarbeit für den Katastrophenschutz ergeben hat, abgegeben werden. So kann z.B. mit Hilfe von Twitter bewirkt werden, dass die Wahrnehmung der Informationslage seitens der Bevölkerung verbessert wird. Über die Plattform Twitter wurde z.B. in

datenschutzrechtlichen Rahmenbedingungen, meinten die Experten, ließe sich der Einsatz aller zur Verfügung stehenden Kanäle, trotz betonter Wichtigkeit, nicht umsetzen. Nach der Aussage der Teilnehmer wurden zum Teil schon mediale Kommunikationswege eingeschlagen, welche aber wieder auf Grund des Datenschutzes abgebrochen werden mussten, weil es ihnen verboten wurde.

- Deswegen ist es auch für das System des Bevölkerungsschutzes wichtig, sich stärker im Bereich der sozialen Medien zu engagieren. Das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe beteiligt sich beispielsweise an zwei Forschungsprojekten im Bereich Big Data. Das deutsch-amerikanische

beobachten, dass die Bevölkerung schneller als der Katastrophenschutz agiert. Schon eine einheitliche Herausgabe von Informationen ist bei den Behörden ein Problem. Widersprüchliche Informationen führen beim Bürger zu Zweifeln an der Glaubwürdigkeit.

München zu einer Bombensprengung detailliert informiert. Das hatte zur Folge, dass die Pressearbeit in Bezug auf die Informationsbereitschaft der Behörde von den Bürgern sehr gelobt wurde und die Herausgeber der Meldungen einen enormen Zuwachs an „Follower“ hatten. Solche Follower werden dementsprechend auch zukünftig Rezipienten der herausgegebenen Informationen sein und können im Falle des Katastrophenschutzes in Schleswig-Holstein auch als Spontanhelfer akquiriert werden.

Forschungsprojekt VASA analysiert Nutzerdaten aus Social Media und stellt diese visuell dar. Dadurch soll im Katastrophenfall eine schnelle Lagebeurteilung möglich sein, beispielsweise beim Ausfall kritischer Infrastrukturen. Komplexe Krisensituationen können so besser eingeschätzt und bewertet werden. Ebenfalls zu nennen ist das EU-Projekt INSIGHT. Das Projekt möchte einen Prototyp entwickeln, welcher es ermöglicht, Mobilfunk-, Social Media-, Sensordaten und Newsstreams in Echtzeit zu beobachten und so Katastrophen frühzeitig zu erkennen und zu bewerten. Neben der Auswertung von Metadaten bieten soziale Netzwerke die Möglichkeit, junge Leute anzusprechen und somit neue Mitglieder anzuwerben oder vorrangig Helfer im Falle einer Katastrophe zu organisieren.

Gerade im Bereich ungebundener Helfer haben lokale Organisationen, wie Team Bayern oder Team MV dies erkannt und stellen Möglichkeiten der Organisation bereit.

Informationsqualität

Kein Einfluss auf Fehlinformationen durch Medien Einfluss auf Fehlinformationen durch Medien

1. Gezielte Steuerung der Medien / 2. Einrichtung von Warnstufen für Medien

- sozialen Medien ein ganz anderer Umgang mit Informationen beobachten. Durch die Dynamik sozialer Medien steht in der Regel nach einem Ereignis in kürzester Zeit eine Vielzahl von Informationen, welche aus den unterschiedlichsten Quellen stammen, im Internet zur Verfügung. Für diese Informationen erfolgt keine Sicherstellung der Informationsqualität. So hat sich in der Vergangenheit z.B. gezeigt, dass die Presse durch Veröffentlichungen bestimmter Bilder in den Bürgern Ängste schürten, was wiederum dazu führte, dass die Bürger via Facebook die Forderung nach einem Katastrophenalarm aussprachen. Die

1. willkürliche Kommunikation in katastrophalen Lagen zu verhindern, wäre eine staatliche „Zensur“ oder strenge Regulierung. Damit ist gemeint, dass eine gezielte Steuerung, z.B. mit Hilfe einer Administrationsfunktion in den sozialen Netzwerken möglich sein sollte, so dass Falschmeldungen entgegengewirkt werden kann.

2. Grundsätzlich sollen für die Warnung explizite Warnstufen definiert werden, die auch mit den Medienanstalten abgestimmt werden sollen. Dies soll vermeiden, dass Ereignisse medial überbewertet werden. Hierzu müssen auch die Medien in die Pflicht genommen werden, erst dann über Katastrophen zu

betreffenden Situationen gaben dies de facto aber nicht her. Fehlinformationen durch Medien werden daher durch die Akteure als Problem gesehen.

- Ein weiteres Problem ist die Vielfalt und die Uneindeutigkeit des Begriffes „Katastrophenschutz“ in der Art, wie er öffentlich verwendet wird. Immer wieder werden Zivilschutz, Bevölkerungsschutz, Notfallvorsorge und -hilfe nicht differenziert betrachtet. Dadurch kann die Bevölkerung nur schwer abschätzen, welche Tätigkeiten und Verantwortlichkeiten in diese Bereiche fallen und wird dadurch u.U. vom Engagement in diesem Bereich abgeschreckt.

sprechen, sofern dies auch gerechtfertigt ist. Mit Hilfe von einheitlichen Begrifflichkeiten könnte auch die Qualität von Informationen gesichert werden und das Vertrauen der Bürger in diese steigen.

Bedrohungen

Zunehmende Gefahren

- Cyberangriffe: Eine weitere zukünftige Herausforderung bilden Cyberangriffe, welche durch „Hacken“ sowie bewusste Fehlsteuerung einen großen Schaden verursachen können.
- Blackout: größte Bedrohungslage
- Pandemien nicht so sehr
- größere Hochwasserlagen, aber da passiert was, ist

Umgang mit Gefahren

- es gibt Insellösungen, Krankenhäuser mit Strom versorgt, Lebensmittelzugang ermöglicht, usw.

- größere Hochwasserlagen, aber da passiert was, ist eine Menge in Gang gesetzt worden v.a. Deichbau

- bisher eher als Naturkatastrophen gedacht (Starkregen, Hochwasser, Waldbrand), werden mehr werden, aber mittlerweile technische Katastrophen

- eine Menge in Gang gesetzt worden v.a. Deichbau
- Verbindungen im Kreis bis zur kleinsten Spitze, im Sommer nicht nur 200 000, sondern 600000 da durch Tourismus, besondere Herausforderungen
- für den Katschutz ist die Risikoanalyse veraltet, wurde auf Landesebene gemacht, warten auf risikobasierte Analyse
- grenzüberschreitende Ereignisse sind nicht erfasst

(Cyberangriffe oder Blackout)
größere Gefahr

Warnungen für den Katastrophenfall

Keine redundanten Warnsysteme

redundante Warnsysteme

1. resilientes Bundesland mit redundanten Warnsystemen

- Klassische Sirenen werden immer mehr zurückgebaut und kommen daher nicht mehr flächendeckend zum Einsatz. Gleichzeitig können große Teile der Bevölkerung in Schleswig-Holstein die verschiedenen Bedeutungen von Sirensignalen, da wo sie noch vorhanden sind, nicht mehr identifizieren. Alternative Maßnahmen zur Alarmierung sind Handywarnungen, z.B. das ergänzende Warnsystem KATWARN oder das Modulare Warnsystem MoWaS, welche als positiver Zusatz wahrgenommen werden, allerdings nicht etwaige internetunabhängige Warnungen

1. Modulare Warnsystem (MoWaS). Dieses Warnsystem sorgt dafür, dass alle vorhandenen Alarmierungs- und Warnsysteme zur gleichen Zeit ausgelöst werden können und ist somit in Bezug auf den Ausfall Kritischer Infrastrukturen weniger anfällig.

- Der Lösungsansatz besteht damit in einem einheitlichen und bundesweiten Warnsystem, welches zentral vom Bund verantwortet wird, und dennoch dezentral durch die Leitstellen der Landesinnenministerien als oberste Katastrophenschutzbehörden mit Informationen und Warnmeldungen versorgt werden kann.

ersetzen können. Zudem muss berücksichtigt werden, dass die Handywarnungen in Schleswig-Holstein von der Bevölkerung bisher nicht wahrgenommen wurden und somit nicht verwendet werden. Hinzu kommt, dass deren Einsatz bei einem Ausfall der kritischen Infrastruktur Stromversorgung nicht sichergestellt werden kann. Ein potentieller Stromausfall hätte aber zur Folge, dass neue Medien als Informations- und Kommunikationsinstrumente generell ausfallen. Notstromaggregate sowie Handy Akkus bieten nur geringe Möglichkeiten diesen Ausfall aufzufangen. Der Mobilfunk ist genauso wie internetbasierte Kommunikationsangebote nicht vor einem Stromausfall oder einer Netzüberlastung gesichert.

- Katastrophenvorsorge als elementarer Aspekt zur Linderung von Schäden; „all-hazard-approach“, nationale Resilienz Strategie als Vorlage für die Entwicklung eines resilienten Bundeslandes Schleswig-Holstein

Wissen über Katastrophen in der Bevölkerung

Geringes Wissen über Katastrophen

vorhandenes Wissen über Katastrophen

1. Sensibilisierung für Katastrophen / 2. gemeinsamer Dialog / 3. Katschutz in der Öffentlichkeit

- Gleichzeitig stellen die Experten einen immer geringeren Selbstschutz innerhalb der Bevölkerung fest. Da viele Menschen nur noch wenig Wissen über Katastrophen haben, sinke auch ihr Interesse

1. Selbsthilfefähigkeit in der Bevölkerung gestärkt wird. Dies kann nur durch die Sensibilisierung der Bevölkerung für den Schutz vor Katastrophen gelingen, z.B. indem der Katastrophenschutz in den Unterricht in der Schule eingebunden wird, so dass ein Bewusstsein für den Katastrophenschutz

- Die Gemeinden werden bei ihrer Aufgabe durch das BBK unterstützt, z.B. durch die Erstellung von Informationsmaterialien. Auch

an den Organisationen des Katastrophenschutzes.

- Selbstschutz und Selbsthilfe sind jedoch keine Vorsorgemaßnahmen, die sich nur auf die Bevölkerung beziehen, sondern auch auf Behörden und Unternehmen, z.B. Betreiber von Wasserwerken, deren Ausfall durch die starke Vernetzung mit anderen Strukturen eine Gefahr für die allgemeine Sicherheit darstellen kann. Dabei hat der Bund die Aufgabe der Notfallvorsorge und den Gemeinden verpflichtend übertragen (vgl. Zivilschutz- und Katastrophenhilfegesetz). Die Gemeinden werden bei ihrer Aufgabe durch das BBK unterstützt, z.B. durch die Erstellung von Informationsmaterialien. Auch bietet die Akademie für Zivilschutz (AKNZ) des BBK Weiterbildungen im Bereich der Notfallvorsorge an.

- Klar ist jedoch, je besser die Bevölkerung im Falle einer Krise vorbereitet ist, desto weniger Ressourcen muss der Staat bereitstellen. Deswegen liegt es im ureigenen Interesse des Staates, seine Bürger für Gefahrensituationen zu sensibilisieren und ihre Kompetenzen bei Präventivmaßnahmen als auch in ihren Selbstschutz auszubilden

überhaupt entstehen kann.

2. bottom-up approach: Zusammenarbeit mit Bürgern, Gemeinden, Kreisen vor Ort forcieren und in einen gemeinsamen Dialog über Risiken und Gefahren eintreten (Australien)

3. Sensibilisierung der Bevölkerung für den Schutz vor Katastrophen gelingen, z.B. indem der Katastrophenschutz in den Unterricht in der Schule eingebunden wird, so dass ein Bewusstsein für den Katastrophenschutz überhaupt entstehen kann.

- Bsp. Haseldorfer Marsch: Schilder an Bushaltestellen als Sammelpunkte bei Evakuierung, Schulung von (Neu-) Bürgern und Schülern; Katschutz ist in der Öffentlichkeit einigermaßen verankert, Bevölkerung weiß, das gibt es und es wird was dazu gemacht Ressourcen im Kreis sind relativ gleich geblieben, personell gut ausgestattet, innerhalb der Behörde Freistellung für ehrenamtliche Mitarbeit im Führungsstab, Auszubildende in Verwaltung gleich in Leitstelle eingesetzt, Führungskräfte verpflichtet am Katschutz teilzunehmen

bietet die Akademie für Zivilschutz (AKNZ) des BBK Weiterbildungen im Bereich der Notfallvorsorge an.

Bewusstsein über Katastrophen in der

Bevölkerung		
Geringe Informationsbeschaffung der Bürger	starkes Bewusstsein der Bürger / Informationsbeschaffung der Bürger	
	1. Verpflichtender sozialer Dienst 2. Proaktive Informationen	
<p>- Ein nicht den Materialien inhärentes Problem ist, dass die Informationen zwar gedruckt vorliegen, bestellt werden können und online jederzeit zur Verfügung stehen, der Bürger jedoch selbst aktiv werden muss, um sich diese Informationen zu beschaffen</p>	<p>1. Ein Vorschlag der Expertinnen und Experten ist die Einführung eines verpflichtenden Sozialen Dienstes im Katastrophenschutz (ähnlich der Wehrpflicht) für alle Bürgerinnen und Bürger unter 27 Jahren. Dies würde dazu führen, dass alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine gewisse Zeit im Katastrophenschutz tätig sind.</p> <p>2. ausreichend Informationsmöglichkeiten und Verhaltensanweisungen, öffentlich zur Verfügung stehen und der Bevölkerung angeboten werden. Die Bevölkerung muss informiert, aber auch angeleitet werden, wie sie sich selbst schützen kann. Es muss vermittelt werden, was im Falle einer Katastrophe zu tun ist und welche Möglichkeiten es für ungebundene Helfende gibt sich einzubringen. Dazu gehört auch, dass das Warnsystem wie z. B. Sirenen nicht abgeschafft werden dürfen, ohne Alternativen bereitzustellen.</p> <p>- Möglichkeiten sich selbst zu informieren (Broschüren der Bundesregierung zu Stromausfall, Hochwasserlagen), wenn man es will, wenn Erwartung, dass Behörden informieren, tun es erst, wenn es passiert, Stadt Heiligenhafen hat proaktive Information zum Hochwasser probiert, was passiert wenn Hochwasser kommt, wer muss evakuiert werden, usw., ist offen damit</p>	<p>- Die Workshop Teilnehmer sehen jedoch die Realisierbarkeit eines solchen Dienstes problematisch, da es aus politischen Gründen schwierig ist, nur für eine bestimmte Form des Ehrenamtes eine gesellschaftliche Verpflichtung einzuführen.</p>

	umgegangen (in Versammlungen), viele haben sich informiert, viele haben gemeckert, aber Stadt hat damit gewonnen, weil transparent
Selbsthilfefähigkeit	
Stadt-Land-Gefälle	hohe Selbsthilfefähigkeit
	1. Verpflichtender Schulunterricht für Katastrophenschutz / 2. Selbstschutz im Schulunterricht / 3. Selbstschutz mit Medien stärken / 4. Vermittlung von Selbstschutzwissen und -erfahrung von älteren an jüngere Generationen
<ul style="list-style-type: none"> - „Große Unterschiede Stadt/Land, auf dem Land wird alles selbst organisiert, Bauern nehmen Trecker, haben Stromaggregate, wird fast nie Feuerwehr gerufen - In Stadt schon nach 1-1,5 Stunden Nervosität, dann bricht Stromnetz zusammen - Liegt an der Mentalität der Menschen, Land ist gewohnt, sich selbst zu helfen, in der Stadt ist man gewohnt, dass Hilfe kommt - Selbsthilfefähigkeit massiv abgenommen, je reicher die Gebiete, desto mehr Konsumhaltung: „ich bezahle doch mit meinen Steuern dafür, dass die Feuerwehr kommt, also rufe ich 112 und greife nicht selbst zur Säge“, wenn Keller vollgelaufen 	<ul style="list-style-type: none"> 1. Für die Erhöhung der Selbstschutzzfähigkeiten schlagen die Experten einen verpflichtenden Unterricht an Schulen zum Thema Katastrophenschutz vor, welcher gleichzeitig den Selbstschutz erhöhen als auch die Akzeptanz steigern könnte. 2. Selbstschutz und die Selbsthilfe, aber auch die bestehenden Katastrophenschutzorganisationen in den Schulunterricht einzugliedern. Es sollte hierbei das Bewusstsein, sich nicht vollkommen auf die Technologie zu verlassen, gestärkt werden, so dass frühzeitig darüber nachgedacht wird, welche Versorgung z.B. bei einem Stromausfall wegfallen könnte. Mit der Einbindung in den Schulunterricht könnte auch der Effekt erzielt werden, dass die Kinder die Informationen nach Hause weitertragen, und damit auch die Familien sensibilisiert werden. Ebenso könnte auf diese Weise erreicht werden, dass zum einen auf die Wichtigkeit des Katastrophenschutzes aufmerksam gemacht wird und sich zum anderen junge Menschen für den
	<ul style="list-style-type: none"> - Selbsthilfe in Zukunft schwieriger weil kein Zivildienst und kein Wehrdienst - Eine Selbstschutzausbildung und die frühzeitige Vorbereitung auf Katastrophen sind durchaus realisierbar, da sie nur geringe Kosten verursachen.

ist, kann man selbst abpumpen

Katastrophenschutz begeistern können. Für die Organisationen selber hieße das, auf diesem Wege Werbung zu machen und so Interesse für die eigene Organisation zu wecken. Der Vorteil ist, dass dieser Ansatz mit vergleichsweise geringen Kosten verbunden ist, aber eine große Tragweite hat. Den Katastrophenschutz in Schulen zu integrieren – in Hessen z.B. Teil des Schulgesetzes – macht damit nicht nur viel Sinn, sondern ist auch realisierbar.

3. Kindesbeinen an, für den Umgang mit Warnungen sensibilisiert wird. Es reicht nicht, über eine App Warnungen auszugeben, welche nur wenige der Adressaten richtig deuten können und die im schlimmsten Falle gar zu Panik führen könnten. Eine Selbstschutzausbildung und die frühzeitige Vorbereitung auf Katastrophen sind durchaus realisierbar, da sie nur geringe Kosten verursachen.

- Grundsätzlich wird hierbei geraten, jungen Menschen mehr zuzutrauen. So kann mit Hilfe der neuen Medien der Selbstschutz in der Schule gestärkt werden, so dass die Schüler bestimmte Begriffe, Warnsignale und verschiedenste Handlungsoptionen erlernen.

4. Großes Augenmerk sollte zudem auf der Verknüpfung mit dem Aspekt der Selbsthilfe- und Selbstschutzzfähigkeit liegen. Dies betrifft sowohl die Weitergabe und Vermittlung von Selbstschutzwissen und -erfahrung von ältere an jüngere Generationen, als auch die Stärkung der Selbsthilfe älterer, insbesondere in ländlichen weniger durch

Katastropheninfrastruktur abgedeckten Gebieten.

Informationen an die Bevölkerung

Fehlende Krisenkommunikation

verbesserte Krisenkommunikation

1. Krisenkommunikation verbessert

- Denn „nur die längerfristige kontinuierliche Konfrontation der Bevölkerung mit wissenschaftlichen Informationen bringt die Risikoeinschätzung der Bevölkerung in den Bereich der realen Risikobewertung“. Oftmals wird erst über eine Krise kommuniziert sobald sie auftritt.

1. Es ist jedoch notwendig, über Gefahren aufzuklären, bevor sie entstehen. resümiert: „Krisenkommunikation beginnt schon vor der Krise, wenn sie nicht Gefahr laufen soll, in Wirklichkeit zu einer reinen PR-Kampagne zu werden“.

- Der Katastrophenschutz hat gemeinsam mit dem Brandschutz, Munitionsbergung und Psychosoziale Notfallversorgung eine Internetpräsenz. Auf dieser Internetpräsenz finden sich u.a. Hinweise zum „Verhalten in Notsituationen“, sowie eine Verknüpfung zum „Ehrenamtlich helfen“. Letzteres verweist auf eine Kampagne der Feuerwehr „Köpfe gesucht – Die Freiwilligen Feuerwehren suchen Verstärkung“ und zeigt Möglichkeiten des ehrenamtlichen Engagements auf.

- Für den Maßnahmenbereich (2) ist eine Ergänzung der SKKM-Ausbildung durch vier weitere bzw. Ausbau bestehender Module in den folgenden Themenfelder geplant: rechtliche und organisatorische Grundlagen, Führen im Katastropheneinsatz, Risiko- und Krisenkommunikation, Risikoanalyse und Katastrophenschutzplanung, sowie zusätzlich die Förderung von Fremdsprachkompetenz.

